

Leben im Wald, an den Seen

Finnlandtagebuch, Michael Walther
Reise mit Simon-James nach Finnland, 11. bis 31.5.2016

Mi, 11.5.

(1) Schon am Abend Haufen gemacht mit dem Material zum Mitnehmen. Um 5.30 aufgestanden. Um sieben im Wesentlichen gepackt. Die Kinder. Carla verabschieden. Alice auch um 6.30 verabschiedet. Werner gesehen und Tschüss gesagt. Um 8.16 auf den Zug mit Sack und Pack. Keine Anny. Danksagungsbrief im Briefkasten. Im Zug Peter F. und A. (Freundin von T., an die ich kürzlich dachte, sag es ihr auch, nämlich, vor zwei, drei Jahren, als ich sie sah, begann ich noch einen Text über sie zu schreiben. Und jetzt hab ich genau so wenig Energie wie sie. Quasi. So sag ich es freilich nicht.) Und K., die herkommt und zu reden beginnt. Sich an Simon freut.

Wir sind um 9.30 eingescheckt. Warten. Finnair. Nix zu essen. Ein Kaffee. Ein Blaubeerenjus für Simon, der schläft, ein Glas Wasser. **(2)** Keine Zollkontrolle, nix, einfach raus. Auto war für 10.5. reserviert. Sie hätten mich anzurufen versucht. Ein – wieder – roter, letztes Mal aber von Budget, dies Mal von Sixt, ne, der war silber in Island, der Chevy war rot... okay, C1 von Sixt, das bedeutet, dass ich die Lehne nicht ganz runterlassen kann.

In diesem Auto sitz ich jetzt und schreibe das. Mit Simon ist das Auto schon wesentlich voller als allein. Vor dem Flughafen essen wir einen Hamburger. Laden des Autos, Haushalt sozusagen einrichten.

Fahrt nach Helsinki, hab im Flugzeug eine halbe Stunde Karte angeschaut. Und im Imanowski gelesen. Und entschieden, also Helsinki, das aber südlich von Vantaaflygghafen liegt, lassen wir jetzt schon nicht aus. Fahrt ins Zentrum. Geht soweit gut. Parken, Parkgeld. Keine Ahnung aufgrund des knappen Kartenmaterials, wo ich bin. In Alepa Jus kaufen. Simon muss kacken, und zwar Durchfall. Nahegelegene Pizzeria (Trattoria, gehoben, gibt hier Leute mit Geld! Ist auch das Regierungsviertel. Ravintola; oder wie heisst das? Schon ein bisschen Kaurismäki, aber der sicher überzeichnet.) Wollen Sie sonst was. Nein danke. Das nächste Mal. Das nächste Mal. Hocke auf dem Geld. Ball tiefhalten. Das einzige, was ich Simon bieten kann, ist – Zeit und Beziehung.

(3) Gehen durch die Stadt. Esplanade, Theater, dann kann ich mich orientieren. Und gehe gut. Stockmann, Männerdingsstrasse, Bahnhof, Regierungsviertel, treffe die Hotspots, indem ich immer den attraktivsten Weg gehe und ca. die Runde, um wieder zum Auto zu kommen. Das laufe ich sauber wieder an. Und zwar auch pünktlich (wir waren gegen 17 Uhr auf dem Parkplatz in der Metalldingsgasse/katan, ist ja wirklich alles – anstössigerweise – auch auf schwedisch angeschrieben!), und sind pünktlich 18.35 wieder vor dem Auto. Simon rannte die Strasse hoch, als ich ihn fragte, wo das Auto sei. Er hat überraschend und wie selbstverständlich die Orientierung, kennt den Punkt wieder. Der wird mal gleich gut wie ich. Rennt zum Auto. Genauso wie er es in Flawil, Arbon macht... Kuchenessen vor dem Auto. Ihm schmeckt es.

(4) Abendliche Rausfahrt aus der Stadt. E 18, ist knochenlangweilig, aber sicher nett zu fahren. Bauern bewirtschaften die Felder (Düngerstaub). Sonne Nordwesten, die wir nach Nordosten fahren. Endlich auf die 6. Fahre langsam. 80, wo 120 ist, und manchmal 83, wo 80 ist. Auch die 6 ist eine grosse Piste, hier im Süden. Kleine Nummern, grosse Strassen, ist ja überall so. Hab Kouvola im Navi eingegeben. I.e. an Porvoo vorbeigefahren, was gemäss Iwanovski als schön gilt. Bei der Ausfahrt Lovisa gehe ich von der Strasse weg, ins Dorf. An den See. Simon hat geschlafen. Friert. Es sind noch 13 Grad draussen. Kein starker Wind. Schwan an See. Hole ihm Mütze, Pulli. Er isst Pommes aus dem Frischhaltesäckli. Ich schaufle Salat aus dem Tupperware. Häuser und alles. Gehe weiter. Kurve auch bei Elimäki durchs Zeug. Wir sind jetzt nah bei Korja oder in Korja, sehr nah, Fussdistanz von Kouvola. Waren um 22 Uhr hier. Waren um 22.30 im Bett. Haben eher zuwenig getrunken. Um 12 war es dunkel. Um Viertel nach drei war es hell. Um fünf schien die Sonne. Hab extrem schlecht geschlafen. Im Fünfminutentakt drehen und so. Und der Fussboden vorne ist einfach die kälteste Stelle eines Autos, jedenfalls bei solchen Kleinwagen. Erst war es zu warm. Dann die Nacht eher zu kalt. Und der Meruschlafsack ist einfach nicht gut.

Do, 12.5.

(5) Simon lag/liegt hinten. Schliefe auch nicht so gut. Und schläft nun immer noch. Local time zehn vor neun. Ich schlief dann gegen Morgen doch noch grössere Stücke und bis gegen Viertel vor acht. Abends länger unterwegs und dann nicht so toll und gegen Morgen doch noch tief in Schlaf sinken, gut schlummern, dann Notizen, dann Ort und Reinigung und Nachmittag/Abend weiterreisen, das hat sich ja bewährt. Es ist fast wolkenlos. Das Auto war voller Dampf. Es ist jetzt trocken, hatte das Auto noch gedreht und gegen die Sonne gestellt. Ein Transporttraktor mit Sand fuhr zwei Mal rauf und runter. Man wird nicht beachtet. Jedermannsrecht ist selbstverständlich. Vor mir Brücklein mit Naherholungsweg. Hab noch niemanden gesehen. Leute fahren zur Arbeit. Meist gut erhaltene Neuwagen. Das Land ist auf einem hohen Level. Schweiz, vergleichbar. Preise auch. Habe grosse Schulen gesehen, bei nicht so grossen Orten (Elimäki). Jetzt weck ich Simon. Dann gehen wir ein bisschen auf diesen Weg und essen beim Warmlaufen einen Hamburger, unsre letzten beiden. Später wird es Picknick geben, Brot, Käse, Frischkäse, Joghurt, paar Früchte, Schale Erdbeeren kostet 5 Euro. Auch mal Klösse. Im Norden, wenn's geht ein Häuschen, wo wir auch mal Würste braten. Traktor mit dem Sand fährt zum dritten Mal raus.

Bis hierher, Nähe Kuoria; Naherholungsweg: Nivermäen Liontopolku; sowie Luontorni. Akku von 60 auf 36 runterverbraucht. Mobil und Fotoapparat an Autobatterie gestern noch vollgeladen. Ein SMS an Alice. Routing. Natürlich.

Gehe mit Simon raus, besagten Wegweisern nach. Er hat Kuchen, ich Hamburger, nehme eine kleine Tasche mit Essen mit. Wir stossen auf einen Waldlehrpfad, über die Bedeutung, Diversität und Historie des finnischen Walds. Er dauert zwei Kilometer, führt auf und um einen Hügel. Im Essen gehen wir. Es gibt Heidelbeerbüschen. Ich sage Simon, könntest Du nur die hier alle eines Jahres essen, wärst Du satt. Oben hat es einen Turm, den wir besteigen. Beim Zurücklaufen treffen wir auf einen Kindergarten. Beim Parkplatz steht ein Bus. Der Marsch war zwischen 9.15 und 10. In dieser Zeit hätte Simon Spielgruppe.

Ich bin müde von der Nacht, habe etwas Kopfschmerzen. Gleich nebenan ist die grosse Strasse, sind Einkaufszentren, man hat das vermutet. Es ist zwischen Kouvola, was bereits südlich von uns liegt und Kuusankoski, aber das weiss ich in diesem Moment noch nicht. **(6)** Wir fahren in den Ort, der Kuusankoski ist. Ich fahre ein bisschen raus, es gibt ein Spital. Spitäler sind am Strassenrand mit Kilometerangabe bezeichnet. Treffe nicht gerade auf was. Dann gehe ich wieder rein, frage einen Mann, der sehr schlecht Englisch kann, danach noch eine Frau nach dem Schwimmbad, uimahalli. Wieder auf der Seite des Spitals, aber nördlich der Strasse liegt es am Waldrand, zusammen mit Tennishalle und einer anderen Halle, deren Name mir nichts sagt, vielleicht ein Fitnesszenter.

Wir gehen rein. Die Frau am Schalter – eine Junge oder Assistentin – sagt, wir sollen nachher bezahlen, sie kenne sich da nicht aus. Ich kann den Computer laden. Es hat eine kleines Bad für Simon. Ich spiele mit ihm Ball. Es gibt einen Whirlpool – der ihm gefällt. Anschliessend schwimme ich vier mal fünf Längen hin und her Crawl, Simon spielt oben. Es hat Flügeli, Bälle, Spielzeug bzw. Schwimmgurte. Am Schluss spiele ich nochmals Ball mit ihm, wir gehen nochmals in den Whirlpool, nach draussen duschen und schlussendlich in die Sauna. Wir sind von halb zwölf bis halb zwei drin. Es kostet fünf Euro. Anhand der Karte finde ich heraus, wo wir sind. Wir gehen noch in das Café im ersten Stock, trinken eine Schokolade und einen Kaffee. Simon isst die ganze Zeit Kuchen, den wir noch von Alice dabei haben.

(7) Ich will doch noch Kouvola anschauen und wir fahren hin. Ich parke in einer Zone, wo man mit der Blauen-Zone-Karte zwei Stunden stehen kann. Wir schauen den Bahnhof an. Es gibt Züge nach Helsinki, nach Norden. Wir gehen lang in einen, dann noch einen Kirppis. Der erste ist etwas weniger gut geführt, der zweite straight. Die Dinger sind riesengross, die Kleider sind nach Nummern sortiert, die Nummern sind jedoch bloss Abteile, sie bezeichnen weder Grössen noch Sorten. Da verbringt man endlos Zeit. Ich kaufe im ersten Kirppis für 1.20 eine Decke (die nicht sehr viel nützt). In der Einkaufsmeile kaufe ich für Simon ein Schokoladeeis (3 Euro), das er langsam schleckt. Dann fahren wir nach Kuusankoski zurück, gehen dort in den Lidl, kaufen fünf Liter Wasser, zwei Liter Joghurt, eins mit Waldfrüchten, Seife, Zahnbürste für Simon, Cottagecheese. Simon plaudert mit der älteren Frau, die vor uns einkauft, einfach drauf los, ein Sprache zwischen Deutsch, Französisch und Lautsprache. Eigentlich ist es ein instinktives Esperanto, was er entwickelt und einsetzt.

(8) Ich fahre Richtung Mikkeli, will dann aber auf die 368 statt der 15, eine kleine Strasse. Wir kommen an grossen Chemiewerken vorbei. Die Einfahrten sind finnisch und russisch angeschrieben. Durch den Strassenwechsel fahre ich ein paarmal hin und her. Schliesslich bin ich auf der lohnenden 368. Sie folgt vielen Seen, und es ist bemerkenswert, dass sie oft Hügel hinauf und dann wieder hinunter führt. Ich komme zum Ort Vuohijärvi, wo ich Cottagecheese löffle. Simon schläft. Ich fahre weiter Richtung Mäntyharju. Mir kommt in den Sinn, dass ich für die paar Pommes, die wir noch haben, Majonnaise und Salz kaufen könnte. Simon erwacht. Ich frage ihn, ob ihm Finnland gefällt. Er sagt ja, das Land, es habe wenig Menschen. Keine doofe Aussage für einen 3,5-Jährigen.

Mäntyharju ist ein schöner Ort, Dimension Flawil, mit einem grossen Ladenangebot. Wir gehen in den K-Supermarkt, der auch einen Alkoshop angeschlossen hat (er schliesst um 18 Uhr); das Bierangebot im Supermarkt ist gross genug, und es ist kein Leichtbier, wie

gängig in Island, sondern hat 5 Prozent Alkohol wie bei uns. Das Angebot im Laden ist riesig. Würste, Bouletten kosten fast nichts, aber auch Käse ist günstig. Ich kaufe ein Kilo (ähnliche Verpackung wie Schweden; staatlich subventioniert) für sechs Euro, Majo, Senf, Roggenbrot, Frischhaltesäcke. Das kostet 12 Euro. Wahrscheinlich lasse ich hier das Portemonnaie (mit noch 120 Euro und der Kreditkarte) liegen; das Europortemonnaie von Ruth.

(9) Wir essen an der Kreuzung zu der 5 Richtung Mikkeli, es ist nicht so toll, aber noch sonnig, einen See finde ich gerade nicht (Seeanstösse zu erreichen ist nicht einfach, es ist alles privat, da das Jedermannsrecht gilt, braucht es keine öffentlichen Seeanstösse und gibt es wenige). Bei Mikkeli gibt es eine Baustelle. Ich fahre durch. Schon vorher hätte die Gelegenheit bestanden, nach Jyväskylä zu fahren (in Flavil waren mir die Namen noch ganz unvertraut, nun brauche ich sie), wo mir Birgit Bekannte angegeben haben. Ich möchte aber erst nach Norden. Mit der Gründlichkeit des Reisens geht das aber langsamer, auch wenn Finnland, wie Schweden, weniger Städte auf 1000 Kilometer hat als Italien oder so... so sind 1000 auf diese Weise nicht schnell zurückzulegen, ist oder wäre ja logisch. Ebenfalls geht nach Mikkeli die 5 weiter rauf nach Kuopio, wo es weitere Bekannte von Birgit gibt. Ich fahre bis Juva, was ein hübscher Ort zu sein scheint, den ich gern angeschaut hätte (zumal ein – allerdings ganz trauriger – Kaurismäkifilm ja so heisst, nicht wahr?), es ist jetzt etwa 21 Uhr, ich fahr auch da durch. Statt auf der 14 weiterzufahren Richtung Savonlinna, was ja das Ziel gewesen wäre (östlich und dann ganz im Osten weiter nördlich; statt weiterhin durchs Landeszentrum) biege ich auf der Suche nach einem See, wo am Morgen die Sonne aufginge) auf die 438 oder 435 (das weiss ich nicht mehr auswendig) Richtung Sulkava. Das ist eigentlich rückwärts, südöstlich. Ich biege 17 Kilometer nach Juva wieder ab, stosse an einen See, wo schon ein Auto, ein Subaru mit Heckflosse steht, ist aber niemand drin. Der See ist liegt nach Westen, wir sind am falschen Ende, er ist aber wunderbar in den Abendrotfarben gefärbt.

Es ist 22 Uhr. Ich mache alles bereit zum Schlafen. Simon zieht sich um. Ich stelle fest, dass das Portemonnaie fehlt. Nach Mäntyharju zurück sind es 100 Kilometer, zweihundert für die Katz. Trotzdem schlafen.

Fr, 13.5.

(10) Die Nacht geht durch. Nicht sehr gut. Um halb sieben stehe ich auf. Ich gehe rasch in den See, das tut gut. Baue leicht um. Will das Auto drehen, damit es eher Richtung die Sonne steht, die über dem Wald aufgeht – also nicht prall ist. Das Auto ist völlig angedampft. Ich versenke das Auto fast. Fahre nach vorn an die Kreuzung, wo ich jetzt stehe.

Ein älterer Mann kommt aus dem Haus, eher aus Hilfsbereitschaft, denn aus Neugier. Er spricht nicht Englisch. Aber ein wenig Deutsch, nachdem er fragte, woher ich komme, und ich Schweiz gesagt hatte. Es sei aber kalt gewesen, sagte er – und ich, ja aber das Wetter sei sehr schön. Tatsächlich herrscht von der Vegetation her kaum ein Unterschied zur Schweiz. Es ist einfach sieben, zehn Grad kühler.

Ich schreibe. Ein paar Autos fahren vorbei und gehen auch auf die Strasse von Juva nach Sulkava. Nach Sulkava sind es 20, nach Juva wieder 17 Kilometer. Der See lag auf der Strecke zum Ort Soiniemi, von hier kommen die Autos, die Einbiegen. Es ist eine

Naturstrasse. Die Leute fahren aber mit gewöhnlichen PWs, VW Passat oder was auch immer, wie auf einer Asphaltstrasse. Auch das ist ja von Schweden (Dergersjö u.a.) schon bekannt.

Ich muss jetzt zurück. Das beste Szenario ist, dass ich durch die Übung die Briefftasche wieder finde. Das schlechtere, dass ich in einer nicht so guten finanziellen Situation 120 Euro verloren habe, ohne Kreditkarte auskommen muss und telefonieren muss, um sie zu sperren.

Wir werden sehen. Der Tag wird so unkalkulierbar. Es ist sowieso etwas Gutes am Reisen, dass man nie so genau ist, was man sehen wird und wie der Tag verläuft und wie es am Abend ausschauen wird, wo man dann parkt.

Bis hierher, Abzweiger nach Soiniemi, 7.38

Ich bin gegen 10.30 wieder in Mäntyharju. Erst sieht es nicht gut aus. Die Frau in der Kasse, in der ich abends zuvor mit Simon vermutlich stand, hat nichts in der Schublade. Sie schlägt vor, die Nummer zurückzulassen. Ich sage ihr, dass ich reise, ob sie nicht fragen könne. Sie geht nach hinten. Die Leute stehen Schlange, doch niemand wechselt, und niemand sagt etwas. Die beiden kommen zurück, die Frau von der Kasse in der Begleitung einer Frau um die 30 oder 35, leicht älter als sie selbst. Ich sehe erst nichts, die Ältere verschwindet in einem Seitenraum, kommt auch ohne was Ersichtliches zurück in der Hand. Ich sage ihr wieder die Sache mit dem Portemonnaie, sie öffnet die Hand, und darin liegt es. Sie will gerade beginnen – nachdem ich genickt und gesagt habe, was die kleine Briefftasche enthält, sie nickte auch –, eventuell nach einer Karte zu fragen, als ich meine ID zückte. Ich erhalte das Portemonnaie, ich bedanke mich bei ihr, bei der Frau von der Kasse, ich rufe sie nochmals zurück, will ihr 10 Euro geben, für den Staff, zwei Mal, sie lehnt deutlich ab. Keine Geschenke. Ich mache mich sehr erleichtert von dannen. Simon wollte (auch bei einer Situation am Freitagabend in Savonlinna) enthusiastisch beim Einpacken helfen. Dabei legte ich das Portemonnaie neben das Band; natürlich gebe ich nicht ihm die Schuld, manchmal bin ich auch zerstreut, aber es hat das erleichtert.

(11) Anstatt zum dritten Mal die gleiche Route zu fahren, die in der Tat nicht die dümmste ist – doch die Runterfahrt auf der 15 war auch sehr ermüdend gewesen, es wird rasch gefahren, und es gibt allenthalben Radarüberwachung –, fahre ich nach Ristiinna, Strasse Nummer 420, also weniger nördlich, sondern östlich. Ich will von dort nach Sulkava rauf, wo wir schon ganz in der Nähe übernachteten, wenn schon.

An die Fahrt nach Ristiina erinnere ich mich nicht mehr, aber ich kann sagen, dass gestern (ich schreibe am Samstagmorgen) alles bis Savonlinna sehr, sehr schön war, die ost- oder südostfinnische Seenplatte eben.

Ristiina liegt am Beginn des weitverzweigten Saimaasees oder der Saimaa – ich weiss nicht, wie man sagt. Die Seen sind zum Teil mit Kanälen verbunden. An diversen Stellen führt die Strasse an Seeengen zwischen der Enge durch, und – auch wenn man als Autofahrer oder Wanderer die Perspektive des Landmenschen einnimmt – es lässt sich kaum sagen, ob hier eigentlich das Land mehr aus Wasser oder Land besteht. Der Blick auf die Karte sagt: See.

Am Seeufer gibt es in Ristiina eine schöne Promenade mit Bänken, Tischen, einem Café, auch einer Eisbude. Ennet der Strasse liegt das Einkaufszentrum. Am See befinden sich die Privatbootstege. Auf der anderen Seite sieht man ein Anwesen, auf dem ein Pferd weidet. Es ist um Mittag, blau, warm, bei nur leichtem Wind – wunderschön. Ich bereite Käsebröte auf Roggenbrot mit etwas Majonnaise und Senf zu. Simon liebt es (am Abend sagt er bei Kötbullars und Kartoffelsalat, dass die Käsebröte das beste gewesen sei), er freute sich auf den Käse, schon als ich ihn auspackte; und über die Sorte dann noch um so mehr).

Ein Mann verstaut Latten und Holzstangen auf seinem Boot. Er läuft mehrmals hin und her und verankert dann alles. Es ist offenkundig, dass es hier Inseln gibt, und er fährt das Material zu seinem Häuschen auf seiner Insel, um dort etwas zu bauen. Ich erkläre das Simon auch so.

(12) Die Weiterfahrt führt im Prinzip über das inmitten der Saimaa gelegene Landstück mit der Ortschaft Suurlahti. Ich begreife übrigens, wie das mit den Strassen ist. Natürlich haben die Nummern (auf dem Navi und auch auf den Schildern). Das Navi sagt jedoch den Ortsnamen, meist um ein Binde-S oder eine Lokativendung ergänzt, und dann folgt -tie. Das steht für Strasse oder Weg. Bereits auf der Autobahn nach Helsinki war angegeben: Luft 14 Grad; Tie oder eben Väg, weil alles auch auf Schwedisch steht, da mass der Teer von der Sonne und vom Abrollen noch um die 30 Grad.

Nach knapp der Hälfte der Strasse folgt ein ungeteertes Stück von sicher 15 Kilometern. Simon schläft. Ich fahre entsprechend langsam. Es stiebt natürlich vom Sand. Allein, die Gegend ist sicher vom schönsten. Ein dauernd sich hebendes und senkendes Ufer, die Birken- oder Föhrenwälder, im lichten Wald immer wieder hübsche Häuser, mit genügend Umschwung und Schuppen, um das Haupthaus reinlich zu halten und Platz für alle Geräte, Fahrzeuge, Boote zu haben, manchmal auch Bauernhäuser auf dem Feld – und Felder. Eine wunderschön gestaltete, abwechslungsreiche Landschaft. Von den Kanälen und Seeübergängen habe ich schon geredet. Es ist warm. Alles bestens. Simon schlief. Man stösst irgendwann auf die 62. Ich entschloss mich, die sechs Kilometer nach Puumala noch zu fahren. Es ist eine Art Hauptort – und Verkehrsknotenpunkt, wie sich herausstellt: Argument – so nahe bin ich wahrscheinlich nie oder zumindest sehr lange nicht mehr. Könnte man mit 30 sagen. Mit 50 sagt man – vielleicht nie.

(13) Puumala ist nicht sehr schön. Ich parke oben, zwischen der Hinterseite eines Hauses mit einer Reihe Geschäften und einer Minigolfanlage mit Café – auch russisch angeschrieben. Wir gehen zum See hinunter. Unterwegs gibt es ein traditionelles Café, in das ein alter Mann reingeht. Unten, am Hafen sozusagen, befindet sich wieder um ein Café und eine Konditorii – wenn ich das richtig buchstabiere; vermutlich nicht. Daneben ein Supermarkt. Ich kaufe Cola, für Simon ein Eis. Am Ausgang steht eine Frau mit einem kleinen Kaffeebuffet. Kuchen hat's auch. Ich möchte einen Kaffee kaufen. Es ist gratis für die Kunden. Es gibt ihn so lang, bis die Konditorei nebenan zumacht. Danach muss man kaufen. Auch der Kuchen kostet nichts. Mörderisch. Über dem Ensemble führt eine hohe Betonbrücke auf die andere Seeseite, es ist die Piste nach Imatra, nahe der russischen Grenze gelegen. Holztransporter rasen über die Brücke. Ich finde keine historischen Schilder, aber ich gehe davon aus, das Puumala vom Fährbetrieb lebte. Und seitdem durch die Brücke nicht mehr gut lebt. Nebenan gibt es eine Glashütte. Auch da nicht viel

Betrieb. Ein Spielplatz – die Promenade. Simon isst sein Eis, will nachher nicht spielen gehen, weil es drei Mädchen hat, die nur minim älter als er sind (für ihn viel älter). Er zaudert. Oben im Dorf wieder gibt es einen Spielplatz mit leicht kleineren Kindern (für ihn viel... Babies), er führt sich als King auf und will da unbedingt spielen – aber da will ich weiter.

Man sieht das alte und das neue Puumala. Weiter der Promenade entlang gibt's ein Café, wo noch nicht viel los ist, ein – wie ich meine – historisches, Museumsschiff. Im Sommer gibt es hier freilich Tourismus. Weiter den See entlang gibt's ein Ravintola, heruntergekommen. Nach einem Kilometer – angekündigt – findet man einen Bunkkeri. Es ist weder eine grosse noch eine schöne Anlage. Von da kann man direkt wieder ins Dorf rauf, landet 500 Meter vor der Kirche. Es folgen Schulen, eine Wohnsiedlung. Ich gehe überall hinter der Strasse zwischendurch. Wir kommen zur Kirche – auf derselben Höhe wie der Parkplatz, gehen rundherum. Zur Strasse hin reihenweise gleiche Gräber, alle mit zwischen 1900 und 1920 Geborenen; und zwischen 1944 und 1947 (im Lager) Gefallenen. Es gäbe gewisse Gründe für Ressentiments gegenüber den Russen. Es ist nichts davon zu spüren. Über den Parkplatz fährt ein SUV mit russischen Schildern, ein fester Mann, Glatze, gestutzter Bart. So sehen sie wohl alle aus. Er biegt gleich wieder weg.

(14) Wir fahren Richtung Sulkava, der Name blieb und gefällt mir. Ich mache auch hier den Umweg, um noch bis in den Ort hinein zu kommen. Es liegt am Abhang, beidseits des Sees, es gibt die alte Seite mit der Kirche, wo niemand mehr ist, früher lagen dort die Handwerksbetriebe, und die neue mit der Bank und den Supermärkten, K-Supermarkt und S-Supermarkt, in Konkurrenz, beide nebeneinander. Ich parke. Simon schläft wieder, drehe eine Runde, Abendbetrieb im Dorf. Zwei Teenies neben einem Quad, die noch irgendwas essen, bevor sie litern und losfahren. **(15)** Ich fahre via Pihlajalahti – Ende der kleinen Strassen – nach Savonlinna. Wir sind um 17 Uhr dort. **(16)** Ich parke vor dem antiquierten Kaufhaus, Kauppalinna, mit dem Tokkmani (falls richtig buchstabiert, ein Allerweltsgeschäft wie die Epa, tipptopp, wir gehen nachher noch rein). Wir gehen die Hauptstrasse zur Kirche hoch, wieder runter zum See, auf dem Sandweg – Teer für die Autos –, dem See entlang bis zum K-Citymarket und der davorliegenden Recyclingstation. Das Geschäft ist gross. Es gibt auch Leute, die wie wir, von der Stadt rauslaufen, um eine Kleinigkeit zu kaufen. Bevor man bei dem üblichen Ensemble von Lebensmitteln gelangt, muss man sich durch eine lange Abteilung Kleider und/oder Haushaltswaren/Elektronik etc. kämpfen, was man auch noch kaufen soll. Ich erstehe Kötbullar – ja, man sollte sie wärmen, und das würde ich auch, und ich würde sie auch, wie in Schweden, mit einer feinen Sauce anreichern – und Kartoffelsalat, 700 Gramm, 800 Gramm. Die Hälfte davon essen wir am Abend. Wie immer gut gemeint. Es kostet weniger als 5 Euro. Das Abendessen also für 2.50. Aber braucht man mehr? Ich nutze ausgiebig die Toilette des Kaufhauses. Wir gehen zurück und wie gesagt noch in den Tokkmani, wo ich einen Filter, wie sagt man, um Wasser umzufüllen (Trichter), und ein Veloschloss für Carla kaufe. Es ist 18.30, an sich Essenszeit, noch schön und warm, aber da am See will ich nicht essen.

(17, 18) Ich fahre bis Kerimäki, was touristisch ist und wegen seiner Kirche sogar auf meiner kleinen Iwanowskikarte (eins zu einer Million...) deswegen verzeichnet ist. Die Kirche liegt auf einem Hügel. Es ist ein Holzbau mit nebenstehendem Turm. Sie ist verschlossen. Unten auf dem Platz steht ein riesiges Wohnmobil mit französischen Kennzeichen. Im Schatten liegt ein ausgedehntes Ravintola. Wir gehen auf die Wiese vor die Kirche, und ich baue – im Tupperware – die Mischung aus Kartoffelsalat und Kötbullar

zusammen. Mit etwas Senf und etwas Salz. Der Kartoffelsalat ist kleingewürfelt und noch etwas hart. Simon ist hungrig. Ich muss ihn etwas stoppen, wenn er stopft. Ich tadle ihn, mache ihn gestresst und traurig – und tröste ihn wieder.

Wir schreiben – im Schatten – eine SMS, ich schreibe, dass ich mich am Sonntag telefonisch melden wolle.

Auf der Strasse nach Kerimäki drückte der Abendverkehr. Audis sind auch hier am übelsten. BMW fallen weniger auf. Sie sind gediegenere, Familienfahrzeuge.

(19) Es ist die 73, über die ich die grosse 6, eine DER Hauptstrassen, wieder erreiche. Kitee lassen wir aus. Wir sind jetzt 20 Kilometer von der russischen Grenze entfernt. Ich hätte nicht erwartet, dass wir so gut vorankommen. Aber es ist noch hell, es läuft. Ich komme bis Joensuu. Die Wegrichtung ist Nord oder Nordwest. Die noch am Himmel stehende Sonne steht dabei auf zehn vor – sie steht also sehr im Norden. Zehn Kilometer vor Joensuu beginnt eine Autobahn – oder man fährt mit 50, 60 durch die Vororte auf der blauen Route weiter. Ich wähle blau, halte gleich an einer Bushaltestelle, wir putzen dort ausgedehnt die Zähne. Erfahrung: Nach dem Finden eines Schlafhalts, vor dem ganzen Umbau, und wenn es schon kühl ist, macht man, macht Simon das nicht mehr.

Ich suche ein bisschen in der Gegend herum. Aber es ist – gut 22 Uhr – immer noch sehr hell. Also entschliesse ich mich, nach Joensuu zu fahren und darüber hinaus, bis Eno – cooler Name. **(20)** Ich gelange in die Hauptstadt. Ich realisiere, dass noch viel Betrieb ist. Also parke ich. Eine Band – Arttu Wiskari – spielt. Cooler, guter Sänger, ein Headliner, die Leute kennen die hymnenhaften Refrains. Werde es nachschauen. Ist eine Entdeckung. Simon hat Stiefel und Winterjacke an (man stellt auch hier wie Island fest, dass die Leute kurzärmlich sind, jetzt am Abend auch wenig tragen, im Vergleich zu uns; es ist ja Sommer). Wir mischen uns unter die Leute. Wir schauen einen Song. Simon trage ich auf den Schultern. Ich habe Fotoapparat, Autoschlüssel und Europortemonnaie dabei. Es wird natürlich gegrillt. Ich kaufe eine Wurst. Wir teilen sie. Dann suchen wir das Auto auf.

(21) Ich fahre zehn Kilometer nördlich vor die Stadt, biege jetzt auf die 5051 (oder umgekehrt), die ich nehmen will. Die Trampelpiste 6 (ruhiger übers WE, das stimmt, aber doch an allem vorbeifahrend) führt stärker im Landesinnern durch. Ich will teils die kleineren Strassen näher an der Landesgrenze nehmen.

Kurz nach dem Einbiegen auf die 5051 biege ich ab. Wir gelangen zu einem kleinen Dorf, mit einer Schule. Da ich gerade nicht dran denke, dass am Pfingstsonntag kein Unterricht ist und die Parkplätze mit den schönen Elektrosäulen am Morgen leerbleiben, suche ich was anderes, ein Feldweg gegenüber. Um Viertel vor 12 schlafen wir ein.

Sa, 14.5.

(22) Knapp vor sieben stehe ich auf. Es ist leicht grau, nur wenig wolkenfreier Himmel. Das hat jetzt noch ein wenig abgenommen. Jetzt gar keine Sonne mehr. Sehr kalt ist es nicht. So um die 12 Grad werden es sein. Ich schreibe dies. Simon war etwas unruhig, ist mehr oder weniger wach. Jetzt anziehen. Umbauen. Auto/Windschutzscheibe abdampfen. Etwas essen. Weiterfahrt. Mittags/Nachmittags in einer Stadt schwimmen. Das sind die Pläne. Ich habe mich entschieden, es so zu machen: Bis Inari, ca. nächster Dienstag.

Dann könnte man ne knappe Woche wo bleiben. Macht Sinn. Dann hätte man noch ne Woche, um zügiger runterzufahren. Gegen das WE könnte ich mit der Frau von den Schweizfinnlandfreunden abmachen. Am Montag gegen Abend könnten wir nochmals in das Schwimmbad von Kuusankoski, dann dort auf dem P schlafen, schon packen; dann auf den Dienstag, 5 Uhr, den Flughafen anpeilen. Diese von Anfang an grob so geplante Reise macht Sinn. Es tun, macht auch Sinn. Manchmal ist es mühsam. Das Auto ist klein. Niemand kann sagen, dass man gut schläft (ausser Simon), er hat jetzt zwei Schlafsäcke ineinander und schläft auf der Bank, er ist relativ weit weg von den unisolierten Rändern des Autos... okay. Aber irgendwas kann man ja tun. Man macht ja beim Reisen sonst nichts, jedenfalls nicht direkt Arbeit.

Bis hierher, 8.15 Uhr

Wir essen auf der Bank, die da gleich liegt. Ich mixe ein Müesli zusammen, die Portionenbeutel stammen noch von den Marathons. Immer alles aufgespart. Dazu ein paar Nüsse, die immer noch vom Götti sind, mit Datteln. Muss man jetzt essen, bevor sie laufen. Im Prinzip habe ich noch für zwei, drei Tage Trockenessen. Mit dem Trinkjoghurt von hier ist das absolut, absolut Spitze. Der Sonnenschein nimmt eher wieder zu. Ein Ansässiger joggt den Feld-Wald-Weg runter. Und kehrt später wieder zurück. Niemand nimmt auch nur ein bisschen Anstoss an unserer oder zeigt auch nur ein bisschen Argwohn über unsere Gegenwart. Es wirkt fast so, als seien die Finnen, wenn es gerade passt, selber outdoor unterwegs. Ich besichtige noch die Schule, die nicht viel hergibt. Die Säulen mit dem Strom haben ein Schloss, sind aber unverschlossen. Die Frage ist, ob der Strom an ist.

Ich begeben mich auf die 73 nach Lieksa. Was waren das? Hundert Kilometer. Irgendwo muss Simon pinkeln. Ich halte an einer Nebenstrasse beim Bushalt. Beim Wenden komme ich einem Golf Bora Break in die Quere. Ein Typ wie ein Lehrer. Etwa sechzig. Auch er völlig unaufgeregt. Wie ein Albert. Ich winke ihm, beschwichtigend gemeint. Er zurück. Es ist schön. Es ist der entspannte Samstag vor Pfingsten, wo man Zeit hat und noch was besorgt. So ist der ganze Tag heute.

(23) Ich bin eher müde bis Lieksa, ich brauche eine Pause, fahre in das Städtchen. Ich liebe die Normalität (ich habe auch in Flawil nichts dagegen). Wir laufen die Strasse ab, auf der Suche nach einem Café. Ich finde eins in der Gegenrichtung, mit Konditorei, Bildern von früher, Zeitungen, ich trinke Kaffee, Simon Jus, wir essen ein Hillomunkki und ein Rinkelmunkki. Das Rinkelmunkki ist geringelt und enthält Äpfel. Wir teilen die beiden. Es kostet 6.85. Dafür kauft man sonst ein Kilo Käse. Aber. Keine Diskussion.

Wir gehen weiter durch den Ort, geniessen die Zeit, den Aufenthalt. Schiessen ein Gemeinschaftsbild. Ich gucke in den beiden Supermärkten nach gebratenen Hühner, aber das gibt's nicht. K scheint mir moderner, S etwas antiquiert, aber dafür (noch) etwas günstiger, sein POS. Aber riesiges Angebot haben sie beide.

Eingangs Lieksa habe ich, zum zweiten Mal, noch getankt. Für 25, total bis jetzt für 45 Euro. Mit den 25 ist der Tank nicht ganz voll, er zeigt zwar voll an. Aber es scheint, dass ich mit 14 und 18 Litern und vielleicht noch vier Litern bis voll, also 36 Litern um die 1000 Kilometer gefahren bin, man kann also davon ausgehen, dass das Auto gut vier Liter nimmt. Ich erinnere mich nämlich an den Faktor aus Island, wo ich ja auch einen C1 hatte,

nicht mehr. Wenn das sieben Franken sind, dann kosten 1000 Kilometer 70, und 3000 oder 3500 250 Franken. Das liegt auch bei meiner Börse drin. Das ist ehrlich gesagt so wenig, dass es immer drin liegt.

(24) Gutgelaunt und kräftig fahren wir weiter. Die nächste Stadt ist dann Kuhmo, wieder 100 oder 120 Kilometer, ich nehme die 524, und bin jetzt teils auf wenige Kilometer an der russischen Grenze (Tuppuravaara). Wir sind in Karelien. Es ist die Via Karelia. Das gibt's in Filmen, und da war doch im Zweiten Weltkrieg Krieg. Mir gerät die Fahrt zu etwas vom Schönsten, was bisher erlebt wurde.

Hier kommen die ersten Flüsse, die unter der Strasse durchgehen, an einem Ort machen wir dann Mittagspause. Man kann nicht sagen, dass hier noch viel los ist. Es hat zwar immer wieder Häuser, im lichten Wald, das macht Sinn. Ich bewundere, dass sie besser als bei Petterson immer eine Anzahl Schöpfe und Schuppen haben. Es hat genug Platz, um Anhänger, Zweitwagen, Boot rumliegen zu lassen, und es schaut nicht nach Puff aus. Säge. Holzbeigen. Es ist ein gutes Leben. Ich glaube, in Lieksa habe ich reflektiert – die Häuser vermieten, etwas in Finnland für den Sommer haben, etwas im Tessin für den Winter. Man kann mich besuchen. Ich soll nicht saufen; sondern laufen, holzen und gärtnern. Warum nicht? Es ist ein ursprüngliches Leben, rund ums Haus alles besorgen.

Man schreibt keine Geschichte. Es ist okay. Ich glaube, auf der ganzen Strecke habe ich es mit zehn Autos zu tun. Eins davon ein Cadillac-SUV mit russischen Kennzeichen, der logischerweise zu schnell fährt. Wie die Leute da drüber sozialisiert, putinisiert sind, und wo die bleiben, die feineren Geistes sind, das ist mir echt ein Rätsel. Die Finnen haben VWs, Audis oder Mittelklasse-Mazdas, solche Sachen. Praktische Autos. Die meisten mit Anhängervorrichtung.

Landschaftlich ist es schön. Jurassic Park. Am Strassenrand nehmen Moose und Steine, auch rote, zu. Langsam werden die Wälder sumpfig. Das geht. Sumpf und Wald. Und federnder Boden. Und Sumpfbeeren. An einer Stelle lagern eine Gruppe Leute mit Kajak. Sie braten. Was wohl? Würste. Ein Stück weiter gibt es an einer Stelle, wo der gurgelnde Fluss die Strasse unterquert, einen Parkplatz. Leider mit etwas Littering. Schade, beherrschen die Leute das nicht besser. Es wäre so leicht, dass jeder seinen Krempel mitnimmt. Ich richte Käsebröte. Simon hat geschlafen. Er genießt es. Bei der Ankunft kamen gerade zwei Kajaks vorbei. Rot. Aber dann keine mehr. Ich kann das Simon nicht fragen. Er fragt, wieso der Bach zischt und wieso er schäumt, und ich erkläre es. Er fließt von Ost nach West. Russland liegt also höher. Das Ziel wäre der Bottnische Meerbusen. Ist das korrekt? Finnland von Ost nach West sich senkend?

(25) In Kuhmo sehe ein Signal für Schwimmbad, gehe dem nach, lande aber am Pavillon für den See. Ich habe vorgesehen, noch nicht heute Schwimmen. Aber da wir da sind – eine Reinigung und Erfrischung täte gut. Ich frage nach der Uimahalli. Man rät mir eine Stelle ausserhalb der Stadt, nordöstlich, wo sich auch die Eishalle befindet. Tatsächlich befinden sich die Sportanlagen meist alle beieinander, und sie heissen urheilukeskus, wie ich inzwischen abgeleitet habe. Ebenso, das Zentrum keskusta heisst. Finnisch durch Ableitung. Geht ein bisschen länger, bleibt aber hängen. Ich fahre dort raus. Lande erst beim Tennisplatz, frage, die Halle ist gleich oben, aber die Zufahrt eine andere. Die Halle ist am Wochenende zu, was ich von kleineren Orten auch schon von Island kenne – wenn es denn gleich und nicht nur einfach Zufall ist.

Angegeben war hier auch noch braun der Hinweis aufs Kalevaladörfchen. Der Iwanowski sagt, dass man es sich anschauen kann, wenn man nicht das Bomba-Haus in Nurmes verpasst habe, und dass es nur drei Kilometer ausserhalb liegt. Ich fahre hin. Es hat eine Kirche, ein Hotel, das Dörfchen, ich mag mich nicht lang damit beschäftigen, drehe wieder ab, zurück in die Stadt.

Wir wollte noch Müesli kaufen, wir gehen in den S-Markt. Auch Simons „Lieblingsjus“, Apfelsin, Mandarin, Vogelbeere und was noch, kaufe ich noch. Vor dem Markt steht ein schwerbeladener blauer Mittelklasse-„Chevy“ mit russischen Kennzeichen. Aber es fahren ihn gar keine Männer, sondern zwei Frauen. Es scheint einen Einkaufstourismus von Russland (Kostomus/Kostomuschka) nach Finnland zu geben. Da fahren wir jetzt auch hin. Ich will mal an der russischen Grenze stehen.

Ich habe entschieden, dass ich eben im See baden gehe. Wir fahren nochmals da raus. Auch Kuhmo liegt an einem grossen See. Wir reden hier schnell mal von 20 Kilometern. Im Pavillon lungern ein paar Halbwüchsige, 12-, bis 14-jährige mit ihren Velos rum. Simon ist glaube ich, ein bisschen beeindruckt von ihnen. Ich sage ihm, dass sie weder Männer noch Kinder sind. Es hat eine Stromsteckdose, die aber nicht tut. Sonst hätte ich den Laptop eingehängt (der seit Kuusankoski nicht mehr geladen wurde und gerade noch 20 Prozent Akku hat). Auch Simon zieht die Badehose an. Es ist fast 20 Grad. Ich laufe den Steg raus, 20 Meter, steige ein, schwimme links zurück. Nochmals. Später nochmals. Die Haut ist rötlich. Ich friere nicht. Ich ziehe mich wieder an. Ich mache die Kötbullar mit dem 30 Prozent vergünstigten Karottenkohlsalat, den ich auch noch gekauft habe, und dem Kartoffelsalat an. (Ich kaufe solche Salate, den vergünstigten, für 1.20 und finde es nicht sehr, sehr billig; es gibt Teenager, die griechischen Salat für 4.95 kaufen, nur weniger Gramm, so ist das auf der Welt. Vielleicht habe ich deshalb zwei Häuser.)

(26) Das hat gut getan. Wir fahren dann los, es ist 17 Uhr. Diesmal die 912, wo ich bis Suomussalmi fahren will. Die Strecke ist wieder schön, auch wenn es mich diesmal weniger begeistert. Zum Schluss bin ich müde. Wir sind heute etwa 400 Kilometer gefahren. Es ist auch wieder einsam. Ich zweige, etwa auf halber Strecke, noch auf die 89 Richtung Grenze raus, ab. Auf der Karte steht Vartius als Ortschaft. Ich habe mir vorgestellt, dass es dort noch abgeht, bevor dann die russische Härte beginnt. Aber ich sehe gar nichts. Es ist nur einfach Wald. Und dann die Grenze. Es gibt noch Vartius SA, also eine Firma. Es gibt einen Überwachungsturm mit Häuschen drauf. Und es gibt die Landesgrenzenwache, ein Pavillon mit mehreren potenten Fahrzeugen davor, am Strassenrand. Und dann folgt gleich die Grenze. Ich bleibe vor den Tafeln, wie man einspuren soll, stehen, und drehe dann. Viel ist nicht los. Vor mir wird gerade der silberne Mittelklasse-PW auseinandergenommen. An einer Brücke bei einem Parkplatz vor einer Anhöhe hatten die Leute gleich noch was zurechtgerückt, das Auto war ziemlich voll, mit etwa vier Passagieren, gewesen, war dann losgefahren. Jetzt seh ich's an der Grenze wieder. Vielleicht ist ja alles anders, als ich es mir vorstelle, hier ist es dürr und ist nichts los. Aber kaum ist man in Kostomus, fliegen die Fetzen. Abgesehen haben die Leute überall Lust an der Freude.

(27) Das war also unergiebig, nicht beeindruckend. Das Land, wie gesagt, ist schön. Aber man kann auch nicht viel fotografieren. Mich interessieren die coolen Häuser mit den Features. Die Seen immer wieder, die Flüsse, aber das kann man zum Auto raus nicht gut

fotografieren. Mal bleibe ich stehen und fotografiere für Karl eine Serie Briefkästen. Ob er das Bild je erhält – wer weiss. Ich drehe auch manchmal um, zum Beispiel für ein Blockhaus, das gerade im Entstehen ist. Gegen 21 Uhr, war es glaube ich, erreichen wir Suomussalmi. Ich entscheide mich auch hier, in den Ort reinzufahren, es sind immerhin 12 Kilometer Umweg oder so, denn ich hätte direkt auf die 843 gehen können, auf der ich nach Kuusamo fahren will.

Übrigens – am Nachmittag, als wir zwischen Lieksa und Kuhmo am Fluss Halt machten – legte ich die Karte aus. Und stellte fest, dass wir jetzt gerade etwa auf der Höhe Junsele waren. Und das ist in Schweden ja der Süden von Lappland.

Vor Soumussalmi stossen wir auf das Museum der Rataastrasse. Sie war offenbar eine Versorgungsstrasse nach Russland – und Schauplatz von Kriegshandlungen im Zweiten Weltkrieg. Überhaupt scheint die Vergangenheit im Zweiten Weltkrieg in Soumussalmi so wichtig gewesen zu sein, dass es bis heute zentral für die Identität ist. Vielleicht hat es auch was mit der baulichen Situation zu tun. Inzwischen ist es bewölkt und vielleicht auch deshalb etwas unlustiger. Wir essen dort, checken den Ort aus. Witzigerweise parkt da wieder das Womo, das wir 24 Stunden vorher, in ähnlicher Situation, in Kerimäki getroffen haben. Ich habe immer die Frau gesehen, nie einen Mann, vielleicht ist sie allein. Dann ist sie an dem Tag auch sehr weit gefahren, sie oder er hat oder sie haben uns auf der Strecke daher auch mal überholt. Wir haben an der Stelle auch das Monument besichtigt. Simon sagt den Soldaten ja übrigens Jäger. Ich habe ihm wieder ein paar Sachen erklärt.

Soumussalmi befindet sich auf er Höhe Skelleftea, Kusaamo ist schon über Pitea und Lulea und Happaranda. Es ist dann noch ein Katzensprung (nochmals 80 Kilometer) bis zum Polarkreis, also auf die Höhe Jokkmokk; Rovaniemi befindet sich gerade etwa auf gleicher Höhe wie Jokkmokk.

Auf der Einfahrt nach Soumussalmi begegnen wir erst einem vereinzelt jungen Elch, danach gleich einer Herde mit Babies und so weiter. Die eine Hälfte trottet über die Strasse, die andere hängt noch am Wegesrand. Sie kommen aus dem Wald. Offenbar ist das Gras am Strassenrand, wo gerade die Katzenschwänze spriessen, delikater. Ich warte. Nach dem Weiterfahren blinke ich, schon fast Finne, einem Einheimischen zu.

(28) Es gab das Signal Soumussalmi und Soumussalmi kk., wobei mir kk. nichts sagte. Ich wählte Soumussalmi, davon ausgehend, dass es der Hauptort ist. Wir fahren über die grosse Brücke über den See.

Die Stadt war langweilig, es war nichts los. Ein paar Teenies mit Töffs hingen rum. Hotel. Ravintola. Busstation. Ein wartendes Taxi, das auch bei der zweiten Runde durch den Ort noch wartete. Es hat aber eine sehr schöne Lände/Parkanlage/Campanganlage/Promenade am See. Doch die mochte ich nicht nutzen. Ich fuhr wieder raus, weil ich wirklich per 843 weiterfahren wollte und nicht per 5/4, auf der es nun bis zum Schluss des Lands nach Norden geht.

Ich landete in dem Soumussalmi kk. Ich hatte noch gemerkt, dass das andere Soumussalmi sehr gesichtslos ist. Und ich hatte keine Kirche ausmachen können. kk. steht für die Kirche (kirkonkylä) und den alten Ort. Der Ort liegt an beiden Seiten des Sees, dazwischen liegen freilich fast zehn Kilometer (Seedistanz drei Kilometer). In

Kirkonkylä war freilich noch weniger los. Aber mir gefiel die Kirche, die ich fotografierte. Ich ging davon aus, dass ich von hier mit diagonaler Verbindung auf die 843 käme, das war aber nicht so, eine vierstellige Strasse führt schlicht über eine zweite Brücke (ich hätte nicht damit gerechnet, dass man in so kurzer Distanz zwei solche Brücken baut) wieder auf die andere, sagen wir westliche Seite, nördlich der neuen Stadt. Und von da aber nicht in die 843, sondern in die Fünf. Und von kann man dann, bei Ahola auf die 843 biegen; was ich auch – trotz dem miesen Wetter – tun werde.

(29) Ich gelangte auf die 5, bis Ahola 22 Kilometer. Und dazwischen stehe ich nun. Es gibt wieder beträchtliche Anhöhen, wir sind jetzt auf 250 Metern. Es gibt hier das Feld des Stillen Volks (Hiljainen kansa) des Künstlers Reijo Kelo. Es sticht einem von der Strasse aus als irritierend und surreal in die Augen. Jemand mit Fantasie! Es hat zwei Klos, Café, alles für Tourismus, einfach, aber zweckmässig eingerichtet. Wir parkten, checkten alles aus, Simon war posing. Beim anderen Museum hatte ich ihm die Pavillons für den Abfall wegen der Bären erklärt. Wir waren allein. Es kam mal noch ein Töff, drehte und fuhr dann im Caracho wieder Richtung Stadt runter. Keine Ahnung von Stillen Leuten. Schliesslich machten wir uns bereit für das Bett. Simon schläft wunderbar. Ich von Tag zu Tag – wie immer in diesen unbequemen Autos oder beim Zelten – auch nicht schlechter. Es ist eine Hauptstrasse nach Norden. Ich hörte die Autos nicht oder kaum. Vielleicht waren es drei Dutzend in der Nacht. Mehr kaum, bis jetzt.

So, 15.5.

Ich schlief länger, es war um Viertel vor Fünf wieder putzeshell, es war auch hell um elf gewesen, als ich Simon im Auto noch Jim Knopf vorlas (ich hatte begonnen in Kuhmo beim Pavillon). Um sechs oder so begann es aufs Autodach zu tröpfeln. Es stellte auch mal wieder ab. Inzwischen regnet es ständig.

Ich schlief länger, bis gegen acht oder was. Ich habe jetzt das geschrieben. Halb zehn. An sich Sonntagsfahrplan. Simon ist total nett auf der Rückbank liegend. Ich mach uns jetzt hier drin Müesli und wir bauen wieder um und tuckern weiter und schauen, was der Tag bringt. Ein Bad wäre schön. Vielleicht sogar ein offener Kirppis, Zeugs drinnen halt. Ich könnte mit ihm ins Kino. Das Gute ist, dass es wohl anders kommt – und dass ich es gut anders nehmen kann, beim Reisen, obwohl ich sonst eben eigentlich nicht cool bin. Aber vielleicht doch noch cooler, als man denkt.

Ich hab Simon auch gesagt, wenn wir ganz, ganz viel Zeit hätten, wir haben viel Zeit, dann könnte man auch zwei Tage jetzt einfach hier drinnen hocken bleiben. Bis es wieder schön ist. Wird es ja mal. Ukulele spielen. Essen haben wir. Vorlesen. Zwischendurch einfach schlafen. Nur aufs WC gehen könne man nicht, habe ich ihm gesagt. Der Rest geht. Auch pinkeln gehe, wenn man eine leere Flasche habe.

9.30, vor Ahola, das Kunstwerk „Das Stille Volk“ von Reijo Kela.

Bis hierher (Akku 5 Prozent; das reicht nicht für den nächsten Tag, heute muss ich laden)

(30) Ich gehe bei Ahola von der 5 ab und fahre alles auf der 843. Es regnet. Es ist bald gegen Mittag. Es hat sehr wenig Verkehr. Ich hatte gesagt, dass ich bei Kuhmo, wo wir immerhin noch bei fast 20 Grad im See badeten, erste übriggebliebene Schneehaufen

sah. Nun nehmen sie zu. Die Landschaft verändert sich. Die Föhren stehen grün. Aber die Birken haben die Blätter erst gerade getrieben, noch nicht ganz entrollt. Gegen Abend dann, vor Kemijärvi und nach dem Polarkreis stehen sie noch fast ganz ohne Laub da. Die Weiden haben Kätzchen, aber auch noch keine Blätter.

An den Strassen sind oft Sandbänke. Die Landschaft ist noch braun, nicht grün. Interessanterweise „verschwimmen“ oft Wasser und Land. Land, das Sumpf ist, mit Bäumchen, kleinen Föhren drin; oder untiefer See, mit kleinsten Landinselchen sichtbar, auf denen eine Föhre wächst. Überhaupt wird ab und an, auch neben einem Anwesen, wo womöglich das entsprechende gearbeitet wird und entsprechende Traxe stehen, einfach ein Stück Wald geschlachtet, das aber nicht unmittelbar nachwächst.

Im Unterschied zum grünen, lieblichen Süden, um Puumala, so habe ich das in Erinnerung oder noch zu Karelien vor Kuhmo, wo es ruhig und trocken und auch schon Frühling war, ist die Landschaft hier schon um ein paar Grade härter. Man ist übrigens auf der ganzen Strasse oft nur wenige – kaum mehr als zehn – Kilometer von der russischen Grenze entfernt.

Ich sehe Gehöfe, die von Zäunen umgeben sind, die aus Pfählen geflochten sind, wie die Einfriedungen von Elchherden. Jemand hat ein Elchgeweih am Eingang. Sonst ist wenig von Menschen zu sehen. Es kommt mir vor, als ob die Letzten zum Pflingstessen bei Verwandten führen. Kaum jemand ist auf der Strasse.

Von den einzelnen Dörfern ist mir wenig geblieben. Von Hossa weiss ich, dass es viele Nationalpärke hat und touristisch ist. Es hat Hüttendörfer (kein Vergleich zum Skiort Ruka später, nach Kuusamo, aber immerhin). Aber es ist an diesem Tag nicht einladend. Mit schlechtem Wetter wirkt alles sehr schnell abweisend. Und umgekehrt. Es hat auch die Saison noch nicht begonnen. Wir sind früh, zu früh – im Detail ist das nun festzustellen. Es ist freilich auch Absicht. Gleichwohl muss ich ja sagen, dass ich viel weniger Schnee am Strassenrand antreffe, als erwartet. Die Strassenborde übrigens sind oft Gräben, in denen ebenfalls Drainagen oder Bäche verlaufen. Man kippt den Schnee da rein. Es ist nicht anders, als in Island oder Schweden. Irgendwo sehe ich am Strassenrand einen Schneehasen verschwinden. Es ist nicht der Letzte heute.

Irgendwann, vielleicht bei Murtovaara, als es ein wenig weniger regnete, hätte ich Lust gehabt auf, einfach in einen See zu springen, um mich wach und belebt zu machen. Aber ich tu's, in der Hoffnung auf Schwimmbad, dann doch nicht.

(31) Wir sind am frühen Nachmittag in Kuusamo, was einen mit dem Ensemble an Einkaufsmärkten empfängt. Ich steuere als erstes die Tankstelle an, Shell, obwohl sonst preiswert, diesmal nicht die günstigste, wie sich herausstellt. 139,5. Aber man kann an der Kasse bezahlen, also kann ich voll machen. Ich kaufe für 29,50 21,52 Liter Benzin. Jetzt ist voll. Ich hab seit dem Flughafen für 1400 Kilometer 21,5 plus 14 plus 18 Liter Benzin verbraucht. Das sind 53 Liter. Das sind bei 56 Litern durch vierzehn weniger als vier Liter pro hundert Kilometer. Ausgegeben habe ich 20, 25 und 30, also 75 Euro oder maximal 85 Franken. Hundert Kilometer kommen auf sechs Franken, Fahre ich 3500, selber 4000 Kilometer, werden es 240 Franken sein. Das kann man sich sozusagen auch noch in der Not leisten.

Anschliessend gehen wir, etwas verloren, einkaufen im K-Markt. Wäre vielleicht nicht nötig gewesen, aber viel Übriges haben wir nicht mehr, es hat noch Käse und Brot, aber es ist nicht das Wetter für eine entsprechende Session. Ich hatte uns am Morgen, nach dem Schreiben, noch im Auto, ein Müesli zusammengemixt. Wir hatten es beide vorn im Auto gegessen. Es regnete an diesem Pfingstsonntag eigentlich ohne Unterbruch, nie sehr stark, manchmal auch nur schwach, bis 18 Uhr.

Ich will Fisch kaufen, merke aber, dass alles, was nicht die gleiche Art Filet ist, wie wir es zu Hause als Lachs auch erhalten, eine richtige Schneidevorrichtung braucht, und ich habe weder ein besonders gutes Messer noch eine besonders gute Unterlage, nur den altgedienten Plasticpicknickteller. Und vor allem regnet es. Hände putzen und so weiter. Fisch ist keine gute Idee. Ich schau die Scheren an, sie kosten um die 20 Euro, das will ich nicht investieren. Scheren kann man zwar immer gebrauchen. Aber es hat welche auf jedem Stockwerk zu Hause.

Ich lege den Fisch wieder zurück. Etwas unmotiviert kaufe ich ein halbes Kilo Karotten (es gäbe auch frische mit Erde dran, aber das kommt für mich hier auch nicht in Frage), die kann Simon frisch essen, es gibt vergünstigte Fischklösschen, ich finde Wurst, ein Sonderangebot, wenn man zwei „kpl.“, das heisst Stück, nimmt, es geht um etwa 1,5 Kilo Wurst, nicht „von der besten“, sondern von der günstigsten, ich kauf noch ein Joghurt in der Tüte, Senf, ist bald alle; und wieder einen Kartoffelsalat. Als Simon schlief, beim Ankommen, ass ich noch den Rest der Pampe vom Vortag (Fleischklösschen, Kartoffelsalat, Karotten-Kohl-Salat). Er hatte keinen Hunger.

Ich ging zu Shell und fragte, ob sie dort ein offenes Internet hatte. Die Frau, der ich das Benzin bezahlt hatte, verstand schlecht und sagte Nein, vielleicht hatte sie auch einfach die Frage nicht verstanden. Es heisst Wifi, ich sagte zum Beispiel W-Lan und Internet. Es hätte dort Pizza gegeben. Für Simon. Also kam es nicht in Frage. Beim Supermarkt gab es eine Burgerbude, Hersburger. Hier Wifi. Ich lief zwei Mal durch, um zu schauen, wie das mit den Steckdosen ist, denn mein Computer war null. An einem Tisch gab es welche. Ein Vater mit seinem Sohn am Essen. Etwas trist. Dereguliert. Aber was will man tun, wenn es schiffet, an Pfingstsonntag, als Einkaufen oder hier mit der Familie oder den Kindern essen geben. Es gibt freilich Leute, die tun anderes:

Bei der Einfahrt nach Kuusamo fahren auf der anderen Strassenseite, der Gegenseite, also links gehen, Gefahr sehen, zwei Jungs. Gut eingepackt. Es geht aufwärts, Richtung Vorort. Einer schwingt eine Angelrute vor sich her.

Ich will, bevor wir den Burger wählen, noch schauen, ob es ein Schwimmbad gibt, das geöffnet hat. Ich fahre aufs Geratewohl in die Stadt (auf dem Herweg habe ich nichts so gesehen). Ich weiss jetzt, das alle Sportanlagen in der Regel zusammen liegen. Beim zweiten Versuch in einer andere Richtung wieder aus der Stadt raus, finde ich es recht gut. Stadt: Wir reden von Flawil. Es gibt eine Tennishalle. Einige Autos stehen auf dem riesigen Parkplatz. Wieder Schneehaufen, die von der winterlichen Räumung übriggeblieben sind. Bei der andern lande ich im Fitnesszenter. „Päivä. I'm looking for uimahalli.“ Mein Finnisch. Ja, das befindet sich in Renovation bis August (ja klar, die Badesaison aussen beginnt, bis dahin gibt es ausreichend Seen). Die Option baden (wär schon mal wieder nötig gewesen), hat sich also ergeben.

Burger. Ich kauf eins der Angebote und noch eins, aber es sieht nur wie eins aus. (Ich merke im Nachhinein, das Angebot, wo blablabla Eurolla steht, bedeutet wohl, dass man je noch ein Dings dazu kaufen kann, für einen weiteren Euro.) Ich zahle nachher noch dazu, und es kostet immer einen Euro. Insgesamt gebe ich zehn Euro aus für: einen kleinen Burger, zwei kleine Portionen Pommes (die Simon sehr zufriedenstellen), einen grossen Becher Kaffee, ein Sprite, fünf Dinges. Und Toiletten. Und Internet. Über hersburger.fi kann ich einloggen, sowohl Handy als auch Computer. Ich erledige die Mails: Bewerbung Selina Bichsel, ja, erledige ich tatsächlich, Mails an Thomas Rhyner, Urs Höltschi, Josua Weniger (hier einfügen), Michelle Dietsche. Lösche alles Unwesentliche. Kommunikationsversuche mit Alice Weniger, Alice Walther (Flawil und Mobil), Bea. Bea ruft über Whatsapp zurück. Wir plaudern ein wenig. Simon ist längst gelangweilt und spielt im Kaufhauseingang mit den Babyeinkaufswagencars. Er ist laut. Manchmal geh ich raus, und sage ihm, er soll leiser sein, sonst komme die Polizei. Aber ich finde es toll, wie er immer einen Weg findet, zu dem zu kommen, was er braucht – wie ich das schon toll fand bei Carla und damals auch mal beschrieben hatte (ich sagte ihr beim Lädenmalen fürs Hüsli immer Nein, Nein, mach dies nicht, mach das nicht, und freute mich sehr darüber und war stolz darauf, dass sie immer wieder einen Weg fand, doch für sich zufriedenstellend zu spielen: sich nicht kleinkriegen zu lassen). Es beruhigte mich.

Ich erfahre von Bea, dass Alice und die Kinder, hätte ich fast geschrieben, Carla also, in der Westschweiz sind.

Wir hocken dort von Viertel vor zwei bis Viertel nach drei oder sowas. Aber der Computer lädt gerade bis knapp 90 Prozent. Es dauert (zwei satte Stunden Schwimmbad hingegen reichen aus).

Nachdem wir raus sind, spazieren wir noch hundertfünfzig Meter rüber zum Tokmanni oder Tokkmani (ich weiss es immer noch nicht). Ich finde eine Mütze für mich für 3 E, ist aber gut, eine Spidermanmütze für Simon (5 E, aber das hat er sich verdient und er hat viel Freude dran) und eine Schere für 2.49, die okay ist.

Im Freien, unter der Heckklappe, mache ich Pampe: grosszügig Wurst, Kartoffelsalat, Karotten, Fischklösschen, Senf, Majo, alles durcheinander. Nicht am Inspiriertesten.

(32) Wir fahren los. Zuerst eben die Fünf. Simon schläft bald. Ich erreiche Ruka, was sich als Skiort herausstellt. Ich fotografiere. Wir sind jetzt teils auf 300 Metern. Es sieht – eigentlich schon vor Kuusamo – aus, die Anwesen, mit den Trax herum und so weiter, sie sehen so aus, wie wenn jemand bei uns auf dem Mont Soleil wohnt, und es März ist, und der Schnee gerade weg ist. So sieht es aus. Genau so.

Viele Leute haben hier Mercedes vor dem Haus. Weil dauerhaft und robust. Oder dann gleich einen Geländewagen.

Es gibt schon Impressionen. Ruka ist reichlich touristisch. Ich fahre dann weiter.

(32, 33) Ich fotografiere an zwei Orten, vermutlich Kantojoki oder Käylä oder auch etwas weiter, Kirchen, die modern sind.

Am Samstag, weiss nicht mehr genau wo, hab ich mal links in einem Haus, einen Mann

nur mit Tuch um die Hüfte durch den Garten gehen sehen – von Sauna zu Haupthaus. Und ich wusste dann, dass dies Samstagabend ist. Dass wir natürlich diese Gemütlichkeit nicht haben.

Beim ersten Dorf, eben vielleicht Kantojoki, überraschten mich Bank, Supermarkt, ein hübsches Dorf im Wald. Ich sah einen Mann rauslaufen. Ich hielt ihn – keine Ahnung, er sah aus wie ein Ordnungshüter, war aber älter, beim Supermarkt guckte er was oder rückte er was zurecht, mag sein, dass er den Laden geschlossen hatte und der auch bis 18 Uhr – wie die Läden hier sonntags üblich – geöffnet hatte, ich winkte ihm auch und sagte Hallo, aber auch er ging dann einfach weiter, ohne gross Notiz zu nehmen oder zu fragen oder denken, was jetzt der da macht; und es stellte sich heraus, dass er einfach spazieren ging, im Grau, im Regen, er trug einen schwarzen Overall bzw. schwarze Jacke, schwarze Hose, Schirmmütze, Handschuhe.

Das Dorf hatte danach ein irrsinnig schönes Flösschen mit einem total hübschen Brückchen darüber. Ich rede von Wildwasser. Ich blieb wieder stehen und fotografierte, und nachher dann noch die Kirche. Beziehungsweise ich drehte auf dieser Tour – Simon schlief immer zu – wieder um und fuhr etwas zurück und ging nur in der Hose und dem Mizunoshirt auf dem blossen Leib raus und fotografierte.

Ein andermal sah ich zwei Leute, Mann und Frau oder zwei Männer, in Arbeitskleidern und Mütze draussen schaufeln. Das Wetter ist überhaupt kein Grund, das nicht zu tun, und Pfingstsonntag auch nicht. Ich glaube, gewisse Leute tragen hier einfach nie was anderes als Arbeitsoverall oder Regenzeug. Es ist sehr finnisch oder sehr schwedisch. Oder auch sehr russisch.

Das Dorf, von dem ich redete, lag sehr nah beim Oulangan-Nationalpark. Und der ist sicher sehr toll. Er schien andererseits – nach Ruka – auch nicht übertouristisch. Der Nationalpark grenzt direkt an Russland.

Manchmal sah ich auch Leute, die mit oder ohne Hund einfach ein Stück der Strasse entlang gingen – Abendspaziergang am Pfingstsonntag. Oder mittags mal eine ältere Frau mit dem Velo. Man geht raus.

Mir gefiel das Arsenal an Schöpfchen, Holzbeigen, Raum vor dem Haus, um alles zu verstauen, die Autos, die man einfach „wie's kommt“ vor das Haus fährt und auf dem Anwesen frei parkt, drei Autos für die Familie, früher drei Pferde, mir gefiel das unendlich (trotz der Härte der Landschaft, im Winter sicher hübsch, aber...; im Sommer intensiv; aber auch kurz; und ist der Sommer da, kommen auch schon die Mücken).

Vor einigen Häusern Johannisbeerbüsche, die jetzt dann ausschlagen. Recht grosse Gärten, vorbestellt, die nur darauf warten, dass es jetzt dann ratzfatz losgeht. Und ich weiss, dass man hier im Sommer Erdbeeren ziehen kann.

Und die Holzbeigen. Türme. Und manche türmen schon Meterspättel. Andere aber beigen gerade vier Meter lange Birken- oder Föhrenstämme. Ja, hier geht es schon anders zu und her.

Bei den beiden Leuten, die im Garten schaufelte, brannte nebenan der Kamin. Ich halte

das Leben hier für sehr gemütlich und sehr entspannt. Und sehr frei. Und sehr viel gute Luft und Draussensein. Und es redet wirklich keiner dem andern rein.

(35) Bei einem andern Dorf, das war dann Summivaara (muss ich dann nachschauen), sah ich bei einem Mann einen totalen Verlag. Nachher war alles top aufgeräumt. Ich fuhr an zwei Dutzend Anwesen vorbei oder drei. Es machte alles in allem einen super Eindruck von – jeder ist hier zufrieden; alles in allem ergibt es doch ein Dorf mit einem richtig tollen Profil: so viele Leute, die in dieser Landschaft so gut, in dieser auch strengen Landschaft so hübsch und annehmlich, leben!

Ich hatte also die Augen ziemlich offen, und Simon schlief lang. Und schliesslich merkte ich, dass ich das Dorf Hautajärvi (ich fuhr jetzt immer auf der 950), das das letzte unterhalb des Polarkreises war, dass ich das einfach übersehen hatte. Ich war durchgefahren, ohne irgendwie den Namen gesehen zu haben. Und so fuhren wir um ca. 19.45 über den Polarkreis, ohne dass ich es bemerkt hätte und dokumentieren konnte. Ich merkte es auch nicht in Kullunki (den Ort las ich), und ich merkte es erst etwa zwanzig Kilometer vor Salla – und das ist schon ein Stück nördlich des Polarkreises. **(34)** Salla besteht aus Sallatunturi, ein schöner Name, und das ist ein Ferienort mit den entsprechend semiauthentisch, das heisst pseudoauthentisch aufgebauten Blockhäusern und so weiter. Furchtbar langweilig. Vielleicht gute Küche. Sicher schweineteuer. Salla ist das Wohndorf. Ich fuhr zwei Mal durch und filmte. Der erste grössere Ort nördlich des Polarkreises (auf dieser, der Ostroute).

Vor Salla fuhr ich rasch in ein Touristendörfchen mit Rentierpark. Es war alles ein bisschen niedlich gemacht. Simon wollte da essen. Wir waren fröhlich und assen Pampe. Simon war zufrieden wegen der Wurst. Neben uns lag noch ein Schneehaufen.

(35) Wir gingen dann weiter. Ich wollte ein bisschen auf der 964 oder so fahren. Ausserhalb Sallas kam ein Bahnübergang, und dort lockte im Nordwesten die Sonne. Es war wie ein Fest. Ich fuhr wieder an sehr schönen Häusern vorbei (kompakte Architektur, Isolierglas, alle ein bisschen ähnlich, so kam es mir vor, aber alle mit den Ensemble ringsum den Eindruck machend, hier könne man sehr gut leben). Ich erreichte Vallovaara, und ich wollte Richtung Ahvenselkä fahren, und dort schauen, wie es weitergeht, denn dort ist auf meiner Karte keine Querverbindung mehr angegeben auf die Fünf rüber, aber ich wusste inzwischen, dass es Querverbindungen immer gibt, weil die Karte einfach nur nicht genau ist.

Aber bei der Ausfahrt nach Ahvenselkä folgte ungeteerte Strasse. Ich fuhr zweihundert Meter und drehte. Irgendwas war gestanden von 41 Kilometern.

Auf der Verbindung von Vallovaara zur 82, die von Salla zur Fünf führt, also nach Südwesten, fand ich eben das Dorf Salmivaara. Es gab hier eine Abendrotstimmung. Ich filmte das Dorf, so gut es eben ging. Ich war begeistert.

Inzwischen war es 22 Uhr. Die 82 bot einfach keine guten Parkplätze. Wir landeten auf der Fünf. Ich stehe jetzt zwanzig Kilometer vor Kemijärvi an der Fünf. Die Parkplätze sind auch hier bloss kleine Ausstellplätze (nur die touristische Via Karelia, die jetzt zu Ende ist, bot offenbar schönere Stellen). Aber hier gab es wieder einen – braun beschilderten – Aussichtspunkt. Es ist ein Parkplatz mit Denkmal Mäntivaara, was eine Schlacht zwischen

den Russen und den Finnen war, bei der die Finnen nicht einfach preisgaben und beide schlimm litten. Aber wir haben hier einigermassen friedlich geschlafen.

Ich machten uns schlafbereit. Ich las Simon noch von Jim Knopf. Das Paket kam an. Lukas und Jim wurden Freunde. Simon und Papa hatten sich auch gern. Wie zuvor Carla und Papa. Und Alice-Lisi und Papa. Ein Schneehase kam aus dem Wäldchen. Er kam an den Rand des Parkplatzes, äugte, zischte dann weiter, mit seinen riesigen Hinterläufen. Ein echter Hase. Ich sagte Simon, dass Carla und auch Alice das noch nicht gesehen hätten. Das ist schon was. Der Schneehase. (Spielte mal eine Rolle in einem Journalistisch-Texten-Reader von mir.)

Als wir einschliefen, es war gerade Mitternacht, gab es in Norden noch einen ganz kleinen Streifen Abendrot, der dann verschwand. Um drei war es hell. Um fünf oder halb fünf, ich weiss nicht mehr, ging über dem Steuerrad die Sonne auf.

Mo, 16.5.

(36) Wir schliefen bis neun, ungefähr. Zwei Mal kam jemand zu dem Denkmal, die Leute fahren gleich wieder weg. Die Sonne stand um acht, halb neun grade vor mir. Gut geparkt. Jetzt steht sie oben am rechten Rand der Windschutzscheibe, von mir, dem Beifahrersitz aus, gesehen.

Jetzt umbauen, anziehen, frühstücken.

Dann weitergucken.

Nachts tat mir mal das Knie und auch der Nacken weh. Ich schlafe immer mit angewinkelten Beinen. Und das Knie ist immer noch ein bisschen wackelig von den paar Mal vier Kilometer oder so Brust. Die Nackenschmerzen gingen gleich wieder weg. Aber das Knie blieb. Ich dachte daran, ob ich sowas wie das hier wohl nicht mehr allzulange machen kann, weil dann doch zu anstrengend. Aber heute Morgen sind die Knie gut. Und ich muss sagen, dass ich die Nacht doch wieder genossen habe, wie bisher jede – spannende – Nacht im Car, die ich schon erlebte: USA, Island; Finnland.

Mäntyvaara-Denkmal, 10.20; bis hierher; noch 53% Akku, 33% verbraucht

Das war so. Wir haben uns angezogen und ein tolle Müsli gegessen. Es schien ziemlich die Sonne, die sich dann aber verdüsterte. Nach Kemijärvi war es nicht mehr weit. Ich habe keine grossen Erinnerungen. Wir brauchten eigentlich nichts. Ich war seit Kuusamo, man glaubt es kaum, mit den ganzen Abstechern, 188 Kilometer gefahren. Ich wollte wieder volltanken. Tat dies später auch, das Benzin lag etwas über 1.40, ich brauchte 10 Liter. Ich war sehr langsam gefahren und hatte dauern an und abgestellt. Das hatte einen hohen Verbrauch ausgemacht.

(37) Aber ich fuhr an dem Zentrum vorbei und suchte gleich das Schwimmbad. Es ungefähr zwölf, als wir da waren. Das Meiste ist hier auch russisch angeschrieben – neben Uimahalli auch Aquapark, natürlich in kyrillischen Lettern. Auch drinnen heisst es Aquajogging, Schwimmer sowie frei in allen Sprachen.

Das Bad kostete acht Euro. Simon war natürlich gratis. Der nette Mann lud mir den Computer, gleich hinter sich an der Theke, wo es auch Kaffee, Kuchen, Süssigkeiten gab, auch eine Eistruhe gab es. Dazu ein paar Tischchen, viele Magazine, eine aktuelle, lokale Zeitung. Sie sind im Tabloidformat, sie haben eine Doppelseite Ausland, konzentrieren sich sonst sehr aufs Lokale. Irgendwo hatte es gebrannt. Kinderaufführungen. Inserate.

Wir waren ziemlich allein. Es war nicht viel los, hauptsächlich ältere Leute. Ich glaube nach zwei Bädern sagen zu können, dass es überall zwei grosse Eimer voll Spielzeug für die Kinder hat, nein, natürlich kein Spielzeug für die Erwachsenen. Und eine Reihe Flügel ebenfalls für die Kinder. Die Erwachsenen, die älteren, schwimmen hier oft mit Schwimmhilfe. Es gibt die Gurte, die Schwimmkissen dran haben, aus Plastic. In Kuusankoski waren die Kisten Delphinen nachgebildet. Hier waren sie einfach gelbe Zeppeline. Der Tragekomfort ist, wegen Plastics, nicht angenehmer als der der Gummiflügel. Aber sie sind viel praktischer anzuziehen. Ich guckte nach. Sie werden in Naby, in Schweden, gefertigt. Ich muss mal nachschauen, ob es das in der Schweiz. Sonst könnte man mit ein paar Grössen einen Internetladen beginnen. Ich finde sie viel praktischer als die Flügel. Man kann sicher sein, dass sie pädagogisch okay sind, wenn sie aus Schweden kommen und in Finnland gängig sind. Auch wenn die Kinder sie selber abstreifen können. Aber das sollen sie dann eben nicht tun. Sie können sie auch selber anstreifen, und das dauert eine Sekunde und nicht jedesmal fünf Minuten, und nach zwei Mal Gebrauch haben die Dinger ein Loch.

Ich glaube vor allem auch, dass die Finnen bei uns staunen würden, würden sie ein Schwimmbad besuchen, würden sie mit sechs Franken fast gleich viel wie jetzt hier (sicher gleich viel wie in Kuusankoski) bezahlen – und für die Kinder nichts, rein gar nichts mitbringen. Bei uns muss jeder alles selber mitschleppen. In Finnland (und weitgehend in Island) ist es klar, dass das zur Grundausstattung des Bads gehört.

Hier gab es im weiteren ein nettes Spielebad für die Kinder mit eben dem Spielzeug, ich glaube, es war sechzig Zentimeter, ein ganz kleines Bad mit Rutsche, die der Bademeister Simon dann aufstellte, aber der wollte nicht, ein sehr grosser Whirlpool mit mehreren verschiedenen Düsen, und alle mehrmals, ein 25-Meter-Becken mit, so glaube ich, sechs Bahnen. Ein recht grosses Becken für Jugendliche (und Erwachsene und Kinder mit Erwachsenen) mit einer wirklich sehr grossen Rutschbahn. Und zwei Saunas. Die Wassertemperatur war mit 26,9 Grad angegeben, kam mir – so im Islandvergleich, nicht die Schwimmbäder an sich, aber halt die Tubes – trotzdem kühl vor. Simon spielte ausdauernd (und laut) vor sich hin. Der Mann an der Kasse sagte nachher: Er hat es genossen. Das soll auch so sein. Ich hab es auch genossen, sagte ich. Ja, aber Sie waren nicht so laut, sagte er. Ich konnte meine vier Mal fünf Längen hin und her crawlen – zwischendurch immer wieder schauen, ob alles okay ist und Simon wieder neu einstellen, dass ich nochmals gleichlang schwimme. Ich schwamm zwischen halb zwölf und zehn nach oder zwanzig vor zwölf und zehn nach, so ungefähr. Dann war ich lang bei ihm im Becken. Er kochte, Sirups und Kuchen, ich hatte Geburtstag. Ich machte Dehnungsübungen. Eigentlich eine gute Lösung, wenn man mit einem Kind im Schwimmbad ist, das noch nicht so schwimmen kann.

Dann gingen wir noch in die Sauna. Wir waren um 14.30 draussen, blitzsauber (bin ich jetzt schon wieder nicht mehr).

Wir hingen ein bisschen vor dem Bad rum, es tröpfelte sehr, sehr leicht. Während zum Beispiel die Leute in Helsinki oder Savonlinna fast schon nichts trugen, weil sie – wie in Island gesehen – finden, es sei jetzt Sommer, gehen die Leute hier auch raus, aber immer gut eingepackt, in der Regel mit Handschuhen, wenn sie spazieren. Es sind Konventionen. Es machen es dann immer alle oder die Meisten so. Hier tröpfelte es ganz, ganz leicht. In der Nähe gab es ein Pärklein, wo die Weidenkätzchen sprossen, das tun sie hier überall, während eben die Birkenblätter noch nicht draussen sind. Es war als Verkehrslehrpark konzipiert, geteert, ein paar Schlaufen, mit Einspurbahnen, eine super Sache. Es stand da ein Bänkchen. (Davor Dutzende Kippen und in Reichweite ein Abfalleimer. Grund für mich, Simon zu erläutern, dass man nicht littert und grundsätzlich nichts in der Gegend rumliegen müsste; was hier nicht der Fall ist; auch auf den Parkplätzen nie und auch nicht hier, wo ich jetzt stehe, wo am Bord auch Zigarettenpackungen und was weiss ich nicht runtergeworfen wurden). Ich machte Käsebrote. Simon mag den Senf nicht mehr. Wir assen gut.

Danach ging ich in die Stadt. Am Anfang der Hauptstrasse gab es einen Parkplatz (ist immer angegeben, wie die Parkordnung ist) und dabei gleich einen Kirppis. Ausser den Supermärkten hatte sonst nichts offen – die üblichen kleinen (alten/veralteten) Geschäfte hatten zu. Aber der Kirppis war offen. Perfekt.

Ich war ziemlich lang drin, probierte vier Hosen, kaufte zwei, probierte zwei Hemden, kaufte keins. Die Kleider waren ein bisschen nach Männern und Frauen sortiert, aber nicht nach Grössen. Deshalb geht das Suchen in finnischen Brockenhäusern immer lang. Ich kaufte noch ein gelbes Röckchen, Grösse 140, für Carla. Simon befand auf meine Frage, dass es ihr gefallen täte. Das kostete neun Euro.

In Brockenhäusern arbeiten meistens fünfzig, sechzigjährige Frauen. Hier waren noch dreissigjährige Immigranten, vielleicht Syrien, im Spiel. Der Mann an der Kasse redete aber sehr gut Finnisch. Vielleicht war er auch schon sehr lange hier.

Seine Freunde waren auch mit Kindern da. Ein ganz hübsches, aber etwas kleineres Mädchen wollte Simon küssen. Er hasste es. (Ich sagte ihm, wenn er immer von so hübschen Frauen geküsst werde, könne er sich glücklich schätzen.)

Als ich rausging und die Kleider verstaut hatte, und zwar am Fussboden des Beifahrersitzes, in der Tasche, die ich erhalten hatte, denn dort würde es in der Nacht als Kissen und Isolation für meine Füsse dienen, es war die kälteste Stelle meiner Autolagers, da sah ich unter dem Reifen des Vorderrads auf der Fahrerseite einen Schuh, einen typischen Schuh, wie er in einem Brockenhaus verkauft wird. Ich fuhr ein Stück vor (und fast in den Randstein), nahm den Schuh, ging rein und sagte dem Mann – die Frauen, die dabei waren, hörten auch zu –, I found this shoe under the tyre of my car. Die Frauen lachten. Der Mann erklärte mir, dass das Auto in die Strasse raus gerollt, dass er es wieder reingeschoben habe – und mit dem Brockenhaus-„Radschuh“ blockiert hatte. Ich müsse die Handbremse ziehen! Ich danke mehrmals. Ich hatte jetzt das zweite mal einen Schutzengel gehabt. Das erste Mal mit dem Portemonnaie. Welcome in Kemijärvi, sagte der Mann, faltete die Hände. So ist das bei uns auch wieder nicht.

Ich liess das Auto stehen, nachdem es nun mal gut stand (ich hatte es vom Randstein wieder etwas zurückgesetzt), und wir begaben uns zu Fuss durch die Stadt. Ich

fotografierte, redete mit Simon. Er war noch immer verärgert wegen des Küssens. Ich hatte ihm gesagt, dass sie vielleicht gleich alt sei wie er, vielleicht schon in den Kindergarten ging, nicht erst in die Spielgruppe, nur einfach kleiner sei. Als ich sie dann angeschaut hatte, hatte ich das doch korrigiert. Sie war schon noch sehr klein. Simon beharrte drauf, dass sie noch nicht in die Spielgruppe gehe! Oft an dem Tag beklagte er sich auch über die Untaten des Riad, der jeweils auch bei Aster ist. In der Stadt gab es ein grosses Polizeigebäude. Es war praktisch das erste, was ich von der finnischen Polizei gesehen hatte, ausser der Signalisation und den Radaranlagen. Sie zeigte sich offenbar gar nicht. Die Spielregeln wurden offenbar doch ziemlich weitgehend eingehalten.

Es war fast schon fünf, als ich weiterfuhr. Wir gingen auch noch tanken.

(38) Ich gab Sodankylä ein. Wir waren jetzt sehr langsam gereist. Dreissig Kilometer ausserhalb Kemijärvis schickte mich das Navi auf die 962. Ich wäre die Fünf durchgefahren ab Kemijärvi, ohne weitere Extraspargeanter. Aber da das nun mal so war... Eingang der Strasse gab es einen Infoparkplatz. Man sah, dass es das Gebiet eines Nationalparks ist (das nichtsdestotrotz von Skigebieten durchzogen ist), des Pyhänturin (Pyhä plus Bindungssilbe plus turin), des Turins also der Pyhä, würde ich mal sagen oder des Pyhä. Ich sah gleich, dass es hier Berge hat. Das sagt auch die Karte, 519, 514, 510, sie zählen zu den höchsten. Fuss der Felle, der Berge also, stand bei der Infotafel auch. Alles klar.

Ich fuhr die wenige Kilometer bis Pyhä. Es gab Häuser am Strassenrand. Die Strasse war am Schluss eine Gerade auf den Berg zu. Es sind mehrere Berge. Der nächstgelegene hatte zwei Telekommunikationsmasten. Simon schlief. Ich fuhr beim Resort ein wenig hoch (grau bemaltes Holz oder grau verwittertes Holz der Blockhütten, was hier die Mökki sind), stiess direkt auf die Talstation eines Skilifts. Es gab eine Frau und ein Mädchen, die Velofuhren. Die Frau war am Handy. Sie trugen Mütze und Handschuhe. Ich stand daneben. Sie beendete das Gespräch. Ich fragte, ob man auf den Berg könne. Zu viel Schnee und nass, sagte sie erst. Ich lenkte schon fast ein. Aber... Es würde eine Strasse raufführen. Nächster Kreisel, dann bis zum Hotel rauf.

Ich fragte noch, ob sie hier lebten. Ja, im Sommer gingen sie dann nach Süden, in die Gegend von Savonlinna runter, an die Seen. Ob ich das kenne. Peinlicherweise kam mir der Name nicht mehr gerade beziehungsweise nicht mehr gerade die Stadt zum Namen in den Sinn, obwohl ich vorgestern dort gewesen war (beim Kaufhaus).

Aber es war interessant, dass sie sagten: nach Süden. Natürlich hat sie recht. Bei einer Länge von gut 1500 Kilometern kann man, wenn man im oberen Drittel wohnt, vom Anfang des unteren Drittels schon „Süden“ sagen. Aber für uns ist ja schon Helsinki, „ganz im Süden“ von Finnlands, schon Norden. Es ist eben alles eine Frage der Perspektive. Und das Problem ist bloss, dass sie ja schon recht haben, wenn sie dann im Sommer – wenn die Tochter bis Mitte August Schulferien hat – nach Süden gehen. Aber sie sind dann gerade auch den schönsten Teil des Jahres bei sich daheim von daheim weg.

(39) Ich fuhr zu dem Hotel. Ich weckte Simon, stellte die Stiefel neben das Auto, und sagte ihm, komm Simon, wir gehen auf einen Berg. Ich packte genügend Kleider ein, obwohl es zwar bewölkt war, aber nicht nach Regen aussah. Im Norden gab es am Horizont einen soliden Streifen Sonne. Simon war erst etwas hässig. Er hatte auch die ganz Tour nicht so

viel Energie. Der Bademeister hatte ja gesagt, der werde heute gut schlafen. Es war 19.20 gewesen, als wir losliefen. Es gab eine Skischule. Es gab eine Skibar, „Carlsberg“, es gab ein Podest von der Skischule, das rumstand. Ich stellte Simon rauf. Er war zu faul, um raufzuklettern. Er liess sich nicht dazu motivieren, fürs Foto die Arme hochzustrecken. Er wollte die Jacke. Wir waren nach drei Viertelstunden oben und nach eineinhalb Stunden wieder unten. Es war eine ausgebaute Strasse, die ich vielleicht gar hätte fahren können, es war ziemlich steil. Wir mussten immerhin etwas 250 Höhenmeter machen. Wir gingen vorbei an Pisten, die auf beiden Seiten des Bergs runtergehen. Man sah zwanzig Auto- und dreissig Fusskilometer weit entfernt den Berg von Luostos, ebenfalls ein Skigebiet und ebenfalls ein Skiberg, mit Telekommunikation. Es führt ein Gehweg über die Bergrücken bis nach Luostos. Später fuhren wir dann mit dem Auto um den Berg herum und die 962 eben weiter nach Luostos – das nächste Resort. Die Pisten lassen sich im Winter beleuchten. Auch die Skilifte selber sind beleuchtet. In Finnland, hier im Norden, gibt es kein spezielles Nachtskifahren. Es ist fast immer Nachtskifahren – ausser gerade am „hellen“ Mittag.

Die Hotels waren zu. Es war Zwischenzeit.

Als wir wieder unten waren, standen wir zu zweit auf das Podest. Danach assen wir beim Kabäuschen, über dem Ski School stand, zu Abend. Simon wollte den Rest der Brote. Ich ass Pampe. (Pampe kam auch vorhin im Wäldchen aus mir raus.) Vor dem Eingängchen des Häuschens für die Skischule stand ein Glas mit zwei Röhrchen. An einem Balken hing ein Thermometer. Es gab neun Grad an. (Jetzt ist es vielleicht sieben, acht.)

Wir hatten unterwegs ein paar Bonbons – M-Budget-Sugus weiss ich nicht welchen Jahrgangs – gelutscht. Simon gleich viele wie ich. Auch eine Erinnerung an Island, an die Westfjords, wo ich eines Nachmittags ziemlich viele davon verbraucht hatte. Und seitdem, auch in meinen Nachmittagen im Büro, wo sie seitdem lagern, nie mehr.

Ich schrieb eine SMS an Alice, dass wir heute Bergsteigen und Schwimmen gegangen sein (schon noch ein sportiver Tag), dass ich Carla eine schöne Schulwoche wünschen würde, sie sei kürzer, sie solle sie auch geniessen, und für Alice eine gute Arbeitswoche und dass ich stolz auf Carla sei, wie sie alles selbständig und verantwortungsvoll mache. Ich brauchte diese Adverben. Alice schrieb zurück, wir sollten den Aufenthalt geniessen, und ein Krrr-Smiley.

(40) Wir fuhren um den Berg herum. Es gab immer noch die Sonne am Horizontstreifen, trotz den hochhängenden Wolken. (Was hier ja nicht so ein Problem ist, da wir, obwohl im geografisch höher gelegenen hohen Norden Finnlands doch bloss etwa auf 200, 250 Meter sind.) Wir kamen bald nach Luosto, wo es Abend war und man ein paar Leute in den Resortblockhütten sah, aber niemanden auf der Strasse. Über die raste wieder ein Schneehase, dessen Fell schon ein paar braune Flecken zeigte. Kurz vor dem Ende der 962, die dann in die Vier führt, die mit der Fünf im Knotenpunkt Sodankylä zusammenkommt, hielten wir auf einem Parkplatz, der genug offen war, um noch in der Sonne zu stehen. Es war gut 22 Uhr. Wir bauten um, machten uns schlafbereit, putzten Zähne. Ich las Simon, wie Jim heranwuchs und Frau Waas manchmal Sorgen hatte, wie Mütter sie haben und weil sie nicht seine richtige Mutter war und nicht wusste, was Jim anfangs seines Lebens zugestossen war.

Di, 17.5.

(41) In der Nacht regnete es. Gegen Morgen hörte es auf. Ich erwachte um halb acht und begann zu schreiben. Die Sonne zeigte sich ein paar Mal. Es ist eher stark bewölkt. Es gibt wenige lichte Stellen am Himmel. Als ich während des Schreibens grad mal ziemlich dringend raushüpfen musste, um mich zu erleichtern, fuhr gerade eine Renault-Laguna-Break mit kleinem Wohnwagen ran. Sie war am Steuer, er stieg danach auch aus. Ich sagte „päivä“, ging doch in den Busch. Ich dachte, Finnen ist klar, dass man das einfach mal muss. Als ich wieder zurückkam, waren sie immer noch da. Sie waren Deutsche. Ich tat weiter, als wäre ich Finne. Sie gingen bald. Finnen wären vielleicht nicht mal auf den P gefahren, wenn ich schon hier gestanden hätte.

Und jetzt wieder: Anziehen, umbauen, Frühstück. In Sodankylä kaufen wir Saft. Und was zum Essen. Wenn's wieder ein Schwimmbad hat – warum nicht? Und dann die Fünf weiter Richtung Ivalo.

Insgesamt sind es bis Inari keine 300 km mehr.

Man könnte gar noch nach Norwegen.

Ans Nordkapp fräsen. Aber alle sagen, dass sich das Nordkapp gar nicht so furchtbar lohnt.

Wäre aber eine Alternative statt hier einem Häuschen. Und dann nach Jyväskylä runter und dort noch ein paar gemütliche Tage. Geht oder ginge mit 350 CHF Benzin.

Bis hierher

Die Sonne zeigte sich ein paar Mal, während ich das Müesli machte. Aber es blieb kühl und windig. Ich hatte Streit mit Simon, weil er sich drei Mal nicht angezogen hatte. Aber es war wie immer Streit wegen wenig, während es für ihn als viel überkam; bei allen meinen Kindern immer als viel überkommt. Und es blieb ein schwieriger Tag. Ich weiss nicht, wieso ich keine gute Laune hatte, so empfindlich war, heute, vielleicht, weil nicht mehr so klar war, wohin die Reise ging und plötzlich das Ziel fehlt. Ich glaube, der Mensch braucht doch auch Linearität. Zyklen sind nicht alles.

(42) Wir waren bald auf der 92 und bald in Sodankylä. Ich suchte als erstes das Schwimmbad, aber fand nichts. Ich fragte einen Mann, der mit dem Hund spazieren ging, der mir auf Finnisch antwortete, ungefähr die Richtung wies. Ich fuhr da hin, sagen wir mal, es war westlich, auf einer inneren Strasse wieder zurück und fand nichts. Ich fragte eine Frau mit einem Kinderwagen, die Oma, sie konnte auch nicht Englisch, in der Richtung war auch nichts. Ich war schon anfangs auf der anderen Seite der Stadt gewesen, die durch zwei Flüsse geteilt wird, der eine Kitano. Aber auch dort war nichts gewesen. Auf meine Nase ist also nicht immer Verlass. Ich hatte auch das Gefühl – auch in Ivalo –, dass die Leute, je weiter nach Norden man kommt, um so weniger Englisch können.

Aber das ist insofern eine Täuschung, als dann in der Nacht im „PaPaNa“-Club alle, die bedienten, der Junge und die auch nicht alte Frau, super Englisch konnten, der Junge

(knapp 20-Jährige) besonders.

Wenn ich mich richtig erinnere, gingen wir in den S-Markt, um etwas einzukaufen. Käse oder so und Brot. Jus, für Simon, zwei Jus, so war es. Vor dem Auto beziehungsweise dahinter assen wir etwas. Es war den ganzen Tag kühl. Wir waren zwar oft im Auto, aber insgesamt eben doch im Freien. Ich stellte (wie schon in Island fest), dass ich ziemlich viel essen kann und auch viel Energie brauchte.

Ich ass etwas Pampe. Simon, den Rest der Salzbrezelchen und Wurststücke. Ich hatte das Haus mit dem i-Schild gesehen. Opastus, wie das auf Finnisch heisst. Dort war auch die neue Steinkirche (die Stadt hat eine alte Holzkirche, an der ich aber nicht vorbeigekommen war und die ich auch nicht gesucht hatte), gleich dabei liegt auch das Gemeindehaus (so denke ich, mit Sozialämtern und so weiter. Es hatte auch ein Café; vielleicht war ihm auch das Altersheim angeschlossen. Ich kann ja nicht Finnisch, alles ist immer ein bisschen rätselhaft. Das wenigste ist dekodierbar. Ausser damals beim Kriegsdenkmal, wo wir übernachtet hatten, wo die Tafel Finnisch, Russisch und Englisch angeschrieben war, und ich – weil Simon noch am Essen war – Englisch und Finnisch verglichen und so einige Wörter dekodiert hatte).

Vor dem Supermarkt kam gerade ein Mann – er hatte etwas Distinguiertes – mit einem silbernen Subaru an. Darin waren zwei Hunde, ein Er und eine Sie. Er durfte auf dem Beifahrersitz Platz nehmen. Sie warteten, während der Mann was einkaufen ging. Sie warteten artig, während wir assen. Sie waren fast so gross wie der Mann, der auch nicht klein war, jedenfalls betraf das den Kopf des Rüden. Das Weibchen hatte eine rosa Plakette mit dem Namen drauf. Aber das war das einzige Kitschige. Der Mann kam gerade wieder, als wir wegfuhrten.

Ich stellte in der Stadt fest, dass eine qualifizierte Mehrheit der finnischen Autos eine Anhängerkupplung haben. Und ich stellte fest, dass die Mehrheit zum Beispiel bei dem Supermarkt, wo die gewöhnlichen Leute hinkamen, sehr qualifiziert war. Während zum Beispiel vor dem Gemeindehaus – und das ist jetzt fast schon ein Witz mit dem Klischee, dass bei Gemeindemitarbeitern abends um zehn noch das Licht brennt, weil sie eingeschlafen sind –, dass dort die Autos mit Anhängerkupplung die Minorität sind. Und zwar ist es so, dass auch PWs, und zwar kleine, Kupplungen haben. Man lebt draussen. Die Leute sind praktisch. Ich glaube, man wird hier mit einem Anhänger geboren. Ich hatte unterwegs einen Mann gesehen, der vor seinem Haus eine halbe Fichte hochgenommen und geladen hatte. Wenn man die fünf oder sechs Meter hohen Fichten oder Birken, sie sind vielleicht in der Regel 20 Zentimeter dick, halbiert, dann haben die 2,5- oder Dreimeterstücke gerade das Gewicht, das man gut hochheben kann. Derweil laden die Holztransport-LKWs die Fünfmeterstücke quer, und zwar der Hauptlaster eine Beige, und dann gibt es noch zwei Anhänger. Manchmal so gar drei. Der Hauptlaster enthält die Kabine, wo der Kran gesteuert wird. Teils ist es ein bisschen rätselhaft. Denn es fahren ebenso solche Laster (ich rede von zahlreichen) von Norden nach Süden wie von Süden nach Norden. Irgendwas liesse sich theoretisch also besser koordinieren.

Ich kaufte später noch bei Lidl ein. Und wie ich gelesen hatte, hatte Lidl zwar den Supermärkten K und S Konkurrenz gemacht. Aber es ist auch richtig, dass Lidl in Finnland die gleichen Produkte verkauft (und aus Deutschland exportiert) wie etwa in Schweden, allüberall und wie in Deutschland selbst. Es ist also eine kulturelle Verarmung, die

einhergeht mit den Höfen, die ich nachher verlassen sah (es sind zwei total verschiedene Dinge, ist aber die gleiche Geschichte), und es ist auch so, dass das idiotische Transporte, Emissionen verursacht („Arbeitsplätze generiert“, von schlechtbezahlten LKW-Fahrern und besser bezahlten Logistikern).

Die Information, wo auch ein Museum mit naiver lappländischer (ist das Wort überhaupt noch politisch korrekt?) Kunst enthalten ist, war zu, obwohl wir in den angegebenen Öffnungszeiten waren, glaube ich.

Ich ging, erst allein, in das Gemeindehaus. Das vielleicht auch ein Altersheim war. Eben war ein Mann aus einem Auto gleich vor der Tür (eigentlich keine Durchfahrt) gebracht worden und aus einem Auto gestiegen, ein alter Mann mit einem Rollator.

Ich erkundigte mich nach dem Schwimmbad, uimahalli. Die Frau an der Reception antwortete nicht, ich glaube, sie konnte nicht Englisch. Sie ging zu einer anderen, deren Büro offen war, die am Bildschirm sass. Sie schrieb erst weiter, erhob sich dann, im Vorbeigehen nickte sie mir zu oder sagte, ich solle kurz warten, kein Problem, sagte ich, kiitos, sie ging in den zweiten Stock. Sie kam wieder und sagte, das sei bei der Armee, ich solle die und die Nummer anrufen. Sie drückte mir einen Post-it-Zettel mit dem Wappen der Gemeinde und der Nummer in die Hand. Ich brauche sicher mein Prepaidhandy, um solche Telefonate zu führen. Ich sagte, wenn es kompliziert sei, dann sei es auch kein Problem.

Ich ging zum Auto, wo Simon gewartet hatte. Es gab da ja ein Café (wie in einem Altersheim, aber nur zwei Angestellte tranken was und assen ein Stück Kuchen; und die Verkäuferin setzte sich nachher auch noch dazu). Einen Kaffee konnte ich dringend gebrauchen. Ich nahm den Computer mit, den ich schliesslich nächst bei dem Tisch der anderen lud. Aber nicht lang. Der Kaffee kostete einen Euro, Simons Jus – er wollte die grüne Packung, Birne, das andere war Erdbeer – auch. Ich kaufte dann noch zwei Bisquits dazu. Ich hatte ihm Kuchen offeriert, aber das hatte er nicht gewollt. Es war Crèmekuchen. Der gefiel ihm nicht. Die Bisquits kosteten 30 Cent. Ich liess den ganzen Euro bei der Frau, die aber zögerte und erst dann alles in die Kasse warf. Trinkgeld ist wirklich nicht üblich.

Es gab ein Relief der Stadt vor mehreren Jahrzehnten, als noch fast gar nichts gebaut war. Und ein ausgestopftes Faultier. Und eine Miniatur der Skulptur, wo ein Junge mit einem Rentier kämpft, oder es zähmt, die auch bei der Information/beim Museum zu sehen ist.

Wir waren schnell wieder draussen. Es war gerade Mittag. Ich wollte hier nichts mehr. Ich ging eben noch zu Lidl und kaufte einiges ein, wie gesagt die internationalen Produkte. Ich wollte Cola, kaufte dann noch Joghurt, eine Kilopackung verbilligten Kartoffelsalat, Bisquits, alles keine grossen Sachen. Ich gab 12 Euro aus. Ich hatte am Ende des Tags inklusive des Benzins und auch dessen, das ich mit der Karte bezahlt hatte, etwa 340 Euro ausgegeben. Wir waren jetzt eine Woche unterwegs. Das Benzin kostete gut 100 Euro davon.

(43) Wir fahren dann weiter, Simon schlief. Nach Ivalo waren es 150 Kilometer. Die Strasse (die Vier oder die E 75) gerade. Maximal darf man 100 fahren, aber man ist rasch mal drüber, auch wenn man ganz locker auf dem Gas bleibt. Im Unterschied zu Pyhä und

Vuosto waren wir hier wieder nur auf knapp 200 Metern. Der Inarisee liegt auf 125?, würd ich mal sagen, die Strasse dem See entlang verläuft fast immer auf 133, 132. Das wirkte sich auch bald auf die Grade aus. Wir reden von neun statt sagen wir sieben.

Aber es war den ganzen Tag kühl, unter meiner Betriebstemperatur und unter meiner Einstellung. Ich schrieb abends Alice, dass ich in Island einfach anders eingestellt war. Allerdings war mir ja auch dort das längere Regenwetter im Süden der Insel ziemlich schnell auf den Sack, aufs Gemüt gegangen.

Ich hatte das Gefühl, so weit waren wir jetzt im Norden, dass die Bäume mal niedriger wurden. Aber das war nicht richtig. Es gab einfach gewisse Stellen, wo dies so war, tundraartige Stellen, durchaus. Aber dann waren sie wieder ihre sechs, eigentlich bis zehn Meter hoch (an dem See nach Inari, wo ich jetzt sitze, sind es auch teils gut und gern 15).

Es war so, dass es ein bisschen mehr Wohnmobile hatte als sonst. Die E 75 ist hier der Trampelpfad durch Finnland hoch zum Nordkapp. Man könnte auch über Deutschland, Polen, die baltischen Staaten, Finnland so hoch fahren. Vielleicht tun das sogar manche dieser Golden Ager, die es sicher sind.

Mir fiel auch auf, dass es mehr norwegische Fahrzeuge als sonst gab. Die also auf dem Heimweg waren. Wenn ich auch nicht weiss, woher und wovon. Ich hatte doch festgestellt, dass auch schon in Kemijärvi manches auf Russisch angeschrieben war. Das war auch in Sodankylä so. Und in Ivalo. Aber auf dem halben Weg zwischen den beiden Orten begann auch schon die Anschrift der Strassentafeln in Finnisch und Lappländisch/Samisch. Das ist jetzt offiziell so. Also Süden, Südwesten (Helsinki, Umgebung) offiziell Finnisch/Schwedisch; Osten offiziell Finnisch/Russisch; Norden offiziell Finnisch/Samisch. Das ist wirklich konsequent so, der „Minderheitenschutz“. Jedenfalls auf den Tafeln. Alles Weitere kann ich einfach nicht richtig beurteilen.

Mir fiel auch auf, dass die Höfe nun nicht mehr im Wald lagen. Obwohl es schon noch Wald hat. Sondern mehr im Freien. Den Grund dafür kenne ich nicht wirklich. Vielleicht doch ein wenig das langsamere Wachstum der Bäume. Die Erklärung mit dem Licht befriedigt mich nicht. Denn so viel mehr ist es im Süden nicht. Gerade wenn es windet, bietet Wald ja auch Schutz.

Mir fiel eben auch auf, dass doch eine namhafte Zahl Höfe verlassen waren. Ich fotografierte einen durch. Die Höfe sterben mit den alten Männern. Das war's dann. Gerade kein Erbe. Oder keiner, den's interessiert. Oder Erben, die auch nicht viel Kohle haben, und dann den Hof nicht unterhalten, den schon ihre Väter nicht mehr so gut unterhielten (Alkohol oder Krankheit; wenn da überhaupt ein Unterschied liegt). So könnten die Geschichten laufen. Es ist sicher die Safiental-Longasse-Westfjord-Geschichte der Entsiedelung.

Aber es gibt auf der ganzen Strecke schon immer noch belebte Höfe.

Ich sah die ersten Seen, die noch einen Rest von Eisschollen trugen.

Man kam am Südwestende des (riesigen) Urho-Kekkoson-Nationalparks zu den ersten Resorts der Sami, und man sah gleich, dass sie die Gegend hier beherrschen, was

zustande bringen, arbeitsstark sind, wahrscheinlich im Clanverbund – und dass sie ein Feeling für Kunst und Kultur, also auch das Unnötige, das Kunsthandwerk, haben. Eine Art Stil wie Werner. Gleichzeitig überaus praktisch, dazu ein Feeling fürs Kunsthandwerk. Ich sah eingangs des Parks ein Resort, wo es eine Kunstaussstellung gab; ein Hotel natürlich; daneben standen mehrere Toyota Hiace, für Transporte, Arbeiten, Taxidienste aller Art. Womöglich gab es Huskies, Schneetöfss. Es ist eine grosse Geschäftstüchtigkeit, man lässt nicht locker hier, in der harten Umgebung, das war so mein Eindruck.

(44) Wir fahren aber weiter. Saariselkä war ein geradezu riesiges Resort. So gross wie Brigels, ein halbes Laax. Man muss schon sehr weit gehen, bis man in Finnland Hotelanlagen wie die hier sieht. Die Weihnachtsbeleuchtung bestand noch. Die Geschäfte, Hotels, Restaurants waren top, alles wenig authentisch, aber alles neu, modern, wenig im Schuss. Irgendwie kam mir schon Oglala in den Sinn, auch wenn dort alles heruntergekommen ist. So mehr die Casinos, die die Indianer dort betreiben. Es sind einfach Resorts. Irgendwie sind es hier auch die Reservations der Sami. Freilich, man lässt sie unbedingt machen – und das sieht dann auch gleich anders aus. Aber es ist hart. Saariselkä ist auf rund 300 Metern gelegen, die höchsten Berge gehen wieder bis über 500. Ich war in einer Gegend, wo wirklich der Schnee erst gerade zurückgegangen war. Ich fuhr ein bisschen zum Ort raus, gelangte an einen riesigen Parkplatz, die Talstation der Skilifts. Die Lifte fahren natürlich nicht mehr. Am äussersten Ort gab es noch so viel Piste, dass zwei Jungs die Skis immer wieder ein Stück hochtrugen und runterfuhren. Das war bestimmt die letzte Skifahrimpression dieses Jahrs. Sie setzten sich dann später etwas hin, während wir im Auto waren, ich studierte Karte und schrieb etwas, ihre Jacken flatterten im Wind. Ich hätte es nicht haben müssen. Ich war wirklich einfach anders eingestellt. Es war eher trüb. Teils tröpfelte es sogar ein bisschen. Mit dem starken Wind waren die immerhin noch neun oder acht Grad einfach nichts mehr. Eine Frau fuhr auf dem grossen Parkplatz Rad. Eigentlich standen wir ihr ein wenig in der Runde, an dem einen Rand. Aber sie liess sich nichts anmerken. Wenn sie von uns weg und den Parkplatz rauffuhr, musste sie aus dem Sattel steigen, um gegen den Wind anzukommen. Dafür schaltete sie kaum. Sie trug Handschuhe. Als wir wegfuhr, war eben ein Volvo Break hergefahren, der Mann ausgestiegen. Ihr Rad wurde verladen. Sie war hierher üben oder trainieren gekommen. Weil es sozusagen die weiteste, nette Rund war.

Ich fuhr wieder in den Ort. Es gibt eine schöne, neue Holzkirche. Ich hatte wieder den Weg „Urheilukeskus“ gesehen. Ich lernte jetzt, dass das schlicht und einfach Spielplatz hiess. Der Spielplatz war neu und schön. Er lag auf Sand, woraus hier der Untergrund ja überall besteht (ausser den Steinblöcken). Es lagen auf dem Boden noch Überbleibsel von Neujahrsraketen. Ich bekam wieder Streit mit Simon, weil er sich über die Kälte beklagte. Ich nahm Käsebröte mit. Im Windschatten des Spielturms assen wir. Hernach schaukelte Simon und war wieder zufrieden. Er schaukelte und hatte das Käsebröt in der Hand. Er ging dann auf dem Spielturm auch noch klettern und rutschen.

Neben dem Park lagen Wohnhäuser. In den Veranden einiger war Karton aufgeschichtet. Es machte keinen sehr wohlhabenden Eindruck.

Der Schnee war eben erst weggegangen. Über den Teer flossen vom Rand des übriggebliebenen Schnees noch Bäche.

(44, 45) Es war gegen 16 Uhr, als wir weiterfuhr, nach Ivalo waren es noch rund 40

Kilometer, und wir waren um gut 16 Uhr 30 dort. Ivalo ist wieder ein Stück kleiner als die Städte davor, Sodankylä und Kemijärvi. Der Mann im Bad Kemijärvi hatte gesagt, das Wetter für Ivalo/Inari ist nicht angegeben, weil es zu klein ist.

Ivalo, Inari erst recht, hat nur noch einen Strassenzug, Ivalo noch ein Eck. Man kann in Ivalo zwei Runden auf einem Spaziergang machen. Ich fuhr die Info an. Aber sie hatte geschlossen (ab 16 Uhr). Daneben lag eine Apotheke, die geöffnet war. Ich hatte eingangs Ivalo ein gutes halbes Dutzend Leute gesehen, die in wetterfester, sportlicher Kleidung marschierten (das ist es, was die Finnen tun, wenn sie gehen) oder Rad fuhren. Ein Paar, das ich aussen schon so gehen sehen hatte, war nun hier im Zentrum. Ich fragte sie nach dem Bad. Sie sagten, sie wüssten es nicht. Sie machten Ferien hier und seien heute angekommen. Beide knapp um die sechzig. Ich war zwar selber auf Reisen hier. Aber irgendwie verwunderte es mich, wie Finnen um die Zeit auf die Idee kommen konnten, hierher in die Ferien zu kommen.

Ich war einfach anders drauf. Beim K-Supermarkt (hier der ältere und eben in Umbau begriffen) fuhr ein junger Mann locker mit dem Rad her, er trug nicht viel. Auch Kinder hatte ich ohne dicke Bekleidung Radfahren gesehen. Ich war wirklich einfach anders eingestellt.

Eine weitere Geschäftsfrau, ein Geschäft weiter als die Apotheke (sie verkaufte Uhren, kellö), trug gerade das Geschäftsschild in den Laden. Ich fragte sie, und sie konnte auch okay Englisch. Es ging zurück am Hotel Ivalo an der Stadteinfahrt vorbei und danach links. Ich fuhr dahin.

Ich fragte noch einen Mann. Er nickte zu dem Haus rüber. Das aber eine Kaserne war. Nun begriff ich (erst recht), wie schon in Sodankylä wird hier im Norden, wo die Infrastruktur knapper und entlegener wird, das Schwimmbad von der Armee betrieben. Ich ging hin. Man kam ins Innere. Am Schalter war gar niemand. Es gab ein Treppenhaus runter, das beleuchtet war, aber ich hielt es für ausgeschlossen, dass da unten was wäre.

An der Eingangstür standen die Öffnungszeiten zwischen Mitte April und Ende Mai: 16 bis 19 Uhr, und, auf Englisch und Finnisch die Info, wo Tickets gekauft werden könnten und eine Telefonnummer. Tickets bis eine Stunde vor Schliessung des Bads. Herein kam man dann offenbar per Code.

Ich ging zur Kaserne rüber, fragte einen Soldaten, der im Eingang sass und wachte. Er wusste nichts. Er war 18 und war Soldat und wusste nichts.

Ich gab auf, ging raus. Eine – sehr feste, junge – Frau war eben mit dem Mittelklasse-PW hergefahren. Stieg aus. Sie erklärte mir, dass sie eben auch in das Bad gehe. Sie könne es mir zeigen. Und wir gingen in den Untergrund, wo sozusagen im Fundament des Hauses ein Schwimmbad lag, unberührt. Der Schalter war zu. Es standen die Öffnungszeiten, aber es war zu und niemand war da. Es ist niemand da, obwohl geöffnet sein sollte, sagte sie. Sorry for you, sagte ich, jetzt müssen Sie wieder heimgehen. Mir tat es auch leid, denn ich hätte mich gern gereinigt. Wir redeten noch eine Weile. Sie sagte, dass es warm sei. Spring sei dieses Jahr eine Woche früher da als sonst. Ich wusste das schon. Aber ich fand's einfach nicht warm. Ich war irgendwie zu lang unterwegs.

Ich fuhr mit Simon in die Stadt, parkte vor dem Gemeindehaus, wie immer mit dem Wappen. Der Parkplatz war praktisch leer. Ich drehte mit ihm eine Runde. Ich fand einen Kirppis/flea market. Er war schon zu, auch seit 16 Uhr. Es gab ein Geschäft, vor dem russische Fahrzeuge parkten. Der „Bären“ von Ivalo. Es gab ein Grilladen, heruntergekommen. Das war früher was, ist es heute nicht mehr. Vielleicht täuschte ich mich auch, wenn ich ans „PaPaNa“ vom Abend in Inari denke.

Ich drehte mit Simon eine Runde. Die Sonne war jetzt da. Es war fast angenehm. Schliesslich gingen wir Kötbullar und Kohl kaufen, in dem K-Markt. Wir brauchten auch die Toilette. Hier standen beim Ausgang wieder Kaffeekannen. Ich wette, um die Kunden zu ködern, bis das erneute Geschäft stand.

Als wir zum P zurückkamen, war er voll. Diverse Leute, vielleicht eines Vereins, vielleicht einer Kirche, waren mit Säcken, behandschuht und Rechen bewaffnet vor Ort und räumten die Strassenborde – für den Sommer. Gemeinnützige Arbeit, wie ich es auf den Westmännerinseln gesehen hatte.

Ich hatte vor der Brücke über den Inarijoki (Fluss) Parkplätze mit Strom und eine Bank gesehen. Ich hielt es für ein Pärklein.

Ich hatte übrigens auf dem Weg nach Ivalo festgestellt, dass die Seen jetzt immer mehr Flüsse geworden waren. Abgesehen vom allerdings unglaublich verzweigten Inarisee. Es gibt auch kleine Flüsse. Und es gibt die Nutzung zur Energiegewinnung.

Es waren die Parkplätze des nebengelegenen Hauses. Es war nicht mal so gross, hatte aber acht Parkplätze. Ich glaube, dass hier im Norden die Wohnungen und Häuser eher klein sind.

Ich steckte trotzdem den Computer ein. Ich lud noch die bisherigen beiden Karten auf die externe Harddisk, als Sicherheitskopie. Auf der Bank richtete ich die Pampe an, aus Kohl, noch einem Stückchen Wurst, dem Kartoffelsalat, den Kötbullar und einer Karotte.

Nach einer Weile kam die Besitzerin des Parksplatzes, eine junge Frau mit einem hellblau metallisierten, sehr properen Avensis, Limousine, ohne Anhängerkupplung. Sie hing am Handy, während sie mir sagte, nein, das sei privat, das sei ihr Parkplatz, während ich den P frei machte, während ich ihr sagte, dass ich den Computer eingesteckt hätte (und dabei die Zeitschaltuhr manipuliert hatte, die der Steckdose vorgebaut war), während sie sagte, aber sie zahle das, und während ich ihr sagte, dass ich ihr einen Euro geben könne und sie den Kopf schüttelte, unwirsch, ich dann den Computer aussteckte und ihr den Euro nicht gab.

(46) Wir machten uns von dannen. Nach Inari ist es nicht mehr weit. Die Strecke verläuft in weiten Kurven, Seen entlang, es dürfte immer wieder der Inarisee sein. Schattigere oder in Buchten gelegene Teile oder tiefere Teile, trugen auch hier noch Eisschollen. Unterwegs parkten wir, assen etwas. Es war wunderschön. Aber meinem Herz ging es nicht gut, und es ging ihm umso weniger gut, als ich sah, dass es schön war, aber nichts damit anfangen konnte, als ich am Ziel irgendwie dieser Reise war und viel erreicht hatte und doch müde und im Herz tot war, und nicht mehr weiter wusste und auch zu kalt hatte. Bei dem Park, der wie eine Schleife um eine Bucht lag, gab es einen Picknickplatz. Leider war auch hier

wieder gelittert worden. Simon liess zwei Mal den Teller fallen. Und ich bekam wieder Streit mit ihm. Es war neun Grad. Wenn der Wind nicht wehte, war es okay. Es war sehr schön. Die Sonne schien. Sehr schöne Natur. Der Mond stand auch schon am Himmel, wieder ein Stück grösser.

(47) Als wir in Inari waren, war es nach 20 Uhr, hellster Abend, niemand auf der Strasse. Inari ist in zwei Minuten besichtigt. Kirche. Hotel. Station für Sightseeing. Wir kurvten zwei Mal zu Fuss durch den Ort. Und froren. Mir war klar, dass ich es danach gesehen hätte, auch wenn mir noch nicht klar war, ob ich wirklich ans Nordkapp sollte (noch nördlicher, noch kälter) oder doch am andern Tag hier noch anfragen sollte, wie es denn mit Häusern bestellt wäre (nur Resorts, keine Familien, das machte mich nicht so an) oder bald wieder südlich fahren und dort nach einem Haus für ein paar gemütliche Tage (und auch etwas komfortablere Tage) schauen sollte. Ich hatte einfach keinen Entscheid – und ich habe ihn bis jetzt nicht.

Wir kehrten schon zum Auto zurück. In einem Wäldchen gab es einen ganz kleinen, verlassenem Spielplatz. Es sah nicht nach einer reichen Gemeinde aus. Dann kamen ein paar Privathäuser. Sie machten den Seeanstoss aus, der hier, im Vergleich zu dem, was man in Finnland schon unendlich gesehen hatte, nicht mal besonders schön war. Im Wäldchen hinter dem Hotel und vor dem Spielplatz lagerten ein halbes Dutzend Schneetöfss, mit Anhängern, mit denen im Winter mit den Touristen Touren gemacht werden. Ich zeigte es Simon und erklärte es ihm, bevor wir weiterfahren, gegen 21 Uhr.

Wir waren noch etwas dorfauswärts gegangen. Dort hatte ich einen Mann eine Bar ansteuern sehen, wo auch Kebab verkauft wurde. Ich war mit Simon – er seine Spidermanheromütze rückwärts auf dem Kopf, er passte also in den Laden, mit PaPaNa war er angeschrieben – eingetreten. Und da war das Leben. Zwei Dutzend jüngere Leute, aber auch Dreissigjährige sassen darin (auch abseits in einer Launch noch ein älteres, tendenziell schweigendes Ehepaar). Es war eher vergammelt. Es war voll. Es gab wenig ausser Alkohol. Es lief Finnland - Kanada Eishockey. Die Finnen machten die Kanadier vier zu null kaputt. Jedesmal, wenn sie ein Goal hatten, gingen alle mindestens ein Korn (solche Gläser) nachbestellen. Es war ein lukrativer Abend. Als das Match vorbei war, gegen 22 Uhr, liess man die Storen hoch und die Sonne knallte rein. Die Leute sassen noch lang auf der Terrasse.

Ich war mit Simon eingetreten, hatte – nachdem ich, weil grad ein Goal passiert war und alle geschrien hatten, lange wartete – als ich endlich an die Reihe gekommen war, gefragt, ob es Wifi gebe und wie lang offen, ja, und sie sagte gleich den Code, bis zwei Uhr, das reicht, fand ich.

Wir hatten das Auto geholt und waren wieder hergekommen. Es hatte wieder ein Tor gegeben, und ich musste wieder lange warten, bis mich diesmal der Junge bediente. Den Tisch von dem Ehepaar räumte schliesslich ich ab. Aber es war dort gar keine Steckdose, sondern hinter der Bar. Wir setzten uns also an die Bar und bekamen zwei Sprite. Später fragte ich, ob es auch finnische Limonade geben. Nein, nur internationale (und nur finnisches Bier, dafür geschätzte tausend Sorten).

Ich war lang online. Das Mobiltelefon war subito im Netz. Anhand meines Computers sah ich, dass es jetzt einen neuen braucht. Ich konnte die Mails erledigen. Aber

businessmässig hatte mir niemand geschrieben. Niemand. Nur der redigierte Text über Neuchlen, den ich unter diesen nicht sehr günstigen Umständen überlas, eher ungründlich für meine Begriffe, aber die Sache war jetzt langsam gegessen. Ich erreichte Alice per Whatsapp und wir konnten mit ihr und Carla auch telefonieren. Ich schrieb auch Alice Weniger eine Nachricht. Simon bewies viel Geduld. Ich schrieb noch der Freundin von Birgit in Jyväskylä ein Mail, bat sie um eine SMS-Nachricht, die bisher noch nicht einging. Als ich fertig war, war das Match zu Ende. Ich erkundigte mich nach Essen, weil Simon Hunger bekundet hatte (tut er immer, wenn es nach Essen riecht oder andere essen oder in einem Restaurant, so wie er Eis will, wenn es irgendwo Eis hat, ist ja wohl normal). Aber die Küche war zu. Es gab nochmals eine Runde Sprite. Dann liessen wir den ausgefreudigen und jüngeren Teil von Inari zurück, das dauerte sicher noch bis zwei.

Ich fuhr aus dem Dorf. Weiter ausserhalb gibt es ein riesengrosses Gemeindegebäude und oder Schule und Sääle, für so was hielt ich es, ich fuhr dann noch zurück, um es zu fotografieren. Es gab weiter eine touristische Station, auch wieder mit riesigem Parkplatz und Info.

Es war jetzt 23 Uhr oder später.

(48) Ich fuhr aus dem Ort raus, weiter auf der 4/E75. Bis Utsjoki, am Ende der vier in Finnland und fast Finnlands nördlichem Punkt, kann man jetzt noch 130 Kilometer fahren.

Ich schaute mich nach Schlafplätzen um. Nach etwa fünfzehn Kilometern gab es eine Einfahrt, die direkt zum See runterführte, wo man ideal ein Boot wassern konnte. Ich dreht um, fuhr rein und stellte das Auto quer zu dem Weg.

Es war gut Mitternacht, als wir in den Schlafsäcken waren, mit geputzten Zähnen. Gegessen hatten wir nichts mehr. Es war tag, taghell.

Die Sonne ging um gut drei Uhr auf. Sie schien schon hoch um fünf. Ich schlief wieder je tiefer, umso später am Morgen es wurde.

Mi, 18.5.

(49) Gegen acht „stand ich“ trotzdem auf. Ich gab mir einen Ruck. Simon schlief noch tief. Das Wetter war wunderbar. Es hat zwar immer wieder Wolken. Sobald eine Wolke vor der Sonne ist, wird es kühl und für mich sofort nicht mehr angenehm. Irgendwie bin ich jetzt einfach spitz, hochempfindlich gegen ungute Temperaturen. Ohne Wolken ist es, da auch windlos, sehr, sehr schön. Ein Genuss. Ich dachte, dass wir hier etwas bleiben können. Es ist ja labil. Also kann man keine Pläne machen. Aber ich kann hier bleiben, wenn der Tag schön bleibt. Wir können hier etwas ruhen. Ich kann mich auch bei der Info, theoretisch, nach einem Häuschen erkundigen. Aber es muss an der Sonne liegen, wenn es Sonne hat. Und man muss kochen können.

Ich nahm meine Kleider und ging zum See runter, dreissig Meter. Ich nahm Seife und das eine Tuch mit. Ich zog mich aus, stieg in den See, wusch mich, machte mich langsam nass, seifte mich ein, um die Seife abzuspülen lag ich im See und strampelte.

Danach konnte ich einen Moment ohne Mühe nackt in der Sonne stehen. Das Wasser war – in Anbetracht dessen, dass andere Teile des Sees noch etwas Eis tragen – wärmer, als man denken könnte. Denn es ist untief und wärmt rasch.

Dann holte ich den Computer und schrieb all das. Es ist jetzt 10.30, finnische Zeit. Simon ist vor fünfzehn Minuten selber aufgestanden, hat sich angezogen, kam runter.

Wir werden jetzt etwas essen. Dann fahre ich zurück, wenn vorhanden, hole ich Infos. Dann kaufe ich Grillwürstchen und Zündhölzer. Dann machen wir hier ein Feuer. Wenn es schön bleibt, können wir hier etwas bleiben. Hoffentlich bleibt es sonnig.

Die Wolken nehmen aber eher zu. Und dann ist es einfach zu kühl.

Weiter weiss ich nicht.

Sehen.

Bis hierher.

Es war ein Tag wie bei uns im April. Der Winter auf dem Rückzug, im Streit mit dem Sommer. Ich war noch am Schreiben, als Simon fertig runterkam. Ich lobte ihn. Als ich damit fertig war, ging zum Auto rauf, um das Frühstück zu bereiten oder zu holen. Ich baute im Auto um. Ich sah, dass das Pyjama nass war. Ich wusch es im See und fragte ihn, ob er draussen in die Hose gemacht hatte oder in den Schlafsack. Er verneinte, aussen. Die Tür war auf gewesen. Schliesslich war er ja selber rausgekommen. Aber es kann sein, dass er es nicht gleich gesehen hatte und daher in die Hose gemacht hatte. Ich trug Mitschuld, aber ich sah danach, dass der Schlafsack nass war und auch das Polster hinten. Und daher schimpfte ich ihn – arg –, weil ich es hasste, dass er mich angelogen hatte. Aber das hat ja auch einen Grund, entweder kognitiv; oder dann, dass er eben Angst vor dem Donnerwetter hat, das er von mir kennt. Aber so „kognitiv“ bin ich in diesen Situationen nicht. Ich schalt ihn arg, er weinte. Durch den Tag entschuldigte ich mich dann immer wieder.

Ich hängte alles zum Trocknen auf oder legte es aus, sein Pyjama, seine Unterhosen, die ich gleich auch gewaschen hätte, da lag auch mein „Pyjama“, das Zürich-Marathon-T-Shirt und die lange Thermounterhose. Die Seife trocknete, das Trockentuch. Wir assen. Das Müsli war fein wie immer. Wirklich. Ich gebe mir daheim weniger Mühe, kümmere mich weniger um die Zutaten. Und die Joghurts sind hier einfach Spitze; und well available. Preise wie in Deutschland. Oder günstiger.

Auf der E 75 war ziemlich viel Verkehr. Es windete. Es war nicht gemütlich.

Schliesslich zogen wir uns nach dem Frühstück, es mochte etwa elf Uhr gewesen sein oder gar gegen Mittag, ins Auto zurück. Ich hatte auf der Rückbank Zeitungen unterlegt, von denen ich beim Reisen schaue, dass ich immer ein paar dabei habe. Es gibt in den Supermärkten Gratisblätter. Davon hatte ich ein paar mitgenommen. So konnte das den Saft ein wenig aufsaugen. Durch den Kindersitz mit dem Druck klappte das einigermassen. Ich setzte Simon auf den Kindersitz, sass hinters Steuer, liess den Sitz nach hinten. Ich hatte das Auto umgeparkt, mit der Nase zur Strasse rauf. Erstens konnte

auf meiner Seite die Sonne reinscheinen, wenn sie denn kam, durch die Bäume durch, zweitens war das Auto leicht nach hinten geneigt. Ich schlief ein, es war vielleicht zwölf Uhr dreissig, als ich wieder aufwachte. Ich hatte das Gefühl, dass es regne. Ich stieg aus, ich hatte die graue Einhorndecke von Carla über mich gelegt, sass auf dem Schlafsack, den ich immer unterlege und über den Fahrersitz ziehe. Als ich bei der Wäsche, am Seeufer, unten war, schien mir, die Schlafsäcke, die sonst schon trocken gewesen waren – ich liess sie nur noch, damit die Sonne sie ein wenig imprägnieren konnte („wenn sie denn schien“), hätten ein paar Tropfen abgekriegt. Ich trug sie ins Auto. Ich döste nochmals eine Weile. Nach einer Weile schien es mir wieder regnerisch. Die Wolken kamen von Südwesten, von Norwegen, her. Ich ging runter und holte auch die Pyjamas. Ich legte sie vorne rechts auf die Beifahrerablage. Dann wäre eben dieser Platz auch noch besetzt. Die Wäsche war recht trocken. Ich hatte jene Stelle schon in Island für halbtrockene Wäsche verwendet.

Als ich wieder im Auto sass, wehte Schnee daher. Es war kleines Granulat. Und dies sah ich während des Tags noch einige Mal. Es war eher windig, teils halt stärker. Es waren zwischen fünf und neun Grad, immer wechselnd, auch je nach Höhe, mal regnete es ein bisschen (nachmittags auf dem Weg nach Lemmenjoki raus, ziemlich), gleichzeitig schien (ein paar hundert Meter weiter) die Sonne. Man hatte immer alles im Blick, Regen und Sonne. Hätte man draussen sein müssen, hätte man immer bei den Stössen schlechten Wetters sagen können, das hört nach zehn Minuten wieder auf. Und im Verlauf der Tage, Wochen kann es nur besser werden, auch von der Grundtemperatur her. Aber dazu musste man cool und optimistisch und geduldig (und klug, dasselbe wie cool) sein. Sonst fand man es einfach keine Perspektive.

Es war zwei, als ich wieder erwachte. Ich fühlte mich schon wieder klebrig. Vom Schlafen standen mir die Haare zu Berg. Sie liessen sich auch kaum glätten. Ich ging nochmals zum See, um mir das Gesicht zu waschen. Man kann auch nicht immer topfrisch sein. Manchmal fühlt man sich auch wenig schmutzig, und ist es gar nicht so, nach dem Schlafen.

Schliesslich fuhr ich weg, zurück nach Inari. Ich wollte in der Info fragen, was die Preise für Häuser sind. Ob es Internet gibt. Die neue Wetterprognose (die ich am Abend davor im PaPaNa nicht abgefragt hatte und über die ich seit Kemijärvi, im nördlichsten existierenden, „normalen“, nicht armee- (Simon: jäger-)basierten Schwimmbad Finnlands keine Information mehr hatte. In Sachen Schwimmbad: Es war mir am Morgen beim Steigen in den See klar geworden, dass die Idee eines Hallenbads hier im Norden, wo alles, was man braucht, besonders schwer erwirtschaftet werden muss, dass hier die Idee eine Hallenbads einfach ein Witz ist. Zumal alle eine Holzgeheizte Rauchsauna haben. Rauchsauna und meinetwegen vereister See oder Bach, wohinein man ein Loch schlagen kann. Das reicht ja – es ist sehr ausreichend. Auf der Durchreise fehlte freilich die Sauna, und es gab nur den kühlen See.

(50) Ich dockte beim Bau des samischen Museums und der Info an, vor der Brücke über den Fluss. Auf der gegenüberliegenden Seite des grossen Parkplatzes lag ein Souvenirshop. Dann folgte die Brücke.

Es war ein Reisebus da. Es gab ziemlich viele Autos auf dem Parkplatz. Ich ging – wohl ziemlich verwirrt wirkend, auch wegen meiner Haare – rein, sei's drum. Ich fragte den

Mann – es waren ein Mann und eine Frau am Schalter, hinter den Tischen mit Computern –, nach den Häusern. Alle weiteren Fragen (Internet, Wetter, Computerladen) stellte ich nicht mehr. Es war ein supermoderner Bau. Das samische Kulturzentrum auf der anderen Seite der Brücke war noch supermoderner. Irrsinnig. Europagelder, Minoritätenschutz, halb finnischer Staat, halb Regionenentwicklung durch die EU, so stelle ich mir das vor. Der Mann gab mir tipptopp, ausführlich, geduldig, solidarisch, verständnisvoll Auskunft. Es gab zwei Campingplätze unmittelbar bei Inari, den einen einen Kilometer weiter Richtung Ivalo. Eigentlich nicht die Frage wert, da war ich ja vorbeigekommen und schauen kann ich ja üblicherweise wirklich selber.

Die Preise lagen so bei – 280 Euro die Woche. Wäre okay. Ist aber an der E75; mit einem Verkehr wie in Flawil auf der Badstrasse, also eine Strasse vierten oder fünften Ranges...

Es gab einen Ordner, wo alles in Mäppchen abgelegt war (es gab diverse Ordner, aber dieser Ordner betraf die Unterkünfte oder einen Teil davon), mit weiteren Campingplätzen und so weiter. Ich blätterte ein wenig. Simon hatte ich im Auto gelassen. Ich hatte auch noch die Kamera geholt (die man einfach immer dabei haben sollte). Es gab noch den Ort Lemmenjoki, ein Angebot war sehr schön dargestellt, es sah nach viel Komfort aus, zu viel vielleicht für uns, ein Ehepaar betrieb das, es standen zwei Vornamen dazu, das kleinste Haus kostete 340 Euro in der Woche, und es schien ziemlich entlegen zu sein, und dann gab es noch eine Ahkun Tupa Oy, also eine Company. Da kostete das kleinste Haus 200 in der Woche; im Tag 35. Es hatte eine kleine Küche und so weiter. Es sollte genügen. Ich schaute auf der Karte, die angeschlagen war, hinter Glas, riesengross, wo das Lemmenjoki sei und fand es nicht. Ich fragte den Mann. Er war hinter dem Bildschirm, bereit aufzustehen. Southwest, sagte er, und erhob sich, da hatte ich es schon gefunden.

Ich sah, dass Lemmenjoki auf 200 Metern liegt, ich sah, dass der Inarisee sich auf 115 befindet. Das war ein Nachteil, temperaturmässig. Es war 45 Kilometer weg. Das war auch ein Nachteil. Ich hielt es aber für ein Dorf, deshalb ging ich davon aus: Es hat ein Geschäft. Die Preise wären nochmals ein bisschen teurer. Aber auch nicht so unverhältnismässig. Es hätte eine Tankstelle. Und es hätte einen Geldautomaten. Inari ade.

Wäre eine Möglichkeit. Was auch immer geschähe, ich würde jetzt mit Simon Würstchen braten wollen. Ich ging in den K-Markt, es gibt noch ein anderes Geschäft in Inari, das ich bisher noch nicht gesehen hatte, Siwa, etwas ausserhalb, zur Brücke hin, an der Kreuzung, wo die E 75 über die Brücke Richtung Norwegen oder Utsjoka führt, die ich schon zwölf Kilometer gefahren war, und zur 955, die südwestlich runter nach Lemmenjoki und nach Kittilä (170 Kilometer weg) führt.

Wir gingen in das Geschäft. Es war richtig gross. Draussen war ein Geldautomat der OP-Bank, eine Tankstelle, 24 Stunden geöffnet stand dabei, mit Kreditkarte. Das Geschäft ging weit nach hinten. Da gab es auch die nötigsten Gartenartikel und Werkzeug, Nähzeug und Haushaltsartikel, neben dem Food. Auch das Foodsortiment war gross, einfach nicht so übel gross wie in den Supermärkten der grösseren Städte, aber im Verhältnis gross, denn von jedem Produkt gab es einfach eine kleinere Stückzahl.

Ich suchte nach den passenden Würsten und kaufte zwei 400-Gramm-Packungen für je 1.99.

Dann sah ich Postkarten. Sie waren angeschrieben mit 85 Cent, kosteten einen Euro, vielleicht hatte ich auch einfach nicht genau gelesen. Ich kaufte dann auch noch Briefmarken dazu (am separaten Postschalter; hinter der Kasse gab es ein Regal mit der Post, mit den Paketen, ich nehme an Ein- und Ausgang; es war nicht die Hälfte Zaladoshit wie bei uns), ich liess für das alles gerade 40 Euro liegen, mit den Würsten, ich kaufte 15 Einheiten.

Dann suchte ich noch das Saliogebäude auf. Ich liess Simon wieder kurz im Auto. Ich sah, dass es eine Bibliothek hatte. Ich fragte die Frau, die gerade was einsortiert hatte, ob man hier Internet brauchen könnte. Sie wollte schon das PW auf den Zettel schreiben. Ich sagte später. Ich erlebte es immer wieder, das gibt es auch in der Schweiz, dass es subventionierte öffentliche Institutionen gibt, wo die Leute, die dort zuständig sind, dankbar sind über Kundschaft. Weil von den Frequenzen mit mehr oder weniger Druck vielleicht ihr Arbeitsplatz abhängt. Und weil Hilfsbereitschaft allerdings für sie als Dienstleister auch die Hauptressource ist. Kenn ich ja auch.

Später mussten wir dann nochmals rein, weil Simon die Toilette brauchte. Vom feinsten. Kacheln, anthrazit, die Modefarbe. Hübsche Waschtische. Frankealuminiumpissoirs. Etc.

Und dann gab es im Innern des Gebäudes, wie ein Rundbau, zwei Zimmer oder Säle auf denen das Mikrosymbol angebracht war. Ich gehe davon aus, dass sich hier auch eine Radiostation befindet. Ich nehme auch an, dass man diese Features in Inari angesiedelt hat, um Arbeitsplätze zu schaffen und eine gewisse Besiedelung zu unterhalten. Ich hätte Lust, ein bisschen danach zu fragen.

Erst schaute ich noch die beiden Campingplätze von Inari an. Ich fuhr etwa zwei Kilometer raus. Ich sah aber nur einen. Die nächstgelegenen Mökki waren grad an der Strasse. Die Häuschen waren konfektioniert, irgendwie herzlos. Es waren zwei, drei Dutzend. Ich hatte keine Lust. Von der Stange.

Nichts ist hier in Lemmenjoki von der Stange. Ich kann im Häuschen gut sehen, wie sie alles selber gezimmert haben, wo die Fugen sind, vielleicht kann ich von den Konstruktionen auch was lernen (wenn ich sie im Kopf behalten könnte).

(51) Dann fuhren wir die 45 Kilometer nach Lemmenjoki raus. Die Strasse ist etwas schmal, aber in sehr gutem Zustand, da sie ja doch Richtung Rovaniemi/südöstlich etwas mehr Richtung Zentrum des Landes sowie Richtung Schweden runterführt, also eine wichtige Achse ist.

Sie kamen mir weit vor. Am Abend, als ich nochmals nach Inari ging, um einzukaufen, schon weniger weit. Landschaftlich ist es schön. Es geht, wie oft hier, mal ein bisschen rauf, dann wieder in einer tiefer gelegene Ebene. Es gibt Seitentäler, die Sümpfe sind, die vielleicht auch Wasser führen können oder mal geführt haben und so gebildet wurden, ein paar Flüsse, schöne Seen, ein See hatte am Rand noch Schnee. Mal sind Berge sichtbar.

Nach 35 Kilometern führt die vierstellige Seitenstrasse ab, die in Lemmenjoki endet. Und am Lemmenjoki-Nationalpark. Er ist der grösste Finnlands. Ich war am Ouhu-Kekkonen-Nationalpark vorbeigefahren (vor Ivalo), ich würde den Pallas-Yllästunturi-Nationalpark

passieren, und wir waren auch beim Pähly-Vuosto-Nationalpark gewesen. Damit waren wir bei allen finnischen Nationalparks ennet des Polarkreis vorbeigekommen – und bei dem grössten hatten wir gewohnt, und den würden wir auch noch ein wenig besichtigen (heute, Donnerstag). Da die Strasse an Lemmenjoki vorbei von Inari aus südwestlich biegt, liegt der Lemmenjoki-Nationalpark davon aus gesehen wieder nordwestlich; und grenzt damit an Norwegen. Er ist etwa 80 Kilometer lang und fünfzig breit – gibt etwa die 4000 Quadratkilometer (zehn Prozent der Schweiz). Es gibt nahe einen, zwei Berge, auf den einen führt von Lemmenjoki ein 8,5-Kilometer-langer Weg, den Joenkilienen, 546? Meter.

Ich überlegte unterwegs, wenn es wieder mal regnete, wenn das Navi nur noch fünf Grad angab, wenn es wieder mal deutlich auf über 200 Meter raufging, ob das alles wirklich eine gute Idee sei.

Ich vergass dabei wieder, dass das Wetter so ist wie alles (wie auch ich): unstet. (Vielleicht bleibt mir jetzt die Erkenntnis, vielleicht ist es eine entscheidende von Finnland – das Grundwissen vertiefende).

(52) Wir bogen dann nach Ahkun Tupa ein. Rechts davon gibt es noch einen Campingplatz. Ich habe dort nicht viel Betrieb gesehen. Ich weiss nicht, wie gut die Nachbarn zueinander stehen. Es stand ein kleiner Opel auf dem P. Es gibt hier ein paar grosse Mercedesbusse, Lieferwagen, keine Ahnung, wem die gehören. Der Besitzer, Juha (der mit einem Kollegen arbeitet), fährt einen goldmetallisierten Volvo Break 264. Der Anhänger hat deutsche Kennzeichen.

Als wir rangingen, zeigte sich hinter einem Kopf des Haupthauses ein Kopf – der von Aleta, die einen roten Pullover trug. Beide Frauen sind um die fünfzig. Die andere, die hauptsächlich redete, heisst Marge (Margetta). Im Inneren befindet sich das Restaurant. Alles ist bereit. Über dem Eingang im Inneren hängt das obligate Elchgeweih. An der Wand gegenüber hängt ein Rentierfell. Ein Seitentisch war mit Nähmaschine und Nähzeug übersät. Sie bieten – neben den Mökki – Bootstrips, fahren zum Goldwaschen (was man an bestimmten Stellen, die die eben kennen, darf). Alle bieten hier dasselbe. Das Ehepaar von dem ich redete, dessen Anwesen etwa fünfhundert Meter weiter (wo die 95 schon eine Sandpiste ist) Richtung Nationalparkeingang) ebenfalls. Marge sagte, dass sie hier geboren ist. Der Sohn ihrer Schwester lebe in Zürich. Ich dachte – Universität, eine Folge der guten Schulen hier. Und als ich es dachte, sagte sie auch schon Universität, bevor ich tippen konnte.

Als wir redeten, kam auch Juha rein. Er trug eine Schirmmütze. Simon zeigte ihm, wie allen, seine Spiderman-Hero-Mütze. Juha schnappte sie. Sie konnten sie tauschen. Er trank drinnen eine Tasse Kaffee. Hinten im Volvo liegen ein paar halb zerknüllte Bierdosen. (Es ist besser, wenn man das nicht braucht, kaufen, entsorgen, Geld, Arbeit, Gesundheit, wenn man das nicht braucht, was man zum Leben und was der Körper nicht braucht, es ist schon so.)

Ich mietete das Häuschen mal für vier Tage. Ich sagte, vielleicht würde ich dann gern upgraden auf eine Woche, das würde ich mir noch gern offenhalten. Bevor ich bezahlte und die Adresse angab, den Pass wollten sie nicht, und bevor sie mir die Quittung schrieb, gingen wir das Häuschen anschauen. Hirvas, Nummer vier, der Mökkis am Hain.

Ihr Anwesen liegt in einem Tälchen am **Lemmenjoki**, der der Ortschaft den Namen gibt. Es gibt ausser den drei Tourismusanbietern noch ein paar Häuser in der Umgebung am Wald. Alle genug weit voneinander weg, dass alle schön allein sind. Aber ein Dorf in dem Sinn ist es nicht. Sicher bietet Ahkun Tupa mit dem Restaurant die meisten Services. Das nächste Geschäft, die nächste Tankstelle, der nächste Geldautomat ist definitiv Inari. Es kommt also etwa auf dasselbe raus, wie wenn ich von Flawil nach Konstanz einkaufen gehe (und von Wattwil?), nur dass ich das hier in einem Zug, ohne immer wieder an Einfahrten, Ampeln, Kreiseln anhalten zu müssen, kann.

Ihr Anwesen wird zwei, drei, vier oder auch mehr Hektaren gross sein. Ich sagte Juha, der heute, Donnerstagmorgen in der Nähe war, um Bretter zu laden, sie waren leicht schimmelig geworden, die Blache hatte wie immer fast mehr geschadet als genützt, weil er einen neuen Fussboden bauen wollte, 20 Quadratmeter, Simon: Was machst Du? Ich baue ein neues Fussboden, ich hatte ihm dann beim Laden der Bretter kurz geholfen, weil ich fast nicht zusehen kann, wenn jemand arbeitet, ohne zu helfen, das ist eigentlich schon so, und ich hatte ihm gesagt, dass ich zu Hause auch mit Holz arbeite, Wände würde ich machen, und ich sagte dann auch, dass ich ein Haus hätte mit 400 Quadratmetern (was für Flawil ja übertrieben ist, mit den, glaube ich 296, für Wattwil freilich untertrieben, mit den 1159, die ihm freilich doch keinen Eindruck machen würden, ich sagte, da sei eben alles in einer Matchbox, aber das Zeug mit den Brettern und löchrigen Blachen habe ich im Kleinformat, nicht im Kleinformat, aber auf engem Raum auch.

Das Häuschen, Hirvas, misst sechs auf drei Meter. Die Küche zwei auf drei davon. Es ist richtig herzig eingerichtet. Sehr einfach. Aber absolut ausreichend. Ich war nicht lang drin, da wusste ich, dass es okay wäre. Das Grundstück ist gross, Simon kann sich vertun. Sie haben einen alten, aber scharfen, aber auch guten Wachhund. Marge sagte Simon, er solle sich fern halten. Als Juha abends mit dem Hund rausging, um ihn ein wenig zu bewegen und Simon, der mir, wie regelmässig, vorausgerannt war, bellte ihn der Hund, den Juha natürlich an der Leine hielt, an. Simon erschrak und weinte. Und sie haben eine Weide mit Zaun für eine Handvoll Rentiere. Also alles da, was ich Simon auch zeigen wollte. Sie sagten, Juha würde vielleicht morgen oder übermorgen mit dem Boot da irgendwie den Fluss rauf. Mal sehen. Ich sagte, okay, wenn er da oben was arbeite, ich würde ihm auch helfen.

Es war den ganzen Tag kühl. Wir gingen dann rein und richteten uns ein, trugen das Material in das Haus, die Schlafsäcke, das Essen, alle Kleider. Wir richteten uns hübsch ein. Dann schenkte ich Saft ein, für mich die Pampe, für Simon ein Käsebrot, das er nicht mal ganz ass. Als wir die Sachen reingetragen hatte, hatte es wieder geregnet. Einen Strich lang, eine halbe Minute lang geschneit. Das Haus hat Elektroheizung. Im Haupthaus haben sie beides. Die kaputten Bretter, sagte Juha heute, würde er verbrennen. Er habe beides. Holz sei billiger. Logisch. Marge sagte, es sei besser, dauernd zu heizen, als stop and go. Ich sagte, ich sei ein sparsamer Mensch. Die Heizung läuft auf 15, 17 Grad, man kann sie justieren.

Als wir drin waren und assen, schien die Sonne, sie brannte, sie knallte in das Häuschen. Die vier Mökki sind nach Norden gebaut. Das würde man bei uns nicht tun. Das macht hier Sinn. Sie werden im Sommer gebraucht, von Juni bis August, da ist Norden, Abendsonne, „Nachtsonne“ top, wenn man am Tag kleine Ausflüge macht. Ich vermisse zwar, wenn ich

hier leben würde, das Fenster im Süden. Am Morgen, wenn man vielleicht mal aufwacht, ist es im Haus schattig, die Sonne kommt eben erst gegen Nachmittag, aber dann bis Mitternacht. Deshalb haben in Lappland, Skandinavien, die Häuser eben am besten Fenster und Wohnraum, sie sollen lichtdurchlässig sein, in alle vier Himmelsrichtungen. Den Süden braucht man für das wenige Licht im langen Winter. Den Norden braucht man für das herrliche Licht im Sommer. Den Osten und Westen kann man für die Übergangszeiten und für den Sommer gebrauchen. Man muss daran denken, dass man das Haus auch im Sommer braucht. Erstens ist es nicht so heiss, dass man unbedingt raus muss (falls doch mal, bietet das Haus Kühle), zweitens gibt es bekanntlich Tageszeiten im Sommer, wo die Mücken da sind, und es unerträglich draussen ist, es sind recht viele Tagesabschnitte, es sei denn, dass man sich so zerstechen liess, dass man vielleicht wirklich immun wurde.

Ich überlegte, wie ich vorgehen sollte, wieder nach Inari fahren und zurück, schien ein wenig unsinnig. Ich wollte aber nicht schon am Donnerstag wieder rausfahren. Ich wollte dann mal einen Tag bleiben. Denn ich würde dann noch die Bibliothek gehen, zwei Stunden für alles, Museum besuchen, vielleicht mit jemandem im Kulturzentrum reden, das würde fast einen Tag, einen grossen Teil in Anspruch nehmen, am Donnerstag wollte ich ein wenig hier sein (was sich bis jetzt als sehr gute Idee herausgestellt hat). Also war es vielleicht doch das Klügste gleich nochmal nach Inari zu fahren.

Wir waren angekommen um vier, halb fünf, wir waren eingerichtet und hatten gegessen um 18 Uhr, es war halb sieben oder Viertel vor, als wir losfuhren. Der Laden hatte eh bis 21 Uhr offen. Ich würde für die 45 Kilometer, grosszügig geschätzt, drei Viertelstunden brauchen.

(53) Unterwegs hörte ich Jethro Tull. Obwohl ich die Band nun schon Jahrzehnte, ja von solchen Dimension kann ich reden, kenne, kannte ich die meisten Songs (die stilistisch ja zwar allerdings auch alle ähnlich tönen; und doch abwechslungsreich) nicht, auch obwohl ich ja alles in Amerika durchgehört hatte, es kommt zuerst auf dem Stick, den ich für die USA bereitet hatte. Simon entschlief. Er schlief, während ich im Laden einkaufte. Die gleiche Frau, eine 30-Jährige, die den Laden schon am Nachmittag geleitet hatte, war immer noch da. Ich liess mir ziemlich Zeit mit der Wahl, nochmals Würste, wir hatten dann 1,6 Kilo, zwei 1,5-Liter-Packungen mehr Saft, Milch, Eier, Kohl, wieder Karotten, Blaubeerensuppe – grandios –, Margarine, Ketchup, Kaffee, Kartoffeln (wie der Kohl Suomi), Biscuits, für alles zahlte ich 25 Euro (also einen Pappenstil gegenüber den Karten und Briefmarken, die nichts wiegen). Ich blickte zwischendurch zwei Mal zum Auto raus, ob man den Kopf von Simon schon sehe. Als ich im Auto war, erwachte er. Mit Jethro Tull fuhren wir wieder „heim“, heim.

(54) Neben uns waren zwei Deutsche mit einem potenten Audi angekommen. Sie waren, bevor wir losgefahren waren, auf der Veranda gesessen und hatten geraucht und wohl Bier getrunken. Und sie waren, als wir wieder kamen, so um halb neun, wieder da. Simon ging auf sie zu, wieder mit dem Hut wedelnd. Sie kamen aus Hamburg. Sie waren alles über Dänemark, Schweden hochgefahren. 2500 Kilometer hätten sie schon runter, sagten sie stolz, der eine, der meist redete, war Robert, er hatte zwei Kinder zu Hause, sagte er, als ich ihm sagte, dass ich mit Simon unterwegs sei, der noch nicht in die Schule müsse, er fand es super toll, der andere, etwas stämmig und mit Glatze, war Olaf (dass Simon nicht sagte, Olaf, der Elch, wunderte mich; ich hätte es dann erklärt und sie hätten ihren

Landsmann Robbie Krieger? nicht gekannt). Sie seien alles hergekommen und würden zum Nordkapp gehen, nur für ein Foto. Irgendeine Wette. Sie genossen es richtig. Wir redeten etwas.

Ich ging dann mit Simon spazieren. Bis zum Eingang des Nationalparks waren 1,5 Kilometer angegeben. Ich fand es grosszügige 1,5 Kilometer. Bei der Sandpiste oben waren es nach ein paar Schritten nur noch 1,2 Kilometer, aber die zogen sich dann. Man kam am Abstecher mit dem Werbematerial des anderen Ehepaars vorüber, auch: Bootstouren, Goldwaschen, auch Nähsachen, dann ging es nochmals, sagen wir, südlich raus. Ich studierte die Tafel am Eingang, die Distanzen und so. Es gibt vorgesehene Feuerstellen unterwegs. Es gibt auch Hütten als Unterkünfte. Es war ziemlich kalt (und das ist es heute nicht). Wir hatten kalte Hände. Ich hielt abwechslungsweise die eine und dann die andere Hand von Simon, um sie warm zu halten. Die Kamera dann jeweils in der andern.

Es war irgendwie schon nach 22 Uhr, als wir wieder zurück waren. Ich ging noch zum Haus der Besitzer. Es war zu. Ich hatte einen Schlüsselbund erhalten. Er enthielt den Häuschenschlüssel, den Schlüssel zum Häuschen mit Dusche und WC (schön geheizt), der erst geklemmt hatte. Wasser müssen wir dort unten holen. Es gibt einen Aussenhahn mit Vierkantschloss, der war nicht angeschlossen. Ich hatte die Leitung angeschlossen. Mir war schon klar, dass es wegen des Frosts nicht angeschlossen war. Aber der war jetzt nicht mehr so hart. Und ich fand, ich hatte keinen Vierkant. Von der Duschbrause nehmen hatte ich aus klaren Gründen nicht so Lust. Das Haus war zu. Aber dann sahen wir Juha mit dem Hund. Er fand, wir sollten es wieder abhängen. Er müsse noch was in dem Haus fixen. Das war eine andere Sache. Apropos Frost: Ich ging dann in der Nacht auf Donnerstag respektive am Morgen um fünf Mal auf die Toilette, die Windschutzscheibe hatte Frost, wenn auch nicht viel, der Boden war leicht gefroren. Ich stellte mir vor, wie das im Auto gewesen wäre. Er sagte, der Vierkant sei am Schlüssel. Tatsächlich war das das grüne Plastikteil. Ich hatte wieder mal richtig gut geschaut.

Als wir drinnen waren, briet ich Würstchen. Ich scheidelte vier Kartoffeln ganz fein. Ich machte einen kleinen Teller Salat aus Kohlscheiben und einer Karottenstücken. Ich bastelte mit Majo, Salz, Ketchup und Milch auch ein Dressing. Wir assen. Wir gingen dann auch noch runter Zähneputzen, und ich duschte. Es war Mitternacht vorbei, als wir im Schlafsack waren. Ausgestreckt. Ich las Simon noch Kapitel vier von Jim Knopf, deren Abreise, wie Jim das Haus von Frau Waas verliess, nachdem er schon eingeschlummert war und geträumt hatte, dass Lukas ohne ihn wegging, davon war er wieder erwacht, es hatte zwölf geschlagen vom Palast her, aber er musste noch den Brief schreiben, aber kam gerade rechtzeitig und bewies Lukas so, dass man sich auf ihn verlassen konnte. Und dann die Sache mit dem kalfaterten Tender, der auch gleich ne Kajüte war. Die Sonne war nicht mehr da. Aber es war immer noch schön hell.

Do, 19.5.

(55) Ich erwachte mal um fünf, wie gesagt, dann wieder um Viertel nach acht. Ich träumte jedesmal intensiv, in Stories, konkret, mit vertrauten Figuren, unter anderem Daniel Perrin, am Schluss. Es war wohl auch ein tiefer Schlaf. Schlussendlich standen wir um halb zehn oder so auf. Es gab Frühstück um elf. Ich konnte Kaffee kochen, drei Mal. Ich briet beiden ein Spiegelei. Das Müsli war köstlich, wegen der Zutaten. Dann half ich ein wenig Holz

laden. Dann hab ich geschrieben. Es ist jetzt zwei. Ich wechselte hinter dem Haus immer wieder die Position, um in der Sonne zu sitzen. Ich schätze, an der Sonne ist es heute wirklich gegen 20 Grad, meist ist es auch windarm. Es kann ja schon sein, das der Wind wieder aufkommt.

Simon spielt einfach ums Haus. Mal spielte er mit zwei Stöcken auf einem Rost Waldschlagzeug. Dann fand er Heidel- und Moosbeeren. Sie sind ein bisschen vom Winter ausgelaugt. Er kann sie doch essen. Er hat eine ganze Handvoll. Wir leben in Flawil und dann in Wattwil (besser als die andern) in a nutshell. Das Leben hier hätte, für das Aufwachsen und die Prägung der Kinder, viel Gutes. Aber ich denke, gerade auch das Haus in Wattwil, ist bei allen vielleicht Einschränkungen, doch eine sehr gute Idee. Wenn es natürlich auch wirklich nicht Lappland ist. Aber das wäre wirklich auch noch wieder eine andere Sache. Mit auch Schwierigkeiten und Limiten. Nur vielleicht weniger, als man denkt. Aber schon. Beides geht halt. Beides geht, ja.

Die beiden Deutschen waren, als wir frühstückten, angeln gegangen, so mit richtigem Werkzeug. Sie sind jetzt gerade wieder hergekommen. Ich stellte mich noch richtigvor, ging von meinem Platz im Moos und in den Heidelbeeren, der jetzt gerade schattig wurde und der Akku ist praktisch null, nur ist laden hier kein Problem, und ich bin auch fast zu Ende mit dem Bericht, ging rasch zu ihnen. Simon quatschte sie auch lang wieder an. Olaf wollte sich loseisen. Er sagte zwei Mal nur: Wollen den Grill anschmeissen. Er wird hungrig sein. Sie sagten, sie gingen nachher nochmals runter zum Fluss.

Sie haben keinen Fisch gefangen. Aber der Weg ist das Ziel, sagte ich ihnen schon mit Überzeugung. Sie können ausnehmen. Ich sagte, ich kann das nicht. Meine Frau tue das. Ich hätte in Schweden mal gefischt (die kleineren Portionen als die Fische, die ich gestern am See gesehen hatte). Simon hockt bei ihnen. Er findet andere Männer interessant, sie sind offenbar immer interessanter (weniger reserviert?) als ich, Freydl, Belser, Juha, Olaf, Robert, na, ich war auch so, mit Herrn Waldburger und vielen anderen oder Frau Krüse, als Kind. Sie sagten, einen Fisch wolln wir noch.

Ich geh jetzt den Computer anhängen. Mache Käsebrote. Dann gehen wir an den Fluss. Dann fahre ich noch zum Nationalparkeingang. Den Naturlehrpfad begehen wir heute noch (so vier Kilometer).

Oder was sich auch immer ergibt.

Bis hierher, Lemmenjoki, hinter dem Haus, 14.12. Es ist wunderbar, wie Simon hier spielen kann und die Zeit einfach vergeht und es nicht mehr braucht, als es hat und als ist. Wie man nichts von dem ändern muss, als das, was hier ist. (Bis ich wieder daheim bin und ich akquirieren und beim Umbau und bei der Arbeit Erfolg haben will, als zurecht adäquates Ziel, auch als Naturziel.

Am Nachmittag kamen bald Wolken auf. Gegen Abend nieselte es ganz leicht, später, in der Nacht, etwas mehr.

Simon war bei den Jungs, Robert Reinhold, ein KFZ-Lackierer mit Meisterbetrieb, ein paar Angestellten, einer Tochter, acht, einem Sohn, elf, geschieden, mit Lebenspartnerin, gutes Verhältnis zur Ex, ruft fast jeden Abend an, 33, Hamburg, an der Elbe, Verwaltungsgebiet

WL, lässt seine Angestellten ohne ihn arbeiten, seit sechs Jahren hatte ich keinen Urlaub mehr, andere schrauben bis ein Uhr nachts, das ist nicht mein Ding, ich mach um 18 Uhr Schluss, ich hab gesagt, im Mai bin ich nicht da, das ist mein einziger Urlaub, dieses Jahr, ich hab meinem Sohn am Telefon gesagt, dass hier die Sonne nicht untergeht, er hat gesagt, dass er das nicht glaubt, ich hab ihm gesagt, gut, wir machen die Tour nochmals, ich nehme dich mit; Olaf, Dachdecker, 47; Robert: Ich bin durch alles durch, Kinder, Betrieb, Haus, Scheidung, ich hab früh mit allem begonnen, kam früh in die Verantwortung, ich hab nur ältere Freunde.

Simon brachte ihnen mittags Knebel aus dem Wald, kleisterte ihre Veranda zu, Geschenke, wie er fand, irgendwann schickten sie ihn heim, es war genug, er stand etwas geknickt hier.

Ich war dabei, Käsebröte zu machen und Eier zu kochen.

Es war immer noch schön.

Während die Eier kochten, gingen wir zum See, durch das Grundstück von Juha, erste samische Familie mit Tourismusbetrieb am Lemmenjoki, seit 1946, www.ahkuntupa.fi, Touren, tägliche Bootsfahrten, Hütten, Blockhütten am Fluss ohne Elektrisch, Café-Restaurant Ahkun Tupa für 75 Personen, bietet lokale samische Gerichte und Gebäcke.

Dann assen wir unser Mittagessen. Es wurde grau, es war 15 Uhr vorbei, 15 Uhr 30, wir gingen schlafen, ich stellte den Wecker auf 16.30, stand um Viertel nach vier auf. Ich las Simon ein bisschen was vor. Jim und Lukas landeten in Mandala, wo alles (alles?) (alles auf den ersten Blick) schön und durchsichtig war. Jim entdeckte das Land zuerst, während Lukas noch schlief. Er glaubte, dass er träume, schloss die Augen wieder, aber als er sie wieder öffnete, war die Schönheit immer noch da, also konnte es kein Traum sein. Sie fuhren dann fünfzehn Stunden auf der guten Strasse nach Mandala, nachdem sie den Mast abgebaut, die Lokomotive wieder dekalfatert und mit dem durchsichtigen Treibholz eingehetzt hatten, das so gut brannte wie die (heimische, lummerländische?) Kohle.

(56) Es war gegen 18 Uhr, als wir zum Nationalpark fuhren. Robert und Olaf waren gerade auch unterwegs dahin. Wir überholten sie auf der langfädigen Zufahrt dahin, die wir am Vortag auch gegangen waren. Sie gingen dann auch einen Kilometer in den Park hinein, drehten ab, weil sie dachten, wir müssen das auch alles wieder zurückgehen. Wir sahen euer Auto stehen.

Ich parkte. Wir begaben uns auf den Naturlehrpfad, 4,1 ausführliche Kilometer. Teils geht es auf einem Rücken. Alles ist voll Scheisse, weil auch die Wildtiere lieber dort gehen, wo es einfacher ist, nämlich auf den Trails. Wahrscheinlich gingen wir auf den Strassen vergangener Jahrhunderte, den Autobahnen der traditionellen Sami, 1600, 1700, 1800. Es wird gesagt, dass hier Spuren Lebens gefunden wurde vor 8000 Jahren. Mal wirkt es wie Gärten. Es gibt Tümpel, die jetzt Wasser enthalten, aber im Sommer austrocknen, und weil die Saison so kurz ist, entwickelt sich im trockenen Zustand keine Vegetation. Sie sind leer, auch von Fischen. Wir kamen an einem Bach vorbei, der Schmelzwasser führte und im Sommer auch versiegt, doch weil das Wasser Nährstoffe führte, dann voller Blumen steht. Auch Geranien. Es gab überall noch Beeren. Obwohl sie vom Winter ausgelaugt waren, schmeckten sie immer noch gut, sie hatten einen komplexen, reichen Gout. Simon

hatte immer im Nu eine Handvoll gesammelt. Er war auch tiefer, musste sich weniger bücken.

Wir kamen an Fichten vorbei, die von Flechtenbärten übersät waren und starben. (Sie waren gestorben und wurden dann als Totholz zuerst von Flechten erobert.) Wir kamen an Fichten vorbei, die lagen und vermoderten. Sie waren von Moos bedeckt, von Flechten, den Pionierpflanzen, die sich über das Substrat, das mal gelebt hatte und nun nährt, hermachen. Es wuchsen auch schon Erika. Es dauert Jahrzehnte, bis der Baum vermodert ist. Ich erklärte Simon, nicht zum ersten Mal auf der Reise, dass das ist wie bei uns. Es gibt die ganz kleinen Bäume, die erst zu leben begannen. Es gibt Bäume, die sind geknickt. Die werden gar nicht gross. Er sagt ihnen ja Christbäume, den Fichten, die da so langsam wachsen. Bei den Menschen, bei uns, in unserem Land, unseren Ländern, in Europa und so, überleben inzwischen fast alle menschlichen Christbäume, dank der Medizin. Es gibt Bäume, die sind schon gross und jugendlich. Es gibt Bäume, die sind voll im Saft und Erwachsene. Sie sind 15 Meter gross und vielleicht einen halben Meter dick. Dann gibt es die Alten, die sterben. Es ist gleich wie bei den Menschen, dass jeder dieser Bäume ein anderer ist. Und keiner gleich lang lebt. Keinem, dieser kleinen Christbäume, ist vorbestimmt, wie viele Tage und Nächte (dunkle Tage im Winter und helle Nächte im Sommer) er leben kann. Oder es ist vorbestimmt, aber man weiss es nicht, bis der Tod naht und das Leben vorüber ist. Aber die jugendlichen Bäume, sie sind 200 Jahre alt. Die erwachsenen sind 300 Jahre alt. Und die, die ganz alt werden, sind 400 Jahre alt. Und dann kommen auf ihrem Substrat wieder Junge.

400 Jahre alte Bäume, an ihnen gingen wir vorbei. Es gab, als sie jung waren, weder Elektrizität noch Volvos. Nichts davon. Es gab die alten Autostrassen der Sami, ihre Trails, ihre Fallen, ihre Jagdgebiete. Die Beeren, nah beim Dung. Man konnte sich waschen. Die Leute stanken vielleicht weniger als bei uns und sie tranken besseres Wasser. Im Winter Schnee. Aber die einen wurden alt, weil sie eine gute Verdauung hatten und ihnen die Beeren nah beim Dung nichts machten. Die anderen starben früher. Es war schlimm, wenn man Durchfall hatte, denn es gab keine Kohletabletten. Aber vielleicht kannten sie ein Kraut. Ich weiss es nicht.

Wir hatten für die 4,1 Kilometer gut 1,5 Stunden. Wenn wir also auf den Berg wollen, acht Kilometer hin und her, müssen wir einen Tag rechnen, wenn das überhaupt geht.

Als wir zu Hause waren, spielte ich mit Simon auf der Ukulele ein paar Sommerlieder. Ich suchte die Griffe zusammen. Es ging einigermaßen. Es wird jedes Mal besser gehen, je öfter ich es tue. Und am Schluss werde ich ein wenig Ukulele spielen und ein wenig Gitarre, für den Hausgebrauch. Er fand die Musik schön.

Dann kochte ich das Gleiche wie am Vortag, fünf statt vier Kartoffeln, fein gescheibelt, in Margarine angebraten, vier Würste drüber, zwei der originalen, normalen, eine mittel- (eigentlich gar nicht) scharfe, eine scharfe, Kohlkarottensalat. Wir wurden reichlich satt, Saft, Milch, Blaubeersuppe.

Wir wollten ins Bett gehen, gingen noch zum Toilettenhäuschen. Es war auch schon 22 Uhr. Es durfte auch mal früher werden. Ich hatte wieder eine SMS geschrieben. Ich gebe Carla mehr Lob als Alice. Natürlich macht auch Alice viel, wenn sie nun arbeitet und alles, alleine, mit Carla organisiert. Aber ich stelle mir vor, wie Carla eben doch Tag für Tag allein

und pünktlich zum Haus raus geht, und ich bin weit weg, sie tut es selbständig, allein, und das heisst auch immer ein wenig allein mit den Gefühlen und Gedanken und ein wenig einsam und damit stark.

Sie ist achteinhalb.

Aber auf der Veranda waren noch Olaf und Robert. Sie riefen, ob ich was trinken wolle. Bier? Jägermeister? (Olaf: aus 56 gesunden Kräutern gemacht.) Nein. Danke. Nein. Ist lieb. Trinkst du überhaupt Alkohol? Und ob. Ihr kennt mich nicht. Also kann ich es euch gradeaus sagen, ich brauch mal Pause. Wir machen Pause, wenn wir wieder zu Hause sind. Die Jägermeisterflasche auf der Verandabrüstung war halbleer. Oder noch halbvoll. Sie schenkten immer einen Fingerbreit ein in Trinkgläser. Es war dunkelbraun. Es standen zwei leere Bierflaschen da. Sie rauchten. Auf einem anderen Brett der Brüstung stand ein portabler Webergrill mit etwas Asche im Auffang. Olaf schnippte die Kippe in die Gurkendose, die neben der Veranda stand. Ich lass nichts in die Umwelt gehen. Wir tun das nicht.

Es wurde elf, bis wir zurückgingen. Simon verkroch sich zwischen meinen Beinen, während ich immer noch mit ihnen redete.

Wir waren um Viertel nach elf im Bett, die zweite Nacht, es war grau. Robert erzählte am Morgen, dass er in der Nacht nochmal rausgegangen war, um zu fischen. Die Angel stand am Morgen an die Veranda gelehnt, im Schnee, drüber der Grill, es sah toll aus.

Fr, 20.5.

Ich erwachte nach eins und vielleicht auch nochmals nach zwei. Vielleicht war es wegen des Kaffees, den ich nach Tagen wieder reichlich zu mir genommen hatte, vier oder fünf Tassen, bis zum Nachmittag.

Dann schlief ich bis gegen sechs. Ich träumte, real, ziemlich katastrophales Zeug, es begann irgendwie wie ein Fest und mit Musik und endete hier im Wald oder einem Tessiner Dorf mit einem Angriff aus dem Himmel, vor dem man sich verstecken und schützen musste.

(57) Ich blickte nach draussen, und es lag Schnee. Das Häuschen mit den Duschen und Toiletten war schneebedeckt. Ich fluchte stauend oder staunte fluchtend. Ich drehte mich wieder um. Eine Stunde später schneite es immer noch, in grossen Flocken. Überall lag Schnee. Eine Stunde später schneite es etwas leichter. Um 8.24 wachte ich auf. Auf 8.30 hatte ich den Wecker gestellt. Es schneite fast nicht mehr. Es war noch grau.

Ich nahm Seife und Trockentuch, stieg in den schwarzen Thermounterhosen und dem Marathon-T-Shirt, das ich immer während des Schlafens trage – die Unterhose hatte ich gestern gewaschen und draussen getrocknet – in die Turnschuhe und ging nach unten, um zu duschen. Als ich rauskam, drückte die Sonne durch.

Es war um neun und halb zehn sehr hell. Um neun fahren die Jungs los. Sie haben ebenfalls Sommerreifen, aber einen Allrad-Audi. Ich erkundigte mich wegen meines Autos – ohne panisch zu sein, nur vorsichtig. Der Schnee würde weggehen. Es war die Frage,

ob er wieder kam, etwa wenn wir in Inari wären und nicht mehr (unmittelbar) zurückkonnten. Nicht wahrscheinlich. Aber immerhin möglich. Es war die Frage, wie es zum Nordkapp hin aussah, was noch ein paar Grad nördlicher liegt und auch durch höheres Gebiet führten dürfte. Die Berge steigen statt bis gegen 600 Meter bis fast 2000 Meter, 1600, 1700 Meter sind gängig, also liegen auch die Strassen höher. Oder?

Robert bestätigte, dass mein Wagen Vorderradantrieb hätte, ohne dass ich ins Handbuch schauen musste. Immerhin führt die Strasse auch hier nach Lemmenjoki raus mal recht auf- und abwärts. Es lohnt sich nicht, was zu riskieren.

Die Strassen sind wieder aper. Es tropfte von den Bäumen und tropft von den Dächern. Jetzt sind wieder Wolken da. Es scheint ein wenig die Sonne. Mittel, mittel.

Ich werd jetzt zu der Familie ins Restaurant runtergehen und sehen, ob ich jemand finden kann, und will das Wetter diskutieren.

Ich möchte, wenn es geht, heute immer noch nach Inari, um die Dinge zu erledigen, die ich wollte.

Während Simon gestern noch schlief, schrieb ich auch noch die Karten. Aber ich brauch auch noch welche. Ich frankierte sie dann auch mit Simon, und er schrieb mit Farbstiften, dem grünen und dann auch dem grauen, etwas darunter.

Es ist jetzt 10.40.

Bis hierher.

Wir gingen dann ins Restaurant hinunter. Es zeigte sich der Kopf von Aleta, als wir in die Nähe kamen. Sie öffnete kurz die Tür, als wir schon fast da standen und die Stiefel putzten, ja die Schuhe abstreiften, schloss sie vor unserer Nase wieder.

In den Socken gingen wir hinein. Zum Vorschein kam Marge. Aleta sahen wir nicht mehr. Es roch fein nach Essen.

Marge stimmte natürlich überein, dass dieser Schnee nicht mehr halten würde. Natürlich war der Gedanke geradezu übervorsichtig, dass ich nach Inari fahren und von dort wegen Schneefalls nicht mehr heimfahren könnte. Die Fahrt zum Nordkapp taxierte sie als achtstündig, ungefähr, und die Strassen wären schon frei. Nicht wahr, sagte ich, da gehen so viele rauf, das muss geräumt sein, denn sonst gibt es ein Chaos; obwohl das Gelände teils wesentlich höher ist (natürlich nicht am Schluss dem Fjord entlang, wo es über Meereshöhe geht; aber, wie ich von Island weiss, doch noch Übergänge erforderlich sind).

Ahkun Tupa hiess Grossmutter's Stube. Ich sah draussen niemanden. Offenbar verrichteten sie heute bis auf weiteres Arbeit im Inneren. Hinter der Theke befanden sich ein paar Flaschen harter Alkohol, auch Jägermeister, Gin, die gängigsten Flaschen, nach denen womöglich die Gäste oft fragten.

Sie sagte noch, dass sie auf ihrem VW – ein weisser T 4 oder 5 mit langem Radstand – Spikes hätte und die gegen Ende Mai wegnähme, aber erst dann. Der Volvo, den sie hier

auf dem Gelände brauchen, offenbar ist Juha ganz für den Hof zuständig, sie geht einkaufen und die beiden Frauen führen den Betrieb im Haus, habe keinerlei solche Vorrichtung. Ich erzählte von den Verhältnissen in der Schweiz, wo Schnee um die Zeit (im April) auch nicht mehr halte. Wo aber im Mai nochmals Frosträchte vorkommen könnten, so dass man empfindliche Pflanzen nicht raustue (was ich aber dieses Jahr mit dem Gingko doch getan hatte). Sie erzählte nochmals die Story, dass das Frühjahr dieses Jahr zwei Wochen früher eingesetzt habe.

(58) Wir hatten schon gefrühstückt, Spiegeleier auf einer Scheibe Brot, Müsli, und fuhren dann nach Inari. Ich fuhr um gut 11 Uhr los. Ich wusste, ich würde, vorsichtig, um zehn vor zwölf dort sein. Unterwegs lag an den Strassenrändern etwas Schnee. Teils war die Strasse noch feucht, zum grösseren Teil aber auch schon trocken. Als wir in Inari ankamen, fuhren von den Gebäuden vor der Stadt (Schule, ein Unternehmen, so vermute ich), mehrere Radfahrerinnen und Radfahrer los. Keine grosse Zahl, zwei, drei, aber für die Verhältnisse hier, wo man sonst niemanden sieht, auch am Tag in Inari sind die Frequenzen klein, so dass die E 75 durch das Dorf geht, auch so signalisiert ist und es wohl noch lang keine Umfahrung braucht... Die RadfahrerInnen waren finnisch sehr aufrecht, mit hohen Lenkern, sie fuhren gemütlich, in warmer Kleidung.

(59) Ich ging zuerst zum Sajosgebäude. An der Reception war eine rundliche, gemütliche, hübsche Frau, in meinem Alter oder ein paar Jahre älter, so muss man inzwischen fast schon sagen, wenn jemand jung-grossmütter- (oder -väter-)lich aussieht.

Ich fragte, was das für ein Gebäude sei, ob sie hier auch eine Radio- und TV-Station hätten. Vor dem Haus war gerade ein junger (30-jähriger) Mann mit einer Kamera und Stativ losgelaufen. Es gab auch einen Skoda mit dem Logo TYE, und ich weiss ja inzwischen, dass das ein Sender ist, denn auch die Radiostationen im Auto sind teils so angeschrieben. Und die Raumeingänge im Innern mit dem Mikrosymbol hatte ich ja gesehen.

Sie sagte, die TV-Station befinde sich wohl in Rovaniemi, aber sie hätten Studios hier. Es war eigentlich das Parlament, das vierjährig gewählt wird und beratende Funktion auf die finnische Regierung hat. Wie ich auch im Iwanowski hätte nachlesen können – und abends dann tat. Sie erzählte mir noch den Verteilschlüssel. Die Mitglieder stammen aus allen vier (oder drei) Samiregionen, damit keine überwiegen kann. Klar.

Ich fragte kurz – ich sei ein wenig unsicher, so hatte ich schon an der Info beim Museum oben am Mittwoch begonnen, bevor wir dann nach Lemmenjoki rausgefahren und uns hier gewissermassen niedergelassen hatten (Marge hatte ich am Vormittag gesagt, ich werde es mir noch einen Tag überlegen, aber wir würden wohl gern die ganze Woche bleiben und upgraden; in der Tat wollte ich die Mails anschauen und prüfen, ob die Bekannte von Birgit geschrieben habe und ob und was sie vorschlug, allenfalls auch was Terminliches); ich fragte also, ob es hier theoretisch jemanden gebe, der mir über die Gesellschaft der Sami Auskunft geben könne, schliesslich sei das hier das Zentrum aller Information.

Sie fragte, wie thoroughly, wie gründlich, eine sehr berechtigte Frage. Ich sagte, dass ich Journalist sei, aber kaum publiziere, früher schon. Sie sagte am Schluss des Gesprächs, dass sie nicht Sami sei, aus Helsinki stamme und früher selber Journalistin gewesen sei, bei einem TV-Sender; daher gebe sie auch gern Auskunft (oder war es gewohnt). Sie

hoffe, dass sie mir gut habe helfen könne. Ja, klar.

Sie erzählte mir die Sache mit dem Parlament. Ich wollte wissen, ob die Bevölkerung hier eher stabil sei oder abnehme. Sie sagte, sie sei stabil, auch die Jungen blieben hier oder kehrten zurück. Sie seien zur ihrem Land und ihrer Kultur wieder vermehrt mit Stolz verbunden. Ja, die Institutionen hier würden von der EU und dem finnischen Staat unterstützt. Das Parlament höre den Ratschlägen der Sami mal gut zu, mal weniger. Gemäss Iwanowski geht es nicht zuletzt darum, wie viel Recht die Sami an ihrem Land wieder haben können; das ihnen zu einer ähnlichen Zeit abgerungen wurde wie den Indianern das ihre, sagte der Iwanowski. Nutzung ist bereits opportun, aber nicht Besitz. Und schliesslich geht es um die Ressourcen hier. Wald ist eine davon (der langsam wachsende), daher haben für mich die brachialen Holztransporter, genau gleich wie in Kamerun gelernt, auch hier etwas Anrühiges. In Karelien kann man wohl noch drüber reden, die Föhren wachsen dort schnell und sind kultiviert. Aber hier haben wir sehr langsamen Wald mit Tendenz zum Urwald.

Ich fragte auch noch, ob der Tourismus einen hohen Anteil an der ökonomischen Basis der Bevölkerung hier habe, was sie bestätigte. Sehr, sagte sie. Die Russen blieben aus (es wird auf eine Weise niemandem gross weh tun; ich hatte welche im Geschäft in Inari gesehen, einer war sehr unreinlich, rotzte die ganze Zeit, sie waren einfach grob, das ist natürlich eine üble Verallgemeinerung, ich weiss, dass ich es im Land anders erführe und andere Leute erführe, eher die Khuryokhins, die da leiden; aber insgesamt wird man sagen können, dass der Grundgroove, der Mainstream, des Machoismus, der Brutalität, der gestählten Brust von Putin halt auf die Mehrheit, die nicht wissen, was sie denken und wählen, abfärbt. Halten wir doch das mal unter dem Stichwort „Kultur“ und Sozialisierung, Prägung so fest). Aber zurück zur Sache – stattdessen seien sehr viele Asiaten hier. Auch im Winter. Keine Ahnung, sagte sie, wieso die das auch im Winter – bis hierher – so anziehe. Ja, sie scheuen einfach auch die Kosten und die Infrastruktur nicht. Asiatische Touristen würden nie im kleinsten Wagen reisen, wie ich. Und man kann davon ausgehen, dass sie im Museums-, Siidashop, wo es zum Beispiel Messer für 440 Euro gibt (auch für 30, aber die sind mir schon zu teuer), dass sie da tüchtig zulangen. Am Mittwoch hatte neben mir ein Seat geparkt, gut, kein Megaauto, wie ich es in Island von den Asiaten gewohnt war. Sie sassen auch zu dritt drin. Der Mann hinten und der Beifahrer drückten alle auf ihren Flatratehandys herum. Ich sah an dem Tag auch zwei europäische Touristinnen mit einem Fordbreak. Niemand reist so wie ich mit Simon. Aber das ist eine andere Sache. Ich sah im Museum und so weiter – immer ältere, die meisten Leute sparen das eben auf; ich eben nicht, immerhin, in dem Sinn, Ehepaare, die sich äusserlich gleichen, mal zwei mit Vogelnasen und so weiter, es sind die Leute, die aussen die Wohnmobile geparkt hatten, die das Museum besuchten. Im Laden sah ich den Mann wieder. Er schickte Karten nach Zürich. (Ich gab mich nicht zu erkennen, obwohl ich eine Sekunde Lust hatte zu sagen, er solle doch noch Sveitsi darunter schreiben, über das 80XX Zürich.)

Ich schämte mich ein wenig gegenüber der Frau. Sie sagte, sie könne mir schon jemanden vermitteln. Aber obwohl ich am Morgen gut geduscht hatte, fühlte ich mich in den beigen Wranglerhosen und dem graune Faserpelzpulli, die ich seit Anfang der Reise trage und hier in Lappland, wenn man draussen ist, sehr adäquat sind, nicht sehr proper. Denn die Leute da – natürlich auch die Bibliothekarin, die einfach gekleidet war, Jeans und Hemd, sowie eine ältere Dame, die was recherchierte (Trachten und Gegenstände der

Sami) und die elegant gekleidete war (Helene-mässig) und parfümiert war; die Frau an der Info aus Helsinki hatte ein beiges Deux-pièce getragen und auch vom Gesicht her wie neugeboren ausgesehen), also ich hätte mich geschämt, mit jemandem Offizielltem da in Kontakt zu treten, in meinem Aufzug.

Vielleicht bin ich einfach nicht mehr adäquat. Damit hat es auch zu tun, dass ich zusammenfassen kann, dass mir bei den Mails – seit Dienstag – niemand schrieb. Auch nie jemand aufs Mobil anrief oder eine Mitteilung hinterliess. Und das ist einerseits bequem und entspannend. Und auf die andere Art eben auch prekär.

Ich fragte danach also bei der Bibliothek drüben nach dem Internet. Ich hätte gedacht, dass es ein PW gibt, ich hatte mein eigenes Gerätlein dabei. Aber die führte mich einfach zu dem Tisch mit den Terminals hin – wo auch die Dame sass. Wir waren sehr still. Nebenan hatte es eine Ecke mit Kissen am Boden. Ich holte für Simon Kinderbücher, später noch zwei Mal andere, die er anschaute. Er zog die Stiefel aus. Ich liess die Turnschuhe an. Später kamen noch zwei 12- oder 14-jährige Schüler, die was nachgucken wollten, was eher unterhaltenden Charakter hatte. Sie sasssen mir gegenüber. Es wurde gleich lauter. Sie boten Simon Gummibärchen an. Er wollte nicht, er war zu scheu.

Ich konnte die vielen unnötigen Mails löschen. Es war bedienerfreundlicher als mein Computer und auch als das Handy (mit dem immer mehr zerbrochenen Display). Geschrieben hatte der Schüler Gian, der mir endlich die Geschichte schickte, ich schrieb ihm sehr freundlich zurück. Marina konnte die Datei über Neuchlen nicht öffnen. (Ich bin sicher, dass mein Computer Dateien nicht mehr richtig schickt, was mit den Systemanforderungen der Mailprogramme zu tun haben dürfte.) Ja, das war's schon. Die Bekannte von Birgit hatte nicht geschrieben. Birgit hatte mir noch jemanden mit gleichem Finnische-Freunde-der-Schweiz-Profil aus Kuopio angegeben, aber ich wusste nicht, ob ich da den Versuch noch machen wollte. (Aus jetziger Perspektive ja.)

Ich recherchierte noch die Adressen für weitere Leute, denen ich Postkarten schicken wollte. Ich musste die bisherigen Postkarten aus dem Auto noch holen, bei denen ich teils Adressen ergänzen musste. Ich musste dann auch noch den Stick holen, um die Datei, die Marina wollte und die ich am Dienstag im PaPaNa bearbeitet hatte, von meinem Computer auf den Stick und von da auf den Rechner der Bibliothek zu übertragen und so dem Mailprogramm anzuhängen. Der Rechner hatte vier USB-Eingänge untereinander.

Ich war um 12 angekommen und hatte mich auf eine Timetable eintragen müssen, mit dem Namen, und schrieb noch CH dazu. Ich war um 13.15 mit allem fertig. Die neuen Adressen hatte ich in ein File übertragen, als ODT auf dem Stick gespeichert und schliesslich auch auf meinen Computer übertragen. Alles war geregelt. Nachgeschaut hatte ich auch noch die Wetterprognosen Inari, Nordkapp, Rovaniemi und Oulu. Der Samstag sollte super sein (ist er bis jetzt auch). Der Sonntag wäre wieder eher stark bewölkt.

Als ich die beiden Male zurück zum Auto musste, um den Stick zu holen; und die Postkarten, liess ich Simon jeweils drinnen. Als ich das erste Mal draussen war, sah ich, dass die Tür bei dem Platz, wo Simon sitzt, offenstand. Ich hatte es übersehen und sie drei Viertelstunden offengelassen. Der dritte Schutzengel. Und gleichzeitig die Beurteilung, die ich schon davor hatte, dass man hier alles offenstehen lassen kann – und niemand

was nimmt. Man arbeitet zusammen. Man hilft sich. Ich hätte absolut dieses Vertrauen hier, dass es eine solche Gesellschaft ist. (Keine Bemerkung hier über russische Gastarbeiter, die es am härtesten haben.)

Danach gingen wir ins Museum rüber. Ich fuhr erst hin. Stellte aber das Auto dann wieder zum Sajos zurück, um zum Museum über die Brücke zu Fuss zu gehen. In Inari ist mehr als alles in Fussdistanz erreichbar, und es gibt sowohl einen Teil Leute, die aus dem Wald, die alles mit dem Auto zurücklegen und vor dem Shop den Diesel-Hilux laufen lassen; als auch die anderen, die im Dorf wohnen, die alles gut zu Fuss oder mit dem Rad machen. Ich sah eine junge Mutter, die mit dem Kind im Wagen zum Spielplatz beim Museum rüber lief. Und später, nach langer Zeit, wir waren bereits im Museum gewesen, was fast zwei Stunden dauerte, wieder zurück.

Nach dem Bibliothekbesuch hatte Simon Hunger gehabt. Ich hatte wenig mitgenommen, rasch eine Karotte und eine Birne. Er wählte die Karotte. Wir hatten einen beide eine Kaumgummi gehabt, und ich lief damit zur Tonne rüber, die beim Hinterausgang des Sajos-Gebäudes war, wo auch ein paar Parkplätze waren und immer eine paar (junge) Leute, wohl vom Staff, Praktikanten?, rauchten.

Es lag dort auch eine Decke (im Schatten). Ich überlegte lang, ob ich die verschieben sollte, aber der sonnige Fleck war dann nah bei einem geparkten Auto, also liess ich es, es war doch auch nicht meine Sache. Und eine angeleinte Hündin, die schon jaulte. Die Jungen vor der Türen, die nur etwa zehn Meter weg waren, nahmen keine Notiz. Ich ging auf die Hündin langsam zu, sagen wir ein sehr kleiner Huskytyp, beugte mich, redete mit ihr, streckte ihr die Hand hin, sie setzte sich gleich hin, streckte dann die Vorderpfoten voran, neigte mir den Kopf zu, beim zweiten Mal gab sie ihre Pfote.

Ich weiss nicht, ob ich dann nicht doch mal noch einen Hund haben werde. Vielleicht, wenn ich pensioniert bin und alt, dachte ich, wenn die Kinder gross sind und selber aufs Klo und wieder aufräumen können.

(60) Das Museum kostete 10 Euro, Simon sei mit 3,5, vier im September free, sagte die Frau am Schalter, na logisch. Sie wollte wissen, woher ich komme. Ich war offenbar gerade gut gelaunt und hatte Lust, Bangladesh zu sagen oder Andorra. Ich zögerte kurz. For statistics, sagte sie. Das war mir schon klar. Ich sagte ihr, dass ich manchmal gern Blödsinn rede – Schweiz. Ich hätte sie besser gefragt, was denn ihre Statistik sage! Und ich wäre sicher gewesen, dass die Schweizer gemessen an der Grösse des Lands etwa im Verhältnis mit Deutschland, die natürlich sicher zu den Spitzenreitern zählten, gut drin gewesen wären.

Der Mann, der mir am Mittwoch Auskunft gegeben hatte und letztlich indirekt nach Lemmenjoki geführt hatte, war nicht da.

Es gab ein paar Hinweise auf den Künstler/Designer (einen Finnen), der das Museum initiiert hatte. Er war irgendwie eines Sommers nach Norden gekommen, hatte später ein Grundstück gekauft. Es gab auch eine Retrospektive mit den Dingen, die er designt hatte, nicht selten aus Naturmaterialien (aber auch viel Glas). Es stand, dass er gerne Dinge mit den Händen mache. Es habe fast einen therapeutischen Effekt, bringe ihn in eine andere Welt. Auf einem Bild war er vor dem Haus auf einem Steg zu sehen gewesen, mit einer

Hündin hinter sich, die ihm eine Pfote auf die eine Schulter legte. Er war älter, hatte mittellanges Haar und einen Bart.

Der Ausgang zeigte eine Ausstellung über die Bedeutung von Lemmenjoki, denn hier war in früher Zeit die originale Besiedlung gewesen – die 8000, 9000 Jahre zurückreicht.

Den Kern der Ausstellung bildete eine tolle Schau über die Lebensverhältnisse, Kultur, Natur, Bräuche der verschiedenen samischen Siedler (auch ihre Sprache, Bauweisen, Kleidung, ihr Werkzeug), Flora, Fauna, die natürlichen Bedingungen. Bis zum Schneekristall oder den Lebensweisen der einzelnen Tiere, ihrer Fortbewegung im Schnee, ihrer biologischen Anpassung an den Winter, auch der Bäume, der Föhrennadeln, den Tricks beim Fischfang, der Bedeutung der blutsaugenden Insekten (für Vögel und Tiere; bloss – müssen sie Blut saugen?; ja, sie müssen, denn sie müssen was essen, damit es sie gibt, damit die Vögel und Fische sie essen können, damit es die anderen Tiere und die Menschen gibt, zum Beispiel die Menschen, die die Fische essen und die Eier der Vögel – jedes dritte, damit die Wildvögel, früher, jeden Monat ein Ei legten..., leben können, damit die sie Rentiere halten können, die manchmal von den blutsaugenden Insekten fast bedroht werden (kleinere Tiere: Blutverlust), die sich aber im Sommer zu grösseren Herden versammeln und zusammenrücken, damit die Bedrohung durch die Insekten fürs Einzeltier nicht so gross ist, die auch windigere Anhöhen aufsuchen, weil die die Insekten nicht so gern haben...

Es ist alles viersprachig, Finnisch, Samisch, Englisch und Deutsch (at Besucherstatistik), nicht russisch. Ich las alles, dokumentierte auch den Text.

Simon langweilte sich erst, er trotzte ein wenig. Aber schliesslich war er mit dabei. Vieles erklärte ich ihm.

Es gab um 15 Uhr (wir waren so um 14 Uhr dagewesen) eine DVD-Schau. Sie zeigte im Meditationstempo Aufnahmen der Polarlichter (so lange wir dort waren, vielleicht folgten danach noch Stunts der samischen Fischer oder Motortöffs, wenn sie die Rentiere trieben...). Es sass ein einziger, etwa 40-jähriger Mann im Raum mit sicher 70 Plätzen und einer Kinobestuhlung. Simon und ich hatten uns zuhinterst hingesetzt und es nach fünf Minuten gesehen. Auch wenn die Polarlichtspiegelungen in der Polarnacht, die sich in den Seen spiegelten, und die Sterne sicher sehr hübsch waren.

Siida umfasst eine sehr grosse (das Wegstück beträgt 800 Meter) Freilichtausstellung, in dem ein Originalhof (à la Ballenberg) übertragen ist. Es siedelten aber auch schon Leute am Inarisee, dessen Spiegel damals höher lag. Es ist eine wunderhübsche Bucht und die Behausungen, auch Lagerhäuser, die sie damals hatten, Vorrichtungen, um die Fische zu trocknen, aufzubewahren, die Netze zu trocknen, Erdhäuser und Freilichtgestänge oder Holzschuppen, all dies wird da gezeigt.

Ein Stück weiter dokumentiert werden auch die mobilen Behausungen der Sami, wenn sie mit den Rentieren mitzogen. Mich interessierten die Holzkonstruktionen. Abgesehen davon, dass das Grundstück sehr endlich ist, das eine oder andere würde ich gern in Wattwil, wenn denn mal alles über die Bühne ist und wir installiert sind und wir den Frieden haben und ich die Kraft, nachbauen. Es muss nicht alles Baumhütte oder Wohnwagen sein.

Mal sehen, ob Alice mit den Vorschlägen einverstanden ist.

Es war gegen fünf, als wir erst den Siwaladen besuchten. Simon hatte Hunger. Er wählte ein Bisquit mit Schokoladeüberzeug und Crème drin, eine Patisserie für 1,49. Ich liess ihn. Ich kaufte Milch, zwei Hamburger (die kosten mit dem Brötchen in einer Plastictüte um die 50 Cent; das Brot ist wie ein Leintuch. Drin ist nur die Fleischscheibe. Man kann es in der Mikrowelle in 60 Sekunden heizen, dann dampft alles). Ich kaufte hier auch noch finnische Essiggurken, die in einem Plasticbottich (heute) angeboten wurden. Ich lud sie in einen Plasticsack, es gab nichts anderes (heute). Ich fragte dann, ob die Leute früher Gläser mitbrachten. Na klar. (Die Verkäufer sprach und fast mit Bühnenhochdeutsch, ja, sie sei mal in Deutschland gewesen, und hatte rausgehört, dass wir aus der Schweiz seien.)

Wir liefen zu dem anderen Shop, wo ich die Karten einwarf, Sveitsi hatte ich in der Bibliothek recherchiert und noch überall dazu geschrieben. Ich kaufte wieder wenig Nonfood, eine kleine Packung Hering, ich hatte irgendwie Lust auf Fisch. Sie waren extrem salzig – wie sie sind. Man isst es auch nicht roh, sondern besser in dem russischen Salat, wo sich ihr Geschmack dann vermischt.

Ich kaufte aber nochmals vierzehn Postkarten (ich hatte nochmals 25 Adressen aufgeschrieben) und die betreffenden Marken. Es kostete wieder das Vermögen, fast 40 Euro. (Ich überschlug an dem Tag mal: Wir hätten dann ausgegeben 200 Euro für das Haus, bis vor dem Nordkappausflug 130 Euro für Benzin; nahezu 80 Euro für die Postkarten, ergibt zusammen 410. Wir hätten bis dahin insgesamt ausgegeben knapp 600. Wir hatten also für unsere direkten Bedürfnisse, Essen, mal ein Eintritt, mal einen Kaffee, in zehn Tagen; heute war die Hälfte um, gerade 200 Euro, also täglich gerade mal 20 Euro ausgegeben.)

Wir spazierten immer gemütlich durch den Ort. Es war sonnig. Es war warm. Simon fragte mal, ob wir an den See „hocken“ könnten.

Am Schluss tankte ich noch voll. Ich war ungefähr 270 Kilometer seit Ivalo gefahren und brauchte 12 Liter, es waren also etwas mehr als vier Liter (ich hatte bei der Herfahrt auf dem Display auch ein wenig den Verbrauch angeschaut). Insgesamt waren wir jetzt auf rund 2200 Kilometern und 88 Litern, es waren also gerade vier Liter auf hundert; und damit sechs Euro – eben die gut 130 Euro, 134 oder so.

(61) Die Fahrt aus Inari raus bis Lemmenjoki, nach West-, Südwest, in die sonnige Richtung, war prächtig. Simon wollte Musik. Ich steckte den Stick wieder ein (den ich als einzigen dabei hatte und für die Bibliothek gebraucht hatte, suchte wieder ungefähr die Tracks der Jethro-Tull-Alben, wo wir stehengeblieben waren. Simon schlief ein, kaum war die Musik an.

Unterwegs drehte ich, weil es eine Liegenschaft am See gab (die offenbar halb verlassen war), die ich fotografieren wollte. Ich stellte das Auto hin, lief runter und schaute alles an. Häuser, Schopf, Erdkeller und die verrottenden Boote lagen zum See nach Norden. Das Häuschen war einfach und hübsch proportioniert. Im Sommer wäre das super. Im Winter lag es Richtung Strasse und Wald hinauf. Die Mittagssonne von Süden käme kaum hin. (Selbst wenn sowas 20000 kostete, mit all dem Boden; ich würde schauen, ob nicht ein

paar Johannisbeeren wüchsen, was ich in Island immerzu gesehen hatte, hier aber nicht, dann lohnte sich das nicht. Man würde noch Bretter brauchen, um zu bauen, technische Installationen, Zeit. Dafür könnte ich lebenslang zu Ahkun Tupa fahren. Dieselbe Rechnung wie früher schon. Als einziger Wohnort wäre es freilich rentabel. Wenn man bedenkte, dass man fischen und jagen – lernen – konnte.)

Es war doch schon halb acht, als wir im Haus waren. Ich hatte absichtlich nichts gegessen – um wenigsten mal zwei drei Viertelstunden die Situation zu trainieren, wenn es gerade nichts zu essen gab, ich mach das manchmal. Zu Hause, allerdings nach dem Essen und Trinken, sah ich, dass mein Bauch auf der Reise jedenfalls noch nicht kleiner geworden war.

(62) Simon schlief noch im Auto. Im Nebenhaus war wieder ein Gast angekommen. Wieder ein Audi (silbern und nur A3), ein Mann allein. Er hatte eine Glatze, einen Schnauz, war 45. Er grüsste kaum. Auf der Veranda trocknete er ein Zelt. Er ging rauf und wieder runter. Ein einsamer Mann. Ein sehr akkurater, ein deshalb einsamer und deshalb auch nur mittelmässig erfolgreicher Mann. (Heute Samstag fuhr er um neun wieder weg. Es liegt nichts vor der Hütte. Es sieht aus, als sei er schon wieder abgereist.)

In der Zwischenzeit machte ich eine Platte (Platte, naja, der grösste Teller ist unser Uraltplasticpicknickteller) mit dem Fisch, dem Rest Kohlkarottensalat, dem aufgeschnittenen gekochten Ei, das noch da war, ein paar Stückchen Käse, einer aufgeschnittenen Gurke (die Simon nur so reinschaufelte, obwohl sie ziemlich pikant, aber wirklich raffiniert gewürzt war). Dazu Viertel der Brötchen, auf die ich Margarine gestrichen hatte.

Im Prinzip hatten wir danach genug. Ich hatte riesigen Durst, es war, wie wenn ich für Tage hätte nachtrinken müssen. Simon wollte Milch. Er hatte nach dem Schlafen kalt. Ich wärmte sie, ich stellte auch die Heizung für einmal auf etwas über 20 Grad. Draussen war es dennoch recht warm.

Ich öffnete den Rhabarberjohannisbeerjus – bedauerte, dass es solcherlei bei uns nicht gibt (man müsste es selber mit viel Arbeit machen). Danach versetzte ich die Blaubeersuppe (die Simon nicht sehr mag) mit Wasser.

Ich las ihm vor. Der gelbe Kopf lässt Lukas und Jim nicht eintreten. Sie gehen durch die Stadt. Ich weiss nicht, wie viel Simon versteht. Aber die Ohrenputzergeschichte verstand er. Auch die Sache der Haarezähler – während der Haarezählergehilfe dann die Schleifchen à hundert Haare zusammenzählt. Es ist eigentlich, wie wenn Alice Carla zöpfelt.

Ich legte mich zehn Minuten hin. Ich spielte dann für Simon, wie er es wollte, noch Ukulele und sang. Es ging einigermaßen. Die einfachen Griffe sitzen vielleicht mit der Zeit, gehen auch einfacher. Die schwierigeren Griffe – E7, H7, die Sachen – sind noch zu schwierig, in der ganzen Kombination.

Wir gingen duschen. Eigentlich mochte ich kaum mehr was essen, auch nicht mehr schreiben. Ich stellte auf dem Computer die amerikanische Jamband Moe ein, es passt zu dem Wald. Ich briet doch noch zwei Würste und Kartoffeln (die am Schluss fast schwarz

wurden). Simon ass eine Wurst, die andere ist noch da, ein paar Kartoffeln auch.

Ich heizte die beiden Burger, die ich mit Majonnaise, Senf, Ketchup versetzt hatte – auch nicht wirklich delikater.

Ich hatte nicht mehr viel Kraft. Der Abend war sehr schön. Um zehn schien die Sonne noch. Um halb elf waren wir in den Schlafsäcken. Um elf schaute ich nochmals raus. Die Sonne ging langsam unter. Es gibt dort ein Hügelchen, das verkürzt die Tageslänge ein wenig.

Um drei lag über dem WC-Häuschen Sonne. Um fünf sowieso.

Sa, 21.5.

(63) Ich erwachte um halb acht wieder, ich schlief bis neun. Ich schrieb dann. Simon ging mal zur Toilette. Wir assen Müesli während ich schrieb.

Ich könnte noch die Wurst, die Kartoffeln, die Eier machen. Ich habe auch Kaffee getrunken. Ich will dann ins Restaurant runter gehen und zahlen. Ich will noch fragen, welche Art Dung wir auf dem Naturlehrpfad gesehen hatten; und was Hirvas bedeutet; und ob Ahkun Tupa Sami oder Finnisch ist, Sami natürlich; aber Hirvas?

Nachher möchte ich mit Simon, gemütlich, auf den Berg zu gehen versuchen. Mit genügend Kleidern, etwas Proviant. Der Morgen ist sehr schön, für hiesige Verhältnisse wirkt das Wetter beständig (aber ich weiss vom Donnerstag, dass es am Morgen wunderprächtigt, am Nachmittag grau, am Abend nieslig sein und am andern Tag Schnee liegen kann).

Es ist etwas nachteilig, wenn für das Nordkapp morgen kein schönes oder gar richtig schlechtes Reisewetter herrscht. (Gibt es das überhaupt? Erst am Montag gehen?)

Ich habe überlegt, dass ich auch in der Nacht oder am frühen Morgen losfahren und in der Nacht zurückkehren könnte; und dass wir die Reise so legen könnten, dass wir nicht am Tag, sondern um Mitternacht oder in der Nacht am Nordkapp sind.

Wir werden auch da wieder sehen.

Bis hierher – bereits 11 Uhr, hiesige Zeit.

Wir gingen ins Restaurant hinunter. Es war gegen Mittag, also bestand eine Chance, dass Alice und Carla zu Hause waren.

Simon trat ein, bevor ich es ihn geheissen hatte. Aleta huschte einmal unter einer Haarhaube durch das Restaurant. Offenbar war sie in der Küche. Es war wie bisher immer niemand im Saal, und es kam auch nicht gleich jemand. Marge rief aus der Küche, wir sollten rasch warten. Sie habe in der Nacht Netze ausgelegt und einige Fische gefangen. Ob wir auch wollten. Ich sagte erst nichts, dann nicht Nein, als ich begann, ob sie Internet habe.

Sie kam in der Schürze raus, sie trug Handschuhe. Die Hände und die Schürze hatte sie vom Fischeausnehmen verschmiert.

Sie gab mir den Zettel mit einem sicher zwölfstelligen Passwort herüber (offenbar das des Providers, sie hätten es sicher Ahkunkupa genannt). Sie packte mir zwei Fische ein. Wir rechneten ab. Dann musst Du nur noch für eine Woche ergänzen, sagte sie. Sie schrieb 100 Euro auf die Quittung. Ich sagte, ob es nicht zweihundert gewesen seien, die Woche. Ach ja, sagte sie, da habe ich am falschen Ort geschaut. Ich weiss nicht, ob sie es absichtlich machte oder nicht. Sagen wir mal, nicht absichtlich. Ich denke auch, wenn ich es nicht gesagt hätte, hätte ich eher weniger Respekt gehabt, als so. Für die Fische gab ich ihr fünf Euro. Es war weder wenig noch viel. Es waren zwei Weissfische, einer war mit Schwanz und allem 25 Zentimeter lang, der andere vielleicht 20. Es war sicher nicht viel Fisch gemessen an dem, was sie gefangen hatten (und ich würde ihn sicherer sauberer abessen, als sie das hier nötig hatten), aber er war ausgenommen und entschuppt, daher war es nicht viel, und er war frisch, und im Supermarkt bekam man das einfach nicht. Du kannst ihn kochen oder braten. Du musst ihn in den Kühlschrank legen, sagte sie. Klar.

Es kam ein Touristenpaar. Ich hatte sie schon in Inari auf dem Sajosparkplatz gesehen. Sie kamen aus Gran Canaria. Er hatte etwas Hemingwaysches, aber Weicheres. Sie war eine schöne, dunkle, recht grosse Frau. Er trug die Kamera. Sie nahmen einen Kaffee und Kuchen oder so, ich hatte es nicht richtig beobachtet. Sie waren in Inari, sie brauchten hier keine Unterkunft. Schade. Aber sie waren immerhin hier rausgefahren. Ich denke, der Nationalpark zieht die Leute schon noch an – obwohl man den Nationalpark nicht gratis kriegt, nur den Eingang, aber dann muss man schon wenigstens mittelmässig bis geübt gehen können, und ich meine, das können nicht alle. Vielleicht der grössere Teil derer, die es bis Nordfinland schaffen (Helsinki ist sicher eine andere Sache). Der Nationalpark ist immerhin ein Vorteil für die Familie hier. Denn irgendwie ist ja Inari schon weit, und ob man dann ohne den Park noch die immerhin 45 Kilometer noch weiter fahren würde, wenn man nicht gerade die Strecke wieder raus und nach Süden fahren will, da bin ich mir nicht sicher. Aber der Lemmenjoki- (oder -joen)-Park ist auch ziemlich bekannt. Er ist auch der grösste.

Die Frau sagte, sie seien schon in dem – sie meinte, fand ich schliesslich raus, den Urho-Kekkonen-Nationalpark, mit der Einfahrt Tankaraava, an der wir auf der Herfahrt vorbeigekommen und kurz Halt gemacht hatten, dann aber gleich weitergefahren waren. Sie sprach es sehr schlecht aus. Die beiden redeten, aber nicht sehr gut Englisch. Sie hatten gleich eine Flussfahrt gebucht, zu zweit zwei Stunden bis zu den Wasserfällen 120 Euro. Tja. Juha müsste dann wohl gleich los. Er mochte an dem dran sein, was er wollte, er musste einfach los. Danach wollten sie den Naturetrail laufen. Ich weiss nicht, ob sie es noch machten, ich sah sie nicht mehr. Aber sie spülten auf jeden Fall wie nichts fast gleich viel Geld in die Ahkun-Tupa-Kasse wie wir in einer ganzen Woche Hiersein.

Ich hatte Marge noch gefragt, dürfen wir noch hier bleiben, die ganze Woche – klar sagte sie. Wie in der Bibliothek, als es am Schluss nicht geheissen hatte, auf Wiedersehen, gern geschehen, sondern ein entschiedenes: Welcome back!

Simon ging gleich auf die beiden zu, wie sie dasassen. Er zeigte natürlich die Mütze (während der Wanderung redete er mal davon, dass er auch bekannt sein wolle. Bekannt? Ja, bekannt im ganzen Land, wie Michel. Aber Du bist ja bekannt, bei Alice, Carla, der

Mama, Bea, den Grosseltern... Ja, aber ich bin noch nicht so gross. Du bist nicht viel kleiner als Michel oder Jim. Und einer, der so läuft. Soll ich Dir Michel vorlesen? Ich glaube, ich muss ihm Michel vorlesen, es passt fast noch besser als Jim, was wegen der Fantasiebilder und teils physikalischen Vorstellungen doch noch einiges abverlangt; jedenfalls, Simon: Nicht ohne meine Mütze.)

Ich war schon am Telefonieren, sah aus dem Augenwinkel, dass er dem Mann die Mütze vom Kopf zog und ihm seine geben wollte. Nun war es gut. Der Mann widersprach, im selben Moment, als auch ich Simon Einhalt gebot.

Ich erreichte Alice und Carla. Carla war gerade im Dach und spielte Flöte. Alice brachte ihr das Telefon hinauf. Werner war nicht da. Den Pflanzen, Hühnern gehe es okay. Es war 21 Grad, die Heizung hatte sie schon abgestellt. Davor sei es aber immer sieben, acht gewesen. Und das würde es auch wieder. Ich freute mich, ihre Stimme zu hören, die entspannt klang. Carla erzählte nicht viel, aber sie machte ebenfalls einen guten, fröhlichen Eindruck, und sie freute sich, uns zu hören. Ich wünschte ein schönes Wochenende. Ich fragte, ob sie den Weblink für Ahkun Tupa nachgeguckt hätten. Es sei ein schöner Fleck, meinte Alice. Ich glaube, sie hatte keine Ahnung der – sensationellen – Entlegenheit. Oder es war ihr nicht wichtig. Sie war sicher froh, dass es uns gut ging. Sie erzählte nichts davon, dass sie Kameruntreffen hätten. Das sagte mir im Anschluss Alice. Sie nahm erst nicht ab, rief dann aber zurück. Sie freute sich sehr, uns zu hören. Sie wusste von Bea, dass ich ein Häuschen suchen wollte. Ah, hast Du jetzt eines gefunden!, sagte sie. Sie wollte ein Bild des Häuschen. Ich hatte keins auf dem Mobil, sandte ihr dann eins mit der Aussicht vom Haus aus und von Simon in dem Haus. Es dauerte, bis es übertragen war. Sie wollte offenbar, diesmal, mit an das Kameruntreffen gehen, das sie diesmal „open“, nicht nur für die engen Kamerunfamilien machen wollten. Ich weiss nicht, ob Bea auch mitging. Sie würden nachher alle miteinander in die Weiern bräteln gehen, Noah, auch alle die anderen. Ich wünschte ihr viel Vergnügen. Auf Noah ging ich nicht besonders ein. Wir waren schon wieder weiter.

Ich erfuhr dann von Marge, dass nur Ahkun Samilanguage war, tupa war die finnische Stube. Und Hirvas war Finnisch und bedeutete ein etwa dreijähriges Rentiermännchen. Ich erfuhr, dass Rentiere locker 18 werden (ich weiss nicht, ob man sie auch so lang hält, wenn es aber so ist, dass man erst mit zirka 15 Jahren ein Rentier metzgen soll, dann haben die hier mit ihrem maximal Dutzend Rentieren nicht viel eigenes Fleisch). Dauert das Wachstum der Rentiere, der Tiere hier, auch länger, wie das der Bäume? (Glaube ich eigentlich nicht.) Hirvas ist also ein Rentiermännchen in der Pubertät, so ein Teenie, ein Töfflijunge, der sich die Hörner abstösst.

Ich sagte Marge nochmals, dass wir versuchen würden, auf den Berg, Joenkilien, zu gehen. Sie sagte wie am Freitag oder Mittwoch, mit der gleichen Intonation: Es ist zu weit für den Jungen.

Simon wollte den Fisch raufragen.

Ich stopfte alle Kleider (Regenhosen und Jacken für mich und Simon), Handschuhe und Mützen in den Rucksack. Ich steckte den Becher in eine der losen Seitentaschen. Am Berg lag teils Schnee, es hat überall Bäche, Seelein, ich brauchte kein Wasser. Ich nahm nur etwa drei der runden Roggenbrötchen, die noch in der Packung waren. Sie haben ja

etwa zwölf Zentimeter Durchmesser, sind in der Mitte durchgeschnitten wie Hamburgerbrötchen, man kann sie also einzeln, aber auch als Sandwich brauchen. Ich nahm – endlich – die Packung Biltong-/Springbock-Trockenfleisch mit, von 2013 (best before 16.6.2013), es waren auch nur 50 Gramm. Auch die Cranberries von 2014 (vor zwei Jahren) aus den USA, gespart und die letzten, 283 Gramm/10 Oz, best before Apr. 02 15, es war noch fast alles drin, und wir verspiesen dann die Hälfte, steckte ich ein. Für Simon nahm ich noch die neuen, zu grossen, aber guten Laufschuhe mit.

(64) Um Viertel nach 12 fuhren wir im Auto zum Nationalparkeingang. Wir waren das einzige Fahrzeug. Ich zog die Wanderstiefel an. Simon trug die Gummistiefel, die ihm recht knapp anliegen. Ich zog gleich den Faserpelz aus, klemmte ihn unter den Rucksackdeckel und ging nur im Laufshirt – das ich seit Anfang der Reise trage und das, auch dank des Bortacco-Deos, wie schon in Island, immer noch ganz okay ist.

Ich liess Simon auf die Tafel Joenkilien zeigen, 8,5 Kilometer. Wir hatten für den Naturetrail, 4,1 Kilometer, 1,5 bis 2 Stunden gebraucht. Mir war klar, dass es bis acht Uhr dauern könnte, bis wir wieder zurück seien.

Auf den ersten fünfhundert Metern folgte ein Übergang über einen Bach. Ein Baumstamm war darübergerlegt. Ich hätte darüber balancieren können, aber nicht mit Simon. Ich suchte einen Weg über Steine, nur wenige Meter abseits, und trug Simon. Ein etwa 1,5 Meter breites Stück am Schluss sprang ich mit ihm. Der Weg ging insgesamt etwa zwei oder drei Kilometer eine Art Hain hinauf. Es gab immer wieder feuchte Stellen, die ich mit Simon umlief.

Ich dachte erst, ob eine Gefahr wegen Bären (theoretisch Wölfen; sogar ein aggressiver Vielfrass könnte ja schon ziemlich gemein sein...) bestünde. Ich hätte Marge eigentlich danach fragen sollen. (Würde ich nur bis heute das Gesicht tragen, das ich habe?) Aber dann dachte ich daran, dass es in Pine Creek/Livingston auch Bären gegeben hatte und ich in die Berge aufgestiegen war und nichts vorgekommen war. Es war auch den ganzen Tag: warm, ruhig, friedlich, sonnig, weitgehend windstill.

Jasmina Schreck, die Autorin von „Ein Jahr in Finnland“ hatte in ihr Buch die Idee der Zehnminutenregel oder -pause aufgenommen, wonach man zehn Minuten keinen menschlichen Lärm hört. Ich kann sagen, dass wir acht Stunden lang keinen menschlichen Lärm hörten. Und dass man schon in Inari alle Geräusche, die man zweifellos von Menschen hören kann, nicht als Lärm auffasst. Es gab hier auf dem Gelände mal das Hämmern oder Sägen von Juha, es gab auch in Inari einen, der die Motorsäge anstellte, und es gab beim Sajos einen Kipper, einen Bagger und Bauarbeiten, weil die Direktzufahrt von der Brücke neu gesandet wurde. Aber auch das war – kein Lärm. Und ich bin da nicht subjektiv, obwohl ich die Voraussetzungen dafür habe. Der Raum ist einfach zu gross und die Lärmereignisse sind zu selten, als dass man es so auffasst.

An diesem Tag hörten wir jedenfalls, mehr noch als sonst, acht Stunden lang hie und da nichts, das Bachrauschen von ferner, dann von näher, von ferner die Unklarheit (nur für uns Ungeübte), ob es sich nun um einen sich nähernden Bach oder aufkommenden Wind hielt, wir hörten Vögel-, man kann eigentlich nicht sagen -geschrei, mal einen aufflatternden Vogel, mal, aber ganz selten, von weither ein Bellen oder Schreien eines

anderen Tiers (ich glaube, dass die Tiere eher in der Nacht aktiv sind und herumstreifen), am Tag schlafen oder lagern. Ich hörte kein Flugzeug. Es ist erstaunlich, aber es gab hier kaum eine Flugroute.

Die Besiedlung ist einfach so dünn – ich sah vom Berg hinab schon Anzeichen einer Besiedlung, Anzeichen einer Strasse oder Piste, eine Schneise durch den Wald auf zwei Seiten der Flusses, also eine Stromleitung, die über den Fluss und dann von beiden Seiten weiter durch den Wald führte. Aber ich hörte einfach nichts. Es war nur ruhig. Natürlich redete auch Simon die ganze Zeit (wenn er Kraft hatte, wenn er müder wurde, wurde er schweigsamer, aber dann gab es bald eine kleine Essenspause, und er plapperte auch wieder weiter), er war nicht still, er war sogar für meine Verhältnisse in der Natur draussen viel zu laut. So hörte man die Stille (und dass sie nie ganz still ist) sicher weniger, als es der Fall war, verpasste vielleicht auch allfällige Geräusche. Aber ich glaube, es war schon wirklich sehr still. Und ehrlich gesagt führten die Lebendigkeit von Simon und seine Unterhaltungen sicher auch dazu, dass einem die Einsamkeit nicht irgendwann schwer und dass sie nicht sogar ein wenig bedrohlich wurde. Aber ich dachte an das Buch von Schreck und an sie selber, ohne dass ich sie kenne, und dachte, jetzt hier ist das sicher wirklich erfüllt. Es steht ja auch in Iwanowski, dass man vielleicht in Oulu dann wieder die Durchschnittlichkeit und Langweiligkeit der mitteleuropäischen Zivilisation findet, die man in Lappland nicht hat, die man dann empfindet, wenn man aus der (grandiosen) lappländischen Einöde und Langweiligkeit zurückkehrt. Und diese Erfahrung werden wir in wenigen Tagen machen. Aber noch nicht jetzt.

Die Tage bis dahin sind gezählt. Es werden mehrheitlich Regen- oder graue Tage sein. Die Tage in Lappland, die schönen, die warmen, die hellen, sind ohnehin gezählt. Ich dachte noch drüber nach, wenn man ein Haus hier hätte, ich glaube, wenn man im Jahr auf 30, volle und komplette 30 schöne, warme, helle Tage kommt (so wie an diesem Samstag), dann ist es schon really viel.

Wir manövrierten uns also immer wieder durch die feuchten Stellen beziehungsweise darum herum und plagten Moos und Heidelbeeren. Ich sah höchst selten etwas auf dem Weg liegen, was nicht hingehörte. Aber es kam vor. Aber weniger als in allen anderen Parks, die ich schon begangen hatte. Es waren auf dem Weg vielleicht zwei Kippen, die Plastichülle eines Safröhrchens, eine Plasticöse, zwei Mal ein Papier. Auch das unnötig, aber auf dem Weg, der ja noch einer der begangeneren sein dürfte, wenig. Es gab Fussspuren. Sie hielten sich an den Stellen, wo der Untergrund feucht war, gut. Es waren sicher grössere Fussspuren und die von einem kleinen Paar, ein Frau und ein Mann. Im Schnee waren die Spuren nicht mehr deutlich, verschmolzen. Es war also nicht heute gewesen, sondern vielleicht zwei, drei Tage her. Im erdigen Matsch hatten die Spuren einfach besser gehalten als im langsam schmelzenden Schnee. Jedenfalls aber waren wir nicht die ersten.

Der Weg folgte Markierungen an den Bäumen in der Form oranger Tupfer (die auch Simon erkannte; ich weiss nicht, ob er den Weg aus dem Park rausgefunden hätte, wenn mir etwas passiert wäre. Ich hielt es im Fall einer Notsituation für vorstellbar). Wir erreichten immer wieder Bäche, aus denen wir auf der ganzen Strecke, hin und zurück, etwa fünf Mal tranken. Das Wasser war kalt, es roch teils nach Schnee. Simon trank keinen ganzen Becher, ich einen oder anderthalb. Wenn man einen ganzen Becher in einem Zug trank, ging es gerade noch, danach wurde zu kalt für Kehle und Hirn.

Im zweiten Drittel führte der Weg über eine – keineswegs immer ebene – Hochebene. Wir gelangten an ein Set Bänke, aus rohen Trunks, mal nach oben, mal nach oben gerichtet, gezimmert, der Tisch zwei mit der flachen Hälfte nach oben gerichtete Trunks, 2,5 Meter Stücke, nebeneinander, die Bänke je einer davon. Die Dimensionen fand ich sehr praktisch. Wir assen da etwas – erst eine Karotte, die ich auch noch dabei hatte. Wir gelangten später zu einer Schutzhütte. Sie war konstruiert wie ein Tippie, aus vier Masten. Die Seitenwände waren mit Holz verbaut und mit Teerpappe überzogen. Das Innere entsprach dem Layout traditioneller Behausungen, wie im Museum gesehen: Liegeplätze links und rechts, in der Mitte Feuerstelle (mit Hockern, ebenfalls aus Stücken von Föhrenstämmen). Es gab nebenan einen Unterstand mit reichlich Holz, ein eingestecktes Beil, ein Kübel für allgemeinen Abfall; und einen Kasten für Glas; mit einbautem Fach für Batterien – gleich wie beim Parkeingang (und wohl bei allen andern Pärken. Dazu wieder Aussenfeuerstelle und Tische und Bänke. Wir hatten jetzt 5,3 Kilometer zurückgelegt und mussten noch 2,8 gehen.

Ab hier ging es bald den Berg hinauf. Der Aufstieg war nicht steil und kurzweilig. Bald fehlten die Bäume. Die Markierungen waren von nun an die gleichen Signaltafeln, wie sie entlang der Schneetöppisten oder Langlaufloipen stehen, ein Pfahl mit einem diagonalen Kreuz in einer Rechteckform. Statt der Markierungen an den Pisten und Loipen (für eine Richtungsänderung oder an Übergängen zu Autostrassen) waren sie hier ganz aus Holz, sie waren alle grau verwittert, und sie waren mit Flechten und Moos bewachsen. Es kam manchmal ein wenig Schnee. Simon hatte über Fussweh geklagt. Ich hatte ihm die Stiefel ausgezogen. Die Socken waren so nass, dass man sie auswringen konnte. Das Stiefelinnere war ebenfalls nass. Es beinhaltete trockene Blätterstücke. Ich weiss nicht, ob alles davon aus Finnland war und nicht noch das eine oder andere aus der Schweiz.

Ich klemmte die Socken an einen Gummi am Rucksack. Die Stiefel steckte ich ein, und ich zog ihm, barfuss, die neuen, nur halbhohen Schuhe an. Von nun an trug ich ihn über die nassen Stellen (die aber auf die ganze Strecke weit, weit weniger als ein Prozent ausmachten).

Er war eigentlich nie so müde, wie beim Anstieg. Auch für mich war es der stressigste Teil, denn ich wusste, wir mussten da alles wieder zurück. Ich ging nicht mehr davon aus, dass Simon das alles schaffen würde. Aber immerhin bis auf den Berg hinauf würde er gekommen sein. Für mich war es nicht anstrengend, denn wir liefen ja so langsam wie in einem Spaziergangtempo, es war für mich einfach ein Schlendern, was für ihn wohl ein zügiges Tempo war. Immerhin kann ich sagen, dass ich mich ihm eben gut anpasste. Ich ging deshalb davon aus, dass ich ihn ein grosses Stück zurücktragen würde. Das wäre dann anstrengender, aber ich wusste auch, dass ich sein Gewicht acht Kilometer zweifellos tragen können würde. Es wäre ja einfach so schwer wie ein anständiger Rucksack; ich wusste nicht mal, wie schwer Simon eigentlich war. Blöd war einzig, dass er sicher schlafen und dann die Gewichtsverteilung gar nicht mehr gut sein würde.

Wir waren um 16 Uhr auf dem Berg. Es ist ja so, dass sich das Leben – auch das traditionelle Leben hier, das die Sami vor Hunderten von Jahren und Tausende Jahre lang führten; und wir waren wohl nie so nah am Leben der Sami, wie an diesem Tag, ein Vater, mit seinem kleinen Samijungen, und Simon lief wirklich wie ein Samijunge, der schon von früh an mit Rentierhirvas zu tun gehabt hätte, wir sahen auch immer wieder neuen Dung –

kleine gelbe Würstchen, gebogen wie Bananen (Vielfrass?), dicke schwarze Knoten (Bär?), schwarze Würste (die bei der Verwitterung weiss wurden?; Wolf?), konnten anhand der Elchscheisse bereits sagen, ob es ein Jungtier oder erwachsen war – in den Wäldern abspielt. Es gibt Ridges, es gibt Vertiefungen, es gibt die Tümpel, die im Winter verschneit sind, im Frühjahr Wasser tragen, im Sommer ausgetrocknet, es gibt die Seen, die zwischen dem Wald hindurchschimmern, und der Wald, mit den von Menschen geschaffenen Behausungen und Nutzunterständen, sind licht, es gibt die Seen, die im Winter gefroren und überschneit und weiss sind, und es gibt die ebensolchen Flüsse, die ebenfalls einfrieren und weiss überschneit sind. Aber man befindet sich immer in der Landschaft und nie darüber und sieht nicht, wo man wohnt. Man lebt im Schutz der Wälder, die einem alles bieten, Wild, Beeren, Pflanzenblätter, Pflanzenwurzeln, Pilze, Wasser, Vögel, Eier, Fisch, Bauholz, den Rentieren Flechten und Moos, im Sommer Mücken, den Wäldern, die einen klimatischen Ausgleich und einen Windschutz schaffen, aus gutem Grund, man lebt nicht auf den Bergen, die hier ab vierhundert Metern kahl werden und über die der Wind rast, die einem auch kaum mehr optischen Schutz bieten. Aber aus dem Alltagsleben auf einen Berg zu stehen und die mächtige, grossartige Landschaft, die immensen Wälder, ihre Weite, die wunderbaren Seen, ihre Form, an denen man sonst lebt, von oben herab zu sehen, dass ist ein grossartiges Erlebnis, wenn man in den Wäldern und an den Seen in den Wäldern lebt. Es ist Sonntag. Es ist Urlaub. Es ist Luxus, Kultur. Es ist der Kirchgang. Und daher waren die Berge den Sami – und manch anderen Völkern – heilig.

Wir assen etwas. Berggipfel sind häufig nicht die Orte, wo man lang verweilt, obwohl sie das Ziel sind, das man sich mit einer stunden-, manchmal vielleicht sogar tagelangen Anstrengung abverdient hat. Der Joenkilienen hatte ein Gestell mit Wegweisern und einen grossen Steinhaufen als Gipfelmartierung. Man sah nach Süden, Richtung Inari, Ivalo, man sah in die Richtung von Norwegen hinüber. Hier war es an diesem Tag (heute und jetzt zweifellos bereits wieder nicht mehr; und es wird auch niemand den Weg angegangen sein) so warm, dass wir gut bleiben und es geniessen konnte.

Vom Berg aus sah man auch ins Flusstal hinab – und ziemlich genau bis zu der Stelle, an der Ahkun Tupa lag. Mir war, ich hätte Bucht und Haus recht gut gesehen, das der Liegenschaft von Ahkun Tupa gegenüber lag und wohl der Tourismusbetrieb von Kaija und Heikki Paltto war. Von dort, nahezu, war Simon hergelaufen. Dorthin ging es auch wieder zurück.

Die Wegweiser zeigten noch einen anderen Weg nach Njurkulahti an. Er war ausserdem mit 7,8 statt acht Kilometern angegeben, wir würden also Abwechslung haben und erst noch zweihundert Meter sparen. Gut, ich wusste nicht, wie der Weg beschaffen und signalisiert war. Aber nach allem, was wir gesehen hatten und auch schon erfahren, wie die Nationalparks bewirtschaftet sind, obwohl sie, zumindest gerade noch in der Zeit, in der wir hier waren, der Vorsaison – mit dem Vorteil, dass es viel weniger Leute gab – auch hier in Ahkun Tupa, wo wir praktisch wie die Finnen auf dem eigenen Land tun konnten, was wir wollten, etwa halbnackt zum Waschhaus – wie zur Sauna - runtergehen; noch viel weniger Mücken, auch wenn das Wetter ein wenig unsteuer war, waren das viele Vorteile; gut, ich konnte davon ausgehen, dass der Weg schon okay signalisiert war und auch begehbar.

Wir waren auf den Berg über auf einem Bogen von Nordost heraufgekommen. Der andere

Weg hinab (und ich gehe davon aus, dass die meisten den Rundweg so laufen; in Njurkulahti ist nur der Weg auf den Berg angegeben, den auch wir kamen; auf dem Berg selbst liegt der andere Rückweg so wie für uns zweifellos auch für fast alle anderen Wanderer nahe), er führt erst ziemlich nach Norden. Im Wald unten biegt er dann leicht nach Nordosten und führt auf dem Ridge bis zu der Stelle, wo er schon auf den Herweg des Naturetrails stösst, den wir schon begangen hatten. Ein knappes Drittel macht den Weg zum Wald hinab aus. Er ist recht steil und führte wieder über einige kleine Schneefelder und an Bächen vorbei. Vier Kilometer sind dann auf der Ridge zu gehen. Sie sind naheliegenderweise wasserlos, während man im Norden immerwieder den Fluss im Tal unten sieht. Der Rest, der identisch ist mit dem Naturetrail, war dann nur noch ein „Katzensprung“. Bei der Ridge unten stiess unser Rückweg auf die 20,9 Kilometer lange Route nach Kultahamina, das längste Wanderstück, das der Lemmenjoenpark offiziell zu bieten hat. Wir kamen auf unserer Tour also recht weit in dem Park herum.

Wir waren vom Berg kaum wieder nach Norden losgezogen, als wir ein weisses Huhn sahen, das recht lang vor uns stehen blieb, immer wieder ein wenig weiter hüpfte, als hätte es uns willkommen geheissen, sich über unsern Besuch gefreut und uns zeigen wollen, wo es lebte. Erst dann hob es die Flügel, flatterte auf, den Berghang hinaus, wo es abwärtsschwebte, bevor es wieder ein paar Mal flatterte und entwand.

Weiter unten begegneten wir einem äsenden Hasen, der schon das helle braune Sommerfell trug und uns von uns nicht stören liess. Ich trug Simon über den Schnee, stellte danach ihn immer wieder auf die Füsse. Wir hatten es froh und lustig. Er lief grandios. Wir machten Rast an einem Bach, der durch ein Schneefeld führt, wo es auch wieder Tische gab. Der Bach bildete hier unten am Schneefeld einen Teich. In der oberen Hälfte war der Fuss des Teichs noch mit Schnee gefüllt, der sich langsam in Wasser verwandelte. Wir rasteten dann auch noch einmal auf der Ridge. Immer nach einer guten halben Stunde wurde Simon müde. Mit zwei Handvoll Cranberries oder einer halben Scheibe Brot mit ein paar Stückchen Springbockfleisch wurde er wieder zum Springbock. Ja, es hätte wirklich keine bessere Gelegenheit gegeben, das Bitongfleisch zu verzehren. Das Fleisch war im übrigen sensationell. Eigentlich kann man alles als solche Trockenfleisch vergessen. Und es lag wohl dem Rentierfleisch nahe.

Wir gingen lang auf der Ridge, im Abendlicht. Ich hatte auf der Karte nur noch etwa 270 Bilder gehabt. Ich musste ein wenig sparen. Aber es reichte gut. Irgendwann, zumal ich wusste, dass der Sonntag und auch die folgenden Tage kein wirklich gutes Wetter brächten, dachte ich, wir müssten die restlichen Kilometer schon noch geniessen. Aber es zog sich schon noch. Es ging auch zeitlich gerade auf. Wir waren sehr ausgedehnt gegangen, es hatte kräftemässig und von der Dauer her sehr gestimmt. Simon lief sensationell. Ich sagte es ihm auch. Um so stolzer wurde er. Es gab die wenigen Passarellen, die Treppen waren, die aus Armierreisen geschmiedet waren. Es war so, dass er daran noch herumkletterte. Wir gelangten auf den zweiten Teil, den Rückweg des Naturetrailrundwegs. Wir kamen wieder an die bekannten Plätze, den Teich, der sommers austrocknete, in dem ich auf dem Grund die roten Flechten sah, die sonst im Freien liegen, den Bach, die Stelle mit den ganz alten Bäumen. Und irgendwann stand noch das letzte Hügelchen im Wald, das den Blick auf den Parkplatz verstellte.

Es waren vier Autos da, ein roter Micra mit finnischen Kennzeichen, ein Miet-T4 mit Schlafgelegenheit, in dem ein Hund warten musste, und ein schweineteures Globetrotter-

Rent-Mobilehome mit zwei jungen Leuten drin (wie ich auch mal war), sie sass langweilig drinnen, die langen dünnen Beine in den Jeans unter dem Tisch ausgestreckt. Er trug einen Rossschwanz, war schwarz angezogen, so der Piercingtyp, rauchte und sah nicht sehr glücklich aus. Mir war mein Junge und das kleine Auto lieber. Sie redeten wenig. Ich konnte nicht mal rausfinden, woher sie kamen. Ich hätte gern mit jemandem geteilt, dass der Junge jetzt gerade acht Stunden gegangen war und auf den Berg. Aber ich glaube, sie hätten kaum gewusst, wovon die Rede war. Es ergab sich kein Gespräch. Es hätte mich wunder genommen, woher sie kamen. Aber ich liess es dann. Kurz vor dem Parkplatz hatten wir vom Joenkiliienenaufstieg, den wir gegangen waren, herüber Hundegebell gehört. Die dummen Touristen waren wieder im Anmarsch, die wenig Ahnung von den Ressourcen haben und wenig Rücksicht nehmen.

Wir schossen nochmals ein Bild von uns am Ziel. Es war das zweitletzte auf der Karte. Dann fuhren wir auf die 1,4-Kilometer-Piste nach Ahkun Tupa zurück. Am Ende des Abstechers von der Hauptpiste, die weiter dem Fluss entlang nach Südwesten führt, also irgendwie unterhalb der Ridge, kam uns ein dicker weisser BMW Break, mit, glaube ich, norwegischen Kennzeichen entgegen. Der Typ am Steuer war jung. In wenigen Tagen würde es hier ein Gedränge geben.

Das letzte Bild war für die Ankunft beim Häuschen. Ich schoss es vom Autodach, mit uns beiden davor. Mir ging nicht durch den Kopf, dass ich es von der Kamerakarte aus Alice gar nicht gut senden können würde.

(65) Wir assen ein paar Kartoffelchips. Sie waren ziemlich salzig, das konnten wir jetzt gebrauchen. Simon genoss es und hatte es verdient.

Dann gingen wir duschen.

Ich übertrug die Fotos auf den Computer und auf die externe Harddisk, räumte ein wenig auf, weil beide Speicher zu gering waren. (Ich schmiss auf beiden die Islandfiles weg; die doppelt zu Hause gesichert sind; und nur auf Nostalgie noch hier drauf, wie so manches andere.)

Ich kochte den Fisch, Kartoffeln, es gab etwas Kohlsalat mit der letzten Essiggurke, für Simon zwei Würste. Ich nahm mir Zeit, es wurde heute gut. Die eine Bratpfanne, die wir bisher immer verwendet hatten, taugte was. Die andere war etwas grösser. Ich schnitt den grösseren – den kleinern behielt ich noch auf – eh schon mit der Schere brutal auseinander. Er klebte dann. Ich rettete alles in die brauchbare Pfanne.

Simon musste noch zwei Mal auf die Toilette, mal so und mal so. Jedes Mal rannte er wie einen Rakete zurück, im Pyjama, mit den Ärmeln wie ein Vogel, ein Pinguin rudern. Wenn Du so am Auffahrtslauf mit Bea gelaufen wärst, wärst Du Erster geworden, rief ich ihm nach. Es gab niemanden auf dem ganzen Platz. Von Juha, Aleta und Marge war niemand zu sehen. Es war auch nicht ersichtlich, dass sie in der Sauna waren. Weil in der Dusche die eine Brause bis zum Anschlag ging, kam das Wasser sehr heiss. Juha hatte während des Tags den Wasserhahn angeschlossen. Ob wegen uns oder weil die Touristen nun nahten, damit sie das Geld sammeln konnten, das sie für den Winter und Unterhalt wieder bräuchten. Sie hatten im Sommer immer genug Flüssiges in der Kasse, um gleich alles Anstehende zu bezahlen. Sie mussten dann im Winter an das Eingemachte gehen,

das sie vielleicht auf die Bank einzahlten, für die Ausgaben. So würde das gehen. Sie würden älter werden. Wie war das, wenn sie nicht mehr mochten? Da Juha, der einzige Mann auf dem Hof wäre, der wohl älteste von ihnen, der ohnehin als Mann früher stürbe, der auch Bier trank?

Alle Fotos waren schliesslich übertragen. Ich guckte mit Simon die Bilder noch an, die ich am heutigen Tag auf der Tour geschossen hatten. Zum Fenster hinaus sahen wir die Rentiere von Juha, Aleta und Marge, die auf der Wiese herumgingen, mehr als am Tag.

Wir hatten es wieder lustig. Vor der zweiten Tour auf die Toilette furzte er und furzte ich. Es roch nach Furz eines ausgewachsenen Elchmännchens und nach Furz eines Elchjungen, aber der Furz des Elchjungen stank fast gleich wie der des ausgewachsenen Elchmanns.

Es war zwölf, als wir im Schlafsack waren. Es war milchig draussen, nicht mehr sonnig, aber immer noch trocken. Ich hatte ja am Freitag gewusst, dass es vielleicht die letzte Nacht wäre, in der ich die Sonne bis zum Schluss grell durch den Wald am Hügel drüben sähe, und am Morgen ihr Licht in den Baumkronen über dem WC-Häuschen wieder, obwohl wir noch ein paar Tage hier wären.

So, 22.5

Ich war mal um 4.30 wach. Die Kamera hatte geladen. Ich zog das Kabel ab und schoss ein Bild zum Fenster raus.

(66) Dann erwachte ich wieder um neun. Es regnete.

Simon schlief.

Ich ging auf die Toilette. Am Abend hatte ich, weil Juha das Wasser angeschlossen hatte, einen Eimer und die Flasche mit Wasser geholt. Ich hatte Wasser gekocht und alles Geschirr abgewaschen. Es war alles wieder reinlich. Ich hatte sogar den Staubsauger laufen lassen. Samstagabend, alles rein vor dem Sonntag. Und – kleines Haus, rasch geputzt! Ich hatte dann im runden Abwaschplasticbecken noch Wäsche eingelegt, wieder eine Pfanne Wasser gekocht. Ich hatte es mit der Handseife eingerieben, die ich gekauft hatte.

Ich ging mit dem Trockentuch und der Wäsche rüber. Ich wusch die Thermounterhose und das Shirt gleich aus. Ich ging barfuss in den Turnschuhen mit offenen Schuhbändeln, in der grünen Jacke und mit dem knappen Tuch um die Hüfte wieder zurück, nachdem ich die Wäsche gespült und aufgehängt hatte.

Es war Sonntag, 10 Uhr, es war ein Campingplatz, Ahkun Tupa, kein Elch unterwegs.

Ich machte Kaffee, er war stärker als sonst, wirkte weniger sauer. Ich konnte mehrere Tassen machen und sie in der Mikrowelle wärmen. Sie war stark, eine gute halbe Minute reichte.

Irgendwann erwachte Simon. Er musste bald mal. Ich liess ihn in die Fruchtsafttüte pinkeln, wie ich das ab der zweiten Nacht hier machte. Seine Pfeife passt gerade in das

Loch. Aber es sprühte doch zurück, ich musste es aufwischen.

Ich machte Müesli, später Käsebrote. Ich schrieb dies, es ist jetzt eins. Ich denke – wie schon in Island – immer, ja über gestern gibt es jetzt weniger zu schreiben, aber dann ist es doch nicht so, weil ich auch ausführlich sein mag und die ganze Geschichte erzählen will.

Ich weiss noch nicht, ob wir losfahren werden. Ich schaute am Morgen nochmals die Fotos der Wettervoraussagen an, die ich am Freitag in der Bibliothek in Inari vom Internet gemacht habe. Hier ist nicht mehr viel zu erwarten. Hier und am Nordkapp ist es morgen etwas schöner als heute – vielleicht. Und am Nordkapp ist heute Nacht weniger schön als heute zwischen 12 und 18 Uhr – aber bis dann mag ich da eh nicht mehr hinrasen.

Lieber kehre ich per Morgen zehn Uhr nach Inari zurück und kann dann noch in die Bibliothek. Es ist egal, wann wir hierher zurückkommen. Es kann am Tag oder in der Nacht sein. Es ist sowieso immer ruhig und immer hell. Wir können immer ein paar Stunden schlafen, und es sieht ohnehin immer aus, wie am Tag, also müssen wir uns nicht an die Nacht halten.

Ich weiss noch nicht, wie wir's machen. So in den Regen raus fahren macht ja keine Freude. Aber wer sagt schon, dass es überall regnet. (Ich glaube nicht, dass Lemmenjoki berühmt ist für sicheres, stabiles Wetter; ich glaube auch, dass dies alles nördlich des Polarkreises generell nicht ist.)

Rovaniemi hat per Mittwoch nicht schlechtes Wetter, Oulo per Donnerstag auch nicht, Jyväskylä am Freitag nicht. Aber danach ist es bis Mittelfinnland runter am nächsten Wochenende wieder nicht so schön – nach der Prognose von vorgestern.

In Jyväskylä ist Ende Mai ein Marathon. Dazu käme ja nur der 28.4. in Frage (ein Probetag in Wattwil der Kantorei). Ich vergass in der Bibliothek nachzuschauen. Es wäre ja der Gipfel, wenn ich jemanden fände, der oder die Simon vier Stunden fair hütete und ich da auch noch dabei sein könnte. Ja, aber es muss auch nicht.

Es liegen auch noch vierzehn Postkarten da, die ich auch noch schreiben sollte. Ich werde vielleicht nicht mehr allen schreiben, die mir noch in den Sinn kamen. Die engere Wahl für die vierzehn habe ich bereits getroffen.

Gestern kam mir noch eine weitere Adresse in den Sinn. Es war Hansruedi Wirth vom SAC, als wir auf den finnischen Berg stiegen. Für mich war es keine Sache, aber für Simon. Und ich leitete ihn gut an. Wenn es so weiter geht, wird es passen, das Carla und Simon den Laufcup bestreiten und gleich schnell sind wie ich, der langsam langsamer wird. Ich redete mit Simon gestern darüber. Wirth, an den ich schon dachte anhand des Golfplatzes in Husavik vor einem Jahr.

Wieder sehen, wie es weitergeht. Ahkun Tupa, Hirvas, 13 Uhr. (Immerhin schon vier Stunden wach. Wir können auch nochmal ein bisschen schlafen, bevor wir was Neues anpacken.)

P.S. Ich hatte am Abend Simons Füsse kontrolliert. Sie waren sauber, glatt, warm und

schön. Er hatte keine Blase. Am Rist hatte der neue Schuh ein wenig gescheuert. Am Morgen tat es auf Druck noch etwas weh. Muskelkater hatte er wie erwartet nicht.

Wir haben bis vierzehn Uhr geschlafen, Simon bis vor einer Viertelstunde. Ich ging runter und spülte den Rest der Wäsche. Es regnet nicht mehr, ist grau und merklich kühler. Auf dem Anwesen rührt sich weiterhin nichts, ausser den weidenden Rentieren.

Und Vögeln. Es gibt hübsche Finken, die an sich die Bäume hängen, und hie und da ein elsternartiger Vogel.

Ich begann, Karten zu schreiben. Es läuft das Studioalbum „Sticks and Stones“ von Moe (auf dem sie pro Stück nicht eine Viertelstunde lang machen).

Lieber Karl, ich grüsse Dich, mit meinem kleinen Sohn aus Inari, Lemmenjoki, Ahkuntupa.fi. Ich hatte Dir auf Deinen Brief Ende Februar nicht geantwortet. Lange nachgedacht. Und auch: die Verschiedenheiten spielen anhand der Zyklen, die sich hier in Lappland – Jagdland, das mich an Dich denken lässt –, abgespielt haben, abspielen werden, wenn wir nicht mehr hier sind, keine Rolle. Liebe Grüsse. Und bis bald – Michael Walther, mit Simon-James.

Ich habe Essen gekocht, zu den Kartoffeln diesmal etwas Kohl, drei Würste, der kleine Fisch, der lecker war. Simon ass nur eine Wurst undleckte das Ketchup.

Ich glaube, wir werden jetzt dann das Pferd satteln. Ob ein paar Stunden früher oder später, spielt keine Rolle, Vor- oder Nachteile lassen sich nicht berechnen.

Die Tüte habe ich schon ein wenig gepackt.

15 Uhr 9, bis hierher

(67) Bevor wir losreisten, fuhr ich ins Restaurant hinunter. Wenn ich mich richtig erinnere, hatten sie Besuch. Eine auch etwa fünfzigjährige Frau mit kurzen schwarzen Haaren und einem Skoda Yeti. Ich ging also rein. Aleta schwebte auch einmal durch den Raum. Ich sagte Marge, dass ich nicht stören wollte. Ich wollte sie informieren, dass wir ans Nordkapp wollten und am Montag so um Mittag wieder hiersein würden. Simon hatte ich im Auto gelassen, er war schon angeschnallt, hatte die Schuhe aus, reisefertig, ich dachte, dass es nur um die Information ging.

Sie begann aber mit dem Berg. Sie habe sich am Samstag etwas beunruhigt. Das tat mir leid, ich wollte ihnen doch keine Arbeit machen. Sie hätten Ausschau gehalten, ob wir schon zurück seien. Ich erzählte, etwas gerührt, dass Simon auf den Berg gelaufen sei, dass ich gedacht hätte, dass ich ihn etwas zurücktragen müsse, dass er aber auch den Rückweg bewältigt hatte. Sie fand es erstaunlich. Ich war auch gerührt wegen der Tour, der Landschaft, der Tatsache selber. Ich sagte, dass man üblicherweise nicht auf den Bergspitzen bleiben könne, dass es aber diesmal anders gewesen sei und dass wir riesiges Glück hatten, dass wir einen der nicht sehr zahlreichen, so schönen Tage erwisch hatten. Ich sagte, wir hätten immer wieder kleine Pausen gemacht, dann habe Simon wieder Energie gewonnen. Er habe wohl auch einen guten Trainee gehabt. Das stimmt sicher. Ich erzählte Marge auch meine Überlegungen, dass die Leute immer in den

Wäldern lebten – und demnach die Berge etwas Heiliges seien, dass ich das gesehen habe. Das rührte mich auch.

Irgendwie wusste ich von nun an immer, dass sie ja hier aufgewachsen waren und diese Landschaft, in der ich nur zu Gast war, seit Kindsbeinen und Generationen verkörperten. Es war auch etwas Bedeutungsvolles, die Gelegenheit zu haben, mit ihnen darüber zu reden und das zu teilen – auch nur es in dem Sinn nutzen und teilen zu dürfen.

Zum Nordkapp sagte sie, dass um sechs der Regen stoppen würde und dass es dann bis morgen schön sei. Die Prognose stimmte im Grossen und Ganzen haargenau. Es dauerte zwar bis 20 Uhr, bis wir keinen Regen mehr hatten. Es war dann aber bis gegen 18 Uhr am Montag, jedenfalls tief in den Nachmittag hinein, sehr schönes Wetter. Ich sagte, ich ginge ans Nordkapp wegen des schönen Wetters... Aber eben, sie beruhigte mich in diesem Sinn. Ich hatte diese Prognose aus der Bibliothek nicht. Ich ging davon aus, dass es am Sonntag und am Montag bedeckt sei. Die Wetterseiten, die ich am Freitag angeschaut hatten, hatten diese Voraussage gemacht. Ich hatte es ja am Morgen auch im Häuschen nochmals angeschaut – und dann entschieden, dass es nicht so draufkäme, wann wir reisten. (Tat es aber doch. Ich sagte auch Marge, wenn wir jetzt gingen, wären wir so um Mitternacht dort – und dann am Montag, wenn die Läden und Bibliothek offen seien, wieder in Inari zurück.)

Weil vor dem Restaurant Wlanempfang war, sagte ich Alice (Walther) und Alice Weniger noch eine Sprachnotiz auf, was unsere Pläne wären.

Es regnete wirklich ständig, nicht wahnsinnig stark. Es nahm dann auch immer mehr ab. Aber ich musste den Wischer noch etwa zwei Stunden auf der zweiten Stufe dauernd laufen lassen. Das ist so schnell, dass man das Fenster zwischendurch, um ein Foto zu schiessen, nicht mehr leicht erwischt.

Als wir aber gingen, war es wirklich kein Reisewetter. Es waren draussen sechs oder sieben Grad. Beim Ausgang des Geländes hielt ich gleich wieder. Es gibt dort vier Abfalltonnen (zwei für allgemeinen Abfall, einen für Glas, der andere wohl für Papier und Sonderabfälle, ich muss dann mal noch nachschauen). Ich wollte noch unseren Kehrriecht entsorgen. Er hatte für die paar Tage gerade zwei Tütchen ausgemacht.

Als ich wieder einstieg, fragte Simon, was mit seiner Tür sei. Ich hatte sie offenstehen gelassen. Die Kehrriechtütten hatte ich auf seine Fussmatte gelegt. Bei mir vorne war voll. Ich hatte acht halbe doppelt gedeckte Käsebröte dabei, den Rest meiner Pampe, die ich bis in den Abend hinein zwischendurch ass, Wasser, im Auto lag noch ein Rest Cola, einige Karotten. Ich hatte alle Regensachen, Jacken, Kappen, Handschuhe und alle Decken und zwei Schlafsäcke mitgenommen. Vorne neben mir war der Boden voll.

Auf der dem Weg an die 955 kam überhaupt kein Fahrzeug. Dann kamen auf den 35 Kilometern nach Inari lang nur zwei Fahrzeuge, vor Inari waren es dann nochmals zwei. Irgendwo parkte ein LKW. An einem See hatte ich zwei Rentiere gesehen. Eines war ein ganz weisse Kalb. (Gibt es das? Es war jedenfalls weiss.)

In Inari fuhr ich als erstes zur Tankstelle, um wieder vollzumachen. Für die 90 Kilometer hin und her seit Freitagnachmittag hatte ich gut vier Liter gebraucht, und ich bezahlte

sechs Euro und einige Cent. Das Benzin war teurer geworden. Es kostete am Freitag 144,5, jetzt drei Cent mehr. Ein Mann mit einem Patrol tankte auf der anderen Seite. Ich glaubte erst, er sei sonntäglich und traditionell gekleidet und leitete schon ab, dass das hier manchmal Brauch sei. (Am Freitag hatten wir eine traditionell gekleidete Frau aus dem Sajoshaus kommen sehen, Simon hatte sie mit unversteckter Neugier und Verwunderung angesehen.) Der Mann hatte nur eine Kappe an, er war sonst so simpel und unbedeutend angezogen wie ich.

Ich ging dann noch in den K-Markt nach vorn. Viel kaufen wollte ich nicht. Ich wollte, dass das Essen, das wir dabei hatten, gerade reicht und dann auch weg ist. (Das Brot war etwas hart, diesmal, von Anfang an, war es so gewesen. Ich wollte, dass es weg war.)

Ich kaufte eine Flasche Hagebuttensuppe (Blaubeersuppe hatte ich schon gekauft und noch einen kleinen Rest daheim), einen Jus und 200 Gramm Kirppa-Nusschokolade. Das ist die Hausmarke der Supermärkte hier. Die Schokolade war belgisch... Im Laden arbeitete heute sonntags eine andere, ältere Frau. Ich warf noch die Karten ein. Die Karte, die ich immer verschickt hatte, hatte es nicht (auch am Montag nicht), alle anderen gefielen mir nicht (sie trugen Wintersujets, es gab noch eine von Inari im Sommer, aber mit einer Töffmeute drauf, das war für mich auch nicht aussagekräftig), ich liess das also sein. Ich hatte am Freitag beim Geldautomaten 500 Euro rausgelassen, der zweite Bezug, mal waren es schon 400 gewesen, und 150 hatte ich ja noch im Portemonnaie gehabt. 300 waren zu Hause (in Lemmenjoki). 50 hatte ich schon für das Häuschenupgrade angebraucht. 150 hatte ich mit. Aber nicht mit dem Ziel, alles aufzubauchen.

Vor dem Supermarkt war, als wir die Karten einwarfen, ein Tramper, ein gut 30-jähriger Mann mit einem Schnurrbart gewesen. Er hatte was auf seinem Handy nachgeschaut. Als wir wieder rauskamen, sass er dort, am Trockenen und ass etwas. Er machte aber keine Anzeichen, irgendwohin mitzuwollen. Ich hatte auch keine grosse Lust darauf – wofür ich mich immer ein wenig schäme.

(68) Dann fuhren wir über die Brücke und auf der 4/E 75 zum Dorf hinaus. Es dauert etwa zwölf Kilometer bis zu der Stelle, wo wir schon gewesen waren und am See übernachtet hatten, bevor wir am Mittwoch das Häuschen bezogen hatten. Ich hielt dort nochmals an, Simon im Auto, ging ich zum Ufer runter. Er erinnerte sich aus der Perspektive vom Auto aus nicht mehr an die Stelle. Mir fiel wieder der Abfall auf, der links und rechts vom Weglein, das eigentlich als Schiffwasserungsstelle dient, lag – nicht nur der, der oben in den Haufen Findlinge geklemmt war. Ich machte die Sache nicht sehr viel besser, weil ich noch an den Wegrand in die Preiselbeerstauden (Moosbeeren, genaugenommen, sind es in Lappland, im Süden in der Regel Preiselbeeren) pinkelte.

Auf dem weiteren Weg gab es nicht sehr viel zu sehen – wegen des Wetters. Ich bemerkte inzwischen, dass manchmal am Strassenrand (natürlich auch sonst in der Landschaft) sehr grosse Findlinge lagen, teils fast gross wie eine Hütte. Ich wollte mal einen fotografieren.

Es gab ein paar Wohnhäuser auf der Strecke bis Kaamanen und auch bis dahin zwei ziemlich neue Tourismusbetriebe, die noch praktisch leer waren. Autos kamen uns nun ein paar mehr entgegen. Von Kamaanen aus geht eine kleine (dreiziffrige) Strasse nach Kirkenes. Es sind rund 170 Kilometer. Kirkenes ist der Grenzort nach Russland, und liegt

in Norwegen, das an jener Stelle nördlich und östlich über Finnland (geschweige denn über Schweden) hinausreicht.

Eingangs der Strasse befand sich eine grosse Tafel, wohl mit einigen Warn- oder sonstigen Hinweisen zum Gebrauch. Ich las die Tafel aber nicht.

Die E 75/4 führt weiter nördlich durch Finnland, bis zum Grenzort Utsjoki, auch wieder nach Norwegen. Utsjoki ist nur sehr klein. Es geht von Kamaanen noch gerade 100 Kilometer nach Norden. Kamaanen ist hauptsächlich ein Verkehrsknoten und Tourismusort. Was ich sah, war ein Komplex aus Tankstelle, Hotel/Gasthaus/Restaurant, Souvenirshops. Es war ein Samibetrieb mit grossen Tafeln für die Touristen. Die Betriebe haben häufig etwas Basarartiges. Es ist alles gross und für die monotone, zurückhaltende, harmonische Landschaft eigentlich viel zu poppig angeschrieben. Aber es geht ums Business und die Lebensgrundlage, und darüber gibt es nichts zu diskutieren. Es sind einfach auch neue Blockhäuser, nicht so im alten Stil und verwittert und schon in die Landschaft eingepasst. Es ist für die Touristen. Es ist – sagen wir mal, ein bisschen pseudoidentisch. Ebenfalls auf dem Weg zwischen Inari und Kamaanen liegen eine kleine Handvoll Bauernhäuser und Wohnhäuser. Bauernhäuser mit Traktor, Trax, Wohnhäuser mit Schneetöf in der Wiese. Aber ist auf den 23 Kilometern dahin nur sehr wenig los. Verkehr war wie gesagt etwas mehr als vorher auf der 955.

(69) Die Strasse Richtung Nordkapp bog nach Kamaanen in Wirklichkeit von der E 75 ab, es ging als Strasse 92 weiter. Ich hatte das vielleicht schon gesehen, war aber davon ausgegangen, dass doch der Trampelpfad ans Nordkapp die Hauptroute sei. Aber nach Kammanen (die Kreuzung liegt vier Kilometer ausserhalb), sah es so aus, als sei die Strasse Richtung Nordkapp (wo in Norwegen ja auch die Bevölkerungsdichte wieder grösser wird) die Nebenachse. Das verwunderte mich. Es ist das Übliche beim Reisen (und im Leben, wann immer sich wieder was Neues ereignet, dass die Erwartungen sehr oft gebrochen werden, die Heurismen...).

Die Grenze nach Norwegen ist auf dieser nordwestlichen (mehr westlichen als nördlichen) Achse Kargigasniemi. Der Name ist nicht sehr einfach zu merken, und es ist auch nicht so, dass ich das alles schon vor der Reise wirklich so gut gekannt und angeschaut hätte. Ich hatte einfach die Route ans Nordkapp gecheckt und die Kilometer zusammengezählt – auf meiner ungenauen Karte. (Eine genaue hätte nicht viel mehr gebracht, ausser noch mehr Ortsnamen, die ich mir auch nicht hätte merken können. So waren die nicht merkbaren wenigstens wenige...) Die nächste Stadt auf der anderen Seite der Grenze Finnland - Norwegen ist dann Karasjok.

Das heisst: wenn man das auf Kreuzungs- und Richtungstafeln sieht, dann ist es nicht so, dass eindeutig ist, was jetzt norwegisch, was finnisch ist – und weil die beiden vielleicht gemeinsam auf Strassentafeln vorkommen, reist man einfach. Und sieht dann vor Ort, wie es ist.

Jedenfalls dauert die Überfahrt nach der E 75 auf der 92 bis nach Karigasniemi 89, weite 90 Kilometer. Man muss schon sagen, das ist von Flawil oder St.Gallen bis über Zürich hinaus. Mal einfach so.

Es ist auch von der ganzen Strecke bis ganz ans Nordkapp ein nicht unbeträchtlicher

Abschnitt – in Karigasniemi ist die Strecke ans Nordkapp (eigentlich kein Zielort, denn dort ist wirklich nur Ende, und ohne dass da Ende wäre, führe dort ganz, ganz sicher niemand hin, und es wäre auch kein Ort, um zu überleben) mit 277 Kilometern angegeben.

Man legt von Kamaanen bis Karigasniemi also rasch mal ein Viertel der ganzen Strecke, die da noch bleibt, zurück. Und von Inari bis Kamaanen ist es ja nichts, bloss knappe 30 Kilometer.

Die 90 Kilometer legt man in einer guten Stunde zurück. Sie ist manchmal mit 100, manchmal mit 80, an einem einzigen Ort, wo ein kleiner Tourismuskomplex liegt, mit 60 angeschrieben. Man legt diese Strecke also in einer Stunde zurück – die Einheimischen sicher etwas schneller. Auf dem Weg ist, für unsere Verhältnisse, buchstäblich nichts, noch weniger als auf der Strecke Inari–Lemmenjoki. Ich weiss nicht mal mehr, ob und wie viele Wohnhäuser es da gab, obwohl ich die Strecke am Montag ja auch wieder zurückfuhr (bei ganz anderen Wetterverhältnissen). Es gibt einmal einen Tourismusort, der als Grill angegeben ist, dann noch den erwähnten weiteren.

Die Strasse kam mir – beim Rausfahren – sehr schmal vor. Sie hatte links und rechts einen 1,5-Meter-Streifen, der anders geteert war. Es kam mir so vor, als sei es so gemacht, dass man schön in der Mitte fuhr. Aber das tun die anderen trotz Vorurteil in der Regel nicht; ich fast schon eher – weil es weniger anstrengend ist, das Auto nicht ganz und sauber am Rand zu halten. Und auch sicherer – wenn man zwischendurch ein Foto macht.

Es kamen uns auf der Strecke vielleicht zehn Autos entgegen. Mir fiel auf, dass die meisten, wenn auch nicht alle, nun norwegische Kennzeichen hatten. Ebenso sah ich am Montag, es war so gegen neun, nach der Grenze Richtung Karasjok hauptsächlich Finnen entgegenkommen. Worin der Grenzverkehr besteht, ist mir aber nicht klar.

Zur Landschaft lässt sich nicht sehr viel sagen. Ich würde es so beschreiben, dass sie gleich ist. Es hat schon noch Wald, er macht die Hauptsache aus. Aber vielleicht ist er bereits noch etwas niedriger als auf der Strecke nach Lemmenjoki raus – wo er inzwischen grün und frisch ist; vielleicht auch nur bei anderem Wetter. Es kann daran liegen, dass die Strecke nach Karigasniemi raus auch noch ein wenig höher liegt, ich sage mal vorsichtig nicht selten um 250 bis 300 Meter, während es nach Lemmenjoki 150, 200, kaum mal viel darüber sind. Es liegt höher. Die Zahlen müsste ich verifizieren. Die Landschaft ist sicher noch „ärmer“, Sümpfe gibt es überall auch, etwas tundraartiger. Berge, wie den Joenkilienen, auf den wir stiegen, gibt es sicher überall. Hier schienen sie mir mit der Zeit zahlreicher, als bei Lemmenjoki. Sie schienen mir etwas höher. Vor allem vor Karigasniemi liegt nördlich und nicht sehr weit der Strasse ein Berg (mit Antenne). Er ist, wenn es sich bei der Karte um den gleichen handelt, mit 620 Metern auch wirklich gut 100 Meter höher als der Joenkilienen – der hier gleich bei Lemmenjoki ja der höchste ist (im ganzen Lemmenjoennationalpark sind die grössten Erhebungen 555, 599 und und 613 Meter – womit der betreffende Berg vor Karigasniemi eben tatsächlich im Verhältnis höher ist).

Es ist überhaupt so – auch auf den 35 Kilometern Inari–Lemmenjoki (auch auf der Nebenstrasse nach Lemmenjoki raus) –, dass alle sieben oder zehn Kilometer (ich nehme an, je nach topografischen Verhältnissen, die Distanz ist nicht immer gleich) ein Funkmast

für die Telekommunikation, eine rot-weiße Säule, auf alle Seiten verdrahtet, in der Gegend steht. Sie sind Markierungspunkte, nötig, wenn auch nicht schön. Vor allem am Montag auf der Rückfahrt stellte ich auf der rechten, das heisst südlichen Seite der Strasse über eine weite Strecke auch Zäune fest, die wohl mit der Bewirtschaftung durch Rentiere zu tun haben. Die Strasse überquert auch in dieser Landschaft hie und da einen kräftigen Wildbach. (Es dürfte hauptsächlich an der Stelle sein, wo der zweite, genannte, grössere Tourismusbetrieb liegt, wo ich kurz hielt, um mich zu orientieren und gerade der Chef, so nehme ich an, mit einem Enduromotorrad, ziemlich dick eingepackt, aber wie bei einer gewöhnlichen Fahrt, was es ja auch war, zum Anwesen raus und Richtung Kamaanen in den Sonntagabend hineinfuhr.)

(Und es ist so, dass man mit der Zeit, wenn man etwa in Lemmenjoki lebt und zwei Mal in der Woche nach Inari muss, diese Markierungspunkte kennt. Selbstverständlich mit der Zeit auch jedes Haus, jeden See, jede Hausnummer, jede sonstige topografische Besonderheit, jeden Briefkasten, seine Anschrift, seine genaue Form; und mit der Zeit in der Landschaft und Vegetation dann auch alles, was sich seit dem letzten Mal und durch die Jahreszeiten hindurch verändert hat.)

Ich habe gesagt, dass auf der Strecke nach Karigasniemi raus sehr wenig los war. Aber ich war noch am Anfang mit meiner Energie, zum Beispiel. Ich kann sagen, dass ich die Fahrt sehr genoss. Nochmals „Tundra“. Die Eintönigkeit. Es würde ja dann irgendwann enden. Ich filmte manchmal. Der Regen war immer noch da. Aber er ging langsam prognosegemäss zurück. Richtung Westen, Norwegen, in die richtige Richtung, war es um so heller.

(70) In Karigasniemi waren wir nach 20 Uhr. Der Ort trifft gleich auf das Zollhäuschen – die Haupthäuser, die Läden, die Tankstellen liegen an der Grenze nach Norden, wo noch die Strasse 970 immer der Grenze nach noch etwa 100 Kilometer nach Norden führt. Man kann hier wieder nach Utsjoki gelangen.

Die Läden schliessen um 18 Uhr. Es war also alles zu und nichts auf den Strassen los. Ich versuchte – mit beiden Karten – noch den Tank vollzumachen, was ohne Kasse nicht leicht gefallen wäre. Ich gab mal fünf Euro ein, so viel hätte es für die etwa 110 Kilometer seit Inari wohl ausgemacht. Aber beide Karten funktionierten nicht. (So fuhr ich, bis ich am anderen Morgen eben in Karigasniemi vollmachte, von Inari bis an das Nordkapp und wieder zurück, knapp 700 Kilometer, mit demselben Tank – und hätte es wohl auch noch bis nach Inari geschafft.)

Die Grenze war leer. Der „Iwanowski“ (in dem ich seit zwei Monaten und auch auf der Reise selten mehr gelesen hatte und vormals mit allen Details wenig mehr als die allgemeinen Reisehinweise), der den Nordkappabstecher beschreibt (und auch so deklariert), sagt, dass – sozusagen nach hundertfacher kilometerweiter lappländischer Monotonie – die Landschaft auf wenigen Kilometern „dramatisch“ ändert. Ja und Nein.

Und irgendwie tut sie das, wenn schon, auf den ersten Metern. Der Weg zur Brücke über die Karasjokka und zur „Riksgrensen“ vom profanen, demokratischen Finnland ins Königreich Norwegen hinüber, das dort Finnmark heisst (ich kenne die Geschichte nicht, sie wäre aber profan, mit einigen Klicks zu erfahren, eine gewöhnliche Eroberungsgeschichte), führt nämlich steil hinunter. Sagen wir mal von gut 200 auf gut

hundert oder danach vielleicht sogar weniger. Und das, meine Theorie, macht in diesen Breitengraden einfach rasch mal was aus.

Es bedeutet, dass kaum ein Busch noch gleich ist.

Ich hatte deshalb während der Fahrten hier nicht selten den Höhenmeter des Navigationsgeräts eingestellt. Denn die Kilometerzahlen bis zum Ziel und auch die Himmelsrichtungen sind mal noch schnell eruierbar; auch der Zeitbedarf zum Zwischenziel (es gibt nur Zwischenziele im Leben) ist kalkulierbar und spielt auch keine Rolle. (Im Leben, aber jetzt spare ich mir dann den unsäglichen Vergleich, ist der Zeitpunkt des letzten Ziels sowieso sehr unbekannt. Das ist langweilig, nicht neu, aber ich dachte vielleicht noch nie so sehr darüber nach wie auf dieser Reise, eben wegen der Analogie der unbekanntenen Lebensdauer und des unbekanntenen Todestags jedes einzelnen Baums. Dass das für Menschen so ist, wusste ich ja, dass es auch auf Pflanzen zutrifft, darüber habe ich nie nachgedacht, obwohl auch das ja kein Rätsel ist. Aber wenn man erfährt, dass Bäume 400-jährig werden, auch das nicht ganz neu, aber sagen wir, deutsch und deutlich neben solchen Bäumen steht; und sie mein CO₂ ein und ich ihr O₂ ausatme, in Form hier überall sehr guter Luft; auf die Luftqualität am Fjord komme ich dann noch zu sprechen), dann gerät man darüber schon ins Nachdenken.)

Die Grenze wird wie gesagt vom Fluss gebildet. Das Flusstal bildet und prägt ab der Grenze bis Karasjok – nicht sehr weit, rund 20 Kilometer – denn auch die Grenze. Auf meiner groben Karte ist eben der Fluss ab einem See fast nach Inari eingezeichnet (und südlich dieses Sees keine Fortsetzung). Es kann ja nun nicht sein, dass der Fluss – die Karasjokka – nach diesem Tal, das durch ihn so stark gebildet wird, nach Finnland und Richtung Kamaanen rüber fliesst. Als Quelle gibt die Zeichnung eine Stelle 80 Kilometer südöstlich von Karasjok an. Das ist oberhalb des Ovre-Anarjokka-Nationalparks, der an den Lemmenjoenpark mehr oder weniger anschliesst. (Zehn Kilometer Distanz liegen dazwischen, gemäss meiner Karte.) Und es ist vielleicht etwa 140 Kilometer westnordwestlich von Lemmenjokki. Also kann es eigentlich nur sein, dass der Fluss, der von Kaamanen/Inari herkommt, am ehesten via einen Wasserfall, von Karigasniemi in die Karasjokka runterfällt (es muss etwa drei Kilometer südlich der Strasse sein) und von dort als Karasjokka nach Norden fliesst. (Der Grenze entlang zwischen Finnland und Norwegen, dann noch durch Norwegen – und schliesslich in die Ost- oder baltische See oder was das ist. (Meine Karte endet dort. Der Fluss ist tatsächlich bis Polmak eingezeichnet, etwas nach Nuorgam, dem allernördlichsten Ort Finnlands. Dann steht da nur noch die Strasse auf dem Blatt. Aber so wird es schon sein. Am ehesten fliesst die Karasjokka und fliesst alles Wasser nördlich des Urho-Kekkoson-Nationalparks (könnte sein, dass bei Tankaavaara eine Wasserscheide ist) nach Norden, der Rest nach Süden.

Die Auffälligkeiten in dem Flusstal nach der Grenze sind: die Landwirtschaft, Höfe, die vor allem im etwa zwei, drei Kilometer breiten Flusstal liegen, das sich wenige Kilometer nach der Grenze hundert Meter unter der Strasse ausbreitet (dass man es – den fantastischen Ausblick – beim Fahren trotzdem nicht fotografieren kann, liegt an den Laubbäumen, die die Strasse säumen und dass es bis zum Abhang doch noch etwa 20, 50 Meter neben der Strasse geht); es liegt an der viel stärkeren Besiedlung auf der finnischen Seite. Es liegt an den andersartigen Häusern. Reinhold/Olaf erzählten, dass die Schweden „Schweine“ (sic) seien, weil sie alles ums Haus rum liegen liessen. Das sah ich hier zum Teil (zum Teil) auch. Man lässt die alten Autos einfach liegen. An einem Ort – vielleicht auch weiter weg –

lag am Rand zweier Grundstück ein Haufen ungebrauchten Metalls (immerhin koordiniert). Die Häuser sind nicht alle rot in Finnland. In Norwegen tragen sie einfach noch viel mehr Farben, sind auch architektonisch, wenn auch vieles eine Abwandlung des Blockhauschemas ist, uneinheitlicher.

Die höhere Besiedlung ist sicher auffällig. Praktisch die ganze Strecke bis Karasjok hat eine Menschendichte, wie sie in Nordfinnland/Lappland (und wohl auch Nordschweden) nur gerade in den „Zentren“, den kleinen Dörfern vorkommt, die ja auch fast Streusiedlungen um eine Tankstelle, einen Supermarkt rum sind, mit Häusern, die sich auch in den „Dörfern“ in Wäldern verstecken.

Die fast schon grosszügige Landwirtschaft, vergleichbar mit einem Durchschnitts-, nicht riesigen Hof in unseren Breitengraden, ja, um Gossau herum..., sie ist wirklich das Besondere, was man nur wenige Kilometer nach der Grenze zu sehen bekommt. Und das sah man in Finnland, wenn man vom Süden herkommt, sagen wir ab Karelien nicht mehr. Und das sind Hunderte Kilometer. (Man wird es auch nach Osten auf noch viel mehr hundert Kilometer nicht sehen. Wenn ich auf die Iwanowskikate blicke, dann ist übrigens 80 Kilometer westlich von Ivalo/Inari in Russland Hunderte von Kilometer nach Osten, nach Süden und nach Norden einfach nichts. Wohl einfach nicht eingezeichnet. Kann sein. Die russische Stadt Zapoljarny südöstlich von Kirkenes ist allerdings vermerkt.)

Auf jeden Fall war die kurze Strecke bis Karasjok – mehr und mehr in schönes Abendlicht von Westen her, also der Richtung, in die ich hineinfuhr – getaucht, wirklich aufregend.

Ich sah in Norwegen auch viele teure Fahrzeuge. Die Feststellung ist nicht ganz neu, sie habe ich 2014 schon in Schweden gemacht. Die Wahrnehmung dauerte bis tief in den Fjord hinein, fast bis zu der Nordkappinsel hinauf, dass auch Kleinbauernhöfe neben einem blitzblanken Haus (es gab auch die verwahrlosten, verlassenere) mit Umgebungsgebäuden mindestens zwei Autos, oft einen Mittelklassewagen, dann noch einen Transporter oder einen SUV, Auto für Mann und Frau, oft einen Bus, dazu ein Wohnmobil (nicht selten dreiachsig, selten bescheiden und aus zweiter Hand, sondern neu), dazu das Sortiment an Quads und Schneetöfss vorliegen hatten. Ein aus Ölgeldern subventionierter Kleinbauer. Ein spezielles Land, vorderhand. (Ich las, dass Norwegen für die schlechteren Zeiten, die bereits angebrochen sind und wo über die Verteilung des Gelds, gerade in den Norden, auch wenn man den nicht aufgeben werden wollen wird, bestimmt, in Politik und Medien, verhandelt wird, Reserven angelegt wurden; oder täusche ich mich; eben gerade nicht?).

Aufregend war auch die Durchfahrt durch Karasjok, wo die Strasse unmittelbar nach Norden biegt. Das ist natürlich in einem „neuen“ Land immer so. Karasjok ist nach Tagen in Lappland und den simplen Ortschaften, Ivalo und Inari (in Inari sah ich, auch in Zusammenhang mit Sajos, recht viele Junge; sie waren angezogen wie Freaks, sie könnten supergut den „Engel“ in St.Gallen frequentieren; und tun das in Inari in der Form des „PaPaNa“; und es ist sicher so, dass das mit der Sogwirkung des Sajoshauses zu tun hat, wo wohl auch Grundlagenarbeit gemacht wird und Praktikumsplätze vorhanden sind); nach diesen Ortschaften wirkte Karasjok an diesem schönen Sonntagabend direkt mondän. Es war wohl langsam so gegen die 10 Grad oder ein Grad drüber. Ich sah junge, blonde Frauen, die jogten. Sie waren sehr stylisch, sehr gepflegt. Ich sah auch manche solche schöne, herausgeputzte Frau am Steuer norwegischer Mittelklassewagen – oder

was darüber. Während es in Finnland nirgends andere als Strassenlampen, die hoch hängen und nichts anderes tun, als ihre Funktion zu erfüllen (hübscher Ostblockcharme, könnte man fast sagen), hatte es hier tiefhängende Strassenlaternen, wie sie in den sanierten Zentren wohlhabender Gemeinden in der Schweiz, gerade Thurgau, auch in Gossau, zu sehen sind; wie man sie auch in Flawil hinhängen will (ohne Wohlstand), stylisch, schwarz, nicht unbedingt schön, gewohnheitsbedürftig, jedenfalls stylisch. Und sicher teurer als das Profane.

(71) Die Situation ändert wieder auf den 73 Kilometern nach Laksalv, am Fjord, an dessen westlicher Seite man dann die letzten 200 Kilometer ans Nordkapp hinaufkurvt.

Nach Karasjok geht es nämlich wieder deutlich (bis 350 Meter) aufwärts; und dann, lang nach dem Walddorf Skoganvarre, in einer langen Abfahrt auf 0, nach Laksalv, an den Fjord hinunter.

Und deshalb „ändert die Landschaft“ nach der finnisch-norwegischen (-finnmarkschen) Grenze nach Karigasniemi nur teilweise dramatisch. Nach Karasjok ist es nämlich wieder die natürliche Fortsetzung. Mit leichten Veränderungen. Nämlich hohen Bergen, die sich schon Richtung Karigasniemi leicht abzeichneten.

Die sich nach Karasjok, vor allem nach Skoganvarre immer dramatischer abzeichnen. Die aber auch Richtung Laksalv hin „einfach“ nur die Fortsetzung des Bergzugs bilden, der auf der Westseite des Fjords zum Nordkapp (des Porsangenfjords) den Fjord begrenzt.

Auch auf der anderen Seite der Strasse Karasjok–Laksalv gibt es – in etwas weitere Distanz Berge. Und sie, ihre Fortsetzung, dürften schlicht und ergreifend die Ostflanke des Porsangenfjords bilden, zu dem man immer wieder hinübersah und der im Abendlicht, das von Nordwesten dort hinüberfiel, rosa-weiss schimmerte (während der westliche Bergzug am Fjord die Sonne versperrte und die Strasse weitgehend im Schatten liegen liess; so dass man oft fotografieren konnte). Ich schätze, dass beide Bergzüge bis über 1000 Meter hinaufgehen, nach dem Schnee zu urteilen. Die Karte gibt es nicht an. Die höchste Erhebung nordöstlich von Skoganvarre ist mit 1045 Metern angegeben.

Ebenso gibt es zwischen Laksalv und Karasjok (auch wenn nach Laksalv ein Tableau zu erreichen ist und es sich lang aufwärtszieht) rechts, südwestlich der Strasse (in umgekehrter Richtung links) tiefe, in diesem Fall bewaldete Gräben. (Während die Strasse teils, wie im Lemmenjokipark der Pfad) auf einer Ridge zu verlaufen scheint.) Diese Gräben wirken nicht anders als die Fortsetzung des Fjords, früher vielleicht einmal von Eis belegt und vom Eis ausgeschliffen, dann aber durch eine Grenze von Sedimenten (eben die Überfahrt nach Laksalv hinab) wie ein Becken abgeschlossen.

Insofern wirkte es für mich so, dass die Landschaftsbilder ineinander übergangen, trotz den verschiedenen Impressionen. Es schien mir nicht wie ein plötzlicher, unverständlicher Wandel.

Fantastisch war es allemal, was zwischen Karasjok via Skoganvarre bis Laksalv zu sehen kriegte (es faszinierte mich in diese Richtung – trotz schwierigeren Lichtverhältnissen – mehr als auf der Rückfahrt am anderen Morgen, als es schön, aber bereits leicht diesig war; das hatte vielleicht damit zu tun, dass man, wenn man die Strecke nach Norden fährt,

die immer höheren Berge ins Gesicht kriegt, nicht im Rücken hat) – eben, die immer höheren Berge, Maloja hoch zwei. Es gab die tiefen Bergseen, die Tundra (oder der Föhrenwald um St.Moritz), es gab Schneeberge. Vor Skoganvarre, wenn ich mich nicht täusche, gibt es eine Kaserne. Es gibt auch einen Hangar. Wer weiss, gegen wen, gegen Russland, das betrieben wird. Es gibt dort, es gibt aber vor allem auch auf der Westseite der Strasse Berge, die sowohl für militärische Zwecke Funkmasten und Satelliten tragen, wie auch zum Skifahren genutzt werden mögen.

Ragen solche Berge wie der Joenkilienen, den wir bestiegen zwar prägnant, nackt, vegetationslos und von Stellen, die noch Schnee tragen und den schneefreien Stellen gescheckt aus der ansonsten 200, 250 Meter hohen Landschaft, aber eben doch so, dass man sie aus der ständig kilometerweit bewaldeten Landschaft nur selten sieht, und zeichneten sich etwas höhere solche Berge zwischen Kaamanen und Karigasniemi schon deutlicher ab, so war das, was ich auf der Strecke nach Lakselv hinüber zu sehen kriegte, schon viel dramatischer und wilder.

Skoganvarre war wie gesagt ein Walddorf, an einigen Flüssen. Es gab Häuser mit toller Infrastruktur, etwas Tourismusinfrastruktur, eine schöne Kirche, doch ich fuhr beide Mal einfach durch.

(72) Lakselv hat Industrie und Garagen, Wohnhäuser (eines entdeckte ich beim Rausfahren am Montag, das komplett weiss gehalten war – Wohnhaus, Schöpfe, der BMW, die Verandas, ein weissgestrichenes Rad, das als Dekorationsobjekt herumstand, ich glaube, solch gestylte Dinge, wenn es auch kitschig war, sieht man in Finnland kaum irgendwo zu sehen; es wirkt weniger naturverbunden, aufgesetzter). Unterwegs waren mir nicht selten Busse mit Anhänger und Quad darauf entgegen gekommen. Alles geld- und benzinintensiv. Etwas isländisch. Auf der Anhöhe oben hatte es irgendwann einen Motorfahrzeugpark gegeben. Ennet der Strasse am Hang waren zwei sandige Stoffbahnen in der Landschaft ausgefressen gewesen. Der Militärort auf der Hochebene war übrigens verhältnismässig riesengross. Das Militär als unproduktiver und doch grosser Arbeitgeber.

Ich fuhr auch durch Lakselv durch. Die Strasse biegt dort, von Norden herabkommend, nach Westen. Der Ort ist langgestreckt. Es gibt Tankstellen, Supermärkte. Die offiziellen Gebäude sind flach und pavillonartig, nichts ist älter als wenige Jahrzehnte. Es wirkt nicht schön. Es scheint amerikanisch. Die Kirche liegt fast zum Dorfe hin links, davor und oder dahinter sind LKW- und Busparkplätze, die die Kirche fast überragen, dominieren, umzingeln.

Ganz im Unterschied zu Karigasniemi eine gute Stunde früher (25 Kilometer nach Karasjok hatten wir an einem See noch Rast gemacht; Simon hatte eine Karotte gegessen, das Brot mit dem Käse war ihm zu hart, er mochte es diesmal nicht, ich hatte von der Pampe gelöffelt, die Schokolade war längst weg, ich hatte, auch wegen des schlechten Wetters, irgendwie einen grossen Energiebedarf), gleich aber auch wie Karasjok, war Lakselv, waren die Tankstellen von Lakselv..., noch belebt. Die Shops waren offen. Man hätte an der Kasse Benzin bezahlen können. Bestimmt waren die Leute drinnen am Einkaufen oder Burgeressen. An einem Tisch draussen sassen ein paar Jugendliche, ich erinnere mich nicht mehr, mit Velos, Dosen oder einem Food. Es war amerikanisch.

Der Höhenmeter des Navigationsgeräts zeigte null, drei oder eins, als wir rausfahren. Die Strasse führte nun auf die östliche Bergflanke des Fjords zu. Die Berge waren stark von der Stromproduktion genutzt und insofern verbaut. Sonst hatte es – je länger ich nach Norden fuhr – heute und hier etwas Isländisches. (Ich glaube, nirgendwo ist Europa so isländisch wie teils in Nordnorwegen, was angesichts der Fjorde ja auch nicht verwunderbar wäre.)

Ich war schon ziemlich aufgeregt angesichts der Landschaft am Fjord, vor allem die Bergseite auf der anderen Seite im Licht wirkte sehr schön. Daher fuhr ich schlecht. Es war daher Zeit anzuhalten, als wenige Kilometer ausserhalb von Lakselv ein Parkplatz folgte. Es war nun nach 22 Uhr. Ich stieg mit Simon aus. Es hatte ein norwegisches Wohnmobil, das darauf weg war. Vorne standen Norweger mit PW und grossem Wohnwagen. (Die Mehrheit der Norweger wohnt ja an einem anderen Ort als dem Nordkapp, und sie sind – aus dem Bauch heraus – bevölkerungsmässig sicher das grösste skandinavische Land. Es ist also so, dass in den kurzen Sommern das Nordkapp auch für viele Norweger mal eine Destination ist. Auch für viele Norweger ist es sehr, sehr weit weg. Es wird nicht nur so sein, dass man als Bürger anderer europäischer Länder mal am Nordkapp gewesen „sein muss“; sein muss aus meiner Perspektive, wenn es sich gerade – per 400 Kilometer hin und zurück – ergibt.

(Wenn ich soeben gelesen habe, dass jeder Fünfte - ? - Ostschweizer noch nie in der Westschweiz war – wie sieht es umgekehrt aus? –, dann ist es, auch bei allenfalls nomadischeren Mobilitätsgewohnheiten wahrscheinlich, dass auch vielen Norwegern das Nordkapp, die nördlichsten Fjorde, an deren einem ich mich nun gerade befand, nicht gerade über den Weg läuft, auch wenn von Zürich aus gesehen, Norwegen schon das Nordkapp ist. Aber eben nur von da aus betrachtet; nicht sagen wir von Kristiansand im Süden, dem Hafen an der Fährverbindung Dänemark–Norwegen etwa.)

Der Parkplatz war etwa zweihundert Meter, dem Fjord entlang, gross, es ging noch eine Böschung von wenigen Metern hinab. Drei Fahrzeuge an dieser Stelle – nachdem, was wir von Finnland gewöhnt waren, war das schon viel.

Simon ging wie immer in einer Mischung aus Deutsch, Französisch und Finnländisch auf die Frau zu, die vor dem Wohnwagen stand. Wagen und Auto waren entkuppelt, der Wohnwagen aufgeständert. Der Mann war nicht zu sehen. Sie waren dabei, zu Bett zu gehen; und sie waren am Morgen noch da, als wir wieder herkamen, sie waren nicht zu sehen, also schliefen sie noch. Hell war es bis dahin jede Minute gewesen.

Ich lief mit Simon dem Fjord entlang. Am Meer zu sein, war schon noch besonders. Ich suchte ihm zwei Muscheln. Danach gab es diverse. Das Wasser schmeckte nicht salzig. Eigenartigerweise wirkte nach der immer schrofferen und am Schluss „extrem isländischen“ Landschaft, in der wir danach die Nacht verbracht hatten, der Sund, um den es sich tatsächlich handelt, nach Lakselv hin am anderen Morgen um sieben oder halb acht wieder herfuhr, banal. Und lieblich. Das Wasser war – ohne dass ich es mir sehr erklären kann; noch vergleichen dem Wasser weiter fjordauswärts, das ich nicht berührte – kaum salzig.

(73) Eine Zäsur auf den restlichen 200 Kilometern zum Nordkapp bildet Olderfjord, ein

hässlicher, eigentlich nur aus einem oder mehreren, aus einem Arsenal Campingplätzen, Busbahnhof, Grill und Tankstelle bestehend (auf den ersten Blick); aber wohl das Ende der noch grösseren, wenn auch nicht der ganzen Zivilisation. Von dort geht die Strasse nach Alta und auch nach Hammerfest weg, was sich 23 Kilometer westlich, in Skaldi abzweigt. Hammerfest, obwohl wohl touristisch eher eine Destination als Alta, ist in Olderfjord, also auf der ganzen Reisstrecke, die ich machte, nicht mal irgendwo ausgeschildert.

Bis Olderfjord sind es 63 Kilometer. Danach folgte der letzte und grösste, aufregendste, härteste, abwechslungsreichste Streckenabschnitt, das Pièce de résistance, die 140 Kilometer bis ans Kapp.

Ich konnte die Landschaft auf der Hinfahrt nicht einschätzen oder einordnen. Ich war einfach nur betroffen, um nicht das abgegriffene Wort des Überwältigtseins zu verwenden. Der Hauptgedanke, Kilometer um Kilometer nach Norden, in heller Nacht, manchmal, wenn die Strasse in einen Fjord hineinwechselte, angegossen von der gleissenden Sonne, natürlich kannte ich das schon aus den Nächten in Island, aber es war eben keine Gewohnheit, sondern ein Jahr her und kehrte daher als Erinnerung aus der Tiefe aus mir wieder zurück, der Hauptgedanke, während des Wahrnehmens der Landschaft und des Betrachtens der – stets, im Verhältnis zu Finnland bis ganz hinauf immer noch zahlreichen, hier angewurzelt, sich festbeissenden Häuser und ihrer Bewohner, mit stets grosser, umfangreicher, vollständiger Infrastruktur, und natürlich auch noch ein bisschen des Fahrens und der Konzentration auf die Strasse, die Biegungen – die ganze Strecke war viel kurvenreicher, als was ich in Finnland auf Hunderten von Kilometern durchfahren hatte; typischerweise ist in Finnland – und Schweden – jede einzelne Kurve angegeben, wenn denn mal eine namhafte kommt; hier findet man wieder das Zeichen, wie in der Schweiz, für kurvenreiche Strecken bis auf weiteres, das S auf dem dreieckigen Achtungsschild –, das einzige, was ich so wirklich raffte und immer wieder vor mich hersagte, neben der Schönheit der Landschaft, ich hatte ein bisschen einfach noch einen kleinen Trip erwartet, aber nicht eine so lohnende und eindringliche Landschaft: Es war, dass die Leute einfach nur tough waren, die hier oben wohnten.

Man kann die Landschaft einteilen. Ich konnte es erst am Morgen.

Ich schreibe das am Dienstag, inzwischen dem frühen Nachmittag (gerade jetzt 13.30; es läuft Jarrett; ich habe dünne Nerven, ich werde Simon nicht so gerecht; ich habe die Kopfhörer aufgesetzt; es ist draussen grau-regnerisch, wieder kühl, Juha ist ein paarmal mit dem Volvo über die Sandstrasse gekurvt, eben jetzt rasch ein Stück schnell rückwärts über die Strasse zum Platz vor dem Badehaus hin, weil er sie in- und auswendig kennt). Ich habe lang darüber nachgedacht, ob es ein Konzept ist, immer während der Beschreibung der Hinausfahrt ans Kapp auch Wahrnehmungen der Rückfahrt einzuflechten. Ich verwarf das eher. Ich tue es jetzt doch. Denn ich kann nicht die damalige Wahrnehmung, die peu à peu war, rekonstruieren, sondern schreibe aus dem Kopf, den ich heute und inzwischen habe. Mit dem Texten habe ich mich schwer getan, wegen der Müdigkeit, die ich gestern nach der Reise hatte; wegen des Jobs, seit gestern, als ich in der Bibliothek von Sajos in Inari war, die Mails checkte und schmerzhaft feststellte, dass mir wieder niemand geschrieben hatte, und das ist schlecht für meine existenzielle Basis – und mein Selbstvertrauen –, und ich bin nicht eingebettet, in eine militärische Organisation, in ein staatliches Subventionssystem, in ein Angestellten- oder festes Auftragsverhältnis, ich schwimme einfach allein); und dann war es noch

konzeptionell das schwerste Stück Text bis anhin, wegen des doppelten Abfahrens der Strecke, in beide Richtungen, aber auch wegen der schieren Unbeschreiblichkeit von 800 solcherartig intensiven Landschaftskilometern, in weniger als 24 Stunden zurückgelegt...

Ich sah eine klare Einteilung am Montagmorgen:

(76, 77, 78; 80, 81) Die Kappinsel, vor allem die Strecke nach dem Abzweiger nach Skarsvåg hin, ist gänzlich unwirtlich und nochmals über 250 Meter hoch gelegen. Ohne Tourismus und das militärische, das Expeditions- oder das Interesse aus Sicht der Fernmeldung wäre da einfach gar nichts. Wegen dieser, wegen des touristischen Interesses fahren freilich Tag und Nacht, sommers, grosse Reisebusse hier hinaus, und zwar nicht nur private, gebuchte, sondern auch die offizieller Linien.

(80) Skarsvåg ist immerhin ein Fischerdorf – nebst dem touristischen Angebot. (Es dürfte das nördlichste Dorf Europas, ausserhalb Grönlands, sein. Ich fuhr auch hin und durch die Nacht und das schlafende Dorf ein- und wieder auswärts, wie schon in Island mit teilweise schlechtem Gewissen, denn echt, wenn das den ganzen Sommer lang alle tun, dann ist es wirklich zum Auswachsen.)

Wir haben auf der Kappinsel die Verkehrsinfrastruktur. Ohne den Tunnel zwischen dem Festland und der Insel, der unter dem Meer durchführt, der gut sechs Kilometer misst und vom Fjord, dem Eingang, von vielleicht gegen 50 Metern Höhe auf 212 Meter unter Meereshöhe, unter Null also, hinab geht, und wir haben den Honningsvåg-Tunnel, nochmals ein Vierkilometerstück durch einen Berg; Honningsvåg ist der Hauptort der Kappinsel, es gibt ein Vandrerrhem, eine grosse Jugendherberge, es gibt – rückläufige? – Fischverarbeitungs- und vermutlich Zementindustrie, es gibt da auch den vermutlich nördlichsten Flughafen (ausserhalb Grönlands). Ohne diese Verkehrsinfrastruktur – auch die kunstvolle Piste über die Hochebenen ganz ans Kapp hinaus, wo sich die Strasse immer wieder bis 300 Meter hinaufwindet, auch vorbei an Stauseen, ohne diese Infrastruktur wäre das Kapp schlicht nicht erschlossen, nicht so, dass man es im Auto und ohne Gefahr wie einen Katzensprung in einer halben Nacht ein- und auswärts bewältigen kann.

In Skarvåg ist nichts, beziehungsweise insofern nicht nichts, als man fischen kann. Man kann auch vom Kapp (etwa 150 Meter über Meer, ich hätte ja nachschauen können), man kann auch vom Kapp hinabsteigen (es gäbe sicher einen Pfad; und mit mehr Zeit und etwas wärmeren Temperaturen hätte ich genau das sicher genau gemacht; so kann man sich am Nordkapp zum Jahrmarkt, der oben beim Parkplatz herrscht, herausbegeben), in ein Boot sitzen und dort fischen. Das geht. (Es gab auch ein Boot im Meer unten. Vielleicht Touristen, die eins dabei hatten und dort hinabstiegen und als besonderer Event ein wenig dort ruderten.)

Südlich von Skarvåg gibt es immer wieder Dörfer – Honningsvåg wurde erwähnt, es gibt auch Hafenorte auf der ganzen Kappinsel, darunter das 25 Kilometer entfernte Gjesvaer auf der gegenüberliegenden, der Westseite – und Fischerhütten.

Es gibt auf der Insel – sie scheint Mageröya zu heissen – null Vegetation. Das ist gelogen, es gibt auch am Kapp selbst, dem Tourismuspunkt, Wachholder. Und Vögel. Aber das ist es dann. Es gibt keinen Strauch, einen Baum sowieso nicht. Es gibt keine höheren

Pflanzen.

(74, 75; 82, 83) Auf dem Festland ist Fischerei auch noch komplett dominant und das Einzige, was vorkommt und was man machen kann, der E 69 entlang, wie die ab Lakselv heisst, bis zum Abzweiger nach Repvåg (aus irgend einem Grund war auf die beiden Wegweiser von beiden Seiten noch „boy“ dazu gekrabbelt).

Wenn ich das richtig im Kopf habe, kann man nach Repvåg wieder Sträucher erkennen. Und wenn man eine Nacht, auch nur schon eine Nacht, da draussen verbrachte, dann ist das eine Wohltat.

(74, 83) Es folgen dann die Orte Ytre- und Indre-Svartvik, die Namen sind schon fast selbstredend (ausser dem Svart, was aber ja wohl... nicht Schwert, sondern schwarz heisst).

Auf dieser Strecke entwickelt sich a) wieder Wald und b) die Landwirtschaft. Es sind recht hübsche, nicht nur touristische Ort, sondern eben auch solche mit Bauernhöfen.

Hier wechselt auch mal die Provinz.

Es heisst nördlich von Olderfjord Komune Nordkapp. Südlich Komune Porsangen. Südlich Lakselv ist es vermutlich Karasjok, wenn ich das noch richtig im Kopf habe. Nach der Grenze nach Finnland heisst es Utsjoki. Wenn ich auch das richtig im Kopf habe, folgt – eher nach Kanaan – die Provinz Inari.

Von Inari bis ans Nordkapp, auf satten vierhundert Kilometern, bewegt man sich also innerhalb von gerade mal fünf Kommunen. Bei uns wären es Kantone. Betrachtet man es als fünf Kantone auf fünfhundert Kilometer an, geht das nach Schweizer Verhältnissen ja noch so an. Auch die grösste Ausdehnung von Zürich, Thurgau, Aargau, St.Gallen, geschweige denn Graubünden, Bern... beträgt sicher achtzig Kilometer. Aber hier sind es Kommunen. Und vielleicht hat die Gemeinde Inari tatsächlich nicht viel mehr Einwohnerinnen und Einwohner als Flawil. (Dass Norwegen dichter besiedelt ist, habe ich festgestellt.)

Es gibt auch im Bereich beider Svartvik noch Fischerei. Es bestehen gerade hier die langen, dreieckigen, hüttenhohen Holzgestänge, an denen die Netze (und Fische?) getrocknet werden können. Ich sage nur, dass ab dieser Stelle Landwirtschaft, teils Ackerland bereits wieder vorkommt, dass es Bauernhöfe in dem Sinn gibt – mag auch sein, dass das hauptsächlich zwischen Indre Svartvik und Olderfjords einsetzt. Ich glaube auch, hier – vor allem dann im hellen Morgenlicht von der hinten, von Nordost her scheinenden Sonne – wieder erstaunlich grüne Wiesen, ein erstaunlich, für die nördliche Lage und die Jahreszeit – grünes Grün ausgemacht zu haben.

(74) Es gibt zum nördlichsten Teil des Festlands, um die Grenze herum zwischen den Kommunen Nordkapp und Porsangen auch wunderschöne Schieferformationen. Es ist kein Schiefer, es ist ein anderes Gestein. Aber die ganzen Berge sind aus nur leicht zum Meer hin schräg geneigten, im Verhältnis dennoch fast horizontalen Steinplatten geschichtet. Ein Berg der Strasse entlang hat eine Walform. Durch ihn hindurch führt der erste namhafte Tunnel auf der Strecke. Er ist auch der am schlechtesten ausgebaute. Er

ist ein Naturtunnel und feucht. Er misst knapp drei Kilometer, zählt ebenfalls zur unentbehrlichen Verkehrsinfrastruktur, die das Gebiet erst, ausser mit Schiffen, und folglich rascher, nach heutigen Verhältnissen rasch und umfangreich genug (nochmals, nur so ist es möglich, die heutigen Touristen-, Bus- und Wohnmobilmengen hier rauf und wieder runter zu pumpen) erreichbar macht.

(73; 83, 84) Nach Olderfjord dann dominiert bis Lakselv runter die Landwirtschaft. Die Wiesen werden richtig breit. Die Gehöfte grösser. Mit den Bergen, teils Flüssen, den grösseren Ställen, die rot bemalt sind, hatte die Landschaft hier etwas Amerikanisches. Es erinnerte mich an die Bergstaaten. Es erinnerte mich sehr an Montana unten am Yellowstone, sicher auch von der Vegetation her: Pine, Erika, Beeren, Wiesland, Birken, Gewässer, die Gehöfte. Es war eine sehr spezielle Erfahrung. (Eigentlich vermischten sich hier meine letzten Reisen, Finnland, Schweden, Island und Amerika; das an einem grellhellen Morgen nach einer durchgereisten Nacht. Es war also schon ziemlich trippig. Und eben insgesamt zuviel für meine Sinne, jedermanns Sinne, denke ich. Das spüre ich vielleicht ein wenig bis heute. Bis dieses File erledigt ist. Danach möchte ich mit Simon spazieren. Weiter ruhen. Es plagen mich dann nur noch die Geschäftssorgen und alles andere Logistische und Beziehungsmässige, was mich eben besorgt.)

Am Morgen wirkte jedenfalls die Gegend nach Olderfjord auf mich schon fast lieblich, gegen Lakselv hin anders als in der Nacht wie gesagt banal. Die Adjektive für alles nördlich der beiden Svartvik waren nur tough, schroff und noch schroffer. Und weil so viel Landschaft eben auch fast nicht in Worte zu kleiden ist, bleibt es eben bei der Adjektivliste – banal, lieblich, schroff, tough. Schwarz. Weiss, rot und schwarz, auch im Licht der Nacht am Nordkapp. Und Gelb und Orange.

Ich erblickte vor den beiden Svartvik, so war es, glaube ich, schon auf der Hinreise eine sehr schöne weisse Kirche zum dort flachen, wie gesagt bereits wieder erträglich lieblichen Meer hin und im Wiesland gelegen. Es war dort, wo ich am anderen Morgen um fünf hielt und eine Stunde schlief (und die Kamera ein Weniges lud).

Ich habe den Weg jetzt mehr oder weniger beschrieben. Vor Olderfjord überholte mich ein Linienbus. Als ich selbst in Olderfjord war, hatte er bereits geparkt. Dann setzte, vor dem äusseren Svartvik wohl, ein Cayenne vor. Als ich ebenfalls bei Ytre-Svartvåg ankam, hatte er vor seinem Anwesen gerade geparkt. Der Mann lief noch ein wenig durch den Garten, innerhalb des weissen Zauns. Er trug Jacke und Kappe. Auch als ich fast im Kapp draussen war, fuhren die letzten Busse mir entgegen wieder Richtung Festland rein.

Sonst nahm nach Olderfjord der Verkehr deutlich ab. Es gab überall noch ein paar Heimkehrer. Natürlich gab es Betrieb am Kapp. Als ich am Morgen dann selbst wieder landeinwärts fuhr, war ich sehr allein. Ich hatte dann rasch am Abzweiger nach Repvåg gestoppt. Dort kam ein Linienbus.

Um die beiden Svartvåg rum hielt ich morgens für Rentiere. Dort kam ein – für nordische Verhältnisse – kleiner LKW-Kipper. Der Mann fuhr gegen das Licht. Er hielt in den letzten Sekunden – er stoppte nicht ganz, sondern fuhr nur einfach mit 15 auf die Tiere zu und hupte sie gnadenlos aus.

Es war wohl bei Langstrand, in der Nacht, es war da gerade 23 Uhr, also schon noch nicht

so spät, als ich auf der Bergseite an einem Anwesen mit grau bemalten Häusern vorbeifuhr, an dem ein Mann in Outdoorkleidung, robusten Kleidern gerade den Garten runterlief. Sie war links neben dem Haus und feuerte. Es schaute alles gemütlich aus. Aber es waren fünf oder auch nur drei Grad.

Die meisten Häuser, ich beobachtete es abends sowie erst recht am Morgen, hatten Verandas. Es war immer spannend zu beobachten, wie die Häuser gerade lagen. Wenn sie nach Norden oder Westen gebaut waren, dann war das in dieser Jahreszeit, dem kurzen Sommer gut. Aber vielleicht waren das dann eher Ferienhäuser. Denn die Lagen für die, die das ganze Jahr hier lebten, musste eher nach Süden gehen. Dasselbe galt für die Veranda und für die Hauptfenster.

Aber es gab Verandas, es gab Tischchen und in der Regel ordentlich hingestellte Sessel. Aber man fragte sich schon, wie viele Stunden es möglich war, sich auf diese Verandas zu setzen. (Bei welchen Temperaturen und Witterungen draussen ein Bier geschlürft wird, hatte ich allerdings an den isländischen Ostfjords erlebt.) Es gab Schaukeln, es gab Trampoline, es wuchsen Kinder auf. Und ich weiss auch, dass es normal war, wenn man hier wohnte. Und am Montag abend sagte es mir auch Marge. Sie sind sich gewöhnt, ebenso wie jemand, der oder die in, sagen wir mal, Afrika wohnt. Wir haben hier auch minus 40 Grad manchmal im Winter. Das, worüber ich hier schreibe und worüber alle, auch Leute mit dem Wohnwagenanhänge aus Südnordwegen, hier „oben“ denken, darüber denken die Leute hier nie nach. Nie. Kaum. Nicht so.

(77) Durch Honningsvåg fuhr ich durch. Es war weit. Ich ging noch nicht mal bis zum Ende, weiter der Küste entlang wäre noch das Spital gelegen, was einen Augenschein durchaus gelohnt hätte. Als ich in das Dorf hineinfuhr, dessen Häuser eng beieinander stehen, und die Ortsstrasse geht häufig ein wenig auf- und abwärts, da fuhr ich an einem Mann vorbei, der wohl gerade von der Kneipe (und zwar war es als einzig mögliche die Tankstelle eingangs des Orts gewesen, und wenn ich richtig beobachtete, schloss die gerade) nach Haus ging. Er war grade an zwei Schwarzen vorbeigegangen. Ich nehme an, dass sie Flüchtlinge waren. Man hatte sie, wie in anderen Ländern, auch Schweden; oder Schweiz; dort einfach ein Bündnertal oder ein Appenzellerdorf wie Wienacht, an den Rand versorgt; der eher an Landflucht litt. Doch sie passten schlecht hin. Sie waren verloren. Wie wir verloren sind, wenn wir fliehen müssen, wenn wir von einem Zuhause nicht freiwillig weggehen. (Und ehrlich gesagt, ein ganz klein wenig ist das auch meine Situation mit Flawil.) Sie passten krass nicht hin, wirkten verloren.

Als ich wieder zurück und zur Landstrasse fuhr, fuhr ich auf den einzelnen, einheimischen Mann zu. Er trug Jacke, Jeans. Er hatte ein bleiches, leicht abwesendes, nicht unfreundliches Gesicht. Ich kam dann auch nochmals an den beiden Schwarzen vorbei. Sie waren Nord- oder Nordostafrikaner. Sie waren nicht sehr gross, und sie hatten wieder umgedreht und gingen jetzt wieder ortseinwärts.

(78) Ich hielt vor dem Nordkapp an einem Parkplatz. Man sah in den Fjord hinunter, der weiss schimmerte. Es war hell, fünf oder sieben Grad warm. Es war ein schöner Ort. Ich machte hier ein Bild von mir und Simon.

Als ich rauffuhr, kamen gerade die letzten Touristen-PWs entgegen. Es kam auch ein grosser Touristenbus, und es war da eins dieser Mercedesbustaxis, das etwa 15 Personen

mitnehmen kann. Es war gebucht von Asiaten. Er parkte am Strassenrand in einer Senke, wo die Strasse grad hinabraste, um nach der Kurve wieder steil rauf zu gehen. Der grosse Bus drückte sich am Taxi vorbei. Ich langte gerade auch an. Ein paar der Touristen waren auf die äussere Strassenseite hinübergewandert. Jenseits der Strassenmauer aus Betonelementen oberhalb eines Sees zog gerade eine Herde Rentiere die Bergflanke hinaus. Die meisten waren gerade fertig mit Fotografieren, als ich kam. Sie hasteten fast zum Bus hinüber. Ein Mann wartete fast nicht, bis ich vorüberwar und lief fast ins Auto.

Ich hatte erwartet, dass der Tunnel unter dem Meer Maut kosten würde. Die Stadteinfahrt nach Oslo – Stand 2003, eine Ewigkeit her – kostet tüchtig, es ist Roadpricing, ganz normal und ganz vernünftig. Aber eben teuer. Die Durchfahrt aller Tunnels ist absolut kostenlos. Die Einfahrten sind übrigens mit 30 markiert. Es gibt Ampeln. Es gibt teils gewisse Durchfahrtszeiten (die ich nicht genauer studierte), wie nach St.Martin hinauf. Die Tunnels haben Metalltore wie Hangars, mit denen sie einfach automatisch und vor der Nase weg geschlossen werden können. Winterbetrieb, Winter-Betriebseinstellung. Wie halt bei unseren Pässen.

In Lakselv hatte ich noch die Benzinpreise angeschaut und mich entschieden, dass ich leicht tanken könnte, aber nicht muss. Ich las es als 1.52X. Und wunderte mich und nahm zur Kenntnis, dass die Preise offenbar inzwischen doch und auch in Euro angegeben sind. Oder Norwegen doch auch den Euro hat? Aber das war ein Irrtum. Der Punkt stand nach der Fünf, 15.20, in Kronen. Ich hatte im Internet gesehen, dass der Preis eben doch bei gut 1,5 Euro pro Liter liegt. Also waren 10 Kronen nur etwa einen Euro wert. Waren es in Schweden nicht mal sieben, acht oder gar sechs gewesen? Und hatte Norwegen nicht die noch stärkere Währung gehabt?

Dass die Tunnels mautfrei waren, dass ich nicht tankte, dass ich durchfuhr und dass auch das Kapp eine Ein- und Ausfahrt hatte, auch mit Kassenhäuschen, das schien mir also doch; aber vielleicht noch nicht in diesen Wochen; und nicht jetzt in der Nacht, was aber ein Leichtes gewesen wäre, da jemanden anzustellen; das war der Grund dafür, dass ich keine Kopeke in Norwegen ausgab. Und folglich auch kein Geld bezog.

(79) Auf dem Parkplatz, der grob gekiest war, waren, wie es das Klischee will, eine Reihe Mobilehomes, mit der Nase kappauswärts geparkt. Sie streckten einem den Po zu. Es waren vielleicht zwei norwegische, es waren aber einige deutsche, es gab einen britischen Reimo-VW-T4-Bus, und es waren zwei Schweizer, AG und SO. Sie waren vergleichsweise bescheidene, ältere Fahrzeuge.

Es gibt – neben der offenen Metallkugel, die das Symbol des Nordkapps darstellt – ein Museum, das sicher zu war, und ein Restaurant, alles ein Glasbau. Man kann sowohl von der hinteren Seite, woher man fährt, als auch von vorn, wo die Skulptur steht, ins Restaurant hinein. Ein paar Leute traten ein und aus. Vielleicht war das Restaurant geöffnet. Es gab unter anderem eine indische Familie, Mann, Frau, zwei Mädchen, mit eigener Kamera. Der Mann blieb dann zurück. Dafür kam eine Frau in Dreissigern. Sie hatte sehr breite Hüften und trug Dreiviertelshorts, so dass ihre Waden frei waren. Sie hatte eine grosse Kamera. Sie umfasste wohl das Doppelte wie die Frau der Familie. Vielleicht war sie die Bedienstete, das Kindermädchen. Oder eine Bekannte oder Verwandte. Ich kann doch oh Gott so viel zusammenfantasieren. Jedenfalls fragte ich nachher sie, ob sie ein Foto von Simon und mir machen könne. Sie ist also die Autorin der

drei Fotos, die es von mir und Simon gemeinsam vom Kapp gibt. Sie gab sich ziemlich Mühe und postierte uns zwei Mal um, damit wir nicht komplett gegen das Licht standen. Ich bot ihr an, sie ebenfalls zu fotografieren. Sie sagte, sie mache ein Selfie.

Als wir zur Skulptur runtergingen, fuhr ein Mann mit einem Motorrad herauf. Ich denke, man sollte da zu Fuss, nicht mit dem Töff runter gehen. Ich fand es rücksichtslos. Der Mann war ein Freiburger. Er fuhr ohne Helm. Er hatte graues Haar, war an die fünfzig, das Gefühl von Verwegenheit und Stolz, es bis hierher geschafft zu haben, war ihm ins Gesicht geschrieben; und löschte Züge von Müdigkeit und Alter ein wenig aus.

Die Strasse zum Kapp hin führt übrigens – nachdem man schon Hunderte Kilometer in den Knochen hat – nochmals Kilometer weit über weite Anhöhen, wie auch in Island, wenn man vom einen Fjord zum anderen passiert, weiter in die Höhe. Wir sagen dem in der Schweiz Passstrassen. Mit einem Motor unter dem Hintern ist das keine Leistung. Aber ich dachte daran, wie mir vor Jahren Paul Baumann erzählt hatte, er sei mit seiner Tochter durch Schweden bis ans Nordkapp gefahren. Und ich das beiläufig aufnahm, schon anteilnehmend, aber doch mit dem Gefühl, dass ich das auch könnte, und nicht vertiefend. Ich konnte es nicht wissen. Aber ich erinnerte mich in dieser Nacht daran, und ich bewunderte die beiden, und möchte es ihm irgendwann sagen. Radfahren hierher (ich sah auch vor Karasjok zwei Radfahrer; ich sah mal zwischen Inari und Lemmenjoki einen Fussgänger, und zwar 15 Kilometer von Inari weg, mit einem Rucksack, der selbständiges Leben draussen erlaubt, ich kann das beurteilen, denn ich trug in Island einen solchen). Diese Leute haben immer meine Bewunderung. Auch vor Skoganvarre war am Abend eine Radfahrerin allein in Gegenrichtung von uns unterwegs gewesen. Die Radfahrer trugen alle Gesichtsmasken bis über die Nase gegen den Gegenwind.

Oben parkten noch drei weitere Motorfahrer. Aber sie hatten ihr Fahrzeug draussen gelassen. Einer der ihren grüsste eher müde. Ich rede an touristischen Orten nie lang mit den Leuten. Es grüsste – logischerweise – Englisch. Sie waren Spanier. Natürlich, der Freiburger war auch von weither. Aber diese drei Spanier hatten auf dem Motorrad eine sehr weite Strecke zurückgelegt und waren durch manchen Regen hindurchgefahren.

Vielleicht war das Nordkapp ihr aller Ziel gewesen. Ich fühlte zuwenig, im Verhältnis, mit ihnen mit, was es bedeutet, jetzt nach einer langen Anstrengung und auch nach Kosten hier zu sein. Vielleicht müde. Und jetzt wieder zurück zu „müssen“.

Simon rannte, wie immer. Als wir rausgegangen waren, fiel er zwei Mal in den Kies. Ich ging in den Glasbau nicht rein. Insgesamt waren wir wohl eine Viertelstunde dort gewesen, und wir hatten auch ins Meer hinab geblickt und das Boot gesehen. Insgesamt war mein Hirn eher leer. Aber es war keine Enttäuschung. Paul hatte gesagt, das Kapp sei dann eher eine Enttäuschung gewesen. Eher. Ich kann es verstehen, wenn man – je nach dem, wo man ansetzt – auch noch die letzten sechzig, dreissig oder zehn Kilometer hier rausfährt, nur um dann alles zurück zu müssen, zumal dann, wenn man schon Hunderte in den Knochen hat.

Ich weiss auch nicht mehr, wie sie das dann mit den Rädern machten. Ich nehme an, sie reisten mit dem öV zurück. Okay, indem es bis hier raus öffentliche Busse gibt, wäre die Frage ja eigentlich beantwortet.

Insgesamt blieben wir etwa eine Viertelstunde draussen. Das Auto schaute nach nirgends, zur Strasse zum Eingang runter. Aber wir setzten uns dann rein, assen was. Ich lud einen Moment die Kamera, es waren auch nur ein paar Minuten. Ich schrieb – und leistete mir dann – die beiden, drei, nein, vier SMS, an Alice und Carla, Alice Weniger, Bea und an Beatus. Es war hier halb drei, bei ihnen halb zwei. Ich erlaubte mir die Störung aus doch etwas besonderem Anlass.

(80) Wir fahren wieder rein. Beim ersten Parkplatz nach dem Kapp, ich glaube, es war nach dem Abzweiger nach Skarsvåg (das waren drei Kilometer, zur Bucht runter, die ich noch hinfuhr) stand ein Wohnmobil, hatte schon gestanden, als wir rausgefahren waren. Es war nach Osten geparkt, vielleicht absichtlich, aber da war keine Sonne. Ich stelle den Citroën gegen Norden, voll ins Licht. Ich hätte so geschlafen. Ich steckte wieder die Kamera an. Man hätte hier schlafen können. Aber ich hatte keine Geduld. Ich wollte weiter und fuhr nach fünf Minuten wieder los. Ich war nicht müde. Auch Simon nicht – er schlief erst um vier Uhr ein, nach dem Abzweiger nach Repvåg, wo er auch gerade noch wach war. (Er schlief dann durch bis vor Karasjok; als ich wieder bei jenem Seelein – mit dem etwas versifften Parkplatz – hielt, wo wir am Abend Rast gemacht hatten – erwachte er. Da war es acht Uhr oder so. Er hatte also rund vier Stunden geschlafen.

Ich fuhr danach also weiter. Das nächste war dann wohl schon der Repvåg-Abstecher. Es war eigenartig, an all den insgesamt höchst individuellen Häusern wieder vorbeizufahren, die ich nicht beschreiben kann, die ich alle konstatierte, über deren Ähnlichkeit in der Verschiedenheit ich auch nachdachte, die ich auch bei der „Eile“ nur mangelhaft fotografieren konnte, aber die mir etwas sagten, denn die Frage stellten, wie die Leute hier leben; diese Häuser also nun alle von der anderen Seite nach so kurzem wiederzusehen, aber eben nicht festhalten zu können, sondern vergessen zu müssen.

Es war so, dass ich mich, nach den nur wenigen Stunden, die ja dazwischen lagen, an bestimmt die Mehrheit, den grössten Teil der Häuser und alles, was ich auf dem Herweg registriert hatte, erinnerte – und dies folglich nochmals registrierte. Bei dem grauen Haus feuerten die Leute nicht mehr. Sondern schliefen nun. Der Cayenne parkte ruhig, allein und anständig vor dem Haus, einfach ohne Mann mit Kappe. Der Mann und die Flüchtlinge – davor schon, in Honningsvåg – waren auch im Bett. Überall waren die Häuser, die Nebenhäuser, das Fahrzeug- und Anhängersortiment, die Verandas, die Aufgeräumtheit oder Verwahrlosung noch da, wie ich es gesehen hatte, als ich herkam.

Die Leute schliefen.

Ich denke, bei Langstrand, nach dem ersten Tunnel, wo es nur noch Fischfang gibt, war um den ganzen Fjord herum – daher Langstrand –, der dem Tunnel (durch den „Walfischberg“) folgt ein grosses, rotes industrielles Fischereiboot zu sehen gewesen. **(76, 81)** Und am nördlichen Ende des Fjords, ausserhalb der Dorfs, war ein einzelner Fischer mit einer Kappe (und bestimmt Ölzeug) in seinem Boot draussen gewesen. Es war vielleicht zwischen Mitternacht und ein Uhr gewesen. Es war vermutlich halb vier, als wir wieder zurückfahren. Das Industrieschiff war dominant wieder mehrfach und aus allen Perspektiven rings um den Fjord zu sehen. Aber auch der Mann war, fast an derselben Stelle, immer noch draussen. Ich habe das rote Schiff mehrmals fotografiert, anfangs auch, weil es ein gutes, attraktives Sujet abgab. Am Schluss eher noch wider Willen, ja absichtlich aussparend. Den einzelnen Fischer sieht man wohl auf keinem Bild. Aber die

Szene rührte mich an, denn sie zeigte – wenn ich nicht alles falsch fantasierte – den Kampf zwischen dem individuellen, eigenständigen Berufsleben und der multinationalen Industrie. Sie bedeutete einen unrealistischen, ungleichen Kampf an. Dass der Kampf einerseits verloren werden musste, weil wir sonst für unseren Warenkorb wieder die Hälfte bezahlten, was wir hatten (und vermutlich nicht länger, verhältnismässig für ein Butterbrot, eine solche Reise unternehmen könnten). Es war ein Kampf mit trotzdem einem traurigen Ergebnis. Der Mann im Boot war selbständig. Er hatte, wenn er schon zwei oder drei Jahrzehnte machte, ein unschätzbares Knowhow. Er verfügte wohl über das Wissen mehrerer Generationen. (Schon mein Vater war selbständiger Zeichner, mit einer Lebens- und konjunkturellen Krise um 1970, als ich sechs oder war, gewesen; und schon sein Vater ein halber Künstler und doch kein richtiger und am Schluss nur Kanonenfutter, auf jeden Fall ein kleiner Fisch; weiter zurück, wissen wir nicht, ich muss mal fragen.) Es war aber auch so, dass am Schluss auch das grosse Boot nicht siegen würde, weil am Schluss einfach keine Ressourcen mehr da wären, für niemanden mehr, den Kleinen nicht und nicht den Grossen. Aber der Kleine mit dem Ruderboot würde, wenn man den Gedanken noch weiterspannt, zuerst wieder anfangen können. Aber nur ganz klein. Und nie woanders als in diesem Fjord. Oder wo er gerade geboren wurde.

Mo, 23.5.

(83, 84) Ich schlief eine Stunde vor der Kirche.

Ich freute mich hernach an den Wiesen, der Lieblichkeit, war in den Gedanken in Montana.

(85) Ich durchfuhr Lakselv. Die Kirche war immer noch eingezwängt. Ich hatte immer noch keine Lust, mir die Zeit zu nehmen, die Pavillons von Polizei und Gemeinde genauer anzusehen.

Ich genoss die Überfahrt nach Karasjok/Karigasniemi und auch hernach den Transfer bis Kamaanen weniger als auf der Herfahrt, leider.

Ich konnte aber die Landschaft besser analysieren als bei der Herfahrt, unter anderem die Gräben, die wie die Fortsetzung der Fjords wirkten.

Ich durchfuhr Karasjok. Vor einem Unternehmen (Scandia?) waren sehr viele Autos geparkt. Der Samipark danach war noch nicht besucht.

(86) Ich schaffte es nicht, die grossartigen Höfe und den grossartigen Talboden zwischen Karasjok und Karigasniemi zu fotografieren und irgendwie festzuhalten.

Ich fuhr an den letzten, sehr verschiedenartig, gelb, grau, blau sowie rot bemalten Häusern und Höfen Norwegens vorbei. Ich fuhr wieder über den Riksgrensen mit Ausrufzeichen mitten auf der Brücke aus der Finnmark nach Finnland, die nur paar hundert Meter auf die finnische Hochebene von Karisganiemi hinauf. Und erreichte Finnland.

K-Market, Posti und Shelltankstelle hatten offen. Die Leute, die was besorgen mussten, kamen her. Eine Finnin von sechzig Jahren warf einen A4-Brief ein. Ein Mann kam was

kaufen. Ich tankte voll. Simon schlief wieder. Ich glaube, ich nahm 21 Liter Benzin für 34 Euro, das war's.

(87) Ich studierte die Rentierzäune gegen Kamaanen rüber. Die Kreuzungen. Kamaanen langweilte mich noch immer.

(88) Am Weglein zum See, wo wir geschlafen hatten, fuhr ich einfach vorbei, aber ich versuchte das Weglein nicht zu verpassen und versuchte ein Bild zu schiessen. Die Häuser zwischen Strasse und Waldesrand nach Inari konnte ich ebenfalls nicht festhalten und würde ich vergessen.

(89) Wir waren keine Viertelstunde nach zehn in Inari. Ich hatte gedacht, dass ich so um zehn da sein wollte, weil dann die Bibliothek öffnete, früher musste das nicht sein. Es war insofern ein hervorragendes Timing. (Dazu die wettermässig tolle Nacht.)

Ich fühlte nur, dass ich sehr müde war. Simon hatte geschlafen, er war den ganzen Tag einiges fitter als ich. Anfangs war die Müdigkeit nur normal und akzeptabel. Gegen Abend, als mir nach der E-Mail-Erledigung, was vor allem dem Löschen von Unnötigem entsprach, und der Tatsache, dass gar nichts Belangvolles im Eingang war, tat mir die Müdigkeit weh, und ich konnte auch keine Entscheidungen treffen – wie an jenem Dienstag, bevor wir das Haus und die Familie in Ahkun Tupa gefunden hatten.

Ich parkte vor dem Sajoshaus. Simon begann es zu lieben. Es ist für ihn bekannt, er rennt herum, er fühlt sich da schon vertraut und zu Hause. Und auf alle Leute hier, die auch die meisten Unbekannte sind, geht er entsprechend zu – wie zu Hause auf Herrn Freydl oder Urs Belser (dem er immer Helbling, wie dem Schreiner, sagt).

Ich ging als Erstes zum Siwamarkt. Ich schaute ein bisschen herum, vor allem auch, ob es einheimische Produkte gäbe (andere und zu einem andern Preis als im K-Market). Aber dem war nicht so. Es gab nichts davon. So stellte ich den Warenkorb wieder hin. Simon liess ich das erste von zwei Eis wählen, die ich ihm versprochen und er sich verdient hatte mit dem Bergaufstieg (dieses Verdienst war ja ein Nichts im Vergleich zur Leistung). Er wählte eine bloss Rakete für gerade mal 99 Cent (das Wasser, der Zucker und die Farbstoffe waren freilich gleichwohl einen Bruchteil davon Wert).

Er schleckte das Eis, als ich zum Sajoseingang rüberging. Ich dachte, dass das Restaurant geöffnet hätte, dessen Eingang hinten am Haus etwas versteckt gegen den Fluss hin liegt. Aber es war zu. Ich wollte einen Kaffee. Ich musste auf die Toilette, und zwar so, dass ich die Toilette vor dem heissen Kaffee brauchte. Also gingen wir zur Tankstelle rüber, Toilette, dann khavi (big und giant, ich sagte schliesslich big, was eine kleinnormale Tasse gewesen wäre, und sie rechnete giant und gab mir auch den giant-Becher, was nichts mehr als eine grade ansprechende Grösse war (und nicht das, was es bei Starbucks als wirklich large gibt). Simon nahm einen Jus, der verhältnismässig nichts kostete. Wir tranken das auf den Granitblöcken vor dem Sajoshaus – die vermutlich im Unterschied zum Holz der Fassade, so hoffe ich doch, sicher aber zum Holzzaun aus Stöcken, die mit frischen Ästen zusammengeknotet sind, die dann trocknen und die man, bis sie ganz trocken sind, damit sie schlussendlich gut halten, immer wieder nachziehen muss – nur bedingt authentisch sind. Es waren die üblichen Allerweltsgranitquader, in die man Bohrer zwingt und so auseinanderbricht.

Als ich dann ins Sajosgebäude ging und vor der Bibliothek stand, sah ich, dass die Öffnungszeit erst 13 Uhr war. Die zehn Uhr waren montags Sommerbetrieb, und das ist hier in der Regel ab 1.6., nach dem 31.5., dann, wenn wir gerade nicht mehr hier sind.

Simon hatte sowieso Hunger. Wir konnten also davor einkaufen. Was wir noch brauchten für die 1,5 Tage, für Pampe, sehr viel Vorrat wollte ich nicht, aber vor allem wollte ich nochmals nach Postkarten und nach den einheimischen Produkten schauen. Aber eben – ich konnte dann nicht entscheiden. Und Postkarten gab es noch immer nicht. Wie denn auch, nach zwölf Stunden, der Nacht vom Sonntag auf den Montag.

Ich lief mit Simon dem See entlang. Vis à vis des Siwamarkts mündet ein Bächlein, das zwischen Siwa und Tankstelle runterkommt und unter der Strasse hindurchgeht, in den Inarisee. Die Röhre ist im Winter der Durchgang für die Schneetöfss. Wir gingen nachher wieder an den See essen.

Erst ging ich mit Simon ortsauswärts. Er kennt nun das Hotel, jede Ecke. Ich wollte bis zur Tafel an der Ortseinfahrt laufen und dort ein Foto von uns beiden schiessen. Aber es war zu weit. Als wir auf der Höhe Hotel/K-Market vorbeikamen, war gerade ein Linienbus angekommen. Ich verstand nun, wieso der Passagierbereich nur die Hälfte ausmacht und wieso hinten ein grosser LKW-ähnlicher Kasten aufgebaut ist. Er enthält eine Hebebühne. Es sind eine Art Postautos. Nebst dem Personenverkehr werden auch Produkte für den Laden gebracht und verteilt. Zwei Frauen fuhren und bedienten den Bus, keine war älter als 40, die eine in den Zwanzigern oder so. Sie öffneten die Brücke und fuhren zwei Gitter mit Ware hinaus. Im Weiterlaufen fiel vor allem Simon ein gelber Diesel-T5 mit langem Radstand und oranger Blinke auf. Er stand auf dem Gehweg. Ebenfalls eine Frau, sie trug Handschuhe, nahm vom Strassenrand Äste zusammen, sie rechte, nahm es von Hand auf und warf es in den Anhänger. Es war die Grünabfuhr von Inari. Später fuhr sie ortsauswärts Richtung Westen. Der Anhänger war voll und mit einem Netz überspannt.

Es tat mir ein wenig weh. Die Frauen arbeiteten. Ich konnte in diesem Moment die Ferien nicht geniessen. Denn ich dachte darüber nach, dass mir im Moment die Arbeit teilweise fehlte. Ich halte mich im Moment effektiv für teilbeitslos, und in einer längeren Perspektive für gefährdet, vor allem in den Momenten, in denen ich keinen Optimismus und wenig Mut habe.

Wir kamen an einem Haus vorbei, das Rentner bewohnten. Er goss Öl in seinen alten kleinen, blaumetallisierten Mitsubishi. Sie schaute neben den Vorhängen aus dem Haus raus, wie wir hin und her gingen. Hinter dem Haus lag ein Schopf. Es ging zum See hin. Das Haus war klein. Aber es hatte alles auf dem Grundstück, was es brauchte. Alles war intakt. Hinter dem Haus zum See lag noch viel Wald und Land (wenig für hier, aber eigentlich viel). Der Mann hatte einen riesigen Vorrat Holz, fünf, sechs, zehn Ster.

Ich ging dann einkaufen, Kartoffeln, Eier, Milch, einen Jus, zwei Packungen Würste, Karotten. Ich nahm doch zwei Kilo Kartoffeln und eine 15-er-Packung Eier. Der Preisunterschied von einem zu zwei Kilos lohnte sich einfach nicht. Die Eier waren sowieso günstig. Es waren Industrie-, aber schöne Eier. Sie kosteten gerade 2.59. Ich dachte, ich könnte den Rest dann Marge/Aleta geben. Aber wahrscheinlich werde ich es doch brauchen. Insgesamt kaufte ich nicht viel ein. Und langsam langweilen die

gebratenen Würste. Es kam mir nicht viel Gescheites in den Sinn.

Ich kaufte noch eine 200-Gramm-Packung Pirkka-Pommeschips. Obwohl es eine Supermarketeigenmarke ist, waren sie sehr gut und nicht industriell. „Von den guten“. Zum Kauf von Rentierfleisch – zu grosse Portionen, alles um die 15 Euro, oder eines Sirups aus den Beeren hier, alles um die zehn Euro für keine sehr grossen Portionen, so als Alibigeschenk, konnte ich mich nicht entscheiden.

Ich spazierte mit Simon über die Strasse und an den See. Wir assen die ganze Packung. Am Ufer hatte vor dem Bootshäuschen des einheimischen Vereins ein weisser Ford-Break gestanden. An der Lände war eine blauweisse Jacht. Als wir zurückkamen, war da ein blonder junger Mann mit einem Rossschwanz. Er fragte uns, wie er das in den kommenden Wochen x Mal tun würde, freundlich, aber letztlich mit einem Routinesatz, wollt ihr einen Ausfahrt auf dem See machen?

Ich lehnte dankend ab. Wir assen die ganze Packung, beide gleich viel, ohne Eile, wuschen uns zwischendurch und am Ende die Hände im See. Wir waren allein da unten. Mal kamen zwei Männer mit je einem Hund und gingen ortauswärts, also Richtung Sajos. Dann kam einen hippiemässig gekleidete Frau – es hätte, wenn wir hier leben würden, Alice Weniger sein können. Sie war am Handy. Vielleicht wollte sie unsere Bank, sie ging dann ebenfalls Richtung Sajos. Als wir auch dort waren, sass dort unter einem Baum eine andere junge Frau. Sie lächelte Simon an, als er vom Strand herrannte, nachdem ich ihn gerufen hatte. Er war mir vorausgerannt. Jemand war mit einem Kanister und einem Sack zum Strand heruntergekommen. Er hatte an der Tankstelle Benzin und vielleicht etwas zum Essen (oder Trinken oder Angeln gekauft) und ging nun zum Boot, wo noch ein Mann wartete. Sie würden es sich auf dem See gemütlich machen, so stellte ich mir das vor. Es war 20 Grad. Ich ging im T-Shirt (vom Auffahrtslauf in St.Gallen). Auch Simon brauchte die Wolljacke nicht. Die Jeans, die ich in Kemijärvi gekauft hatte (die dickeren) und vor allem die blauen Socken (die ich vor Jahr und Tag mit den Schleifschuhen gekauft hatte, also Wintersocken), sie waren mir zu warm.

Es war jetzt Zeit, und wir gingen ins Sajos. Wir waren drei, vier Minuten vor eins dort. Das Gitter zur Bibliothek in der ansonsten durchgängigen, halbrunden Halle war noch unten. Ich ging in den Shop, wo einheimische Produkte angeboten werden.

Simon war schon an der Reception und bändelte mit der Frau an, die mir am Freitag Auskunft über das Sajos gegeben hatte.

Ich kaufte nichts (ich ging dann ebenfalls zur Frau an der Reception, fragte sie, wie das Weekend gewesen sei, erzählte auch ein wenig, was wir gemacht hatten, nämlich von der Bergtour, aber sie kannte den Berg nicht).

Wir gingen dann in die Bibliothek. Die Bibliothekarin trug wieder Jeans, ein Hemd, und mir fiel auf, dass sie halbhohe Trekkingschuhe anhatte, während sie die Zeitungen (aus-)sortierte.

Es war schon eine Frau an einem der Terminal (die kaum erkenntlich Hallo sagte). Aus unerfindlichen Gründen platzierte sie die Bibliothekarin um. Ich schaute die Mails an, worüber ich bereits Auskunft gegeben habe, ich schrieb zwei oder drei Zeilen jemandem

zurück. Aber nichts war wichtig oder nötig. Ich arbeitete es einfach ab, und es war nach zehn Minuten gemacht. Ich schaute das Wetter an. Im Prinzip war es hier noch ein paar Tage grau, im Süden aber würde es in dieser Woche schon warm und würde immer wärmer werden.

Ich schaute, ob es in Jyväskylä einen Marathon gab – im September. Ich gab Marathons, Finnland, ein. Die Liste (die ich nachher gar nicht mehr länger anschaute und wohl chronologisch war) brachte Oulo, Samstag, 28.5., Start 12 Uhr, es ist der nächste Samstag.

Birgits Bekannte aus Jyväskylä hatte nicht geschrieben. Ich mochte der Kollegin in Kuopio nicht schreiben. Warum – es war sowieso unsicher, wann ich wo sein würde, also wollte ich niemanden beschäftigen.

Das mit dem Marathon in Oulu wäre also machbar. Dagegen sprach, dass ich nur die alten Schuhe dabei hätte. (Dafür hatten im Rucksack noch die Startnummer von Auffahrt in St.Gallen und der Nummerngürtel gelegen.) Ich wäre am Wochenende schon lieber in Jyväskylä/Kuopio unten und Umgebung gewesen. Die Frage war, was am Samstagnachmittag mit Simon wäre. Würde ich eine Hütte finden, wollte ich das überhaupt organisieren? Wollte ich überhaupt? Eintritt: 60 Euro. Ich wusste, dass ich jetzt nicht entscheiden konnte – und wollte.

Ich ging dann noch auf www.srf.ch und überflog die Liste aller Tagesschau-Beiträge seit dem 11.5. Nichts Nenneswertes. (Ausser dem Elend in Syrien, so dass natürlich der Begriff nenneswert oberzynisch ist. Der Flugzeugabsturz in Ägypten. Von allem wusste nicht nichts.) Ich meine: Nichts Nenneswertes aus meiner Perspektive. In der Schweiz hatte es stark geregnet, zu stark, Überschwemmungen in Glarus. Mir fiel auf, aus geografischer Nähe, dass Finnland auch noch Gastgeber Russland weggefegt hatte. Allerhand und historisch nicht unbelastet. Es war am Samstag gewesen. Wir waren vom Joenkilien heimgekommen. Vom Hallo in allen finnischen Stuben (tupas) hatte ich nichts mitbekommen. Und dass in der Schweiz die Arbeitslosenquote von 4,3 auf 5,1 gestiegen war. Ich weiss, immer noch läppisch für fast alle andern Länder auf der Welt. Für mich aber nicht unbedeutend. Und ein weiterer Schrift auf dem Zurückbomben ins 19. Jh., was die politisch unbedarften Abstimmenden in der Schweiz seit 20 Jahren bewerkstelligen.

Damit hatte ich alles, wirklich alles getan. Wir legten die Kinderbücher zurück, die Simon angeschaut hatte. Er wusste genau, noch präziser als ich, wo, und konnte exakt angeben, wo sie gestanden hatten.

Ich sagte der Bibliothekarin auf Wiedersehen. Alles war jetzt ein definitives Adieu. Ich ging wieder in den Shop. Die Frau dort, alle waren so vierzig, fünfzig, sechzig, bediente gerade wen. Der Shop war klein, es war ruhig. Es gab Textilien, Ledersachen, Schmuck, Bücher, Musik. Alles kleinere Sachen. Ich schaute die CDs an. Ins Auge stachen mir, in dieser Reihenfolge, Sofia Jannok, Wimpe und Lars-Anté Kuhmunen. Von Sofia Jannok gab es ein starkes und drei Cover, die sie sehr kindlich zeigte (so dass es mich nicht länger interessierte und nach Sternchen aussah). Als die Verkäuferin frei war, eine Kundin war weg, sie hatte Schmuck angeschaut, ich weiss gar nicht, wie das Geschäft ausgegangen war; sie sah eigentlich einfach aus, hatte kurze dunkle Haare, trug aber schon eine wenn auch schlichte, so doch teure Kette; vielleicht war es eine gutbestallte Sajosmitarbeiterin,

stelle ich mir vor, oder sogar eine Politikerin; sie wurde von der Verkäufers sehr höflich bedient; die andere Frau, die noch blieb, war einfach gekleidet, hatte, neue, Turnschuhe, an, sie war vermutlich eine Freundin der Verkäuferin und eine Bewohnerin von Inari; da erkundigte ich mich nach den Musiken. Mir hätte es als erste Information gereicht, wenn sie mir meine Fragen beantwortet hätte, Folk, modern, independant, Rock, ich habe eine 20-jährige Tochter etc., könnte das was für sie sein?

Sie hatte einen Touchscreen, an den die Anlage, die in der Decke eingebaut war, angeschlossen war, auf dem ein Teil der CDs abgespeichert war. Item, ich schlug die Sofia Jannok aus (von der sie auch nicht die CD zum Hören hatte, die mich am meisten interessierte, die noch meist in Sami gesungen ist, inzwischen teils aber auch Englisch), für mich kam erst Lars-Anté Kuhmunen nicht in Frage, der sehr traditionell war. Ich kaufte für Alice Weniger von Wimme „Mun“. Die CD war auch nicht im System gewesen. Auf der CD davor hatten die Jungs Techno und Traditional gemixt. Ich hoffte, dass das auf dieser Scheibe, wuchtig, auch so war. Ich zahlte, alles war begleitet von netter Kommunikation, in die auch – tüchtig – Simon interagierte. Die Frau wollte – auch wenn er keck „näkkemiin“ sagte – mir beibringen, was danke auf Sami hiess – ähnlich, aber wie immer ein Stück komplexer auf Sami als auf Finnisch – und was auf Wiedersehen. Es ging auch beim dritten Mal nicht weiter als bis ins Short term memory und somit gleich wieder verloren. Ich konnte es einfach nicht verarbeiten. Wir sagten allen Tschüss (auf Englisch, Finnisch), auch der Frau an der Reception. Ich ging dann doch nochmals rein und kaufte auch die CD von Kuhmunen, dem heulenden Wolf, für Bea.

Am Ausgang nach Inari in unsere Richtung hielt ich vor der Tafel beziehungsweise wendete und stellte das Auto mit laufendem Blinker orteinwärts. Ich stellte die Kamera auf das Dach, die nur noch wenig Batterie hatte, stellte den Selbstauslöser ein, zoomte ein wenig, dirigierte Simon neben die Tafel, rannte auch hin. Wir machten zwei Bilder. Auf der zweiten Foto ohne Hut, dessen Schatten das Gesicht verdunkelt, schaut er nicht in die Kamera.

(90) Ich fragte ihn, ob er Musik wolle. Er sagte immer Ja. Ich stellte Jethro Tull ein, schaltete aber gleich wieder ab. Es war einfach zu viel. Meine Sinne waren sowieso überstrapaziert; und ermüdet. Er schlief ein. Die – letzte – Fahrt Inari–Lemmenjoki war schön. Ich war nur einfach müde. Es war halt ein bisschen traurig, an allem zum letzten Mal vorbeizufahren. Wie immer. Aber geht auch nicht anders.

(91) Wir kamen vermutlich gegen 16 Uhr, ich weiss es nicht mehr genau, beim Häuschen an. Simon war wieder eingeschlafen, ich liess ihn ausschlafen im Auto – er erwachte etwa nach einer halben Stunde.

Ich trug alles ins Auto. Weil es auf der Veranda sonnig und warm war, hängte ich alles über Schnur und Balken, Decken, Vorhänge. Ich holte auch die nahezu oder ganz trockene (nicht sehr fein riechende, etwas zerknitterte) Wäsche aus dem Badhäuschen. Ich duschte noch. (Alles machte mich nicht wirklich fit.)

Ich machte einen Rest Kaffee in der Mikrowelle heiss, kochte irgendwann neuen.

Ich ass ein bisschen Brot, als Simon wach war, gab ich ihm Bisquits.

Ich nahm den Computer auf die Veranda raus, den Fotoapparat hatte ich zum Laden schon angeschlossen.

Ich wollte erst einen Kaffee trinken. Ich sass kaum mal fünf Minuten ruhig. Ich hatte den einen Stuhl nach draussen genommen.

Dann wurde es ein wenig grau und kühler, zwischendurch war Wind. Also zügelte ich alles rein.

Wir gingen laufen. Ich hatte vor Ahkun Tupa, nur wenige hundert Meter, einen Wegweiser gesehen. Als kleinen Spaziergang wollte ich dem noch nachgehen.

Simon trug wie immer diesselben Jeans, Turnschuhe, das orange lange Shirt, den Wollpullover, die Mütze, er nahm zwei Holzstücke als Schwerter mit, die er, immer wieder schreiend Anlauf holend, auf die Strasse warf.

Auf dem Weg lagen einige umgestossene oder abgebrochene Fiberglasstecken, die bei Schneefall die Strasse signalisieren. Das Schild stand beim Weg, wo auch das dreiecksförmige graue Holzhaus gestanden hatte, das mir gefallen hatte und das ich für ein modernes, cleveres Holzhaus hielt. Es stand eine Natursteinmauer davor, die ich für den Kamin hielt. Auf dem Schild stand „Veneenlaskuiluista“, dabei ein Boot. Man konnte unten an dem Weg ein Boot wassern. (Und man kann die drei Wortteile nicht sehr schwer dekodieren: Schifflassstelle.) (Ich bemerke an dieser Stelle, dass Finnisch, wie Deutsch; sowie eben auch Isländisch und so weiter und wie Russisch über die Fähigkeit Nomenkomposita zu fügen; im Unterschied zu den lateinischen Sprachen, das das über Genitiv lösen müssen; oder Präpositionen; die etwa bei Russisch und vielleicht auch Finnisch ins Kompositum eingebaut sind.)

Das Haus (und der Parkplatz davor, wieder mit WC, wieder mit Holzvorrat) gehörte zum Nationalpark, auch wenn dessen Eingang abseits liegt. Es war eine Nothütte (es kam mir eher vor wie eine Versammlungsraum, und es hatte auch eine Küche), es war aber zu. Die Steinmauer war der Eingang. Ich inspizierte wieder die – clevere – Holzkonstruktion.

Wir gingen den Weg hinab. Er stiess auf die Motortöffpiste mit allen Signalisationen, die von Inari herkam und hier über den Fluss führte. Neben der Lände am Ende eines Kieswegs, der wie schon dort am Seelein, hier aber flacher, direkt in den Fluss führte (im Sommer war es die Bootwasserungsstelle, im Winter musste es die Auffahrt auf den vereisten Fluss sein), gab es einen Steg, etwa zehn Meter, den wir hinausgingen. Es gab auch einen kleinen verschlossenen Pavillon, für Gerät des Bootsvereins, ein Schild. Daneben lag eine Liegenschaft, die aber umzäunt war. Ausserhalb des Terrains lagen ein gutes Dutzend Plasticpflanzkisten. Hinter einem Nebenhaus im Innern des Geländes waren auch solche, aber aus Holz, gestapelt. Das Tor stand offen, es war niemand da.

Dann gingen wir zurück. Zu Hause kochte ich die Kartoffeln, Eier. Von sechs bis sieben schliefen wir. (Davor mussten wir noch zwei Mücken, die durch die diesmal offene Tür reingekommen waren, erspähen und umbringen.) Ich stellte etwas Musik an. Simon blieb drin. Ich wollte noch Alice ausrichten, dass wir gut angekommen seien.

Ich liess Simon im Haus, es werde nicht lang dauern. Im Regen, mit der Jacke, ging ich

hinab. Als ich zwanzig Sekunden was auf Whatsapp geredet hatte, kam Marge raus. Später kam noch Juha hinzu. Es war auch eine Sprachnachricht von 8.47 (wohl 7.47; allerdings musste Carla nicht in die Schule?; und musste Alice nicht arbeiten?, wahrscheinlich war die Meldung schon vom Sonntag gewesen, aber ich hatte nur die Uhrzeit gelesen) dagewesen. Carla hatte böse geweint, gesagt, dass sie uns so vermisse. Alice hatte beschwichtigt, es sei auch nicht gerade schönes Wetter, und ja, sie liebe uns natürlich auch. Es hatte mich traurig gemacht.

Aber ich hatte mich dann Marge und Juha zugewendet. Sie redeten nochmals von Simons Leistung. Juha sagte, es seien eher 20 Kilometer, es gehe da rauf und immer um Kurven. Sie bewunderten Simon sehr. Marge erzählte, wie sie mal als Kleine sechs Kilometer von einem Ort weiter flussabwärts hergelaufen sei – und am Schluss froh gewesen sei, zu Haus zu sein. Denn das Landstück hier ist ihre Heimat. Vielleicht ist Juha eingeehelicht. Vielleicht werde ich noch fragen. Ich erzählte dann vom Kapp. Ich sagte, dass es sich gelohnt habe, dass ich jetzt aber sehr müde sei und dass ich irgendwie – es ist nicht geheuchelt – auch froh gewesen sei, hier in der „Monotonie“ zurück zu sein, die die Sinne nicht so strapaziere, die nur makro-, nicht mikroskopisch eine Monotonie sei. Als wir über die Bergtour redeten, gestand ich auch noch, ich sei wohl noch nie – obwohl es natürlich für mich als Auswärtiger und Unkundiger arrogant sei, sowas zu sagen – so „samisch“ gewesen sei, wie an jenem Nachmittag. Ich wollte nicht mal jovial sein. Es entsprach einfach der Erfahrung.

Juha wollte wissen, was ich denn so tue. Ich erzählte vom Journalismus, Schreiben, Schulegeben. Ich sagte auch, dass ich, ohne klagen zu wollen, ein paar Sorgen hätten. Ich erzählte auch von den beiden Häusern, dass ich eins renovieren wollte. Juha erzählte auch, dass er in vier Monaten – Juni, Juli, August, September – hier das Geld machen müsse. Ich sagte, ich hätte darüber nachgedacht und habe es mir vorgestellt, was das bedeute. Auch er sagte – ohne Klagen. Marge sagte, dass die Einkünfte hier kleiner als in der Schweiz seien, dort gebe es 4000, ich sagte, das sei wenig, sie sagte, das sei auch der Grund, dass der Sohn ihrer Schwester, der dort den Master mache, bleiben wolle, sie sagte, hier seien 1800 so das Normale, ich sagte netto, nein, brutto korrigierte sie, Juha wollte sagen – weisst Du, was ich so verdiene, sie hielt ihn ein. Ein Hase war auf dem Platz. Er blieb lang, ohne grosse Angst, in unserer Nähe. Mit ihren langen Läufen sind sie schöne Tiere. Marge mochte ihn. Gleich nebenan, neben dem Pfad zum Restaurenteingang, machte sich ein Maulwurf zu schaffen. Sie liessen ihn gewähren, man sah aber, dass sie das Tier logischerweise nicht mochten.

Ich musste dann wieder zurück, denn ich hatte Simon gesagt, es dauere nicht.

Ich kochte, die Würste, es war wie gesagt etwas langweilig. Dafür gab ich mir Mühe mit dem Kohl-Karotten-Eier-Essiggurkensalätchen. Essiggurken („von den guten“) hatte ich auch noch gekauft. Simon mochte sie, er ass sie mir weg.

Wir gingen noch zwei Mal zum Badhäuschen, zum Pinkeln, und ich schnitt den Bart, um irgendwie was neu zu machen und mich wieder frisch, dann nochmal, wir sagten auch den Rentieren gute Nacht, ein Männchen kam recht nahe heran. Ich betrachtete ihre grossen Füsse, die ihnen helfen, dass sie im Schnee besser gehen können, weniger einsinken. Simon wollte wissen, wieso sie schwarze Augen haben, denn das Fell ist um ihre Augen herum schwarz. Ich konnte es nicht sagen.

Ich kann es jetzt: Sie leben den grössten Teil des Jahrs im Schnee. Und wenn es ein schwarzer Fleck ist, ist das wie eine Sonnenbrille, der Schnee reflektiert einfach schlicht und ergreifend weniger.

Es macht alles Sinn. Nichts ist in der Natur einfach grundlos so.

Ich las noch Jim Knopf. Sie bekommen Hunger. Sie wollen Geld verdienen, indem sie die Leute, die immer noch andächtig vor der Lokomotiven stehen, auf Emma um den kaiserlichen Platz Karussell fahren lassen. Aber die Leute stieben davon, weil sie sich fürchten. Dann aber kommt Pingpong und offeriert ihnen Localfood, aber sie fragen ihn, ob er nicht was Normales hat. Jim: Butterbrot. Lukas: Kartoffeln, Spiegelei. Schliesslich gibt es alle Sorten Reis in Fingerhüten. (Essen, das – nächstes Kapitel - der vom Verlust der Tochter geplagte Kaiser verschmähete.)

Dann war es wieder 22.38, als wir in den Schlafsäcken lagen.

Di, 24.5.

Ich war um drei und fünf erwacht, schlief dann bis nach neun.

(92) Dann gab es Kaffee, ich ging rasch ins Badhaus. Irgendwann stand Simon auf, ich machte noch die Brote, ein Spiegelei, erwärmte die Wurst, belegte die Brote damit. Wir assen es durch den Tag.

Ich glaube, es war 10.30, als ich zu schreiben begann, und es ist jetzt 17 Uhr 08. Simon war zwei Mal draussen. Es war immer grau, regnete mal ein bisschen, schneite mal fast, war mal ein bisschen licht. Ich hörte etwas Jarrett (Bremen, Lausanne, Fort Yawuh), Simon war unheimlich geduldig, ich war zwischendurch genervt, wenn er mich aus meinen Sätzen riss.

Es war eine Schreibearbeit wie an jenem Sonntag in Husavik. Es musste sein, auch wenn es für nichts gut ist, in dem Sinn, dass es jemand liest oder Erfolg hat. Vielleicht ist es ja auch schlicht gar nicht gut, nicht mal ein bisschen, denn dass es sehr gut ist, glaube ich schon selbst nicht; und ich mache es auch nicht für irgendwas. Ich bin nochmals beim Satz – es musste einfach sein.

Ich könnte schon auch lernen, es nicht zu tun, sondern was ich erlebe, das sicher Unbedeutende, einfach der Zeit und Vergessenheit zu überlassen.

So oder so wird es, wie am Schluss Alberts Notizen, von dem ich wenig höre, einfach gelöscht. (Ob jener Akt nun stattfindet oder nicht. Denn gelöscht wird es durch meine Endlichkeit, weil sich nachher niemand darum kümmert, der Menge und Unübersichtlichkeit wegen schlicht niemand kümmern kann – es wäre ja noch, wenn sich das, sagen wir Alice Weniger oder eins der Kinder antäte und so nicht selbst lebte in der eignen Lebenszeit. Freilich, lesen, was auch immer, freiwillig und gern, ist auch Leben.)

Ich wollte und werde noch ins Restaurant runtergehen, und, obwohl es etwas kostet, fragen, ob wir dort essen können.

Ein bisschen räumen.

Duschen, bevor wir dann runtergehen. Noch Beatus was sagen, der per SMS fragte, ob es hier „oben“ sehr kalt sei. Mit Alice, Carla telefonieren (die jetzt aus der Flötenstunde kommt). Ich hab immer noch das Gefühl, es sei Sonntag. Weil der Sonntag mit Aufschreiben ja auch einfach bis jetzt gedauert hat.

Als ich schrieb, kam auch mal ein Hase vorbei. Mal hatte es auf dem Weglein da runter etwa sechs Finken auf wenigen Quadratmetern, die einfach da waren und es am Boden lustig hatten. Ich realisierte noch, dass die Fichte, die ich als Einziges gerade von dem Bett aus sehe, auf dem ich schlafe, ohne den Kopf zu heben, dass die eine mindestens zweihundertjährige ist.

Morgen sind wir weg.

Wahrscheinlichkeit gross, dass wir nie mehr hier sind.

Ist halt so.

Mehr fällt mir nicht ein.

Ausser noch der Wiederholung des Vermerks, dass Simon schon ungeheuer geduldig war und grossartig ist, wie alle meine Kinder.

Einmal musste er auf die Toilette. Ich brachte ihn runter, aber weil er alles selber kann, wieder anziehen, spülen, Hände waschen, Licht löschen, Türe wieder zu tun in die Stiefel steigen, ging ich schon wieder zum Haus. Ich setzte mich wieder hinter den Computer, von wo ich gerade runtersehe. Ich machte die Kamera bereit. Ich hatte gut getimt. Nach wenigen Sekunden öffnete sich die Tür. Simon kam raus. Schlug sie zu. Er war umsichtig. Schlüpfte in die Stiefel. Dann rannte er in Windeseile hier herauf. Auf dem Film ist zu sehen, wie er es mit fröhlich lachendem Gesicht, glücklich tut.

Er rennt immer.

Bis hierher, 17.18, local time, Ahkun Tupa, Hirvas, Tischlein.

(Es ist doof, aber diesmal trotzdem: heute 14000 Wörter, 90000 Zeichen, knapp 30 Seiten – bei 6 Stunden –, fast ein Drittel allen Texts bisher auf der Reise; entspricht 800 Kilometern, 25 Litern Benzin, 48 Stunden Zeit. Die Hinstrecke von hier ans Kapp hatte übrigens 431 Kilometer, die Rückreise 434 betragen. Auch das ist präzise und stimmig.)

Simon war während meines Schreibens, wie schon gesagt, zwei Mal draussen gewesen. Nun ging ich endlich mit ihm hinaus. Ich traf Marge nach wenigen Metern mit Pekka, dem Freund von Juha, wie ihn Marge mal vorgestellt hatte, beim Rentiergehege, wo sie weiterhin am Zaun arbeitete. Marge trug Kapuzenjacke, Handschuhe und eine Mütze, die über die Ohren reichte.

Ich fragte, ob wir heute Abend im Restaurant essen kommen könnten, ob ihr das passe.

Wir machten als Zeit acht Uhr ab, nachdem wir darüber geredet hatten, dass es für uns ein guter Zeitpunkt sei und für sie. Wir könnten jederzeit kommen, hatte sie zwar gesagt. Aber es war mir wichtig, dass es auch ihr passte. Wir sind nicht viele Gäste. Also soll es auch für dich stimmen. Und dann – für uns nicht zu früh, für Dich nicht zu spät. Sie sagte, dass sie sowieso erst um Mitternacht ins Bett gehe. Das stimmt ja überein. Bei uns war es auch fast immer fast oder ganz so spät geworden. Der richtig tiefe Schlaf kommt dann oft am Morgen und dauert. Ich sagte ihr das.

Vorne, beim Restaurant, war Juha. Wir redeten ein wenig. Er war nicht am Arbeiten, stand vor dem Haus und rauchte. Die Männer sind oft ein wenig abgewirtschaftet, er, auch Pekka. Die Zähne sind nicht sehr schön. Marge und Aleta sehen besser aus und sind wohl nicht sehr viel jünger, Aleta jedenfalls nicht, die die älteste Schwester ist. Joanna, die auch auf dem Flyer geführt wird – sie sind dort alle in jüngeren Jahren abgebildet, in den Dreissigern statt in den Fünfzigern, lebe in Helsinki, erfuhr ich, in den Sommerwochen, das ist im Juli, „wenn in Finnland alles zu ist und alle unterwegs sind“, sagte Juha, dann kommt sie her und hilft. Ich fragte ihn, ob der Tourismus zunehme. Irgendwie – aber ich konnte es nicht erklären – hatte ich das Gefühl, ja. Er sagte, nicht unbedingt. Sie hätten viele Gäste aus dem deutschen Sprachraum, das heisst also neben Deutschen, die nicht den Hauptteil ausmachten, Österreicher und recht viele Schweizer. Spanier kämen seit einiger Zeit viele. Es deckte sich mit den beiden Gästen, die wir hier – früh im Jahr – schon gesehen hatten; und den drei Endurofahrern am Kapp. „Irgendwer verkauft uns dort gut“, sagte Juha.

Er erzählte, dass ein Typ wegen irgendeines Gasaggregats hier gewesen sei, das er für das Boot brauche. Ich dachte erst, es handle sich um eine Reparatur, wo dann, wie bei uns ein nichtiges Teil plus Wegkosten 200, ja 300 oder 350 Franken kostet. Aber er redete davon, dass er zwei Ersatzpatronen brauchte für die Boote, jedes 80 Euro. Das Leiden war ihm richtig anzusehen und zu -hören, und ich verstand es, in Kenntnis derselben Situation.

Er redete auch von den Benzinpreisen. In einem Jahr hätte der 1,80 betragen. Er brauche, für die Boote, 4500 Liter pro Jahr.

Im Dezember habe der Benzinpreis leicht tiefer gelegen als jetzt. Immer, wenn die Sommerferien begännen, steige der Preis um zehn Cent an. Das werde auch dieses Jahr der Fall sein.

Golddigger kämen weniger, weil sie nicht mehr mit grossen Maschinen arbeiten dürften. Ich weiss nicht, worum es sich handelt. Aber es findet hier eine ökologische Diskussion statt, der Leute wie Juha ambivalent gegenüberstehen, weil sie ihnen Kunden wegnimmt. Er erzählte, dass es sich um, so habe ich es in Erinnerung, vielleicht ein Dutzend Leute handle; jeder bringe aber zwanzig Besucher mit – was ich mir nicht so gut vorstellen kann. Sie hätten eine Lehrerorganisation aus den Niederlanden, namens Studiosus, von denen jedes Jahr 20 Reisegruppen gekommen seien. Jetzt noch sechs. Weniger. Aber sie seien immer noch gute Kunden. Dann sagte er noch, dass Türkei und Griechenland wegen der Flüchtlinge in der Krise stünden. Sie könnten sich vorstellen, dass deshalb mehr Leute nördliche Destinationen wählten. Wir redeten noch über die Preise, die ich für das Auto bezahlt hatte, weil ich früh buchte, und weshalb ich immer ein ganz kleines Auto nehme. Er staunte über den Preis. Wir sprachen auch noch über seinen Volvo. Er kenne einen

Wagen mit einer drei Zahlen höheren Seriennummer als seines Autos, der also vielleicht ein paar Stunden jünger sei, der schon drei Millionen Kilometer drauf habe (sein Besitzer fuhr täglich zwischen Oulu und Ranua hin und her).

Simon umspielte Juha die ganze Zeit. Ich versuchte ihn ein wenig zu bremsen. Es ist klar, dass er die Leute mag, was auch ein gutes Zeichen ist. Ein Mann mit einem grünen Vito des älteren Modells mit einem Anhänger kam auf das Grundstück gefahren. Er setzte sich an einen der Holztische, die sich vor dem Restaurant befinden, für Leute, die draussen essen möchten (wenn das wegen der Mücken in der Hochsaison geht). Sie wechselten ein paar Wörter, während ich versuchte, nach Hause anzurufen – weshalb ich hierher gekommen war. Ich wollte auch noch Beatus antworten, der sich per SMS erkundigt hatte, wie warm oder kalt es denn hier sei. Ich erreichte niemanden. Ich verabschiedete mich dann. Simon wollte zwar bleiben. Aber ich wollte, dass die beiden und auch Juha Ruhe hatten. Kaum gingen wir davon, wandte sich aber auch Juha mit einem kurzen Gruss vom anderen Mann ab, ging nach drinnen. Der andere fuhr dann davon.

Wir trafen wieder Marge. Simon bettelte, dass er bei ihr bleiben könne. Sie waren immer noch bei den Zäunen.

Ich sagte erst Nein, zog ihn mit mir. Dann ging ich zurück, und sagte es ihr. Sie fand, dass er bleiben könne. Sie würde ihn dann raufbringen. Ich ging ins Haus. Mit den gekochten und jetzt etwas trockenen Kartoffeln, mit einigen Eiern, den bereits wieder letzten Salzgurken und etwas Kohl und Vili (abends erkundigte ich mich und erfuhr, dass dies Sauerrahm sei, irgendwie auch aus der Milchhaut gemacht, also relativ fett) füllte ich das grosse Tupperware mit Salat. Die Eierschalen zerrieb ich wie immer zwischen den Händen und warf sie in den Wald. Ich machte auch noch ein Müesli. Ich räumte auf. Ich ging mit dem Staubsauger durch das Haus. Es war ja schön geworden. Die Sonne schien rein. Man sah jedes Stäubchen.

Dann ging ich auch noch duschen und zog die Jeans an. Es war sicher eine Stunde oder mehr vergangen, es war so halb acht.

Ich ging runter, traf Simon im Restaurant, wo er, hinten, bei Marge an einem Tisch unter dem Elchfell sass. Er hatte die Stiefel an. Sie trug Hausschuhe aus Holz mit Fell.

Ich nahm ihn mit. Simon schrie vor dem Eingang wie am Spiess. Ich sagte Marge, die auch rausgekommen war, sie soll einfach reingehen. Das sei seine Waffe. Simon hört dann schon auf, wenn er sieht, dass es keinen Sinn mehr hat. Er drückte es raus und erreichte eine dermassen hohe Frequenz, dass wirklich fast wie bei Oskar Matzerath die Scheiben klirrten. Ich zog ihn davon und sagte ihm auch Bescheid, dass ich damit nicht einverstanden sei. Schliesslich gab er auf, und wir gingen zum See. Es kommt ja auch auf so einer (Ferien-)Reise, aus Gewohnheit, trotz allem selten vor, dass man einfach nichts tut. Ich setzte mich mit Simon eine gute Viertelstunde auf die Bänklein am äusseren Ende des Stegs und genoss einfach die Wärme (die Sonne verschwand nur manchmal kurz teilweise hinter einer Wolke), die Ruhe, die Spiegelungen. Es war wieder so, dass die ganze Zeit nichts von Menschen oder Motorenlärm zu hören war. (In der Zeit fuhr mal noch Juha eine Runde mit dem Volvo. Vorher oder nachher war der Nachbar mit dem Quad über sein Grundstück gedonnert. Aber jetzt war es fast die ganze Zeit ruhig.)

Es wurde rasch acht. Ich wollte gleich gehen, als Simon sagte, dass er noch auf die Toilette müsse. Also gingen wir erst zum Badhäuschen und kamen etwas zu spät im Restaurant an.

Im Eingang sah ich viele Zeitungsausschnitte. Es ist so, dass die Familie wichtige Erinnerungen auch aufhängt und zeigt, eine klare, repräsentative Wahl, dessen was man zeigen will – nicht so zufällig wie bei uns oder gar nicht. Es gab einen Zeitungsartikel mit einer älteren Frau. Es war ihre Mutter. Dann gab es verschiedene Texte, in denen ein Mann, Johanen?, gerühmt und ausgestellt wurde. „keiseri“ stand in einem Text. Ich fragte, ob dies Juha sei und wieso „keiseri“. Sie sagte, es stelle ihren Vater dar. Er sei einfach berühmt gewesen, weil er hier alles aufgebaut hatte. Sie seien jetzt seit 70 Jahren hier. Er sei der Erste, der hierher gekommen und als Erster einen Tourismusbetrieb auf die Beine gestellt habe.

Ich studierte wieder die Konstruktion. In der Mitte des Saals trug schlicht und ergreifend ein Föhrenstamm den Giebelbalken, der ebenfalls eine einzige, etwas schmalere, besonders grosse Föhre war. Im vorderen Teil des Saals zählte ich vier Tische à sechs (bequeme) und vier à vier Plätze, macht 40. Im hinteren Teil waren auch noch Tische, wohl die restlichen 30, die dann die 70 ergaben, die im Prospekt standen.

Die Theke war mit Brettern verschalt, und zwar oben so, dass sie spielerisch ungrad abgehauen war, was dem Ganzen etwas Westernsaloonmässiges verlieh, was wohl Absicht war. Ein Teil der Wände war ebenfalls verschalt, das andere Tapete. Vieles war inzwischen in die Jahre gekommen. Aber es war zweifellos eine gemütliche Tupa. Ahkun Tupa war über der Theke ebenfalls mit rohen Föhrenbrettern geschrieben.

Ich sagte, dass wir essen können, was sie habe oder empfehle. Ich hatte aber auch die Salmonsuppe, das Rentiergeschnetzelte auf Ahkun-Tupa Weise und den lappländischen Käse gesehen. Sie nahm es zur Kenntnis, wiederholte es, ohne es gross zu kommentieren. Ich sagte, ich könne mit Simon die Teller einfach teilen. Wenn es nicht reiche, könnten wir immer noch was bestellen. Sie sagte wieder nicht wirklich was dazu, sondern machte nur mit dem Kopf ein Zeichen, das ziemlich genau bedeutete, mal sehen, es wird schon reichen. Und zum Trinken? Ich sagte, dass ich keinen Alkohol trinke. Das ist gut, sagte sie. Beerensaft?

Sie kam mit einem Krug Himbeerdryck, es war sehr gewöhnlich, aber wir hatten Durst. (Was heisst gewöhnlich? Es kam von dem Kanisterchen, das ich seit Schweden zu Hause spare.)

Wir hatten uns an den zwar entlegensten, aber sonnigsten Tisch ganz am Fenster gesetzt. Die Fenster war zwei-, fast dreifach verglast. Vor jedem Fenster gab es eine Kiste mit Stiefmütterchen. Man sah zu den Booten runter und zu einem Zelt. Zwei Jungs kamen später, gingen mit den Händen in den Hosentaschen runter und mit Kapuzenpullis, dann auch wieder rauf. Auch Juha ging kurz mit dem Hund zum Ulfer. Man sah einfach direkt auf den See, die Bäume, die Beeren, die Stiefmütterchen, es war ein exquisiter Platz. Die Jungs kamen von irgendwoher. Es waren einfach Anzeichen, wie es später wäre, wenn viele Leute auf dem Grundstück wären und man nicht mehr so allein wäre – luxuriös allein –, wie wir das jetzt eben waren.

Und wenn es am Morgen, ja den ganzen Tag über auch nicht mehr permanent so ruhig wäre, wie jetzt eben, wo ich das, wieder am Tisch und zum letzten Mal hier, schreibe.

Es ist wirklich Luxus. Ich denke auch, dass ich enttäuscht wäre – weil ich jetzt den primacy effect hatte –, wenn ich mal in der Hauptsaison hier wäre oder mit mehr, auch lieben Leuten, worüber ich schon ein bisschen, spielerisch, theoretisch, nachgedacht habe, mit allen Einschränkungen.

Eher käme ich mal im Winter. Zwei Wochen. Allein. Wenn ich ein Buch zu schreiben hätte. Ich hoffe, dass dies bald wiederum, mehrfach, der Fall ist. Auch darüber dachte ich theoretisch nach. Ich würde mal schauen, was der Flug nach Inari kostete.

Hier kommt man mit dem Taxi her. Ich sah jetzt auch, was die Taxis bedeuteten, die Taunus- oder Mercedesbusse, die hier häufig unterwegs sind und ausreichend Volumen für alle Fälle haben, so dass sie kaum je die Anzahl Personen transportieren würden, die sie könnten. Sie bringen häufig auch die Post vorbei. Es kam auch ein Auto, als ich mit Juha da war, und brachte die Post. „Only bills“, sagte er. Es war aber auch eine Zeitung dabei. Ich wusste wieder genau, was er meinte.

Marge – hie und da redete sie mit Aleta etwas in der Küche, man hörte etwas hantieren; man sieht Juha und Marge oder Aleta auch nicht oft zusammen – brachte erst Brot und Margarine. Sie hatte gefragt, ob wir weisses oder dunkles Brot wollten, und die Meinungen von Simon und mir gingen auseinander. Ich probierte von Simons weissem, bestrich es ihm mit Margarine. Er wollte dann doch das dunkle versuchen, obwohl es das war, was wir immer assen.

Marge brachte zwei – nicht kleine und wirklich volle – Teller mit der Suppe. Ich sagte noch, aber wir haben gesagt teilen. Ich dachte danach, dass sie dies hoffentlich nicht noch als Tadel auffasste. Simon hatte echt gleich viel wie ich. Und er schöpfte den Fisch raus, und als ich nachher die Teller wechselte, weil er den Jus eh nicht trank, machte er eine kleine Szene; und ich liess mich nach einiger Zeit erpressen und tauschte die Teller wieder. Abgesehen von dem Jus ass er fertig.

Die Suppe war hervorragend und köstlich, wie alles, was danach noch kam. Sie war mit etwas Milch gemacht. Es war wirklich viel Fisch drin (Salmon gibt es hier im Lemmenjokki nicht), Kartoffeln, etwas Karotte, etwas Dill. Eine Scheibe Zitrone. Muss man nachmachen. Werde ich mit nach Hause nehmen. Ist Tonnen mal besser, als ein Salmonstück einfach so reinzuhauen.

Bea hatte ein Nachricht geschickt. Ich liess sie zwischendurch laufen. Von Alice war schon am Nachmittag eine Whatsappnachricht gekommen. Sie hatte auf meine Sprachnachricht vom Montag, dass ich müde sei, dass wir gut vom Kapp zurückseien, dass ich Sorgen wegen es Jobs habe, reagiert: „Hoi Michael, Hoi Simon-James, ist es wieder besser mit Carla. Sie macht gut und bin sehr stolz auf sie. Michael, ich weiss, dass du ein Kämpfer bist, es gibt immer die Möglichkeit für alles. Wir werden einfach weiter suchen und finden. Einverstanden? Wir müssen für unsere Kinder Alles versuchen. Mit Liebe.“ Dann noch ein violettes Herz, Simon James. Bis bald, ein Smiley.

Die Nachricht hatte mich gerührt. Sie kam, als das Wlan reichte und ich beim Rentierzaun

stand. Ich musste eine Träne verdrücken.

Beim Hauptgang brachte Marge für Simon etwas weniger. Es war ein sehr feines Kartoffelpüree, ein Blatt Salat mit Preiselbeerkonfitüre – und dann, reichlich, wir reden bei mir von – es wiegt ja schwer – eher über 200 Gramm Rentierfleisch, Pilze, Tomate, etwas Karotte, Zwiebel, eine Rahmsauce. Es war Spitze – es lässt sich so nicht nachmachen, weil das Fleisch fehlt – es hat einen eigenen Gout, besseres Rind, etwas Wild, es ist dunkelbraun. Es war ganz leicht säuerlich.

Am Schluss kämpfte Simon, und ich war ebenfalls satt. Ich sagte, dass wir nicht so viel Käse bräuchten. Ich hab schon manchmal zu viel gegessen. Es ist einfach unnütz. Der Käse kam als halbrundes Stück geschmolzen, wo er angebraten war, war er etwas bräunlich, mit einem Löffelchen Maltekonfitüre darauf. Ich war noch am Schreiben. Ich wollte mir auch Zeit lassen, natürlich dankte ich, als Marge es brachte, aber ich wollte noch etwas warten. Daher merkte ich nicht, dass der Käse geschmolzen kam. Als ich ihn ass, war er schon fast wieder hart. Man musste die Stücke abstechen oder schmelzen.

Es waren noch Nachbarn gekommen. Sie trugen Waldkleider, zwei Männer, eine Frau. Sie tranken was. Marge – Aleta nie – redete mit ihnen. Nachher stand eine Flasche Whiskey auf der Theke. Ich fragte Aleta, ob die Leute im Wald gewesen waren. Es waren Jagdkleider, beide trugen zwei Messer mit Horngriff am Gurt, sie trugen auch Kappen. Ach, die kommen ganz aus der Nähe, sagte sie. Sie gingen auch bald wieder, als wir noch am Essen war.

Ich löschte noch die Mails – mehr kann man dazu nicht sagen. Es war eine Mitteilung von Birgit da, die aber nicht Finnland betraf, sondern allgemein auf eine Sache in „parterre33“ aufmerksam machte.

Ich musste nichts zurückschreiben.

Wir zahlten bald. Marge kam mit einem Kassencoupon, der den Restaurantnamen trug und das Datum 15/00/00 und den Betrag von 30 Euro. Das Geschnetzelte kostete nach der Karte 20 oder 21 Euro, die Suppe 10, der Käse 7.50, das waren schon 40, und ich ging davon aus, dass sie Simon alles auch verrechnen würde, vielleicht beim Hauptgang etwas weniger; und noch den Saft, und ich nahm es in Kauf – 70 Euro oder so zu bezahlen.

Ich gab ihr 50 und sagte, es sei okay. Sie weigerte sich. Dann sagte ich, bring mir zehn, alles andere ist einfach nicht fair, mit Nachdruck. Kinder unter vier sind gratis in Finnland, sagte sie. Den Jus hatte sie nicht mal aufgeschrieben. Aber auch der Kanister Dryck kostet drei Euro und muss bezahlt werden. Es geht so einfach nicht.

Wir machten Halt bei der Toilette. Im Schlafsack erzählte ich Simon, wie Lukas und Jim die Inschriften auf den Essstäbchen und auf dem runden Platz entziffern, wonach Li Si im Drachenland gefangen ist und Lukas selbstverständlich findet, sie könnten schon versuchen, sie zu befreien, und Jims Bedenken zerstreut – gehen wir erst mal schlafen. Lukas geht es nicht um die Prinzessin – er ist ein gesetzter Mann und raucht lieber Pfeife. Er denkt, dann wäre der Kaiser sicher bereit, eine Eisenbahnstrecke durch das Reich zu bauen und Emma könne mal wieder auf richtigen Schienen fahren und sie könnten hier

bleiben. Er ist eher verheiratet mit seiner Maschine. Jim würde lieber nach Lummerland, weil's ihm hier zu viele Leute hat. Aber er behält es dann für sich. Nach einem langen Tag gehen sie schlafen.

Ich schlief unruhig, erwachte schon nach zwölf wieder und dann mehrmals bis fünf. Um elf hatte es eine wunderschöne Abendstimmung, mit den Farben Gelb und Rot.

Um drei, vier, jede Stunde war unten wunderschönes Licht.

Mi, 25.5.

(93) Der Morgen war ebenso toll. Jetzt ist es zwanzig nach neun, es hat ein paar halb graue Wolken. Aber es ist noch schön. Ein Vogel war auf dem Platz, den ich noch nie gesehen habe, mit einem sieben Zentimeter langen röhrenförmigen Schnabel. Er pickte aus dem gepressten Waldpfad, wie wenn es ein Festessen gewesen wäre. Er ass Ameisen.

Ich war zwei Mal auf der Toilette, duschte auch wieder. Ich muss jetzt alles bereit machen. Küche, packen, putzen, frühstücken, Simon – der noch tief schläft, sich paar Mal gedreht hat, in der Nacht zum zweiten Mal hier im Schlafsack vom Bett purzelte – in die Dusche nehmen.

Ziel ist, um zwölf zu gehen. Ich würde gern noch Karten kaufen. Aber sie sehen einfach nicht gut aus.

Und ab jetzt ist es wieder unklar, wie es weiterläuft.

Bevor wir am Vorabend aus dem Restaurant gegangen waren, hatte ich Marge doch noch gefragt, ob es convenient sei, dass sie jemanden ihrer Leute in Oulu frage, ob sie Simon hüten könnten, am Samstagnachmittag.

Ich möchte am ehesten nach Rovaniemi heute; nach Oulu morgen, es gibt sicher ein Schwimmbad, ein Häuschen auf Freitag und Samstag nicht abgelegen, ich rechne 50 Euro die Nacht, den Marathon laufen (hoffe, dass ich aus dem Stand auch ins Ziel komme), die Gelegenheit ergreifen, die Pläne umsetzen; am Samstag/Sonntag nach Jyväskylä, Kuopio auslassen, am Montag zeitig in Kuusankoski sein (für kirppis, die roten Stiefel für Carla und das Schwimmbad); und dann am Morgen früh nach Helsinki Vantaa. Mal sehen, wie es auch herauskommt.

Bis hierher, Lemmenjoki (letztes Mal), Ahkun Tupa, 9.24 local time. Es war eine ganz schöne Erfahrung hier: mit dem Haus, dem Lebensstil, der Umgebung, der Familie.

Simon schlief lange. Ich musste ihn schliesslich wecken, um sich zu duschen, anzuziehen und zu frühstücken. Ich hatte bereits zu packen, das Auto zu laden und das Haus zu räumen begonnen. Nun brauchte ich für die betreffende Tüte sein Pyjama.

Ich hatte das Essen verstaut. Es gab noch drei rohe Kartoffeln, fünf Würste, einige gekochte Kartoffeln und vier rohe Eier, die ich alle kochte. Wir nahmen neun gekochte Eier mit. Ich briet alle Kartoffeln und die Würste. Zum Frühstück gab es die Bratkartoffeln mit

Wurst. Drei Würste und einen kleinen Rest Kartoffeln verstaute ich im leeren Gurkenglas.

Es war Punkt zwölf, als ich das Haus schloss. Ich hatte den Boden noch feucht aufgenommen, die Küche geputzt, alles gewaschen, alles zurechtgerückt und war nochmals mit dem Staubsauger durch das Haus gegangen. Es war mindestens so perfekt wie bei unserer Ankunft. Den Glasteller mit dem Sprung hatte ich hingelegt, den ich als Deckel beim Wasserkochen verwendete, weil es keinen genügend grossen gab, die kaputte Spotlampe rausgedreht, die am zweiten Tag den Geist aufgab, und zehn Euro dazugetan.

Am Schluss lag noch die Mülltüte vor der Tür. Als ich mit Simon loslief, um sie zu Fuss in die Tonnen vor dem Eingang zu Ahkun Tupa und des anderen Campings zu tun – der Mann fuhr wieder, aufrecht, mit seinem Quad plus Anhänger querfeldein Richtung Strasse raus, sie kam gerade mit einem kleinen japanischen PW-Break über die Strasse vom Grundstück her und winkte sehr freundlich –, begann es gerade zu regnen (zehn Minuten später war es wieder fertig, auf den ersten Kilometern weg von Lemmenjoki war es mal so, mal so und regnete mitunter aus hellem Himmel).

Wir zogen die Jacken an. Ich schmiss die Tüte in die Tonne mit dem Papier. Die Tonnen sind etwa drei Meter tief und sehr bärensicher. Die Tonne war aber bis gut einen Meter unterhalb voll. Ich sah einen Stock neben der Tonne und konnte die verknotete Plastictüte damit greifen und sie so rausziehen. Ich öffnete sie noch, nahm den Eierkarton und eine Zeitung raus und konnte so alles an den richtigen Ort tun.

Dann gingen wir zum Restaurant runter, wo wir Marge, Aleta und Pekka trafen und uns bedankten und verabschiedeten. Ich fragte Marge, ob ich eine Foto machen könne, als Simon offen auf sie zuging. Sie war einverstanden, wollte aber die Mütze ausziehen. Als es ums Foto ging, verkroch sich Simon plötzlich. Er war verlegen, es hatte wohl damit zu tun, dass er sich mochte. Schliesslich setzten sich alle drei auf die Bank, ich fotografierte so. Marges Reaktion war nicht so, dass sie sagte, kommt nur ja nicht wieder. Ich kann es nicht versprechen, sagte ich. Vielleicht kommt ihr wieder, wenn Simon ein grosser Junge ist. Wie viel älter sind wir bis dann!

Juha war unterwegs, Marge wusste selbst nicht wo. Wir konnte ihm nicht Adieu sagen. Wir gingen dann zum Haus rauf. Von den Rentieren verabschiedeten wir uns nicht besonders. Wir gingen einfach daran vorbei. Als wir zum Badhaus raufkamen, war Aleta schon dabei, es zu räumen, allerdings die Frauenseite. Ich hatte den Schlüssel am Elchknöchelchen mit der Aufschrift Hirvas vom Autoschlüssel abgezogen und ihn Marge übergeben. Sie gab ihn gleich Aleta weiter, als sie dazustiess, wie wenn das klar deren Domäne wäre. Bis zum Haus selbst war sie noch nicht vorgestossen.

Ich fuhr nach oben, Richtung Sandpiste und Nationalpark raus, hielt dann an, um noch 955 und Rovaniemi im Navigationsgerät einzugeben. Ich glaube, die Strecke wurde mit 385 Kilometern angegeben. Das Navigationsgerät wollte mich aber zurück nach Inari und über Ivalo, Sodankylä rausführen.

(94) Ich stellte gleich fest, dass auf der südwestlichen Seite der Strasse Richtung Kittilä – noch – weniger los war als auf dem Abschnitt von Inari bis zur Abzweigung nach Lemmenjoki.

Bis Pokka, wo wir erstmals hielten, war zwar auch auf meiner Karte ein Dorf, Repojoki angegeben, und es gab auch noch ein oder zwei andere Male eine Siedlung, wo die Strasse über eine Brücke einen Querfluss und ein Tälchen überquerte. Aber bis Repojoki kamen mal fast keine Häuser. Ich glaube, auf den ersten etwa vierzig Kilometern begegneten mir zwei Autos.

Die Strasse führte auch nochmals recht hoch hinauf. Sie lag teils auf 350 Metern. Es war also so hoch wie die Hochebene vor dem Aufstieg zum Joenkilienen. Und es sah auch so – nur noch sehr lichter Wald, keine hohen Bäume mehr und viel Sumpf – aus. Es war also so, dass ich die Vegetation und Topografie aufgrund des langsam Gehens am Samstag wiedererkannte und einschätzen konnte. Es gab hie und da – ebenfalls – einen Signalmasten. Es gab vor allem auch weite, fast waldlose Ebenen, hie und da zu einem Berg hin, die sumpfig waren. Es gab auch Zäune, die wenigen Bewohner hier waren also sicher mit der Rentierzucht beschäftigt.

Pokka war natürlich ebenfalls eine Streusiedlung. Es gab einen hübschen Platz (während Parkplätze unterwegs leider fast überall mit Papier und Unrat überstreut sind). Es gab auch bei diesem Platz Unrat, leere Petdosen und so weiter, wie wenn es am unteren Ende nicht die Mülltonne des Dorfs gegeben hätte. Es gab im weiteren mehrere Infotafeln des Orts (wie in der ganzen Kommune Kittilä üblich, ich sah das dann noch bei mehreren Fraktionen). Die Besonderheiten der Orte waren sehr liebevoll dargestellt. Hier hatte es auch ein grosses, handgemaltes, in leichter Verwitterung befindliches Bild, das die Ebene von Pokka, einen zugefrorenen See, ein paar Ren, Sterne und einen dick eingepackten Einheimischen zeigte, dazu war der 28.1.1999 geschrieben, als Finnland in Pokka den Kälterekord von mit 51,5 Grad erreichte.

Im weiteren gab es ein Stangendreieck wie bei einem Tippi mit Willkommensschildern auf sechs Sprachen, darunter im Rund Picknicktische und -bänke um eine Feuerstelle herum, wo es eben der Nutzer wegen auch nicht ganz sauber war.

Simon und ich assen etwas. Ich studierte die Karte des Orts mit den etwa zehn Häusern – es waren dann im Wald eben doch noch recht viele. Es gab auch einen Bauernhof mit Stall und relativ offenem Feld, der von der Kreuzung aus sichtbar war. Und als wir hergefahren kamen, kam gerade ein blau lackierter Bus an, der hier überall Versorgungsdienste erledigte. Wir waren also an einem Ort in Finnland, wo es für die einzelnen Leute so weit und umständlich ist, sich alles zu besorgen (wir reden von Kittilä – oder Inari –, aber von der Zugehörigkeit eben eher Kittilä und je hundert Kilometern; nach Kittilä, wo eben die Versorgung auch geleistet werden muss, aber eben auf was für einer Strasse; dies stellte sich dann ja unmittelbar hernach heraus).

(95) Ich hatte auf der noch so ungenauen Karte auch gesehen, dass Pokka ein Flugfeld hatte – verständlich, denn im Notfall dauerte die Fahrt nach Kittilä raus eineinhalb Stunden. Auf der angeschlagenen Ortskarte stellte ich die Lage fest. Die Abzweigung musste ein paar hundert Meter weiter auf der linken, südöstlichen Seite der Strasse erfolgen. Ich zweigte ab und fuhr raus, sah aber schliesslich nur einige – überraschend zahlreiche – Häuser im Wald und am Ende einen grösseren Hof mit einer Rentierzucht. Recht viele, auch weisse Tiere, waren innerhalb des Zauns. Einige spazierten draussen auf den Wegen herum.

Ich war bald wieder zurück bei der Abzweigung, die auch nicht weit des Restaurants, Cafés und kleinen Geschäfts liegt, das auch drei Zapfsäulen besitzt. Als wir da waren, war gerade der Versorgungsbus vorgefahren, der während unserer Rast noch zum Teilort Kaalimaa hinausgefahren war. Wahrscheinlich war dies das Ende seiner Strecke, und er fuhr jetzt Station um Station zurück (im Anschluss überholte er mich zwei Mal).

Die Asphaltstrasse endete wenige Meter später. Ich fuhr einige Kilometer auf der Sandpiste, als ein Baufahrzeug kam – und eine Verzweigung nach Süden nach Kiistila und Kittilä, was mit 83 Kilometern angegeben war. Die Strasse war vierstellig. (Die Fortsetzung auf der 955 und hernach der 79 war weniger Kilometer weit.) Ich stellte schon den Blinker und stand im Leerlauf da, als auch der Fahrer der Baustelle und des schweren Baggers am Strassenrand stand – die gleiche Art Strassenbagger, die ich auch schon von Island kannte.

Ich fuhr zu ihm hin, offenbar wollte er mir etwas mitteilen. Er sagte, dass die Strasse gradeaus die richtige sei und zerstreute da also alle Bedenken. Und er fragte, ob er ein paar Kilometer mit mir fahren könne (Simon hatte er kaum registriert und er ging auch danach nicht sehr auf ihn ein). Ich sagte, na klar, musste aber den Beifahrersitz freiräumen, der mit „Isolation“ fürs Schlafen ausgelegt war, meinem kleinen Rucksack und einer Tasche. Es kam gleich noch ein anderes Auto hinter uns her, eine Renault Kangoo oder etwas derartiges, mit einem komplett zugestaubten Hinterteil. Er überlegte noch, ob er mit dem andern gehen solle. Ich nehme Sie gern mit, sagte ich, aber der andere ist schneller. Aus Gründen, die mir nicht bekannt sind, entschied er sich für mich. Ich bin einfach langsam, sagte ich, es ist ein Rental Car. Nach dem kurzen Umbau fuhren wir zusammen los.

Er sagte, dass er hier die Strasse mache, 15 Kilometer hatte er bereits neu gesandet und gesplittet und ausgeebnet. Wir redeten darüber, welche grosse Infrastruktur eine Gemeinde wie Kittilä für ein paar hundert Bewohner unterhalten muss. Hunderte von Kilometern, sagte er. Er war sechzig. Er sagte, er tue das seit 34 Jahren. Da haben Sie aber früh damit begonnen, sagte ich, bevor er dann sein Alter nannte. Es war sozusagen sein Lebenswerk.

Ich fragte ihn, ob er von hier sei. Er war aus Kittilä und lebte auch dort. Er fuhr jeden Tag raus und dann wieder zurück. Er hatte an diesem Tag einfach ein paar Kilometer mit dem Bagger gemacht und musste jetzt, wie er es nannte, zu seinem Servicefahrzeug zurück, das eben sechs Kilometer kittiläwärts an einem Nebenweg stand, ein japanisches Pickup, ich glaube, mit einem kleinen Kran.

Er sagte, er sei immer hier. Als ich erzählte, dass wir in Lemmenjoki gewesen seien, sagte er, er habe einen Camper und sei auch mal da gewesen. Ich fragte ihn, ob er auch schon mal am Kapp gewesen sei, mit dem Camper. Ja. Ob es ihm gefallen habe. Ja, es sei aber eine andere Landschaft. Einmal reiche. Er sei gern an Orten wie hier, wo es ihm nicht zu viele Leute habe. Ich sagte zwischendurch, dass es wohl schon ganz langsam gehe mit mir. Ja, meinte er, aber schneller als zu Fuss. Er erzählte auch, dass da im Tag nur wenige Autos vorbeiführen, zehn, sagte er. Es war offenbar eine Ausnahme, dass mit mir gerade noch eins hergefahren gekommen war.

Als wir bei seinem Auto waren, sagte er einfach, da ist mein Servicefahrzeug, stieg aus, sagte Tschüss, und das war's. Er war sehr freundlich und nett, eigentlich ein Alberttyp, ruhig, mit Brille und Bart. Aber er war wirklich nicht der grosse Redner.

Ich hatte auf den Tacho geschaut. Nach seiner Baustelle, die ja auch bei der Verzweigung war, hatte gestanden, dass nun 51 Kilometer Split kommt. 51. Ich hatte da 27218 drauf, es würde also bis 27270 (das war Köngas, und das war schon praktisch in Kittilä) gehen. Ich fuhr mit knapp dreissig. Es war halb vier. Es wäre also gegen sechs, bis ich draussen wäre.

Nun war seine Piste frisch gesandet. Die Strasse lag immer noch hoch, 250 oder 300 Meter. Als es mal ein Stück runterging, kam rechts ein grosser Parkplatz mit Sandhaufen. Es war da 27233. Es war sein Sand, und es waren wirklich fünfzehn Kilometer. Das bedeutete auch, dass die Strasse nachher wieder ein paar Dellen hatte (keine schlimmen), aber glatt und hartgepresster Sand war, so dass man schneller fahren konnte. Ich mit 50. Alle anderen ohnehin mit 80. Ich wurde auch so überholt.

So ging die Strecke, die auch relativ kurvenreich und abwechslungsreich war, doch relativ rasch vorüber.

Es gab auf diesem Weg auch mehrere Dörfer, Hanhimaä etwa, aber es war nicht das einzige, es gibt auch davor schon Siedlungen (kurz davor). Es waren fröhliche Dörfer, mit schönen Häusern und Höfen – und mehr und mehr offenen Wiesen!, die zu Seen hin lagen. Und sie waren nicht klein. Es gab hier schon Leben und ein Zusammenleben, eine Gemeinde, eine Gemeinschaft.

Es war dann nach Hanhimaä, als wieder eine Kreuzung kam. Die Strasse ging wieder nach Süden, und sie war asphaltiert. Ich bog da rein. Ich wollte was trinken. Simon schlief. Ich baute auch gleich wieder das Gepäck um, nachdem mein Passagier ja wieder ausgestiegen war. Ich stand so da, als eine Frau und ein Mann herfuhr. Sie kurbelte das Fenster runter und fragte mich, ob ich okay sei. Ja, ja, sagte ich. Sie war noch jung, sie war schön, sie lachte und sie hatte eine Natürlichkeit und Herzlichkeit. Sie sagten mir dann, dass der andere, weitere 13 Kilometer nicht asphaltierte Weg der richtige sei, der Mann, der auf dem Beifahrersitz und etwas älter war, erklärte mir sehr präzise den Weg, dann dies, dann Ausfahrt, dann Levi, und dann sind Sie auch schon in Kittilä. Sie hatten ein japanischen, grauen Kombiwagen. Ich sah sie in Köngas in einem Hof stehen. Eigenartigerweise kamen nach ihnen gleich vier, fünf weitere Autos, von dieser asphaltierten Strasse, die doch die Nebenstrasse war. Ich weiss nicht, wieso. Der Mann meinte noch – die Strasse während der nächsten 13 Kilometer ist nicht sehr schlecht.

Köngas war noch einen Tick grösser, mit offenen Anwesen und Feldern – und einer Tafel Achtung Kinder. Nach Köngas ging es ein paar hundert Meter leicht hinab – und dann war man auch schon auf der 79.

(96) Und damit begann auch wieder – nach einer Woche Inari und Lemmenjoki – der grosse Verkehr. Ich hatte schon dem Mann in dem Auto gesagt, ja, das ist gut, nach den 13 Kilometern kommt dann wieder der boredom der asphaltierten Strassen. Und erst recht in einer Woche bei mir zu Hause, hätte ich noch anfügen können und fairerweise müssen.

Die Strasse war grad, schnell. Vor oder nach Sirkka stellte ich fest, dass die Birken hier Laub trugen. Nach Kittilä merkte ich, dass die Föhren wieder 20 Meter hoch waren. Das war alles wieder ganz anders als in der Inariwoche. Es stimmt überhaupt nicht, als wir hochfahren, war das – unbemerkte – Überqueren des Polarkreises ein Ereignis. Jetzt fühlte ich mich schon wieder wie weit im Süden. Nicht mehr im richtig lappländischen Lappland.

Man sah gleich nach Köngas einen Berg. Sirkka ist ein Skiort, er ist nun wirklich so gross wie Laax. Alles ist neu gebaut – und kitschig. Auch hier war der Winterbetrieb gerade abgebaut. Ich fuhr durch – das Ensemble an Gastronomie, Sport, Bekleidung, Souvenirs, Hotellerie, Appartements.

Es war ein bisschen der Abend des Kulturschocks. Man bog um die Ecke und kam nach Levi. Es liegt am Fuss eines Skibergs. Wir fuhren in den Platz rein. Es gab alles, Minigolf, Spielplatz, Klettergarten, weiter hinten die Talstation, alles neu, gross, hingestellt und kein Mensch. Ich liess Simon spielen, es gab nochmals Brote. Es war regnerisch. Die Ausfahrt war ein dreieckiges Metallgestänge mit einem speziellen Logo. Irgendwer hatte an irgendeinem Tisch in irgendeinem Büro mit irgendeiner Ausbildung irgendwelchen Investoren beziehungsweise ihren Vertretern dieses Logo entworfen. Es war wie bei uns, nicht kleiner, nicht weniger professionell, auch nicht aufregender. Fachkräfte, die solche angewandte, visuelle Kommunikation herstellen, kommen seit zwölf Jahren am Beginn ihrer Berufsausbildung zu mir.

(97) Kittilä war der Zentrumsort, es war ein normaler Wohnort, mit Wohnblöcken, den Geschäften der Strasse entlang. Die Sonne schien wieder. Es war gerade Abend. Die Leute waren von der Arbeit zurück und machten noch Besorgungen. In seiner Normalität gefiel mir der Ort. Es gibt ein Spital. Ich tankte. Seit Karigasniemi war ich um die 300 Kilometer gefahren, hatte 14,79 Liter gebraucht, um wiederaufzutanken musste ich 20 Euro bezahlen. Eine lange Zeit, eine lange Fahrt, 20 Euro. Eigentlich war es fast zum Schämen.

Es hatte natürlich viel und schnellen Verkehr auf der weiteren Strasse. Vor der Stadt war noch der Flughafen Kittilä gewesen. Ich hatte gewendet und war hineingefahren. In Kittilä selber ist manches in die Jahre gekommen, es gibt auch Häuser von 1980, 1970, 1950. In Sirkka war nichts alt. Und der Flughafen war ebenfalls ganz neu. Es ist ganz klar, dass Sirkka der Umschlagplatz ist, mit Skitouristen etwa auch aus Grossbritannien – „Welcome back“ war nach Levi über der Strasse gestanden, und nur auf Englisch –, was einen solchen Flugplatz ermöglicht.

(98) Man hatte schon auf der 955, kurz vor Köngas, den Ounasjoki überquert. Die Strasse nach Rovaniemi folgte nun immerzu diesem Fluss. Bis Meltaus erfolgte dies auf der östlichen Seite. Dann führt die 79 über den Fluss auf die Westseite. Es hatten auf der ganzen Strecke wunderbare Höfe am Flussufer gelegen. Grüne Wiesen, wie ich sie natürlich in der Lapplandwoche nicht gesehen hatte, neigten sich um die Höfe herum zum Fluss hinab. Es war optisch ein Traum. Ich versuchte Bilder zu machen. Es gelang, im Fahren, wie immer nicht. Auf der Strasse war immer noch Feierabendverkehr. Die Autos fuhren schnell. Die Leute fuhren die Strecke jeden Tag. Sie wollten nach Hause. Am Strassenrand waren manche schon daheim, machten sich um das Haus zu schaffen.

Das ganze Flussufer war, im Verhältnis zu Inari, Lemmenjoki und so weiter dichtbesiedelt. Nicht nur Sikka war aus besonderem Grund im Verhältnis riesengross gewesen, auch der Provinzort Kittilä. Man muss sagen, dass allein Köngas so viele Häuser und Einwohner hatte wie Inari, Sikka und Kittilä je vier Mal so viel.

Ich merkte wenige Kilometer nach Meltaus, dass ich ebenso gut auf der anderen Flussseite hätte weiterfahren können – auf der gleichen Strasse, die jetzt eine dreistellige Nummer hatte. Ich ärgerte mich auch ein wenig, denn ich hatte von der schnellen Piste schon wieder genug. Ausserdem schien auf jene Seite die Sonne, während die Böschungen der Westseite eher im Schatten lagen.

(99) Es gab bei Tapionkylä, 20 Kilometer vor Rovaniemi, wieder die Möglichkeit zu wechseln, und ich tat dies. Ich hielt, fotografierte einen alten, etwas verkommenen Hof. Es werden schon überall auch Häuser aufgegeben. Sie sterben mit den Alten, wie ich dies ähnlich schon festgestellt hatte, als ich von Sodänkylä raufgekommen war. Es gab auch immer, in den kleinern Dörfern entlang der 79, Häuser (wie das damals in Gulsele), die Kolonialwarengeschäfte waren und im Unterschied zu den einfachern, ältern Bauernhäusern die stattlicheren Häuser. Heute sind es die ersten, die samt und sonders niemand mehr will. Sie verkommen. Und sie sehen wohl im Innern auch gleich aus, wie das Haus in Gulsele – mit alten Elektroluxlampen, den Gegenständen von früher, in den Originalverpackungen, nie genutzt.

Kurz nach dem Übergang über den Fluss und dem fotografierten Hof folgte ein Zeichen mit einer Ähre, es war irgendein Klubheim – das Ährenzeichen bedeutet immer ein solches. Ich wollte es anschauen. Alle Zufahrten zum Fluss sind ja privat, es gibt wenig Öffentliches.

Ich fuhr hinab. Es war ein riesiges Chalet mit Nebengebäuden. Auch ein Pferdegehege gab es daneben. Es folgte nur eine kurze Böschung zum Fluss, der etwa 200 Meter breit ist und in den die Sonne schien. Auf dem grossen Sandparkplatz stand ein norwegischer Reisebus. In einem Häuschen weiter oben (das ich erst für ein Privathaus hielt) war es ziemlich laut, aber auch nicht von so vielen Leuten, wie sie in einen solchen Bus gepasst hätten, eher nur die Crew. Der Bus war nachher auch weg. Ich parkte. Wir schauten alles an und assen hernach an einer tippieähnlichen Feuerstelle mit Tisch und Bänken zu Abend.

Wir gingen gerade zum Auto, als ein etwas protziger, gelber 4x4-T5 angefahren kam. Die Frau rauchte. Neben ihr war wohl ihre Tochter. Das sei privat hier, sie würden gerade die Gates schliessen. Danke, ja, sagte ich, dann würden wir noch gern raus. Wir würden gerade gehen.

Ich mache mir nie ein ganz schlechtes Gewissen, denn abgesehen vielleicht von einmal pinkeln lasse ich die Orte wirklich so zurück, wie sie waren, wenn nicht vielleicht noch ein Detail besser, weil ich vielleicht mal noch was auflese.

(100) Wir waren um 22 Uhr in Rovaniemi, ich fuhr in die Stadt und durch die Stadt und parkte beim Kunstmuseum. Der Parkplatz war voll. Als wir wegliefen kamen gerade viele Leute aus dem Zentrum. Offenbar war eine Veranstaltung gewesen und nun eben gerade zu Ende. Eine Stunde später, als wir nach einem Rundgang zurückkehrten, war der Platz

leer. Wir machten uns in die Stadt auf. Es war recht kühl. Am Fluss unten, aber nur auf der gegenüberliegenden Seite, schien noch die Sonne. Erst geht es über die Fernstrasse, die wiederum einen Supermarkt mit zwei Dutzend Geschäften untertunnelt auf die andere Stadtseite. Es war laut. Leute machten Corso, weil sie sonst nichts zu tun hatten. Oben flog ein Jet drüber. Rovaniemi ist nicht gross, es ist ein besseres Uzwil. Aber es war hart, wieder in der Stadt zu sein. Ich hatte, spielerisch und unverkrampft, beschrieben, dass in Lemmenjoki tagein, tagaus vernachlässigbar nichts nach Mensch tönt. Hier tönt es nur nach Mensch, fast nur. Ich war am Mittag noch in Lemmenjoki gewesen.

Man weiss ja, dass die Stadt mit den Holzgebäuden im Zweiten Weltkrieg abbrannte. Ich finde nicht, dass die Häuser aus der Zeit stammen, als sie danach wieder in Stein und Zement aufgebaut wurden. Aber alle Häuser sind modern. So viel, wie es in Lemmenjoki Beeren und Vögel gibt – ich hatte morgens noch den wunderschönen braun-weissen Vogel mit sieben Zentimeter langem, stiftförmigem Schnabel gesehen, der aus dem Weg vor dem Haus die Ameisen saugte –, gibt es hier Shops und Restaurants, von allem fünf oder ein Dutzend. Nach einer Woche Lemmenjoki versteht man einfach nicht, wo zu jemand das braucht. Rovaniemi war für mich einfach Geschäft um Geschäft, und ausser ein paar Cafés und Bars (und „Nightclubs“) war auch alles zu. Ich stellte mir schon auch vor, dass vielleicht für die Jungen der Umgebung, wo es wirklich nichts gab, diese riesige Ansammlung von Geschäften und Einkaufsmöglichkeiten und die Tatsache, dass es hier einfach alles gab, wunderbar war.

Wir gingen noch runter zum Fluss, dann kehrten wir auf diesem Weg zurück.

Auf der gegenüberliegenden Flussseite gab es einen Campingplatz. Es führen mehrere Brücken (drei) über den Ounasjoki. Die dritte Strassenverbindung führt unter der Eisenbahnbrücke durch – die Eisenbahn, die es hier wieder gibt (sie führt weiter nach Kemijärvi rüber und dann von dort nach Russland; Murmansk?). Den Bahnhof (vom Museum aus wär's wohl nicht mehr weit gewesen) besichtigten wir nicht. Die Kirche, ein schöner Bau, liegt hinter der Eisenbahn verschanzt. Wir fuhren auf die andere Flussseite. Ich hatte eine Sprungschanze gesehen. Ich wollte sie anschauen.

Ich fand sie leicht. Ich hätte gedacht, dass sie auf dem Berg lag, aber das traf nicht zu. Es war ein Einfamilienhausquartier an einer Nebenstrasse. Dann folgte ein Eisfeld, ein Sandplatz, dann war auch schon das Auslaufrund der Springer nach der Landepiste. (Aus der relativ ebenen Landschaft wirkten die Sprungschanzen in Finnland immer relativ weit oben, wie grosse Türme. Es war aber ein Irrtum, dass sie auf Bergen, den rundlichen Bergen standen, die für uns Hügel sind. Sie sind an diese Berge gebaut; die Landeplätze befinden sich daher dann fast in der Fläche. Man muss nicht nur aus physikalischen Gründen nicht höher hinauf, sondern auch wegen des Schnees nicht, wie bei uns, denn hier liegt immer überall Schnee, auch in den Ebenen.)

Es gab sechs Schanzen, von der kleinen bis zur grossen. War hier Nykänen gesprungen? Sicher. War hier Erwin Koch gewesen? Wohnte Nykänen in Rovaniemi? War hier, wo ich nun mit Simon stand, auch Simon Ammann gestanden, nach der Landung, nach oben blickend, die Skibrille hochstreifend? Ich bin sicher. Es war weit weg vom Toggenburg.

(101) Es war kein Platz zum Schlafen. Ich fuhr zurück. Ich wollte nicht den Trampelpfad der vier via Kemi nach Oulu führte, sondern durch das Land fahren. Es gibt wiederum die

kleinere Strasse auf der Ostseite des Flusses (ab Rovaniemi Kemijoki, der von Kemijärvi herkommt und offenbar noch grösser ist als der Ounasjoki; ich glaube, der Kemijoki ist nach Rovaniemi bis Kemi einer der grössten Flüsse Finnlands, wenn nicht der grösste; wir werden sehen). Nach Ossauskoski kann man auf der 923 noch auf kleineren Strassen weiterfahren. Ich fuhr so und fand auch nach wenigen Kilometer nnach Rovaniemi auf der 79 den Abzweiger auf der Ostseite des Flusses Richtung Tervola.

Nach wenigen Kilometern führte ein Strässchen noch näher zum Fluss hin durch ein Dörfchen, was heisst Dörfchen – es ist ein Einfamilienhaus-Neubauquartier mit zum Teil protzigen und nicht selten zweistöckigen Neureichenschlösschen auf Finnisch. Eben solche Häuser hatte es vor Rovaniemi mehr und mehr dem Fluss entlang gegeben, sicher die Häuser Wohlhabender, die sich hier was Nettes ausserhalb der Stadt, im Wald, leisten. Diese Häuser kosten wohl soviel wie unsres in der Schweiz. Sind aber dann natürlich fast schon amerikanische Megahütten.

Am Ende war ein Bauernhof, denn die hatte es hier mal ausschliesslich, vor dem Buyout, gegeben, dann ein Kehrplatz, dann, an einem Nebenarm des grossen Flusses, ein Klubheim. Ich fuhr an seiner Seite über eine Anhöhe hinaus bis an den Flussnebenarm. Es gab ein kleines Badehäuschen, eine Feuerstelle, dort schliefen wir. Es war 13 Grad, wurde natürlich im Verlauf der Nacht etwas kühler. Aber nicht mehr wirklich kalt. Wir hatten es schon kälter gehabt und uns mehr wehren müssen.

Do, 26.5.

Ich schlief nicht sehr gut. Aber wie immer auch diesmal gegen Morgen in längeren Stücken und besser. Um acht kroch ich aus Schlafsack und Auto. Ich warf mich in den Fluss. Draussen schwammen zwei Enten.

(102) Ich wollte mich erst vors Haus setzen – zum Kehrplatz hin schien die Sonne. Ich hatte in der Nacht die Himmelsrichtungen einfach ganz schlecht überlegt. Ich parkierte das Auto um und habe das jetzt im Auto geschrieben.

Nach einer halben Stunde kam ein Tiguan mit drei Frauen. Sie grüssten. Sie richteten etwas ein. Als ich mich umdrehte, tuckerten sie an die Föhren irgendeinen Anschlag. Ich dachte, es sei für ein Fest vom Wochenende, und es wären die Frauen, die es vorbereiteten. Ich hatte ins Innere des Klubhauses geguckt, und es sah sehr proper aus. Mit wuchtigen Holztischen und rot-weiss-karierten Tischdeckchen. Es sah ein bisschen nach SAC oder Anglern aus.

Ich sah dann auch, dass sie auf den Waldboden eine Reihe Zwerge gesetzt hatten. Bis 9.30 kamen immer mehr Frauen mit Kindern. Die dritte fragte ich, ob das hier ein Klubheim sei. Ich sagte, wir würden reisen, ich sei mit meinem Jungen hier, wir hätten hier geschlafen, vielleicht sei das nicht nett, aber ich würde immer so weggehen, wie es vorher war. Sie sagte, es sei privat, gehöre der Kirche, und sie würden hier den Abschluss einer Daycarezeit feiern. Offenbar war das Schuljahr zu Ende. Der Parkplatz ist voll mit Mittelklassewagen. Wenn die Frauen aus der Umgebung stammen, was anzunehmen ist, dann kommen sie von den Häusern, die ich gesehen hatte, und sind wohlhabend.

Simon ist inzwischen aufgestanden. Es ist halb elf geworden. Es ist sonnig.

Zwischendurch gibt es Windböen. Die Frauen mit den Kindern sind schon eine Stunde hier. Simon wäre jetzt selber in der Spielgruppe, beziehungsweise in Flawil ist die Spielgruppe jetzt eben gerade im Gang. Vor zwei Wochen war dies schon der Fall, da begingen wir bei Kuusaankoski den Naturlehrpfad. In einer Woche genau wird er selber wieder in Flawil in der Spielgruppe sein. Mit Erlebnissen, die er zwar nicht alle genau erzählen kann, nicht alle mehr genau weiss und von denen er sich an die wenigstens – wenn überhaupt welche – erinnern können wird, Dinge, die er aber doch erlebt hat und nicht gerade jeder seines Alters so erlebt.

Bis hierher, 10.39, das Klubheim ausserhalb Rovaniemis.

Simon zog sich dann an. Unter den Kindern waren wenige Jungs. Frauen waren und vor allem auch hatten die Mütter die Kinder dick eingepackt. Es gab am See ein Feuer. Man nahm einfach von uns nicht Notiz. Wir assen etwas. Die Mütter begannen wegzufahren, als wir auch langsam reisefertig waren. Die Frau, von der ich schon, auf Nachfrage, erfahren hatte, dass es sich um eine Kinderkrippe hielt, verriet mir, dass jetzt die Ferien da seien, das Schuljahr zu Ende. Das ist sehr früh. Das sind sehr grosse Ferien. Aber ich hätte es nicht erfahren, ohne dass ich ausdrücklich nachgefragt hätte. Die Leute sind schweigsam. Natürlich war auch kein Vater da. Das ist etwas, was mich immer trifft. Und etwas dazu zu sagen, dass ich ja als Mann mit einem Jungen hier war, das fiel einfach auch niemandem ein. Kinder hatten in die Unterteile von Milchtüten, die auf die Höhe von zehn Zentimetern abgeschnitten waren, Sand gefühlt. Drei solche Tütenreste standen auf der Kühlerhaube des Toyota Avenis der Frau, die gleich bei mir geparkt hatte. Das tönt etwas negativ – und hat vielleicht etwas mit meiner jetzigen Stimmung zu tun (als ich das schreibe). An dem Morgen war ich auch positiv. Ich merkte nämlich, dass die Finnen – und auch die finnischen Kinder – ganz natürlich einen grossen Teil der Zeit im Wald verbringen. Und das gefiel mir einfach.

(103) Es war elf oder etwas danach, als wir aufbrachen. Wir fuhren wieder den Höfen und neugebauten Häusern lang, die es auf der Strecke gab. Bei einem der Häuser fast wieder an der Strasse 926 war mir in der Nacht ein Chrysler Saratoga aufgefallen, weiss, natürlich mit finnischen Kennzeichen. Ich hatte das über die Nacht vergessen und ihn verpasst.

Die Strasse 926 war schön, es war schönes Wetter. Es ging durch Wälder, vorbei an Wiesen. Die Höfe wurden im Verlauf des Tages immer grösser, die Weiten der grünen Wiesen nahmen zu. Am stärksten auf der Reisedecke war dies auf dem Stück der E 4, die ich nach Muurola für etwa fünfzehn Kilometer nahm. Das hat einfach damit zu tun, dass diese grossen Flüsse sehr gute Nährböden bieten. Das ist das eine. Der zweite Grund besteht darin, dass man zur bottnischen See hin immer tiefer kam. Rovaniemi – wenn ich mich richtig erinnere, es ist ja schon 24 Stunden her, seit ich das auf dem Navi hatte – war noch 75 Meter hoch. Danach ist man irgendwann auf 65, Richtung Simo geht es halt auf null. Nochmals, hier, in diesen Breitengraden machen einfach alle hundert Meter etwas aus. Andererseits – zwischen Ossaukoski und Simo nahm ich ja dann wieder den Weg über Land. Und da war nicht viel los. So überlaufen die Trampelpfade, etwa der 4/E 75 auch sein mögen, man ist auch sehr schnell wieder in den Wäldern, und die sind auch auf der Höhe Simo/Oulo noch endlos. Man muss sich vorstellen, dass es auf der Strecke um Sompujärvi sehr einsam war. Es ist klar, dass es noch einsamer geworden wäre, wenn man noch mehr landeinwärts gegangen wäre. (Bis man dann wieder

irgendwann auf die Strasse 79 gestossen wäre.) Ich meine, dass drittens auch schlicht und ergreifend unvorstellbar viel Land in Finnland einfach nicht urbar gemacht worden ist. Die Wälder könnten sehr wohl in Felder verwandelt werden, wenn man das denn wollte, die Fichten und Birken nicht wieder anpflanzte, die Stöcke rausgrube, alles hübsch planierte und auch ein wenig die Sümpfe austrocknete. Denn so hatte man das an den Flussufern zweifellos auch gemacht, machen müssen.

Man fuhr aber auf der 926 nach Rovaniemi vorwiegend durch Wälder. Links der Strasse gab es Liegenschaften, die im Wald waren, der zum Ufer hin recht abschüssig war. Es waren prächtige Liegenschaften. Der Fluss war recht weit unten.

Der Fluss ist teils sehr breit. Es stellte sich auch heraus, dass man ihn staut. Bald einmal – die Strasse fährt zwischen dem Fluss hindurch, der sozusagen in ein äusseres und inneres Becken geteilt und dort auch gestaut ist, also wie ein See – sah ich gleich am anderen Ufer, also westlich, die Staumauer mit Turbinen. Irgendwie hatte ich bald genug von der Strasse, oder ich wollte rasten. Also nahm ich eine Nebenstrasse nach Westen. Ich ging davon aus, dass sie ans Ufer führen würde, und dass wir dort vielleicht ein hübsches Plätzchen fänden. Aber sie führte an das Ufer, und dort ging die Strasse über die Staumauer auf die andere Seite. „Petajaski“, hiess das Stauwerk dort, und es waren sieben Turbinen nebeneinander gestaffelt. Der Fluss – in der gestauten Form – ist auch so breit, dass man manchmal zwei Staumauern und Turbinisierungen nebeneinander staffeln kann. Das ist in Ossaukoski der Fall, wo ich wieder auf die Ostseite des Kemijoki ging.

Es war gerade Mittag, als ich auf der anderen Seite war, und folglich die E 75 runterfahren musste, bis wieder eine Brücke kam. Die Strasse 926 wäre bis Tervola gegangen. Ich wollte wieder zurück. Ich wollte ja sogar nicht nur auf der Ostseite des Flusses auf der 926 runterfahren, sondern eben auch noch auf der sogenannten 923 mitten durchs Land – bis ich in Simo wieder an die E 75 stiesse.

Ich war müde. Ich sagte Simon auch, dass ich etwas schlafen wollte. Es war sehr schön und sonnig. Aber es gab eine sehr steife Brise. Simon war ohne Murren einverstanden. Er las im Buch – viel mehr schaute die Bilder an. Mal wollte er nochmals wissen, wieso denn Lukas schwarz war. Er zieht auch öfter das rote Malbuch hervor – und macht dort „Hausaufgaben“. Irgend sowas tat er, während ich – nachdem ich etwas von der Pampe gegessen hatte, die ich noch in Ahkun Tupa zubereitet hatte, lang ist's her, und man kann nicht bleiben, aber Wehmut gibt es doch – eine Stunde, bis 13 Uhr, schlief. Er weiss ja jeweils auch nicht, was ich unterfange, während der schläft, nämlich wo ich alles durchfahre.

Ich war ziemlich müde. Ich trank mal einen Schluck Wasser. Zähneputzen, ein Kaffee, das wäre alles nicht schlecht gewesen. Das war so, obwohl ich mich am Morgen im Fluss frisch gemacht hatte. Aber das war schon eine Weile her. Und ich hatte auch nicht richtig gut geschlafen. Im Auto war es warm.

Das Navi zeigte schon eine Tankstelle an, obwohl ich noch gar nicht auf der E 75 war. Ich stand ein paar hundert Meter vor der Einbiegung. Alles war Gelände des Kraftwerks. In der Wiese stand eine Turbine. Hinter mir gab es ausdrücklich ein Schild, dass Campieren verboten sei.

(104) Ich fuhr dann also, ohne etwas daran ändern zu wollen, auf die E 75/4. Aber ich langweilte mich schnell, obwohl es auch hier immer noch Höfe zu betrachten gab und ihre Lage zum Flussufer hin. Auch gab es jetzt halt die Jagd. Die anderen fahren immer schneller als ich, nämlich an der Limite des Erlaubten. Ich bin lieber allein unterwegs, ohne jemanden hinter mir. Aus der Gegenrichtung kamen die Wohnmobile. Sie kamen. Sie fuhren hoch. Einige würden sich hoffentlich auch nach Ahkun Tupa verirren. Es waren viele Finnen – wie in Italien (und auch Schweden) die aus dem Süden nach Norden, die aus dem Norden nach Süden. Dreh in den Sommerferien das Land um. Es gab auch deutsche und österreichische.

Es kam nicht die Tankstelle mit vorgestelltem Café, die das Navi angezeigt hatte. Aber ein paar Kilometer eine andere. Ich fuhr ran. Ich packte die Plastictüte mit den Zahnbürsten ein, danach holte ich auch noch das Handy, aber es gab kein offenes Wlan. Den Computer nahm ich auch mit. Aber wir blieben nicht lang. Ich konnte ihn nicht lang laden. Ich liess Simon aus der Truhe ein Eis wählen. Selber nahm ich Kaffee, das war alles. Sein Eis hiess Sirtakki, es war grau und Bärenreck. Er mochte es kein bisschen. Und ich auch nicht. Der Kaffee war auch bald unten. Ich ging noch Zähneputzen. Verkauft wurden auch alle Arten von Hamburgertellern, natürlich. Zwei junge Männer (zwanzig, nicht viel drüber, der eine schwabbliger, der andere schlank) assen einen Lounas, einen Lunch: ein Schlag Kartoffelpüree, eine Reihe Würste, eine davon ganz dick. Sie gingen auch an den Tresen und drückten Ketchup drüber. Es gab dazu auch noch ein Tellerchen Salat. An der Tafel angeschlagen war dies Essen nicht gewesen. Auch sonst hatte ich keinen Hinweis gesehen. Es war wohl eben einfach der heutige Lunch. (Und der der anderen Tage auch? Ich glaube nicht, dass sehr variiert wird.)

Es wurde auch Brot verkauft – und Bisquits. Ein Mann in den Fünzigern, gross, in schönen Jeans und einem hübschen hellblauen Hemd, das er über der Hose trug, kaufte zwei Schachteln, nahm noch so einen Kaffee. Es ist immer dasselbe, ich sehe die Leute für nichts viel mehr Geld ausgeben als ich, wie wenn sie es nicht verdienen müssten. Die Bisquitschachteln waren hübsch. Sie kosteten 5.90. Wenn ich es richtig sah, fuhr er hernach mit einem dicken BMW davon.

Wir gingen also nach draussen. Ich schluckte das Eis noch runter. Es war auch ein Campingplatz. Das Restaurant war aus Backsteinen. Das Wohnhaus der Familie dahinter auch. Es haben in dieser Gegend auch die Ställe der Bauernhöfe, die neueren, häufig Backsteine. Nicht so schön, aber hier trotzdem Stil. Der Campingplatz führte unten direkt an den Fluss. Man musste aber erst noch das Bahntrasse überqueren. Es war nicht gesichert. Ein Mann mit schwerem Trax nahm gerade Äste zusammen. Es war die Zuglinie, die ich schon beschrieben habe, nach Rovaniemi, russlandwärts. Es gab so ein paar Häuschen auf dem Terrain. Es war im Vergleich mit Ahkun Tupa anders und einfach nichts.

Wir waren also bald weg. Ich fuhr die Strasse weiter runter – und dann bei Ossaukoski ging's wieder rüber auf die andere Seite. Wie gesagt, zwei Staumauern mit mehreren Turbinen in Serie. An beiden wurde an der Strasse gebaut. **(105, 106, 107)** Und dann konnte ich auf die 923. Sie hiess sogleich 9234, und sie war nicht geteert. 13 Kilometer oder sowas hiess es erst, aber das war nur bis zur ersten Abzweigung, die wieder nach Tervola, am Fluss, auf der Ostseite, geführt hätte. Dann kamen eben nochmals so viele und nochmals. Insgesamt legte ich eine Strecke von 40, 50 Kilometern so auf Pisten

zurück. Und ich genoss sie. Ich hielt das Auto halt so, dass ich möglichst nicht über Steine fuhr. Das meiste war ja wieder glatter Sand. Ich fuhr das Meiste im fünften Gang. Es waren sehr schöne Liegenschaften in Wäldern, es war sehr wenig Verkehr, es waren sehr schöne Waldszenen, es gab tolle Höfe mit tollen Wiesen. Es gab auch mal tundraähnliche Formationen, die sehr weit auf beide Seiten reichten. Viele Liegenschaften waren gut in Schuss. Es gab aber auch verlassene Häuser. Mal auch an einem Ort jemand, der ein altes Haus renovierte und ringsum die Bäume weggeschnitten hatte. Es gibt immer auch Häuser mit Trampolinen, Kinderspielzeug. Es ist sicher kalt und schneereich hier im Winter. Aber wenn man sich das als hinterwäldlerisch vorstellt, ist das nicht richtig. Die Leute leben auf der Höhe der Infrastruktur. Sie müssen sicher ein bisschen weitere Wege zurücklegen. Aber sie haben sehr viel Lebensqualität. Zwei Autos. Vor einem solchen Haus, die häufig auch einfach sehr schön hergerichtet sind, bünzlig und hübsch und in Schuss, sah ich eine sehr hübsche, blonde Finnin, die eine Schubkarre schob. Das ist sehr klischiert. Aber sie sah nicht so aus, wie man sich eine Frau vorstellt, die weitab von allem und entbehrrungsreich lebt. Ich habe manche Frau in diesem Land gesehen, die weniger schön war, kleines Sample hin oder her.

Ich genoss diese Fahrt, die einen Marathon ausmachte und ein bisschen mehr, einfach sehr. Es war auch so, dass die Gegend bis nach Sompujärvi, was als Dorf angegeben war, bei der Durchfahrt aber kaum als solches ersichtlich, nicht wirklich dicht besiedelt war. Aber danach war noch weniger los.

Ich genoss es, und ich habe wie das Gefühl, es war so ein bisschen das letzte mal Pampas. Und mehr davon auf einer weiteren Reise. Das aber wohl sicher. Ich sah zum Beispiel einen Hof, der in einer weiten Weide lag und darin lagen wiederkäuende Ren. Es war einfach schön. Das Thermometer kletterte auf 16, 18 Grad. Auf dem zweiten Teil der Strecke, der wieder noch stärker durch Wald führte, wollte ich Halt machen und mit Simon, der das angemeldet hatte, etwas essen. Aber er schlief dann ein.

Es gab dann nach einem weiteren Streckenteil die Stelle, wo man an den Simojoki stiess, ebenfalls von beträchtlicher Grösse wie alle, viele Flüsse hier und alle in den Bottnischen Meerbusen mündend. (Und einiges an Brückenbau erfordernd, um die Regionen zu erschliessen.) Nach Karte war dort klar, dass die Strasse auf der Ostseite weitergehen würde, und ich stand schon auf der entsprechenden Seite an der Einbiegung. Es war a) asphaltiert und b) kamen die Autos zackig daher. Aber da war doch noch die Strasse gleich auf der anderen Flussseite gewesen, die ich ausgeschlossen hatte. Nichts wie zurück. Natürlich war sie wieder nicht asphaltiert, ich trug halt Sorge, aber ich mochte einfach nichts anderes.

(108) Und dann kam Simo. Man war auf fünf, vier, drei Metern über Meer, man war unten. Ich fuhr ein bisschen in den Ort – der, na ja, klein wirkte, es aus finnischer Sicht und auch sonst nicht ist. Es war einfach nicht so ein Dorf wie wir uns das vorstellen. Es gab mal einfach Funktionsgebäude, so weit das Auge reicht. Sie stellten sich alle als Schulen aus. Als Kindertagesstätte (was soll den Päiväkoti anderes heissen?, wenn man es denn nicht gesehen hätte, dass Eltern, in diesem Fall eben auch ein Vater ihre Kinder abholten; ich finde Finnisch einfach nicht so eine Hexerei, wie alle tun, wenn man mal so ein paar Wörter hat, dann ist auch vieles abgeleitet und die Fallgeschichte checkt man auch mit der Zeit, nur vom hier sein, wenn die Gemeinde Simo heisst, dann ist Simon Päiväkoti eben die Tageskrippe von Simo, das -n also ein banaler Lokativ, und weil päivä nun mal guten

Tag heisst oder viel mehr nur Tag, ist das die Tages- und -koti heisst dann eben Krippe). Als verschiedene andere Schulstufen. Auch dort war soeben school's out gewesen. Die Mädchen gingen mit Rucksäcken artig davon. Zwei Jungs wurden von einem Mann im Mitsubishi-SUV abgeholt, was Gröberes, sie wohnten weg. Mehrere Jungs fuhren mit dem Töff weg und machten einen Schweinekrach. Ich fantasierte: Lange Sommerferien und effektiv nichts zu tun, da muss man den Starken raushängen. Simo ist einfach der Schulort für sehr viele entlegene Fraktionen. Einige hatte ich durchfahren. (Ein Schulbus war mir auf der Einfahrt auf der westlichen Strasse des Simojoki auch gleich entgegengekommen.) Die Fraktionen sind entlegen. Aber sie haben ein exzellentes, höchst vollständiges schulisches Zentrum. Simon war erwacht. Ich hatte ihn vor die „Simon Päiväkoti“ hingestellt und fotografiert. Er hatte noch ziemlich zerknautscht ausgesehen. Wir wanderten dann durch das Dorf. Nach dem sehr mehrteiligen Schulkomplex stiessen wir aufs Wohnquartier, einiges davon als Appartements (also auch nur bedingt zum Dauerwohnen, vielleicht zum Wochenaufhalten der Lehrpersonen) angelegt. Wir reden davon, dass zwischen alledem immer wieder Wäldchen lagen. Durch ein paar Föhrenstämme sah ich ein altes Holzhaus, grauweiss angemalt, mit Anschrift Simo. Es musste der Bahnhof sein. Ich fand eine – wie üblich zwar mit Kinderzeichnung versehene, aber doch nicht appetitliche – Unterführung. Es ging, ziemlich schattig, zum Bahnhof rauf. Er war vergammelt, es gab ein paar Satellitenschüsseln, es war Wohnraum und nicht der edelste. Der Bahnhof war stillgelegt. Der Güterschuppen nichtsnutzig, daneben unter einer blauen Plane ein ebenfalls nicht mehr benütztes, benutzbares Auto. Ich ging davon aus, dass da nichts mehr käme, aber man tauchte wieder auf, es folgte die ganze Geschäftsseite des Orts, die es mit zwei Supermärkten, Bank, Apotheke und einem hübschen Café, dazu das Gemeindehaus, durchaus in sich hatte. Ich ging zu dem Café, es war hell und warm, es hatte einen Blockhaus- beziehungsweise Saloonstil, drinnen gab es Küche, Eistheke, Tische, Spielecke, fast ein kleines Sälchen, Spielautomaten, ein alter Mann spielte. Es spielen immer Leute. Es ist eine Sucht in Finnland, eine verdammte Sucht, und es sind sicher die Wenigverdienenden, Weniggebildeten; kürzer Lebenden.

Ich hatte mich rumgeguckt, Simon hatte ein Wassereis (nur ein Stäbchen) in einer Tüte gewählt (es kostete nichts, 50 Cent, mein Kaffee auch nur einen Euro, es war danach hübsch auf der Terrasse, und nur grad für 1.50), da stand, als wir bezahlen wollten und das Glacé langsam weicher wurde, eine Frau mit zwei, dann drei Kindern dort. Die wollten alle ein Kugeleis, was Simon auch hätte haben können, ich zeigte ihm, was es alles gab, aber er hatte dann so gewählt. Jetzt kamen die erst dran. Es tauchten dann noch mehr, etwas ältere, so neun-, zehnjährige Kinder auf. Sie wollten auch Eis. Eins der Mädchen sagte dann den andern, wir wären zuerst. Ich sagte Kiitos. Die anderen sasssen schon draussen, als wir auch rauskamen. Es gab vier Tische, der andere so richtig sonnige war der nächste zu dem, wo schon die Mutter mit den Kindern – ihren und vielleicht noch ein paar anderen – sass. Es kam dann noch eine Mutter, es kamen dann noch die andern Kinder dazu, aber natürlich erst später. Wir hatten so den Frieden. Ich hatte mich jetzt auch nicht grad so hingesezt, dass ich denen den Rücken zuwandte, sondern mich quer auf die Bank gesetzt, und irgendwann fragte ich, ob es denn das Ende der Schulzeit sei. Weil ich das nämlich einfach wissen wollte – und sonst auch nicht herausgefunden hätte. Dabei war es doch heute der Schulentag in Finnland (wenn mich denn beide guten Frauen auch richtig verstanden haben), und das ist ja doch noch so ein bisschen bedeutsam, wenn man bedenkt, wie Ferienzeit hier eben abgeht – dass alles schliesst, wie man mir in Lemmenjoki gesagt hatte; dass ebenso vieles aber auch erst öffnet (zum Beispiel die Jugendherberge in Varjakka bei Oulu, wo wir jetzt sind, die erst jetzt dann,

dann aber sicher öffnet, denn sonst wär sie heut Abend eine Option gewesen); und dass unter anderem auch der Benzinpreis raufhaut.

Ja, sagte sie. Aber nicht für mich. Ende. Ich finde, man muss den Finnen also schon die Würmer zur Nase rausziehen. (Eine Ausnahme, eine grosse, hatte das Paar gemacht, das mir tags zuvor den Weg nach Kittilä beschrieben hatte. Sie waren vermutlich die Eloquenzpreisträger von Finnland.)

Müsste man natürlich alles verifizieren. Würde den Kontakt zu den Freunden Finnlands, die mir Birgit angab, sinnvoll machen. Aber das ergibt sich leider wohl nicht mehr.

Wir gingen dann irgendwann von dannen. Und ich wünschte noch schöne Ferien, soweit sie sie denn habe – eben trotzdem noch.

Ach, nein, eine weitere Bemerkung hatte ich doch noch gemacht: Hübscher Ort, Simo, sagte ich. Mh. Er, ich zeigte auf ihn, heisst nämlich Simon. Sie schnallte es nicht. Sie sagte Irgendwas und Elias. So, wie wenn sie jetzt einfach genötigt worden wäre. Ich sagte, oh, nein, wegen des Ortsnamens. Simon!!! heisst er. (Nicht dass mich die Namen ihrer Kinder nicht interessiert hätten beziehungsweise ich hätte diesen Eindruck erwecken wollen.) Ah ja, ist fast dasselbe. Ende.

Dann also doch schöne Ferien Ihnen allen!

Gleichfalls. Und Ende.

Ich meine, ich hätte mich irgendwie dafür interessiert: Woher kommen Sie? Wie ist es so?

Sehe ich so zum Kotzen aus? Nun denn.

Wir fanden eine andere Unterführung und zum Auto zurück.

(109) Ich mochte einfach nicht auf die E 75. Ich dachte, es gibt doch sicher eine kleine Strasse, die nach Oulu runterführt. Ich fuhr einem Wegweiser zu dem Dorf Sowieso nach. Es führte dazu, dass ich nach zehn Kilometern nördlich von Simo wieder raus und an die E 75 kam und auf der E 75 vier Kilometer fahren musste, bis ich nur wieder an der gleichen Stelle war und mit einem Achtziger auf der Strasse war und links von mir nochmals das Gemeindehaus sah...

Ich probierte das dann noch ein paar Mal, und es zählt zu den Erfahrungen dieses heutigen Tages, dass und vor allem warum das nicht geht: wegen der Flüsse. Denn die fliessen weiterhin von der Landesmitte kommend in den Bottnischen. Und da baut man einfach nicht unnötig Brücken – eine für die E 75, die nicht immer die E 75 war, sondern mit Bestimmtheit früher einfach die Verbindung von Kemi/Simo nach Oulu und die eben mit der Zeit einfach zur E 75 ausgebaut wurde. Und die andern Strassen, die es so gibt, führen einfach zu den Landzungen und den jeweiligen Dörfern, die es dort gibt (Deltas der Flüsse?; teils vielleicht) hinaus.

Es gibt eine parallele Strasse (wie bei Joensuu), 23 Kilometer vor Oulu, nämlich dort, wo die Autobahn beginnt (um die Leute schneller in die Stadt zu schleusen; bzw. damit auch

die Velos und Fussgänger noch was haben – die ja nicht auf die Autobahn können), aber auf dieser Strasse, der 847, tuckert man einfach mit 60 oder 50 in die Stadt an zunehmenden Werbetafeln, Super- und Baumärkten, Tankstellen vorbei. Es war nicht das, was ich suchte.

Ich probierte es trotz der Ehrenumrundung von Simo bereits wieder – und vor der Erkenntnis mit dem Brückenbau und den Flüssen – bei Kuivainiemi. Und landete auf einer zehn Kilometer langen Strasse zum Hafen und zur dortigen, man muss schon fast sagen, Halbinsel.

(110) Es hatte schon in Simo Windparks gegeben. Es gab sie da aussen auch. Es war ein hübscher (auch ein bisschen abgewrackter) Hafen, vor allem Jachthafen, Fischerei war da kaum), und auch hier war die Saison noch nicht losgegangen. Es gab auch eine Badestelle, Umziehhäuschen, ein Picknickbänkchen. Dort konnten wir essen. Es gab an einem der Stege Lampen (für die Wintertage), die hatten Steckdosen. Ich konnte den Computer laden. Ein Mann kam mit seinen zwei Kindern vom Boot, sie fuhren mit einem weissen T4 weiter. Später kamen zwei ältere Männer mit einem braunen Dacia-Jeep. Sie inspizierten ihr Boot und guckten auch sonst alles am Hafen an. Ich spielte dann mit Simon um das Windrad herum Fangen. Es braucht wenig, um ihm ein Gaudi zu bereiten, und vielleicht tu ich das viel zu wenig. Ich hoffe aber, dass er sich an den wenigen Malen um so mehr stärkt.

Dann liefen wir den ganzen Hafen ab. Das Clubgebäude und -restaurant (geschlossen, leer). Es gab auch einen Spielplatz. An einem Ort gab es Betonklötze mit Armierungsgriffen, mit denen man den Hafen mauern kann. Ich sagte Simon, er solle einen heben. Die beiden Männer, die grade vorbeifuhren (sich sonst auch nicht sehr gerührt hatten), lachten jetzt. An einem Ort klebte ein weggeworfener Pinsel, mit dem man grün gemalt hatte, im Sand.

Ich hatte ein SMS von Beatus erhalten. Er bedankte sich für die Wetterinfos, die er angefragt hatte. Er sagte, im Tessin sei es heiss, heiss, heiss. Ich erlebte hier etwas sehr Schönes. Trotzdem spürte ich Sehnsucht nach Sessa. Ich weiss und wusste einfach, dass mir das Leben dort gefällt und wichtig ist. (Auch wenn es in der letzten Zeit viel mit Trinken zu tun gehabt hat. Das ja auch ein – nicht grundloser – Teil von mir ist. Ich bin in Sessa auf eine Weise sehr stark nicht mich, ich verlier mich dort, ich bin auch zerstörerisch, insofern. Und doch finde ich auch ein Alleinsein, ein niemandem was schuldig sein Müssen, das – ich bin.)

(111) Es war 22 Grad draussen, als wir die zehn Kilometer (zwei Mal hin und her, vier loops, ein Marathon) wieder reinfuhren.

(112) Und dann kam halt unweigerlich die E 75. Ich stellte mich noch zwei Mal an eine Nebenstrasse, um die 847 – via Haukipudas – sicher nicht zu verpassen. Beide mal vergeblich. Der Beginn der Strasse war dann eindeutig signalisiert. Und wie gesagt, brachte sie nichts.

Man kommt bei der Einfahrt nach Oulu aus dieser Richtung erst beim Technikum, vermutlich die Universität, von der auch Jasmina Schreck schrieb, vorbei. Sie hat verschiedenfarbige Häuser, und sie steht wirklich im Wald, und sie ist vielleicht was vom

hübschesten – aber nicht wirklich hübsch nach dem, was ich sah und woher wir kommen und was wir in den letzten zehn Tagen erlebten.

Und dann ist Stadtgewühl. **(113)** Ich fand leicht rein und parkte beim Dom, wo gerade eine Gesellschaft herauskam. Mit einem Fotografen, den ich am Ende unserer Runde durch die Stadt nochmals sah. Oder war er einer der Ihren gewesen, aus der Gesellschaft? Es gibt dort ein Pärkchen. Simon meldete Hunger an. Wir assen drei Eier (er wählte aus dem, was ich ihm anbot, von dem, was wir haben).

Dann gingen wir durch die Stadt. Gemeindehaus. Kaufhäuser. Es gibt viele Cafés. Wir fanden zum Ufer hinab. Es steht dort das Theater (teatri), ein imposanter Bau und die kirjasto. Ich hatte mir das Inari nicht aktiv gemerkt, aber ich hatte irgendwie das Gefühl, das heisse Library. Es waren natürlich die Öffnungszeiten an der Glastür angeschlagen. Ich fand ausgestellte Kostüme. Doch ein Museum? Oben in der Stadt hatte es einen Stadtplan, den ich schon studiert hatte (und die – zwei! – uimahalli gefunden). Ich lief nochmals vorbei, und es gab die Bestätigung: Das heisst Bibliothek. So lernt man Finnisch. Beim Hiersein.

Wir kamen am Polizisten vorbei. Auch das wäre also abgehakt. Ich stellte Simon davor und fotografierte ihn, das obligate Bild – ohne dass er von der Bedeutung des Polizisten weiss (der als Skulptur Bedeutung erlangte, ohne dass er welche hat). Wenn man runterlief, lagen alle Cafés und der Markt am Ufer beim Theater im Gegenlicht.

Es gab eine grosse Eis- und Grillbude. Ich fragte Simon, was er wolle, Pommes oder Eis. Ich fand, wenn es die Leute hier geniessen, man muss auch irgendwie teilhaben. Er nahm ein Schokoeis. Ich eine Sprite – ein Nichts. Sechs Euro. Wir setzten uns. Das Eis – ich hatte ihn gewarnt; physikalisch/baustatisch ein Unding auf dem gummigen Kornett – fiel zu Boden. Es sackte, ohne zu rollen. Ich konnte es auf der Strassenseite – Serviettenspender hat's immer – abwischen, richtig reindrücken (die Gute am Verkaufstisch hatte ihre Arbeit nicht, nur Kasse gemacht; es war nichts Herzliches gewesen, wie ich es in Ahkun Tupa erlebt habe, brauche; ich geh sonst ein; auch wenn ich es oft selber nicht gebe...). Zwei Frauen mit Schosshunden waren auch da. Die kläfften, vor Aufregung worüber weiss ich nicht. Die Leute waren trendy. Niemanden kannte ich. Ich wusste einfach nicht, was ich da sollte. Ich hatte noch die Pommeschips in die GBS-Tasche gesteckt, ich hatte gedacht nach den Eiern für den grössten Hunger (und so Eier waren ja verdammt nichts Schlechtes, oder?) könnten wir uns da an der Sonne, ich hatte schon gesehen, dass es sie dort noch gab, ein gemütliches Plätzchen suchen und die so gemütlich reinschaufeln, wie wir es in Inari getan hatten. Aber nein, ich musste ein Sch-Eis und so eine Sch-prite kaufen, von dem man nur Seichen muss. Für das Geld hätte ich vier Tüten Chips kaufen können. Ich ärgerte über mich. ICH WERDE MICH VON JETZT AN NICHT MEHR VERFÜHREN LASSEN.

Wir gingen zurück, nach dem Museum, der Bibliothek. Da unten und im Schatten der monumentalen Gebäude (das ist es doch, mit diesen Gebäuden wollen sich Städte doch immer Denkmäler setzen und Bedeutung verleihen, und sie und die Architekten stacheln sich gegenseitig hoch; die Gegenthese zu der sehr guten finnischen modernen Architektur; am Departement für Architektur; arhitekturri, so ist Finnisch, liefen wir übrigens vorbei) sass ein Gammler. In dicker Jacke. Sonst gaben sich die Leute hier sommerlich. Oder als Jogger. Er hatte eine dreckige Sporttasche neben sich. Er trank nichts. Nicht einmal

Säufer gibt es in der ordentlichen Stadt Oulu. Schreck hatte sie doch noch irgendwie gelobt, auch wenn sie sagte, dass nach Lappland immer Stress in Oulu sei. Dabei sei die Stadt doch gemütlich. Nein, ich finde sie nicht gemütlich, ich bin Schreck auf den Leim gekrochen, und ich mag einfach keine Städte nicht. Nie und keine. Ich habe dieses Gen nicht!

(114) Wir fahren weg. Simon hätte pinkeln sollen, ich auch, irgendwie ging es dann noch lang ohne. Ich suchte den Weg Richtung Flughafen, die Halbinsel dort raus. Ich hatte auf dem Plan am Hafen von Kuivaniemi über die ganze bottnische Bucht bis nach Oulu runter gesehen, dass es dort Campinganlagen oder Häfen gibt. Ich fand es nicht. Ich fand nach Varjakka. Es führt ein zwei Kilometer weiter Weg von der Strasse Richtung Fähre der Insel Hailuoto hier runter ab. (Sonst sieht man von der Strasse aus vom Sund nix. Allfällige Zugänge sind wie immer privat und zwischen Strasse und Bucht liegen regelmässig längere Waldstücke.)

Es fahren viele Autos hier runter, ich rede von zweien gleich hinter mir, unten standen ein paar, bis Mitternacht ist auch mal wieder ein Auto gekommen. Ein Auto, das hier steht, ist ein Volvo mit einem Platten. Es ist ein bisschen lusch, ein bisschen versifft, obwohl die Bucht eigentlich schön ist. In naher Distanz liegt die Jugendherberge, ein sehr schöner Hof mit schönen Gebäuden. Alles ist zu. Ich habe das Gefühl, dass es Junge sind mit vergammelten Bennen, die hier runterkommen, vielleicht auch Jungs mit Mädchen, die dann im Auto Sex haben oder eine Nummer schieben oder wie soll man sagen. Ich checkte noch die Jugendherberge aus, mit Simon. Wir pinkelten davor in den Busch und machten die Sache hier nicht besser. Zurück rannte er wieder übermütig. Ich wollte noch weg, aber dann fuhr ich doch noch ein wenig hinter den Hafen. Es ist da noch was luscher. Es liegen Schiffgestelle hier, der Boote, die draussen im Wasser oder an den Landestegen liegen. Es ist nichts Schönes. Aber was will man – in der Nähe einer Stadt.

Weil ich morgen manches erledigen will – Information/opustus, sie hat um acht geöffnet, so früh muss es ja nicht sein, Schwimmbad, Unterkunft suchen, Bibliothek; und der Entscheid, ob ich den Marathon mache; und was in diesem Fall zwischen elf – eine Stunde vor dem Start – und fünf; eine knappe Stunde nach dem vermutlichen Ziel – mit Simon geschieht. Ausserdem hätte ich gern noch eine Stunde, zwei in einem kirppes verbracht. Und dann sunday und monday noch Jyväskylä und nach Kuusankoski und Helsinki runter, das ist dann nicht mehr viel Zeit, nicht mehr viel Musse...

Das spricht gegen den Marathon. Und trotzdem weiss ich, dass es mir, na ja, blöd gesagt in diesem Zusammenhang, gut tun würde, dass es in solchen Fällen gut ist, wenn ich es tu, besser, als wenn ich es nicht tu. Auch wenn das dann nicht so für Simon ist. Oder doch? Kommt drauf an, wer ihn hütet! Das müsste sowieso gut sein... Ich hoffe, jedenfalls schon, er kommt hier und kommt mit mir auch auf seine Rechnung. Ich geb mir doch schon Mühe.

(115) Wir blieben hier. Weil ich manches tun will morgen und manches unklar ist und also manches klären muss und weil ich auch nicht müde war und weil es hell war, schrieb ich diesmal heute schon.

Es war dann noch ein bisschen Verkehr. Einer ist gekommen, schlüpfte in Stiefel, machte einen Spaziergang, war dann wieder weg. Und noch mal so ein Mercedes mit zwei Jungen

– oder derselbe wieder von vorher.

Hier daneben hat es irgend ein weisses Tuch. Wenn man ohne Hirn hinschaut und mit meinen Erfahrungen der letzten zehn Tage, könnte man es für einen Schneehaufen halten. Aber es ist ein weggelegtes, hingeworfenes Tuch. Das mit den Schneehaufen ist vorbei. Das kommt jetzt nicht mehr.

Simon rutschte noch lang auf der Bank rum. Draussen hat es Mücken. Er schlief dann ein. Das Auto beschlägt jetzt langsam. Ich geh jetzt doch noch raus und schau mir die Stimmung an. Vorher hoppelte draussen noch ein Hase vorbei. Mit anderen Worten: Es besserte langsam. Man sieht sie kaum je mit ihren schönen langen Läufen. Denn Hoppeln geht ja rasch, da passen sie nicht in den Sucher. Und wenn sie verharren, dann tun sie es meist, um was zu fressen, und dann bücken sie sich eben. Deshalb hat man sie nie so auf dem Foto, wie sie am schönsten sind. Nicht mit kaputten, deformierten Pfötchen wie unsere Kaninchen. Sondern mit den langen, edlen Hasenläufen, die es hier wirklich noch gibt und bei uns nur noch in Grimms Märchen. Oder einem von der SVP okkupierten Kinderlied.

Da draussen, Varjakka; sieben vor eins; bis hierher; so nebenbei, und weil ich ja sonst nicht vor Selbstbewusstsein strotze, ich habe heute neben dem Vatersein, Reisen und 260-Kilometer-Fahren und den Betrieb beim Reisen aufrecht Erhalten (das Beste war am Hafen und das Waschen im See am Morgen) zwei Absätze, 57000 Zeichen und 18 Seiten geschrieben. Das ist ja auch eine Aktivität. Sie dauerte etwa fünf Stunden, bei einer Wachzeit von 8 bis 1, minus eine Stunde; 16 Stunden.

Fr, 27.5.

Es wurde ein etwas schwieriger Tag.

(116) So muffig der Ort, wo wir geschlafen hatten, am Abend, in der Nacht ausgesehen hatte, so schön war er am Tag, weil nämlich die Sonne direkt in den Flecken, der von der Bucht etwas abgeschlossen und Wällen umgeben sowie Bäumen gesäumt war, hineinschien. Auf der gegenüberliegenden Seite der Bucht sah man Industrieanlagen, die auf der Ouluer Seite waren. Ich sah sie dann später, als ich Nallikari-Camping hinüberfuhr.

Ich übergoss mich beim Aufstehen mit etwas Wasser aus der Flasche und füllte die gewöhnliche PET-Flasche, die ich immer vorn hatte, mit Wasser aus dem Fünfliterbehälter im Kofferraum. Es gab unmittelbar in der Nähe einen Kehrplatz, der auf einen Wall hinaufführte und ringsum auch wieder hinunter. Man konnte dort mit den Bootsanhängern wenden. Sie direkt ins Wasser lassen ging hier nicht. Der Weg war aber etwas steil. Es wird hier immer so gebaut, dass man auf einem Rundumweg wenden kann. Der Platz ist da. Jemand hatte dort oben eine Feuerstelle eingerichtet und ein Podestchen hingebaut, das auf der inneren Seite eine Sitzbank hatte, von der aus man Richtung Bucht hinausschauen konnte. Es befand sich draussen, zweihundert Meter vor der Küste, gleich eine Insel mit einem Haus drauf.

Ich weckte Simon, der immer noch schlief. Er konnte sich draussen anziehen und tat dies bei einem der leeren Bootsanhänger, wo er auch gleich gepinkelt hatte. Wir gingen dann auf das Podest hinauf, um frühzustücken. **(117)** Danach fuhren wir auf die Hauptstrasse,

die 813, zurück und wieder Richtung Oulu. Es war Rushhour. Es gibt dort draussen einige Neubausiedlungen. Von einer fuhr auch gleich eine Dame mit einem 3-Liter-Audi raus, die mich dann sofort überholte. Sie war nicht die Einzige. Die Leute wollten ins Büro. Am Ende der Strasse von Varjakka aussen waren Schüler unterwegs zur Busstation, die gleich dort an der 813 lag. Ein Vater mit einem röchelnden Volvo hatte seinen Sohn zu Busstation gebracht. Es waren Morgenszenen hier.

Ich fuhr so in die Stadt, langsamer als die erlaubten 80. Es folgten die Einkaufszentren, eins der ersten ist „Prisma“. Ich fuhr dort auf den Parkplatz, weil ich musste. Ich ging rein und raus, nur dafür. Simon wartete. Es war eine Behindertentoilette im ersten Stock, mit Notfallzug und allem, was man sich vorstellen kann. In diesem Obergeschoss war noch Büroraum frei. In einem der Geschäfte sass ein Mann, der Scans und solche Sachen anbot. Die Sonne schien da rein. Es war niemand da. Es schaute furchtbar langweilig aus.

(118) In Oulu war der Parkplatz beim Dom besetzt. Ich kam auf einen gleich gegenüber des Stadthauses zu sehen, also einen der noblen Mittelpunkte der Stadt. Es fliesst dort ein eingezwängter Bach durch – ganz unfinnisch. Ich zahlte 2.50. Es war zehn gewesen, als wir da waren. Das war so gültig bis gut elf Uhr. Vom Spaziergang des Abends wusste ich schon, wo die Information war, runter und links.

Es war eine mittelalte, nicht dünne Frau mit einem blonden Kurzhaarfrisur, die von dreien beim Hereinkommen am nächsten war und mich freundlich bediente.

Ich sagte, dass ich gleich mehrere Fragen hätten. Dann sagte ich die Sache mit dem Marathon und der Betreuung. Sie suchte zwei Webseiten heraus, wo sich Babysitter anbieten. Eine ist baby.com, eine internationale Webseite, wo man die Schweiz ebenso ansteuern kann wie Finnland – nur dass man bei Schweiz die Options dann auch versteht.

Die Päiväkoti würden niemanden nehmen. Sie verstand erst meine Aussprache nicht. Aha, päiväkoti, sagte sie dann. Aber ich hatte das Wort sogar richtig gesagt.

Sie fand den Standort des Marathons, der gleich beim Fussballstadion war und dort befand sich auch das Büro mit der Startnummernausgabe. Sie schlug mir als Unterkunft den Nallikari-Camping vor, als ich nach einem Zeltplatz mit Cottages fragte. Der sei sauber und staatlich. Auch davon erhielt ich einen Plan. Sie erklärte, dass es da grössere, kleinere und einfachere Häuschen gäbe. Je nach Verfügbarkeit, natürlich. Die an der See seien natürlich die teuersten.

Simon spielte oder kommunizierte mit einer Frau mit Hund, die etwas anschaute. Sie verkauften auch einige kunsthandwerkliche Gegenstände.

Ich fragte dann noch – ich würde mich fast nicht wagen, das auch noch zu fragen, sagte ich; ich würde einfach gern da hin gehen – nach kirppis. Ah, ja, sagte sie. Die gibt es überall! Ich habe eben noch keinen gesehen. Sie holte eine Liste und ging mehrere von ihnen durch, die sie qualifizierte: Frauenkleider; vor allem für Junge. Kirppes1 ist sehr big. Sie schrieb auf die Liste dazu: big. Sie gab mir auch einen Stadtplan. Sie zeichnete den Paljekirrpis (am Paljetie 12) ein. Er ist noch nahe beim Zentrum gelegen. Ich würde hier hingehen.

Sie hatte sich sehr viel Zeit genommen. Es war wirklich eine gute Auskunft. Mit all den Plänen, der Liste, dem Papier ging ich von dannen. Wir waren etwas zu früh wieder beim Auto, halb oder zwanzig vor elf oder so. Die Zeit war noch gar nicht abgelaufen. Aber um noch in die Bibliothek zu gehen, dafür reichte es auch wieder nicht. Ich fuhr also weiter, das noch gültige Parkticket stopfte ich in die Receiptausgabe des Automaten, und sah dann einen Strassenzug weiter unten, dass da die Blaue Zone galt. Also stellte ich das Auto dort hin.

Die Bibliothek war sehr belebt. Kirjasto, Library, Bibliotek stand auf dem Glas. Aber das hatte ich am Abend nicht gesehen. Es gab auch ziemlich viele Flüchtlinge, die das Haus nutzten – aber auch Einheimische. Es gab tonnenweise Zeitungen, Magazine und Leute, die sie lasen. Zudem roch es von einer Kantine her anziehend nach Essen. Ich hab schon viele gute Bibliotheken gesehen. Sie sind hervorragend in Schweden, es gab tolle in den USA. Sie sind auch schön in der Schweiz. Ich glaube, in Finnland sind sie sehr, sehr wichtig, in den Wintern, auch in kleinen Orten. Sie stehen prominent in den Dörfern, gleich neben dem Stadthaus, der Schule.

Ich kriegte problemlos einen Terminal. Ich checkte wieder die Mails (Löschen des Unnützen), Anna-Maria Strasser, der ich wegen Island im Vorjahr absagen musste, suchte wieder Hilfe für den Gartentag (von ihr hatte ich für Schweden die Dachbox). Ich checkte die Route des Marathon, es waren zwei Loops, auf beide Seiten der Stadt, weniger weit führte es bis zu dem Camping, den mir die Frau vorgeschlagen hatte (sie faltete den Stadtplan noch etwas zusammen, er bauchte etwas auf, „it's a blond who made it“, sagte sie, ich fiel fast aus den Wolken, als sie das sagte, sie war sicher über diesen Feminismusdiskurs hinweg und brauchte diesen Satz, sie waren offenbar hier diskursmässig eine Stufe weiter als bei uns, dass sie das schon wieder als Witz sagten, aber so hatte es sie es eigentlich auch wieder nicht betont).

Ich ging auch auf die Seite des Campings – es gab eine Suchmaske, und die ergab noch genau ein Häuschen vom Freitag auf den Samstag – und nichts für den Tag später. Es schien auch ziemlich teuer.

Ich stellte fest, dass es in Oulu ein offenes WLAN in der ganzen Stadt gibt, Panoulu, hiess das. So kam eine Whatsappmitteilung von Alice Weniger durch. Ich antwortete also Beatus, dass ich trotz dem schönen hier eine Sehnsucht nach Sessa verspürt hätte (denn dort war alles einfach und klar; in der Ruhe und dem Nichtsmüssen, das ich hier auch habe). Ich schrieb auch nach Hause. Alice schrieb erst zurück, es sei schön, dass es uns gut gehe. Und sie rief dann an. Wir gingen in die Eingangshalle, um niemanden zu stören, und redeten eine Weile. Carla war natürlich in der Schule. Alice hatte offenbar frei. Auch Simon sprach mit ihr. Dann war die Kommunikation auch wieder zu Ende. Ich hatte oben beim Computer alles liegengelassen. Aber danach war ich auch schon fertig. Ein wenig hatte ich den Computer geladen, aber der war noch nicht voll. Als wir gingen, kam gleich eine andere Frau dazu. Sie hatte auf dem Sofa gewartet, ohne Anzeichen von Ungeduld.

Wir fahren als erstes zum Stadion, Raatantie 2. Ich konnte es ins Navi eingeben, mund es führte mich hin. Das Büro lag wirklich hinter dem Stadion, wo es noch andere Spielfelder gab. Und da war auch gleich das eine Schwimmbad. Nach den Unterschieden der beiden Schwimmbäder hatte ich mich auch erkundigt. Ich glaube, sie hatte mir das beim Stadion unten empfohlen. Es war da auch das Schild: Terwa City Marathon. Die Leute vom

Marathon hatten ihre Tische gleich gegenüber der Reception für das Schwimmbad aufgeschlagen. Oben gab es ein Café – das auch eine warme Küche hatte, wo es sogar ein Lunchbuffet gab, wo sich die Leute vom Staff, die wohl ein Gratisessen zugute hatten, bedienten.

Es gab auch ein Tischchen „Beauty Center“, wo eine Dame na, halt ihre Produkte verkaufte. Bei „Info“ für den Marathon standen ein Mann und eine Frau, er älter, sie jung. Er redete. Ja, es hätte sich niemand gemeldet, der das Angebot für die Kinderhütung brauche. Die Frau auf der Stadtinfo hatte nämlich gesagt, dass es das früher gegeben habe – leider dieses Jahr nicht, eben weil das Angebot niemand derer, die sich anmeldeten, beanspruchte. Nein, er könne nichts machen. Es fiel ihnen nichts ein. Ich schaute dauernd die Leute an, die mit der Startnummer wieder rausliefen, die Glücklichen. Manchmal war ich kurz davor, jemanden anzuquatschen. Aber ich schaffte es einfach nicht.

Wir fuhren zum Camping raus. Die Strasse machte einen Bogen. Es gab einen Velo- und Fussweg dem Ufer nach – da war es nicht so weit. Es ging über eine Baustelle. Die Strasse raus war nicht schön. Zum Camping – wo auch ein Hotel, Eden, mit einem Spam liegt – ging es eine Allee einen Kilometer weit runter. Es war schön. So à la Bad Ragaz. Beim Eingangspavillon war ein Café und ein Desk weiter die Info. Zwei Frauen waren da. Das kleine Cottage kostete 135, nein, das ist das grosse für vier, fünf Leute. Es kostete 95 Euro. Das sind die Nichtlapplandpreise.

Ich sagte, dass ich jemanden zum Hüten brauche. Ja. Und dass ich nach dem Marathon gern wegreisen würde – also nur eine Nacht. Wir haben Checkoutzeit 12, da müssen Sie zwei Tage buchen. Aber es gab nur das eine Haus für eine Nacht. Und sie hatten die Regeln. Es war kein Familienbetrieb. Sie waren nicht drauf angewiesen – wenn am Freitag vor dem allfälligen offiziellen Ferienbeginn, nicht ganz, ganz am Anfang der Saison, wenn das jetzt schon voll war (die Reception wirkte zwar nicht so), dann war es wie, wenn Hochsaison war? Es fiel ihnen nichts ein. Ich ging. Ich spürte nicht so viel Kraft. Ich lief da einer Sache hinterher, die kompliziert war, die sich mit Biss und Entschiedenheit sicher lösen liess. Aber ich hatte keinen Biss. Übrigens tat mir die Ferse, wo ich den Fuss fürs Gas gaben in den letzten zwei Woche manche Stunde aufgestellt hatte, beim Auftreten etwas weh. Wenn das morgen so wäre, dann würde ich eingehen. Ich hätte den Marathon ohne weiteres gemacht, ohne Simon, ohne die Komplikationen. Ich hätte die Gelegenheit einfach ergriffen, egal, ob die beiden Loops durch die Stadt nun so toll wären, einfach weil es etwas Besonderes wäre und weil ich mit Marathons in Schweden und USA als I-Tüpfelchen gute Erfahrungen gemacht hatte – und auch trotz der abgelaufenen Schuhe. Ich machte ein wenig alles davon abhängig – täte ich es nicht, Versager. Andererseits würde es Geld kosten und nur viel Energie und auch noch Zeit brauchen. Und wieder andererseits würde es mich sicher euphorisieren. Aber dafür müsste ich 42 Kilometer rennen und alles organisieren, es war viel Mühe auf eine Karte!

Ich fuhr wieder ins Stadion runter. Es war nicht das, was ich wollte und auch nicht das, was ich Simon versprochen hatte, aber wir gingen in das Schwimmbad. Ich hatte den Computer vergessen, also fragte ich auch nicht, ihn zu laden. Na denn. Lief eh alles nicht so toll und war eh alles unklar. Von den Garderoben aus sah man direkt aufs Spielfeld, wo sicher die finnischen Topmannschaften die Spiele austrugen, Oulu die Heimspiele. Und morgen würden die Marathonleute hier duschen, nach dem Lauf.

Es gab kein Sprudelbad. Es gab zwei Schwimmbäder mit einigen Bahnen, das eine etwas kürzer, zwei Bäder für die Kinder, aber ohne richtiges Spielzeug. Ich „deponierte“ Simon gleich da und ging Schwimmen. Aber nach fünf Längen holte mich der Bademeister raus. Sie können ihr Kind nicht da allein lassen, während Sie schwimmen. Ich hatte ohnehin wenig Punch. Nun auch noch das. Ich ging zu Simon, aber dort war es kalt, wenn man sich nicht bewegte.

Ich ging dann zum Bademeister: Er ist das gewöhnt. Ich geh nach fünf mal Hin und Her immer schauen. In anderen Städten hat man das auch erlaubt. Wir haben hier unsere eigenen Regeln. Er kam mir dann noch entgegen, wenn Sie in Lane fünf schwimmen, kann er dort sein. Aber – mit den Schwimmflügeln ertrank er zwar nicht, aber weil er nicht stehen konnte, wollte er sicher nicht dort sein. Ich gab auf. Wir gingen noch ins andere Becken, wo ein Vater mit dem Sohn war. Aber da war es auch langweilig. Danach folgten noch drei Mal Sauna, Simon war etwas kürzer drin. Wir waren danach wenigstens sauber.

Ich ging mit Simon noch in die Cafeteria. Er wollte eine heisse Schokolade. Ich trank Café. Wir hatten ja noch Essen, also blieb es dabei. Ich tippte ein wenig auf dem Handy rum. Aber ich hatte ja eigentlich nichts zu tun. Ich hatte den Computer geholt und lud ihn ein wenig. Eigentlich wartete ich nur. Es lief an einem TV an der Wand ein finnischer (nehme ich an; es hätte auch amerikanisch sein können) Spielfilm, schwarzweiss, aus den Fünfzigerjahren. Simon wollte dann bleiben, weil er halt Filme mochte, obwohl er nichts verstand. Es war irgendwie ein vergeblicher Moment. Ich fand es einen Tiefpunkt der Reise. Ich fand, jetzt habe ich definitiv das Hirn verloren und verblöde nur noch. Ich hatte sehr, sehr wenig Kraft.

Ich hatte auf der Reise mehrfach festgestellt, wenn nicht klar war, wie es weiterging, dann kam ich sehr schnell in eine ziemlich grosse Krise.

Als wir draussen waren – ich sprach wieder niemanden an –, hatten wir Hunger. Wir gingen über den Parkplatz raus ans Ufer, es gibt den Fuss- und Veloweg, es gab ein paar Bänke, wir assen dort. Das Essen war ja gut, die letzte Wurst, die letzten Bratkartoffeln aus Ahkun Tupa, ein Ei, ich ass den Rest der Pampe. Aber ich schämte mich. Ich kam mir vor wie der Letzte. Aber ich zog es durch. Ich schenkte Simon Jus ein. Nein, es war ein gutes Essen. Man hätte ja in irgendeinem Laden was weniger Gutes gekriegt und einfach viel bezahlt. Ich ging dann auch noch ans Wasser runter, wo die Bootsländen waren, wo man auch baden konnte, wusch mein Tupperware.

Dann gab ich im Navi den Kirppis ein. Es ging sehr – für finnische Verhältnisse nicht sehr – weit die Stadt hinaus, sogar auf die Autobahn. Und draussen, in einem Einkaufszenterquartier, sah ich, dass es der „Big“-Kirppis war, den sie mir nicht unbedingt empfohlen hatte. Ich sah auf der Liste noch die Öffnungszeiten. Freitags bis 18 Uhr. Es war gegen vier. Für beide wäre das schon wieder knapp. Ich arbeitete mich durch. Ich hatte einen Kaugummi genommen, Simon auch einen gegeben, weil ich ihn eigentlich ernst nehme, denn es ist Erwachsenenzeugs. Er kann viel machen, gleich wie ich (und reklamiert auch, wenn er nicht gleich viel kriegt wie ich; nicht Cola trinkt wie ich; ich behandle ihn gern auf gleicher Höhe wie mich, und er kann gleich viel kriegen; aber manchmal wird es richtig mühsam, wenn er dann wie selbstverständlich auch dasselbe für sich reklamiert, wo es wirklich keinen Anspruch gibt). Es hatte ziemlich viele Leute. Ich

fand zwei Hosen, eine nicht so tolle Jeans, aber immerhin, und eine braune Hose die gut passte, drei Hemden, zwei schöne. Da sah ich, dass Simon den Kaugummi rausgenommen und übers Gesicht und die Kleider geklebt hatte, die ich ihm am Morgen in Varjakka neu gegeben hatte.

Ich wurde ziemlich wütend. Ich mochte einfach nicht mehr. Es war eine gehässige Stimmung, während ich weiter die Kleider probierte. Natürlich war das auch langweilig für ihn, sich durch diese Kleider zu wühlen. Aber ich sehe auch, dass ich jetzt zweieinhalb Wochen mit ihm bin und daher ja auch sehr viel tue, um ihn gut zu versorgen, also auch viel gebe. Und davon bin ich jetzt ein wenig müde, vor allem, wenn es Probleme gibt und ich ohnehin ein wenig am Kämpfen bin. Man muss ja auf Reisen immer allerhand organisieren. Es wird sicher nicht einfacher, wenn man noch auf die Bedürfnisse eines kleinen Boys schauen muss, möge der noch so pflegeleicht sein und möge man den noch so gern haben.

Ich kaufte die Sachen. Eins der Hemden hatte keinen Preis. Die Frau an der Kasse wollte es mir nicht verkaufen. Können Sie nicht einen Preisvorschlag machen? Es war der Tag, an dem ich ein wenig insistierte. Nein. Es gehört Leuten, die es verkaufen. Sie mussten den Preis irgendwie über sie bestimmen. Na dann.

Ich gab den empfohlenen Kirppis ein. Wir fuhren auch dort noch hin. Es war wirklich der schönere, liebevollere – und er war kaum kleiner. Es gab sehr viele schöne Hemden. Aber XXL passt mir einfach nicht. Ich fand trotzdem noch zwei schöne, eine sehr gute Jeans für 10.50, und ich kaufte noch ein Hemd für Simon, wenn schon. Er motzte noch, es sei zu gross. Es passte ihm sehr gut. Ich war einfach empfindlich, und es harmonierte nicht.

Ich fuhr auf dieser Reise nie zurück. Wir blieben bis 18 Uhr in dem Geschäft. Dann stellte ich das Navi – Jyväskylä – ein, verstaute die Kleider im Auto. Der Parkplatz war leer. Als wir losfuhren, war es 22 Grad, sehr schön, sehr warm, das Wochenende war da für die Leute, und die drei Frauen, die den Kirppis, der wirklich sehr schön gewesen war, geführt hatten, kamen eben raus, sie hatten aufgeräumt, schlossen nun zu und gingen nach Hause. Es würde ein sehr heisser Marathon werden, prächtiges Wetter; ohne mich.

(119) Ich kam sehr schnell auf die Autobahn, sie ist vierspurig – die E 75/4 ist danach, ausserhalb der Städte, dann schon wieder zweispurig. Aber hier war es eine Riesenbahn für finnische Verhältnisse. Ich hatte mir vorgenommen, die 4 zu nehmen und relativ rasch nach Jyväskylä zu fahren. Wir könnten am Samstagnachmittag dort sein, dann am Abend weiterfahren. An ein Häuschen dachte ich nicht mehr. Südlich von Jyväskylä gab es einen – verhältnismässig – kleinen Nationalpark, Leivomaen, das wäre vielleicht etwas für den Sonntag. Wenn es mit dem Marathon nicht klappte, könnten wir vielleicht jetzt versuchen, ruhig zu reisen und es so noch einmal zu geniessen.

Aber die 4 wurde mir einfach furchtbar schnell langweilig, auch das dauernde Überholen. Dauernd hat man jemanden im Nacken. Ich hielt an und gab im Navi ein „Schnellstrassen vermeiden“. Ich kam auf eine Nebenroute bei Kempele für einige Kilometer und dann wieder auf die Bahn. Ich sah, dass ich nach Temmes auf dreiziffrige Strassen und mehr im Landesinneren fahren konnte. Ich tat es so.

(120) So gelangte ich auf die 822 Richtung Kestilä, hernach die 818 nach Pyhäntä. Dann

ging es auf der 599 nach Kiuruvesi weiter. Und schliesslich auf der 561 weiter nach Pielavesi runter, wo wir jetzt schon fast sind.

Alle Strassenstücke machen 50, 60 Kilometer aus. Die Strasse nach Kestilä war eigentlich weitgehend pfeifengerade. Es war keine sehr spannende Reise, alle vier Abschnitte waren es nicht. Aber ich war nochmals auf dem finnischen Land. Und es war eine Monotonie, die ich eher mochte und eher ertrug. Es gab anfangs fruchtbare Höfe. Danach folgte sehr viel Wald und Waldabbaugelände. Einmal war die Strasse vierspurig. Ich sah erst am Schluss, dass das Endzeichen – ein Wall aus gelben und schwarzen Quadern –, wo der Wald wieder begann, das Ende einer Flugpiste bedeutete, zu der die Strasse ausgebaut war.

Ich machte Halt in Kestilä. Es war ein kleiner und wieder der Schul- und Zentrumsort. Hier war die kirjasto so prominent, obwohl es sonst nur wenige Gebäude gab.

(121) Simon hatte geschlafen. Vor Pyhäntä gab es einen See. Uimaranta, Strandweg, auch das konnte ich inzwischen übersetzen. Es gab ein paar Pavillons, WCs, einen Pavillon mit Grill, einen für den Holzvorrat (Birke). Gleich auf der anderen Strassenseite lagen im Birkenwald die Wohnhäuser des langgestreckten Dorfs. Es gab eine grosse Frisbeegolfanlage. Vor den Pavillons parkten eine Reihe bunter Räder, hellgrün, rosa. Das waren die Frauen. Sie waren nicht zu sehen, viele befanden sich wohl schon in der Frisbeegolfanlage. Vier weitere Jugendliche kamen hinzu, zwei Frauen, zwei Männer. Auch sie begaben sich auf die Anlage. Dann kamen zwei Jungs mit Motorrädern. Sie sind eine Plage hier, sie fahren überall mit Riesenkrach durch die Dörfer an den Abenden. Der eine liess sein Rad im Sand spulen – und betrachtete hernach das Loch, das er reingefräst hatte. Es war nach Oulu recht rasch grau geworden. Es war nun auch etwas kühler, 13 Grad oder 12. Aber es war ziemlich windstill. Es gab einen schönen langen Badesteg. Draussen lagen Boote. Und weit draussen fuhr auch mal ein Boot, wieder mit etwas Lärm. Der eine der Töfffahrer fuhr wieder weg. Der andere steckte seinen Helm auf die Gabel. Er war 14. Es kam ein jüngerer Knabe, elf oder zwölf, etwas dicklich, mit dem Velo. Die beiden begaben sich in den Pavillon mit dem Feuertisch drin. Sie teilten eine Packung Pringles, die der ältere aus dem schwarzen Rucksack nahm.

Es kamen dann mehrere Teeniegirls. Später fuhren zwei jugendliche Männer mit zwei Frauen, die noch halbe Kinder warten, in einem alten japanischen Auto bei finnischem Techno daher. Es war eine Freizeitszene in Finnland auf dem Dorf, Anfang Sommerferien. Die beiden Jungs hatte ich gefragt, ob sie Ferien hätten – keine Schule? Sie konnte nicht Englisch. Ich spreche Finnisch, sagte der Kleine. Ich weiss, sagte ich. Die jungen Mädchen starrten zwischendurch zu mir, zu uns rüber. Ich hatte Simon auf dem Picknicktisch postiert. Sie waren neugierig, verlegen. Eine ältere Frau, sie mochte gegen die achtzig gehen, mit Laufstöcken, kam von den Häusern rüber. Sie ging in den grössten Pavillon, wohl ein Clubhaus, das man abschliessen konnte. Sie hatte den Schlüssel, um zu öffnen. Kurz bevor wir weiterreisten, aber eine geschlagene Viertelstunde, nachdem sie hineingegangen war, kam sie im Badekleid raus, das Tuch um die Hüften gebunden und ging mit den Laufstöcken den Steg runter, um zu baden. Die Jugendlichen machten schon mit 14 einen verkommenen Eindruck, einen gelangweilten, etwas Sinnlosigkeit. Die alte Frau war strikt und fit. Ich hatte unterwegs auch wieder verlassene Häuser gesehen, neben den weiterhin sehr gut prosperierenden. Ich hatte mir aber gedacht, dass es auch etwas eigentümlich ist, dass man die Häuser verlässt. Denn noch nie war es ja so einfach, hier zu leben, wie heute. Als sie gebaut wurden, waren die Wege noch viel länger, und es

dauerte noch viel länger, um sie zurückzulegen. Aber eben – das ist nicht die Antwort: Trotz allem mochte es sich früher eben auch noch gelohnt haben, von den Erträgen, die man hier erwirtschaften konnte, zu leben.

(122) Bis Pyhäntä war die Strasse wieder auf über 200 Meter hinaufgestiegen. Auch weiter nach Kiuruvesi kam es mir nicht selten so vor, als fahre man durch den Jura. Aber ich hatte diesen Eindruck schon auf der Fahrt Richtung Norden gehabt. Und ich weiss, dass ich diese Analogie schon gesehen hatte, als wir in Junsele/Gulsele in Schweden gewesen waren. Ich denke, dass das nicht falsch ist. Diese nördliche Lage und die Höhe ergeben von der Landschaft und Vegetation etwa einen Mix wie im Schweizer und französischen Jura auf etwa 1200 Metern. Nur erstreckt sich der Jura hier über viel grössere Distanzen. Und ist noch weniger besiedelt.

Als ich Richtung Kiuruvesi fuhr, stellte ich fest, dass es Gegenverkehr hatte. In Pyhäntä war es 21 Uhr gewesen. Nun ging es auf 22 Uhr zu. Die Geschäfte hatten noch offen gehabt. Die Leute kamen von den Besorgungen zurück. Jeder Abschnitt hatte etwa eine Stunde gebraucht.

Wir waren schon seit Rovaniemi unter dem Polarkreis. Rovaniemi lag gleich darunter. Oulu war noch deutlich höher gelegen als Junsele/Gulsele. Nun, in Kiuruvesi, waren wir bereits wieder etwa auf der Höhe, auf der wir in Schweden gelebt hatten. Vor Kestilä? war auch Lappland zu Ende gewesen. Wir waren rasch vorangekommen. Es fehlte nicht mehr viel – und wir langten wieder auf dem untersten der vier Kartenblätter aus, das meine Karte ausmachte. Und es war auch das kleinste. Unsere Reise näherte sich rasch dem Ende. Es war schon so, dass es für den Marathon noch gereicht hätte. Aber das war jetzt gegessen.

Kiuruvesi war ein sehr schöner Ort. Er war so gross, dass es für mich ging, hatte wieder alle Schulen und einige Geschäfte – vor der Stadt, wo es auch ein Blockkraftwerk gab, auch einen Baumarkt. Diese Grösse war für mich gerade okay. Es war sehr sauber. Zwei Jungs rasten wieder mit dem Töff umher. Beim Schulhaus wurde Fussball gespielt. Es gab eine sehr schöne Kirche – und noch eine Nikolauskirche im klassizistischen Stil, die ebenfalls sehr schön war, dazu.

(123) Nach Kiuruvesi bemerkte ich, dass die Häuser sehr schöne, teils riesige, teils auch zedernartige Baumbestände hatten. Sie standen nicht in einem gleichen, lichten Wald aus Föhren oder Birken, sondern es waren Bäume mehrerer Sorten rings um die Häuser angepflanzt worden. Sie waren teils 30 Meter hoch. Es gab auch eine grössere Sortenvariation als bisher. Ich machte Holunder aus. Es gab Flieder – wenn ich mich nicht täuschte. Es gab in den Feldern – ebenfalls, wenn ich mich nicht täusche – Raps.

Aber es gelang mir nicht gut, es zu fotografieren. Denn inzwischen wurde es dunkler – auch wegen der Wolken. Ich fuhr eigentlich viel zu lang, überfuhr die 28000-Kilometer-Grenze auf dem Tacho, wir waren jetzt dann gleich 4000 Kilometer gefahren, ein Zehntel einer Erdumrundung; 100 Marathons, auf das würden wir es bringen.

Aber ich fand keinen Standplatz. Alles war privat. Dann kam ein See – und ein richtiger Holzweg. Am See liegen Häuser. Die Strasse ist nicht weit oben. Mal kam in der Nacht ein Auto, aber ich kümmerte mich nicht darum. Um vier fuhr ein Boot raus.

Wir hielten und machten uns gleich daran, ins Bett zu kommen. Zähneputzen war auch noch. Man konnte nicht so lang draussen sein, es hatte bereits, wenn auch noch nicht Äonen, Mücken. Wir waren wieder so weit im Süden, dass es gegen Mitternacht, zumal es bewölkt war, ziemlich dunkel war, nicht wirklich dunkel, aber sicher entschiedene Dämmerung.

Sa, 28.5.

(124) Als um vier das Boot rausfuhr, kam die Sonne. Ich schlief noch bis gegen halb acht. Ich genoss es, im Schlafsack in der Sonne zu liegen. Auch wenn noch vieles unklar war, wie teilen wir die Zeit ein, was muss ich alles organisieren, wie lade ich dann wieder den Computer. Ich war einfach auch rasch überfordert. Ich mochte schon gar nicht dran denken, wie ich daheim wieder alles auf die Reihe kriegen würde.

Ich ging raus, wusch mich im See, wusch auch die Thermohose, die ich als Pyjama benütze. Dann begann ich zu schreiben. Auch wegen des Akkus war ich gestresst. Simon wurde nach einer halben oder Dreiviertelstunde unruhig. Er musste mal raus, um zu pinkeln. Ich liess das Auto zu wegen der Mücken. Inzwischen ist es hier drin 30 Grad heiss. Der Schweiß tropft mir aus den Achseln. Ich war mit Simon nicht nett. Einerseits muss er sich sehr anpassen. Macht es riesig gut. Andererseits passe auch ich mich ihm an. Es ist wunderschön hier. Aber ich bin einfach auch – es geht mir nicht so toll. Es ist nicht mal so wegen des Marathons, der jetzt dann in zwei Stunden, 220 Kilometer nordwestlich beginnt. Es ist einfach so. Ich rutsche auf eine Bahn, obwohl ich, ja, kämpfe, ich ertrage sehr, sehr wenig. Und könnte gleichzeitig Marathon laufen. Es müht. Es müht. Es sollte nicht mühen. Es wäre schön gewesen, alles andere zu machen, als das hier zu schreiben, das doch niemand liest, die Zeit da bloss zu geniessen. Aber ich musste es eben doch schreiben.

Jetzt müssen wir raus, anziehen, aufräumen im Auto, etwas frühstücken. Und dann halt – weitersehen. Ich mag den Schlusssatz so vieler dieser Abschnitte eigentlich nicht mehr hören, lesen, schreiben.

Aber der See – ist schön. Das kann ich mir hernach für so, so lang abschminken. Wieso kann ich eigentlich nicht einfach sein, leben, ruhig sein?

Als ich aufwachte gab es vorne auf dem Weg wieder einen Hasen, der völlig in der Ruhe da weiterging. (Er hat ja eigentlich die viel unsichereren, anstrengenderen Lebensbedingungen. Aber er ging, hielt und ging weiter, doch ganz ruhig seines Wegs.)

Ich habe noch keinen Abschnitt auf der Reise so schludrig, so schnell, so unter Druck geschrieben. Ich habe es trotzdem getan.

In der Schweiz war jetzt in Wattwil die Chorprobe im Gang.

Bis hierher, 10 km vor Pielavesi, 9.52.

Wir hatten dann aber ein schönes Frühstück. Ich legte vom gelagerten Holz eine Birke quer hin, so konnten wir sitzen. Ein einzelner Birkenrugel bildete den Tisch. Es schien die

Sonne. Die Mückenbelastung war passabel. Es gab ein paar Blumen. Am Wegesrand sah ich Erdbeerblüten. Simon fand es – er sagte das auch schon an anderen Stellen – einen schönen See.

Als wir nach Pielavesi fuhren, war vor mir lang ein weisser Hiace mit Pferdeanhänger. In die Ortschaft waren es nur noch wenige Kilometer, zehn vielleicht. Pielavesi hat mehrere Einfahrten. Als wir hinkamen, bog er ab, ich fuhr durch. Durch irgendeinen Impuls bog ich dann aber bei der zweiten Einfahrt doch in die Ortschaft. Ich wollte eigentlich am Nachmittag in Jyväskylä sein – einmal eine Stadt nicht am späteren Abend erreichen, sondern nachmittags, wenn die Geschäfte noch offen waren und auch ein anderer Betrieb herrschte. Joensuu, Rovaniemi und Oulu, ich hatte sie immer am Abend erreicht. Nach Jyväskylä waren es mit allen Ecken und Enden noch 150, 200 Kilometer.

(125) Doch im Prinzip hatten wir Zeit. Pielavesi war ein einfacher Ort mit allen Dienstleistungen, der mir gefiel. Der Ort hatte eingangs Birken- und Föhrenwäldchen, zwischen denen auch schon Häuschen standen. Als ich reinkam, war auf einem Plätzchen, das etwas tiefer neben der Strasse lag und hinter dem sich eine Reihe Geschäftshäuser befanden, ein Flohmarkt in Gang, so schien mir. Es hatte zahlreiche Leute. Es roch nach gebratenen Würsten. Ennet der Kreuzung befand sich, wieder an einem Platz mit ein paar Geschäften, ebenfalls ein Markt mit ein paar Ständen und einem Pavillon, wo die Leute sassen und Kaffee tranken. Kaffee würde ich sowieso nötig haben, es war auch ein Grund gewesen, weshalb ich da reingekommen war. Dann gab es noch alle Supermärkte, Bank, ein Geschäft wie unsere Landi – es heisst in Finnland Rauta.

Es war Samstagmorgen, die Leute, natürlich auch aus der Umgebung, waren hier, um Besorgungen zu machen. Die Sonne schien. Die Leute kommen mit Plänen für das Wochenende her, um das einzukaufen, was sie brauchen, um sie umzusetzen. Es war eine ähnliche Stimmung wie in Lieksa zwei Wochen vorher. Man konnte sich gut identifizieren – ich bin hier, hab auch frei, will was im Garten machen oder bauen, am Abend grillieren, und ich komme jetzt hier einkaufen. Ich glaube, dass Samstagmorgen, zumal, wenn das Wetter viel verspricht, an vielen Orten auf der Welt die schönsten Momente sind, und so war es auch heute. Die Leute haben Zeit, es ist entspannt. Ich machte mit Simon eine Runde durch das Dorf. Der vermeintliche Flohmarkt stellte sich als Outlet eines Sportgeschäfts heraus. Ich ging nicht hin, obwohl sie dort vielleicht Skisachen verkauften. Nicht dass ich da was gebraucht hätte, aber was zu sehen hätte es doch gegeben.

Ich ging mit Simon weiter die Strasse raus, wo ich gekommen war zum Rauta. Die Leute waren am Einkaufen wie in unserer Landi, wie ich das gesagt hatte. Die Blumenerde stapelte vor dem Eingang. Sie war sündhaft teuer. Das günstigste Produkt kostete 5 Euro irgendwas. Dann ging es rauf zu zehn, es gab Produkte um die 30 Euro. Es gab Pflanzen, von denen, die mich interessierten und die ich eingepflanzt hätte, waren es Stachel- und Johannisbeere. Ein Frau war da mit absolut krummem Rücken, Beine und Rücken in einem 90-Grad-Winkel zueinandergestellt, die eine Blume einkaufen wollte.

Ich schaute mir auch das Innere des Geschäfts an, Werkzeug, Schrauben, Farbe (die Kessel mit der roten Farbe für die Häuser), alle Art Autozubehör und Zubehör für die Haustechnik, etwas Kleidung, etwas Haushaltsware. Es gab nichts, was ich gerade kaufen und mitnehmen wollte – darum ging es ja auch nicht.

An der Hauptkreuzung hatte es ein Schild für Lounas, Lunch, gegeben. Es stand Favorit da, so hiess das Lokal, sechs Euro, Uhr- und Tageszeiten. Wir hatten in Oulu im Schwimmbad am Lounas nicht partizipiert, es war eine Gelegenheit, sie kamen ja nicht gerade stündlich. Ich ging dem Schild nach. Es war das Haus, wo auch der Mann mit dem Pferdeanhänger hingefahren war, ich hatte ihn dort wieder gesehen. Es waren viele Autos dort gestanden. Daher hatte ich es für eine Tankstelle und ein belebtes Café gehalten. Mit Tanken war aber nichts. Und ein Café gab es auch nicht. Die Autos stellten sich als Gebrauchtwagen heraus, die leicht schräg hingestellt waren. Ich guckte es mir an, fast wie wenn ich ein Auto hätte kaufen wollen. Gebrauchte Autos mit 300000, ja sogar 400000 auf dem Tacho waren hier das Übliche – von aussen sahen sie gut aus. Vielleicht können sie hier ja auch so gut schrauben, dass sie auch technisch gut sind. Aber die Wetterverhältnisse sind ja auch anspruchsvoll. Ich frage mich schon, wieso bei uns Autos keine 200000 Kilometer halten, hier aber jeder Nissan oder Toyota das Doppelte macht.

Ich hatte bereits gesehen, dass auf der anderen Seite der Busparkplatz war. Wir gingen rein, dem Schild nach. Das Restaurant war im oberen Stock. Das Untergeschoss war leer. Es war ein Bau aus den 1970-er Jahren, hässlich, der schon fast wieder Cachet hatte. Es war die ehemalige Busabfahrtshalle gewesen, mit Kiosk, Eisstand, Ticketschalter, Abfahrtstafel, Uhr, Blumenrabatte (mit künstlichen Blumen drin) in der Mitte. Im kleinen Geschäft standen noch die Truhen. Der Garagist hatte jetzt sein Zubehör hingestellt. Das Restaurant oben war gross. Es war in einer anderen Zeit der Mittelpunkt des Orts gewesen, man hatte hier getanzt. Man kann sich das Lokal und den Busbahnhof im Sommer vorstellen und im Winter, wenn es hier warm war und erst recht Komfort und Unterschlupf bot.

Wir gingen rauf, das Restaurant war leer – im allgemeinen kein gutes Zeichen. Die Wirtsleute kamen, ein Mann in den Dreissigern, aus der Küche zum Vorschein kam die Frau. Ich fragte nach dem Preis, es war ein Büffet, man konnte sich also bedienen. Ich hatte auf Finnisch gegrüsst und dann Englisch gesprochen. Er, danach auch sie, konnten sehr schlecht Englisch, nicht ihr, sondern mein Problem. Irgendwie tönte ihr Englisch russisch, und irgendwie habe ich, gegen alle Sprachwissenschaftler, das Gefühl Finnisch geht auch da hin, wie die Wörter aus den Stammwörtern aufgebaut sind, das ist in Russisch ebenso der Fall wie in den skandinavischen Ländern. An sich in allen Sprachen. Ich sah nachmittags, Richtung Jyväskylä runter, ein Schild, die Strassen führten alle dem Weg nach, der besonders touristisch, offenbar besonders reizvoll war. Es hiess blaue Route, Sininen Tie. Wenn nun sinnüi blau auf Russisch heisst, dann frag ich mich also, wo der Unterschied liegt – auch etwa bei der Adjektivbildung scheint mir das Finnische logisch und nah bei andern Sprachen, auch bei Russisch.

Es gab schon oben ein Schild, dass das Büffet 9.50 kostete. Was war also mit den sechsen? Ich fragte dann noch, was ich für Simon bezahlen müsse. Er zögerte, schaute zu ihr, sie hielt die Hände hoch – fünf. Wir dankten, gingen wieder raus. Aber draussen fand ich es doof. Wir hatten zwar noch nicht lange gegessen. Unser Essen von Lemmenjoki ging nun auch wirklich langsam zur Neige – am Morgen hatte ich unter anderem noch den Rest Kohl roh gegessen. Und es war eine Gelegenheit, es hatte, trotz der Leere, nett ausgesehen, die beiden hatten sich Mühe gegeben, mir erklärt, was es so gab. Also stieg ich mit Simon die Treppen wieder hoch, und sie freuten sich. Sie zeigte, wo es Brot hatte, es war eine ganze Kiste, dunkel und halbweiss, das vorderste Stück war

eher hart, zwei Sorten Margarine. Salat war Gurke roh und Gurke süss in kleinen Stückchen, Kohl, Randen, Karotte, Sellerie mit Pfirsich, sicher aus der Dose, Preiselbeerkonfitüre, es gab Wasser, Milch, Himbeersaft, ein dunkler Saft, der sich als Bier herausstellte, ein Kaffeebüffet. An warmen Speisen war Kartoffelstock, Wurst an Sauce, Fisch mit etwas Gemüse und Zwiebel, Rindfleisch in einer Bouillon, ein Nudelgericht mit Pilzen, Ei, ebenfalls etwas Gemüse, alles ziemlich nahrhaft. Ich denke, das Büffet ist so ziemlich das Übliche, und es mag einem mit den Jahren in Finnland wegen seiner Einfallslosigkeit zum Halse raushängen. Für uns war es ja Premiere. Ich schöpfte Simon und mir Salat, mässig, so dass man's auch essen mochte. Simon nahm danach auch vom warmen Büffet, er mochte das Püree. Ich hatte nur einen kleinen Teller, den ich zwei Mal ebenfalls moderat füllte. Ich trank mehrere Gläser Saft, auch von dem Bier hatte ich erwischt, danach zwei Tassen Kaffee. Der Kaffee war sehr heiss. Es waren kleine Tassen. Wir hatten einen schönen Tisch. Überall waren Plasticblumen. Von unserem Tisch aus, der an einer fast meterbreiten Fensterbrüstung stand – zu schmal aber wiederum als Bühne –, sah man zum Busplatz hin, wegen der Brüstung eben nicht runter, sondern an die Drähte, die über den Stegen hingen und an denen Tafeln mit den Zielorten angebracht waren, die vom Tisch aus zu lesen waren: Kuopio, Iisalmi.

Wir blieben nicht allein. Nach kurzem kam eine sechzigjährige Frau mit zwei Kindern. Die Kinder stellten sich als die Kinder der Wirtsleute heraus. Die Frau war ziemlich sicher die Grossmutter mütterlicherseits. Sie schaute den Kindern, während die beiden hier den Betrieb aufrecht erhielten; und sie assen nun auch hier. Es kam ein weiterer Gast, wahrscheinlich Finne, als wir schon fast fertig war. Es setzte sich mit einem Nicken. Ich hatte wegen meiner doch bescheidenen Sprachkenntnisse auch nicht mehr zu bieten. Er hatte alles auf einen Teller gebeigt, die warmen Speisen, Salat daneben/darüber, über den Kohl dann noch einen Schlag Preiselbeere, auch das ist nicht landesunüblich. Er ass von einem Teller etwa eineinhalb Mal so viel, wie wir zusammen insgesamt zu uns genommen hatten.

Die Gastwirte stellten sich definitiv als Russen heraus. Ich konnte also kiitos und spassiba gleichermaßen radebrechen, den Leuten nastorovie sagen und am Schluss auch mit näkkemiin, dosvidanja weggehen. Als Simon und ich zu essen begonnen hatten, war die Frau hergekommen und hatte „bon appétit“ gesagt. Offenbar hatte sie gehört, dass ich mit Simon zwischendurch Französisch sprach. Ob sie das andere (Schweizerdeutsch) als Deutsch interpretierten, weiss ich nicht. Mehr Gespräch mit den Leuten gab es nicht. Die Eltern hatten sich dann auch noch an den Familientisch gesetzt und blieben unter sich. Ich fragte mich schon, ob die Finnen die Leute mieden, weil sie Russen waren, mit wenigen Ausnahmen vielleicht wie der des anderen Gasts. Auch überlegte ich, ob der Autohandel unten ebenfalls zur Familie gehörte. Die Familie versuchte hier vielleicht ihr Glück. Es war sicher hart. Jedenfalls führten die 15 Euro von uns wohl nirgendwo hin. Es reichte gerade für den Strom, der den Kaffee heizte und die Theke mit den Getränken kühlte. Kurz bevor wir gingen, kam der Mann an die Theke. Er drehte alle Warmspeisen mit dem Löffel wieder einmal um.

Ich hatte beim S-Market geparkt. Wir gingen schon zum Auto und Simon war schon drin, als ich doch noch in den Markt reinging. Ich dachte, ich wolle Pommeschips für Simon und ebenfalls einen Kuchen für ihn kaufen. Ich tat es. Dazu gab es noch eine Pirogge (die es fertig gibt und die mittel war, ist ja logisch), ein Joghurt und eine Box Cottagekäse. Es dauerte aber ziemlich lang, bis ich wieder draussen war. Ich hatte alles angeschaut. Die

Leute kauften fürs Wochenende ein – nicht selten das dünne braune Bier aus Dosen in Kartons. Nochmals – das Leben ist leichter, wenn es ohne geht. Man spart sich viel.

Ich ging noch tanken. Es blieb bei der Gesamtrechnung von gut 4 Litern (4,1) pro hundert Kilometer und einem Hundertkilometerpreis von sechs Euro. Die Gesamtrechnung des Benzins stand jetzt auf 237 Euro. Am Vorabend war der Tacho bei 28018, also fast 4000 Kilometern seit Reisebeginn, gestanden.

Es war gut ein Uhr, als wir aus Pielavesi hinausfuhren – einem Ort, an dem ich mit einem Haus ausserhalb, auch gut hätte leben können.

(126) Ich war nicht weit gekommen, als ein Schild für den Urho-Kekkonen-Nationalpark folgte (ein Rätsel, der liegt anderswo; er hiess wohl leicht anders; die Karte gibt an dieser Stelle aber keinen Nationalpark an). Ausserdem folgte gleich danach ein Schild für ein (bestimmt kleines) Skigebiet, wo von der Hauptstrasse eine Sandpiste abbog. Ich konnte nicht widerstehen. (Es hat damit zu tun, wieso ich jetzt sagte, dass es beim Outlet des Sportgeschäfts sicher Skisachen zu kaufen gab; und zwar zum Skispringen, und weil ich das noch nie so richtig angeschaut hatte, hätte es mich eben interessiert.) Die Distanz war mit 1,5 Kilometer oder so angegeben. Wir waren aber nach ein paar Biegungen an Birkenwald vorbei bald da. Es war eine sehr kleine Anlage mit Lift, und zwar den Plastichockern, die bei uns die Kinderlifte haben. Und es gab zwei Sprungschanzen. Unter waren die Anstehhäuschen, der Auslauf der Schanze, zur Schanze hin nach oben gab es die Kontrollhäuschen. Ich parkte und lief mit Simon in der Skiliftspur rauf. Weiter oben sah man einen Telekommunikationsmast. Der Berg war aber nicht hoch. Wir waren wohl auf 100, der Berg lag auf 200 Metern, er war oben flach. Der Mast befand sich gar nicht weiter oben. Er lag nur weiter hinten auf dem Hügel, so dass es ausgesehen hatte, wie wenn es nach dem Lift oder nach der Schanzenhöhe noch weiter hinauf gegangen wäre. Als wir fast oben waren, gingen wir zur Schanze rüber, und ich stieg mit Simon rauf. Sie war schlicht und ergreifend aus dem Holz, das es hier gibt, konstruiert, ganze Föhren, die Balken waren. Die Piste, die Aufstiegstreppe, alles war anschliessend aus Brettern zusammengezimmert – und zwar vernagelt, nicht geschraubt. Mag auch sein, dass es ein wenig baufällig und wacklig war. Es gab kein Warnschild. Ich ging mit Simon die erste Treppe hoch. Liess ihn dann sitzen. Bis zum Start rauf führte noch eine kleine Treppe. Da ging ich noch allein hin. Dann stand ich am Start und schoss zwei, drei Bilder. Es wäre nichts für mich. Ich kriegte nur schon vom Dasitzen auf diesem Gestell wacklige Beine.

Wir gingen noch ganz rauf, zum Ende des Skilifts. Von da ging ein Weg weiter. Er führte am Rand einer Wiese durch, die den oben flachen Hügel bedeckte. Jenseits der Wiese lag der Fernmeldemast. Bald war der Weg von wilden Himbeeren gesäumt. Ich sah im weiteren Johannisbeerstöcke am Rand. Wir kamen nach zweihundert Metern zu zwei Häusern. Anschliessend ging es einen Fahrweg den Hügel wieder hinab, man landete an einer weiteren Sandpiste bei den Briefkästen am Fuss des Hügel. Von da ging es wohl zur Asphaltstrasse weiter. Vor dem ersten Haus hatte es einen Hundezwinger. Es gab einen Apfelbaum. Die Besitzer des anderen Hauses kultivierten auf dem Grundstück etwa zehn Johannisbeerbüsche. Aber sie wuchsen auch wild an den Waldrändern. Die Bäume mit den holunderähnlichen Blüten stellten sich als Sanddorn heraus, auch das bestens nutzbar. Überall hatte es Erdbeeren am Wegesrand, mehr im Waldinneren dann natürlich die Heidelbeeren. Ich revidierte in diesem Augenblick definitiv meine Vorstellung von Finnland als (kargem) Land des Nordens. Finnland ist ein reiches, ein fettes Land, bei dem

überdies nur ein Bruchteil für den Anbau genutzt wird. Die Sommer sind kurz, ja. Aber sie sind intensiver, durch die Tageslänge (siehe Island), und sie sind dadurch von der Gartenarbeit her so ergiebig wie die unseren. Ich fand, den Leuten hier ging es supergut. Sie lebten echt toll. Infrastruktur wie die unsere. Dazu die ganzen Schätze, die überall vor der Haustür lagen, bei all dem Platz. Zu den Beeren hinzu – und den Pilzen – kamen die Fische und wenn man wollte das Wild. Denken wir noch übers Heizen nach. Mit all dem Holz schlicht kein Problem. Mit Nahrung und Heizung ist schon viel gegeben, wenn man will. Man kann auch günstig leben in Finnland (auch selbst, wenn man nicht alles kultiviert).

Wir waren an den Häusern vorbei – vor denen zwar Autos standen, wo sie sich aber keine Menschenseele rührte, obwohl der Hund beidemal angab – bis zur Piste runtergegangen. Den gleichen Weg gingen wir auch wieder zurück. In Oulu war jetzt der Marathon im Gang. Ich wäre so langsam bei 20 Kilometern gewesen. Ich muss sagen, dass ich den Spaziergang über den Feldweg auf dem Hügel an diesem Sommersamstag als einen der schönsten Momente der Reise genoss – wegen der Landschaft, der Pflanzen, der Wärme, der Farben und wegen der Stille.

Wir liefen auf der Skipiste runter. Man musste etwas achtgeben, der Untergrund der im Winter flachgewalzten Piste war etwas wacklig. Unten war es Zeit fürs Essen. Beim Tickethäuschen gab es eine Treppe. Aber es war fast zu warm, und es frassen uns die Mücken. Es gab wieder ein tippieähnliches Häuschen mit einer Feuerstelle, Hockern und Bänken ringsum. Es war drin sogar Strom vorhanden. Ich hatte während des Spaziergangs den Computer dort angeschlossen.

Also gingen wir da rein für unser Essen. Ich zündete das Licht an. Es hatte zwei Neonröhren. Auf einer Bank lag ein Teppich. Man konnte hier auch hervorragend schlafen. Es gab eine Zeitung. Sie war vom Samstag der Vorwoche. Dann war also jemand da gewesen. Es gab eine, ja zwei Tüten beim Ausgang. Die Leute hatten die Würstpackungen doch auf dem Tisch liegen lassen. Es gab Holz, und sogar eine Bratpfanne war vorhanden. Simon ass und trank noch, als ich mich auf die Bank mit dem Teppich legte und eine Viertelstunde döste. Ich schlief und und wachte mehrmals auf. Ich träumte jedes Mal. Ich war in einer Viertelstunde mehrmals in einer anderen Welt – neben der ebenfalls bereits anderen, in der wir gerade waren.

(127) Es war halb drei, als wir weiterfuhren – nichts mit Jyväskylä am Nachmittag. Als ich startete, zeigte das Aussenthermometer des Autos 24 Grad an. Am Ende der Sandpiste, vor der Einbiegung wieder in die Asphaltstrasse, sah ich einen Zaun mit einer kleinen Skulptur. Dies und auch ein aus Ästen zeltähnlich gezimmertes Häuschen zur Unterbringung von kleinem Gartengerät, einer Schaufel, einem Rechen – stellte sich als Friedhof mitten im Wald heraus. (Den viel grösseren und offeneren Friedhof mit den grösseren Steinen von Pielavesi hatten wir gleich am Ortsausgang am Strassenrand hinter einer Mauer gesehen.)

Vom Berg herab war auch der See von Pielavesi zu sehen gewesen. Viele Orte heissen hier -vesi; und liegen an einem See. Finnisch ist nicht so schwierig, wie alle tun.

Die nächste Station war Tervo. Es waren wieder 50, 60 Kilometer. Simon schlief nun wieder. Die Landschaft blieb ab und an „jurassisch“. Es gab immer wieder weite Weiden

und tolle Höfe. Man sah nun immer häufiger – weiterhin neben den schönen Baumbeständen um die Höfe herum – einen Apfelbaum vor den Häusern. Die Höfe lagen oft in der Nähe der Ortschaften. Zwischendurch ging es wieder weit durch Holzabbaugelände. Ich fuhr die Strassen 584?, dann 551, 659 – alles dreistellige Strassen mitten durchs Land, die hier aber gut asphaltiert waren.

Simon schlief wieder. Ich hielt in Tervo nur kurz und wurde dem Ort nicht gerecht. Es war eine prächtige Ortschaft, ringsum von Seen umgeben – die Siedlung lag auf dem Boden zwischen den Seen.

(128) Es ging westlich weiter nach Vesanto, danach hinab Richtung Konnevesi. Auf der Strecke passierten wir einen Kanal, der zwei Seen verband. Der westliche lag höher. Es passierte gerade ein Boot die Schleuse. Simon wachte beim Halt auf. Als ich mit ihm dort war, war das Boot gerade durch. Die Frequenz war nicht so gross, dass gerade ein weiteres Boot gekommen wäre. Also liess sich das nicht studieren. Wir gingen an derselben Stelle noch zur Badestelle des tieferen Sees hinaus. Es war zu Fuss ein paar hundert Meter. Auch hier: Steg, Feuerstelle, Holzvorrat. Sogar ein paar Stühle waren hingestapelt. Es gab einen kleinen Leuchtturm. Ebenso konnte man auf der anderen Seite des Kanals rausgehen. Auch hier waren die Wege wieder von Beerenpflanzen gesäumt. Das Ufer lag hier nach Nordwesten. Es wäre perfekt an den Sommerabenden. Wir gingen aber rasch wieder zurück. Die Mücken waren hier im „Süden“ eben schon voll da. Es war nur okay, wenn man sich bewegte, und wurde gleich lästig, wenn man stillstand. Ich war nun schon wieder wesentlich südlicher, als wir in Schweden in Junsele/Gulsele gelebt hatten. Kiuruvesi am Vorabend hatte noch etwa auf gleicher Höhe gelegen.

(129) Vor Laukaa hätte ich noch gern etwas gegessen. Ich schaute nach einer Stelle um, da war die Sonne vorbei. Richtung Jyväskylä und seitdem erleben wir etwas Grau und Bewölkung. Es blieb aber trocken, ist relativ windstill und nicht kalt – abends waren es etwa 13 Grad.

(130) Also fuhren wir nach Laukaa rein. Laukaa besitzt schon Siedlungen, die nach Vorstadt von Jyväskylä aussehen, jedenfalls ist der Ort bereits schon grösser. Nach Jyväskylä sind es auch immer noch 25 Kilometer. Der Ort sah nach einem Urlaubs- und Erholungsort aus, auch ein bisschen Bad Ragaz. Ich nahm mir nicht die Zeit, die Ortschaft genau zu erkunden. Irgendwann ähneln sich doch auch die Features der Orte. Laukaa besitzt jedoch am See einen bestimmt zwei- oder dreihundert auf zwei- bis dreihundert Meter grossen Park. Der umfasst alles – Velolehrpfad, Kleinbühne, Minigolf, mehrere Spielplätze, dann ist da die Bootslände, es gab ein Restaurant, dazu alle möglichen Picknicktische, überdacht in Pavillons und im Freien, ein Wasserspiel, ein Pumpbrunnen. Natürlich ist hier der Platz da. Aber auch hier müssen es die Gemeinden tun und einrichten. Ich fand das grossartig. Angesichts der Mücken assen wir, so gut es ging. Unser Essen bestand aus Karotte, Chips, Pirogge, Saft. (Hagebuttensuppe mit Wasser verdünnt. Es ist sehr fruchtig, aber nicht zusätzlich gesüsst.)

(131) In Jyväskylä war es etwa halb neun, grau. Doch mir gefiel die Stadt sogleich. Was Jasmina Schreck für Oulu versprochen – Stadt im Wald – trifft für Jyväskylä wirklich zu. Man nähert sich der Stadt, zumindest über die 927, die wir herkamen, durch viel Wald. Das Land ist hier auch hügelig, fast bergig, mit steinernen Formationen.

(132) Ich parkte leicht ausserhalb des Zentrums. Wir fanden die grosszügige Innenstadt, ebenfalls wieder mit den Geschäften und vielen Bars und Cafés, wo es die Leute im Freien genossen. Die Stadt ist sehr grosszügig angelegt. Am östlichen Ende dieses Zentrums, das sich über mehrere Strassenzüge in alle Richtungen erstreckt, befinden sich Stadtkirche und Stadthaus. Sie sind beide schöne klassizistische Gebäude. Das Stadttheater ist modern. Wir gingen zum Bahnhof hinab. Die alten Bahnhofsanlagen sind heute Pubs. Der Bahnhof ist westlich, wieder etwas weiter zum Zentrum hin. Ein gewagter riesiger Bau mit einem geschwungenen Dach. Es gab einen Hunderte Meter langen abgestellten Zug, der mit Holz beladen war. Überführungen führen in das Quartier Paviljonki. Man kann es sich ähnlich vorstellen wie die Industriebrachen in Winterthur, wo die ZHAW hingebaut wurde. Ein riesiger Technopark mit weiten Plätzen. Es gibt einen grossen Platz, der sich leicht aufwärts schwingt, so dass er den Horizont verdeckt. Oben führt eine Kiesbank runter zum See mit Landestegen, Booten, die Bars sind, und Promenade. Dieser graue Platz besitzt eine Beleuchtung sowie kleine Einstiegshäuschen aus verrostetem Stahl. Die Häuschen führen in die Tiefgarage unterhalb. Man versteckt überall in Jyväskylä, noch konsequenter, als dies auch zum Strand hin in Oulu sowie im Zentrum von Rovaniemi der Fall war, die Autos und verleiht den Platz den Fussgängern und Radfahrern. Die Architektur in diesem Quartier machte mich schlicht platt. Wir gingen die Promenade entlang. Zwischen diesem Quartier und dem Bahnhof und der „alten“ Innenstadt führt die Schnellstrasse durch. Auf der anderen Seite der Innenstadt, Richtung Nordwesten, befindet sich ein kleiner Berg, Harju. Zuoberst befindet sich das Observatorium und ein Turmrestaurant – das leider geschlossen hatte. Es ist eine grade, schnörkellose Architektur um 1950, 1960 – modern aus damaliger Sicht. Es geht einen Weg durch lichten, hochstämmigen Wald hinauf. Ebenfalls an diesem Hügel – es ist dort genug flach – liegt das Fussballstadion. Es ist einer der frechsten Orte, den man sich für ein Stadion vorstellen kann. Im Wald, zwischen Stadion und Observatorium, tanzten zwei junge, unendlich verliebte Menschen Tango. Es war grau. Aber gegen Norden hin gab es einen orangen Lichtstreifen. Ich ging mit Simon nochmals ganz bis zum Bahnhof runter und dann wieder zurück zum Auto, das vor der Stadt, leicht im Osten lag, in einem Quartier mit Neubausiedlungen. Davor, an der Ausfallstrasse, gab es eine Grillbude (wie sie Kaurismäki fotografierte) die von 21 bis fünf Uhr geöffnet hat, so stand es jedenfalls unter avoinna. Die Frau – keine Finnin, vielleicht Türkin – öffnete durch ein kleines Schiebefenster. Simon und ich waren eineinhalb Stunden zügig gegangen. Ich bestellte eine Portion Pommes. Ich wollte ihm das zuliebe tun. Danach verdoppelte ich auf zwei, mit Ketchup und Salat. Sie wollte zehn Euro, was mir viel schien. Der Superburger mit allem Krimskram war mit sieben Euro angeschrieben und etwa das teuerste Angebot. Zudem konnte ich Pommes allein auf der nur finnisch angeschriebenen Tafel nirgendwo entziffern. Ich hatte auch den Kopf nicht, und es war nicht die Situation für linguistische Ableitungen. Aber ich hätte mir ja irgendwann mal wenigstens merken können, was denn Pommes heisst.

Es kamen dann aber zwei grössere Styroporboxen, die arg gefüllt waren – so dass eine Kiste locker gereicht hätte. Da sie es doch gerade so gab und noch zwei Servietten und Plasticgabeln, über den Kohl hatte sie mächtig Majonnäse gedrückt, über die Pommes das Ketchup, und da sie auch alles in eine Plastic tasche verpackte, gingen wir damit zum Auto, statt uns an einen Holztisch neben der Bude zu setzen, was noch gegangen wäre. Es war etwa 23 Uhr, die Dämmerung setzte eine Stunde später ein, es war weder gemütlich warm, noch arg kalt – für finnische Verhältnisse, und an die waren wir nach zweieinhalb Wochen und dem Lapplandabstecher ja nun gewöhnt.

Ich nahm aus dem Auto das Salz und die Flasche mit dem Jus. Bei einem Wohnhaus gleich nebenan hatte ich, neben Metallwäscheständern, einen Tisch und Bänke gesehen. Wir gingen da hin und verdrückten erst die erste Schachtel. Ich hätte gewettet, dass wir die zweite, halt kalt, für das Frühstück für Simon aufbewahren würden. Aber dann verputzten wir auch noch die. Wir tranken einfach nichts. Simon knickte erst am Schluss etwas ein. Sonst hielt er tüchtig mit. Als wir am Essen waren, lief wieder ein Hase durch den Garten, an den Briefkästen vorbei.

(133) Ich stellte das Navi ein, es gab am Leivomaennationalpark kaum Ortschaften, die eingezeichnet waren. Es war etwas schwierig. Ich kam erst auf kleinen Strassen zur Ortschaft raus und dann doch auf die 4. Es ging fast zwanzig Kilometer durch die hiesige und derzeitige Nacht, bis endlich eine Ausfahrt folgte, die mich aber schon richtigerweise auf die 613 führte, wie ich das beabsichtigt hatte (sie war hier mit 6134 angeschrieben). Der Weg war hügelig. Es gab gerade nicht so viele Seen an der Strasse. Aber ich fand schliesslich doch einen Feldweg, der hier hügelaufrwärts geht. Kein See. Ich hatte in der Nacht einen Bach zu hören geglaubt. Aber ich glaube, er befindet sich auf der anderen Strassenseite – da mochte ich am Morgen nicht hinlaufen. Es fuhren in der Nacht sicher nur eine Handvoll Autos durch. Es gibt Sand, Birken, am Strassenrand gedeihen lauter Erika, Flechten, Moos. Es führt eine Stromverbindung durch. Es war gegen eins, als wir einschliessen. Inzwischen schlafe ich im Auto gut. Simon hat es auf der Rückbank sowieso gut. Ich hatte die Augen mal um zwei offen. Da wurde es schon wieder heller.

So, 29.5

(134) Ich schlief bis nach acht Uhr. Es ist immer noch grau, trocken. Ich wusch mich mit der Fünfliterflasche, deren Stand dadurch sehr abnahm. Wegen der Mücken schrieb ich im geschlossenen Auto und mit nacktem Oberkörper. Nicht dass ich mich sehr frisch fühlte. Simon ist seit einer Stunde wach, musste aber noch liegen, weil ich mich beim Schreiben nicht noch um ihn kümmern kann. Es ist jetzt knapp elf, ich kann das sicher schnell machen. Aber es braucht doch seine Zeit. Ich hab das jetzt, jetzt können wir wieder organisieren, ordnen, essen, weitermachen.

Mal sehen, ob es in dem kleinen Nationalpark eine Schutzhütte hat, wo wir hinwandern und diesmal noch übernachten können. Das ist so die vage Idee. Ich würde noch Würste kaufen wollen, die wir dort braten können. Es wäre schön, wenn die Sonne käme. Wenn man sich mal in einem See an der Sonne frisch machen könnte. On verra.

Bis hierher, 10.55 local time, 613, etwa fünf oder zehn Kilometer vor dem Leivomaen – genauer kann ich das nicht sagen.

Wir gingen nach dem Frühstück – ich hatte unter anderem noch Kuchen, und Simon verdünnte ich mit etwas Wasser eine Packung Joghurt, er liebte das Getränk am meisten von allen bisher – ein Stück den Waldweg hoch. Noch als ich im Auto gesessen hatte, war ein Citroën Berlingo mit Anhänger hinauf gefahren, sicher das einzige Fahrzeug in der ganzen Zeit, die wir da gestanden hatten. Das Auto hatte einen Anhänger gehabt, darauf hatte ich pikante Pflanzen gesehen.

Das Auto stand nach dreihundert Metern am Strassenrand. Es hatte estnische

Kennzeichen. Die Pflanzen stellten sich als kleine Föhren heraus, die man offenbar extra züchtete. Man überliess die Bepflanzung des Waldes in den Nutzgebieten nicht der Natur und dem Zufall. Im Auto lag ein Rucksack. Es war offenbar ein ausländischer Arbeiter. Den Mann sahen wir nicht. Wir gingen noch ein paar hundert Meter weiter. An einen Holzschlaggebiet vorbei schwang sich die Strasse weiter hinauf oder hinan. Man hätte sicher Kilometer weit gehen können. Es kam bestimmt kein Haus. Es hatte unten auch weder Wegweiser noch Briefkasten gegeben. Wir gingen wieder zurück. Aber ich hatte ein paar Pflanzen gesehen, unter anderem Herbstzeitlose, die mit den noch verschlossenen Blüten schon dastand. Es gab Erdbeerblüten am Strassenrand, Sanddorn. Die Preiselbeeren waren hier nur Häute, die ganz süss waren. Kein Vergleich zu den roten Moosbeeren in Lappland.

Ich fuhr dann weiter Richtung Nationalpark. Tatsächlich stimmte die Strasse, das Navigationsgerät führte mich gut hin. Ich hätte lediglich früher die 9134 nehmen können und durch Toivakka fahren können, was wir jetzt ausgelassen hatten. Aber das hätte in der Nacht nicht viel gebracht. Wir hätten dann vielleicht einfach früher und anderswo geparkt.

Ich kam noch in einem kleinen Dorf vorbei, Rutalahti. Ich sah kein Geschäft, aber eine Abfalldeponiestelle. Hier stellte ich fest, dass es in der Gegend, wahrscheinlich in allen besiedelteren Landesteilen, im Süden, keine Schächte für normale Abfälle gibt. Das muss man offenbar separat und gegen Geld entsorgen, wie bei uns. Hingegen werden Tüten, Papier, Glas und Metall separat gesammelt. Schächte für Plastic gibt es nicht. PET-Flaschen haben Pfand, das hatte ich inzwischen auf einer von zweien, die wir in unserem Autohaushalt hatten, gelesen.

Mein Ziel war es, in den Nationalpark zu gehen, irgendwo hinauf zu laufen – wenn es das gab, danach sah es immerhin aus, da die Gegend hügelig war und auch steinig – und vielleicht an einem Ort zu bleiben (obwohl wir den ganzen Tag vor uns hatten).

Ich fuhr erst zu dem Park hin. Es gab zwei Parkplätze, und es standen auch schon einige Autos da. Es gab zwei Wegstrecken, die nur etwa 1,5 Kilometer weit waren und zwei Rundläufe von 4,5 und von 5,4 Kilometern, also keine sehr grosse Sache.

Ich wollte einfach noch Würste. An zwei Stellen im Park gab es Schutzhütten. An mehreren Feuerstellen. Wir stiegen wieder ins Auto und fuhren weiter, nach Leivonmäki. Dorf und Nationalpark tragen denselben Namen. Im Prinzip umfährt, ja durchfährt der Nationalpark von den Dörfern Kivisuo bis Leivonmäki den Nationalpark. Nach Kivisuo gibt es auch gleich noch eine hübsche Badestelle (wo aber Feuern verboten ist). Doch die Stelle hat sogar einen Zugang für Rollstuhlfahrer. Und im Prinzip liegt der Nationalpark auch rund um einen See. Um nach Leivonmäki zu gelangen, das auf der Ostseite des Sees liegt, muss man diesen einfach grosszügig umrunden.

In Leivonmäki fuhr ich rasch durch das Dorf, das recht weitgestreckt ist. Das Dorf liegt auch an der 4/E 75, die östlich am Leivonmäki vorbeiführt. Wir hatten sie abends verlassen und waren westlich auf die 9134 gelangt. Unten an der 4 hatte das Dorf lediglich eine Tankstelle. Ein weiteres Geschäft – die haben ja sonntags alle geöffnet, und zwar in der Regel ebenso bis 21 Uhr – sah ich nicht. Die Tankstelle war gut frequentiert. Aber ich hatte einfach keine Lust, Würste in einer Tankstelle einzukaufen. Die nächste Stadt war Joutsa, gemäss der Karte ging ich davon aus, dass es grösser wäre. Es war etwas

unsinnig, 44 Kilometer für zwei Packungen Würste zu fahren, drei Euro für Benzin, auch wenn die Packungen hier etwas teurer waren. Es war nicht rational. Es war einfach eine Finnlandsonntagsfahrt, wenn man sowieso wenig zu tun hatte oder einfach die Zeit reichte. Die Fahrt nach Joutsa war langweilig. Die grossen Strassen gefallen mir einfach nicht. Man hätte irgendwo in Europa sein können. Immerhin gefiel mir die Rückfahrt – eher landaufwärts – besser, aus unerfindlichen Gründen. Unterwegs kam man an ein breites vierspuriges Stück. Es war wieder ein Strassenstück, das auch als Flugpiste genutzt werden kann. Die vier Spuren weisen ausserdem links und rechts einen breiten Sandstreifen auf. Die Autos müssen dann einfach auf diesen Streifen ausweichen.

Joutsa hatte alle Geschäfte (es gibt generell K- und S-Market, Siwa, Sale und Lidl, sowie Alepa), das heisst die landläufigen K und S; am hinteren, östlichen Ende, bei der Kirche gab es noch Siwa, das kleinere Geschäft – vielleicht eine Art Volg, da es das doch auch in Inari gegeben hatte. K und S teilen sich den Markt. Es gibt sie einfach überall. Lidl kommt in den potenteren Agglos vor, wie bei uns. In den Städten gibt es noch den Riesenladen Prisma. Ich ging zu S, wir kauften einen Jus, zwei Packungen Würste, dazu noch sonst eine Wurst, wie Lyoner (die ich aber inzwischen nicht mehr so mag). Dann fuhren wir wieder zurück.

(135) Im Park stand gerade eine Mann, der die Sandalen anzog und einen grossen Rucksack im Auto, einem Opel, verstaute. Wir richteten uns ebenfalls ein. Es verlief gesprächlos und wäre dabei geblieben, hätte ich nicht den Mund geöffnet. Waren Sie weit im Park? Sie waren zwei Tage in X oben gewesen und hatten ein Zelt dabei gehabt. Zwei Kollegen waren noch oben. Einer hatte sich den Fuss verstaucht, an einer Stelle, an der es etwas nach unten ging. Die würden jetzt erst noch folgen, er war vorausgegangen und wartete jetzt auf sie. Er hatte sich eine Art Beedee angezündet und die Haare nass gemacht. Die Moskitos!, sagte er. Ja, sagte ich, die sind jetzt da. Wir waren im Norden, in Inari, da waren sie noch nicht. Das ist halt so. Der Sommer ist sicher die schönste Jahreszeit, aber es gibt eben die Mücken. Er sagte auch noch, dass sie aus Tampere stammten, der Stadt im Süden (aus der auch die in Flawil wohnhafte Hanna stammt, die Mutter der Zwillinge Erik und Tuure, die mit Carla den Waldkindergarten besucht hatten und mit der ich zwei Mal, das zweite Mal eben unlängst vor der Abreise, über die Reise nach Finnland geredet hatte), nicht aus Jyväskylä. Auch das erfuhr ich auf Nachfrage.

Ich packte einfach das Essen ein, zog selber die Wanderschuhe an, was völlig unnötig war. Strecken, wie in diesem Wald, laufe ich jederzeit in den Turnschuhen, es war nur heiss. Es gab auch keine feuchten Stellen wie am Joenkilien, die hohe Schuhe sinnvoll machten. Ich nahm etwas Zeitung und Zündhölzer mit (wofür ich noch zwei Mal zum Auto zurücklaufen musste, weil ich immer wieder was vergass).

Es ging hauptsächlich durch einen sehr schönen und lichten Föhrenwald. Die Strecke war leicht zu gehen. Wir gingen diesmal zügig, es verlangte von Simon einiges ab. Ich machte das einfach deshalb, weil einen so die Mücken weniger frassen. Beim Joggen hatte man Ruhe. Je langsamer man ging, desto eher hatte man mit ihrer Plage zu tun. Simon trug die Mütze. Ich hatte sie auch dabei. Allerdings zwickte es dann wegen der Wärme, wegen des Schweisses, was auch er feststellte. Sonst hatte man die Mücken immer in den Haaren. Ich suchte an dem Tag Dutzende aus den Haaren heraus. Sie sogen einem das Hirn aus dem Kopf. Am Abend hatte ich Kopfweh, weil ich so oft den Kopf schüttelte. Irgendwann folgte ein Abzweiger. Es ging von da von dem Rundlauf weg noch 1,3 Kilometer nach

Soimalampi. Ich hatte natürlich keine Ahnung, was das war, aber 2,6 Kilometer plus der Rundlauf von 5,4, das würde gerade noch drinliegen. Es war den ganzen Tag mehrheitlich grau, aber windstill, etwa 17 Grad, also ziemlich warm.

Nach einer kurzen Zeit ging es durch dichteren Wald. Und je weniger Licht und luftig, desto mehr Mücken. Unterwegs begegneten uns ein Mann knapp meines Alters mit seinem Sohn, um die 16. Sie rochen nach Feuer. Ein gutes Zeichen. Der Vater schaute Simon bewundernd an. Dann ging es über Bohlen über zwei Sümpfe, die jedoch weitgehend trocken waren. Trockenheit bedeutete sogleich weniger, die paar feuchten Stellen mehr Mücken.

Alle Wege führten aber kaum aufwärts – auch wenn der See, das Seelein, etwa zweihundert auf zweihundert Meter, auf das wir nun stiessen, sicher etwas höher gelegen war. Es war sehr, sehr hübsch. Am anderen Ende schwamm ein Schwan. Auf Bohlen ging es wiederum um den See herum. Und dann gelangen wir zum Schutzhaus, mit einem Holzschopf, zwei aus Holz gezimmerten Sägeböcken, zwei Sägen, Beil – und zwar war das Holzbeil (alle hier im Park, die ich gesehen hatte) an einen Stahlstiel geschmiedet. Man muss es nur noch grad anschweissen können. Aber dann hat man ein verwitterungsbeständiges Beil. Es war sehr klug. Das Beil war sehr scharf. Teils hingen auch Schutzhandschuhe bei den Hütten. An der Feuerstelle hatte es natürlich einen Grill an einem geschmiedeten Haken. Diese Schutzhütte hatte eine Liegefläche, wo man schlafen konnte (die anderen, die ich gesehen hätte, hatten einfach Bänke). Es gab einen Besen, mit dem man die Flächen wischen konnte. Es gab einen Eimer. Man holte Wasser aus dem See (alle Hütten und Feuerstellen liegen an Seen, die anderen an dem grossen See) und konnte und sollte so das Feuer löschen. An den anderen Feuerstellen sah ich Kochlöffel, die jemand geschnitzt hatte, Senf, Zündhölzer, Zeitungen, ein Neues Testament, in der Regel lagen Bratpfannen herum. Toll. Es gab auch einen Schacht für Kompost. Und leider schafften es die Leute an keiner Stelle, ihren Krempel auch wieder mitzunehmen. So sah ich immer irgendeinen Abfall, der nicht hingehörte, Aluminium, eine Dose, eine halbleere PET-Flasche, die auch niemand mehr anrühren würde, ein Stück Plasticpackung. Oder es lagen Kippen herum. Dafür gab es in den meisten Fällen ein Glas, in das die Leute ihre Kippen warfen.

Ich legte zwei Blatt Zeitungen auf den Grill. Ich las beim Holzschopf erst ein paar Schnitzel vom Boden zusammen. Es gab unter den Bäumen auch trockene Äste. Dann haute ich hinten beim Holzhäuschen ein Stück Holz auseinander. Es war astig. Die Leute vor mir hatten es einfach weggelegt. Ansonsten gab es noch grosse Holzstücke, die man erst hätte sägen müssen, Meterstücke. Weil ich mich von früher doch einiges gewöhnt war und weil das Beil auch wirklich gut war, konnte ich das Stück aber zerhauen, ohne das Beil zu versenken.

Es dauerte kurz, bis das Feuer brannte. Bis das Holz etwas runtergebrannt war, ging ich an den Steg hinab. Ich zog mich aus und watete in den See, nicht lang. Das Wasser war aber nicht mehr sehr kalt. Am Wasserrand war die Oberfläche Gelb vor lauter Pollen. Neben den Bohlen beim Herkommen hatte ich übrigens überall die Blüten und Blätter der Maltebeeren wiedererkannt. (In Schweden waren es die Blätter und die Beeren gewesen; ich erkannte also die Blätter wieder.)

Ich liess mich an der Luft trocknen, ein Tuch hatte ich, absichtlich, keines dabei. Solang

man frisch war, frassen einen die Mücken nicht. Es war ein schöner Moment. An den Kleidern, die natürlich nicht frisch waren, hingen die Mücken gern herum, an allen unseren Gegenständen. Sie mochten das einfach. Am liebsten hatten sie meine Schuhe. Sie mochten weniger das Seeufer, wo es frischer war und den Wind und das Feuer.

Dann legte ich die Würste auf. Es hatte schon fast zuwenig Glut. Ich war sparsam gewesen. Ich liess den Würsten Zeit. Die Grillwürste hier haben eine Haut, die sehr knackig wird, wenn man die Würste gut brät. Am Schluss waren sie brandheiss (Simon musste erst noch lernen, damit umzugehen). Wir assen je zwei Würste, Simon knapp, ich gut zwei), es hatte noch Karotten gehabt, eine Gurke, eine Scheibe Brot, zwei Kekse. Wir waren danach sehr satt.

Als alles fertig war, räumten wir auf, löschten mit möglichst wenig Wasser das Feuer und dann machten wir uns auch von dannen. Wir kamen wieder zum Abzweiger. Der Weg danach war etwas verwirrt, weil der Name des 5,4-Kilometer-Rundwegs plötzlich nicht mehr angegeben war, sondern nur noch die Namen der beiden Plätze, die nur gut 1,5 Kilometer vom Parkplatz weggelegen hatten. Aber dann sah ich, dass die eben den Rundweg beinhalteten. Man konnte auch immer wieder querfeldein zum Parkplatz zurück. Man musste diesen Rückweg also nicht zu den 5,4 Kilometern dazu addieren. So war es am Schluss nicht wirklich weit. Wir gelangten noch an eine der weiteren Stelle, eben die, die in kürzerer Zeit zu erreichen war (dort fanden wir Bibel; und hackescharfen Senf, von dem ich etwas zu viel ass). Wir blieben da aber nicht, obwohl es wunderschön war und die Stelle auch nach Nordwesten lag. Es war einfach zu ärgerlich wegen der Mücken. So waren wir um etwa halb sieben beim Parkplatz. Ich lud alles ein. Bevor wir losfahren stellte ich erst die Lüftung auf voll, um die Mücken aus dem Auto zu treiben. Man musste am Anfang bei offenen Fenstern fahren. So gingen die allermeisten raus. Ich fuhr wieder nach Kuiviso und dann östlich Richtung Leivonmäki. Ich wollte mir noch die dortige Badestelle anschauen. Am kleinen See oben war während des Nachmittags die Sonne gekommen. Sie war fast den ganzen Abend, also etwa zwischen 15 bis 18.30 Uhr geblieben. Nun war es wieder etwas grau.

(136) Ich wollte zwar gern noch einmal baden. Aber bei diesem See mochte ich auch nicht bleiben. Simon war schon eingeschlafen. Ich hatte aber gesehen, dass es auf der Südseite der Strasse, wo der Park noch weiterging, ebenfalls noch eine Stelle mit Schutzhütte und allem Drum und Dran gab, natürlich wieder an einem See. Man konnte dort hinlaufen, die zwei Kilometer waren auch eine Route. Es gab aber auch eine Piste, die noch fünf Kilometer weiter zu einem Dörfchen führte, und nach diesen zwei Kilometern bestand ein Parkplatz. Der Weg zur Feuerstelle am See mit der Hütte betrug dann nur noch fünfhundert Meter. Die Abzweigung musste etwas Richtung Kuiviso zurück liegen, aber nicht weit. Ich fuhr von der Badestelle auf die Strasse, liess einen Kleinwagen vor – der dann prompt auch in die Sandstrasse einbog (und wohl bis ins Dörfchen hinunterfuhr). Dann fuhr ich die zwei Kilometer bis zum Parkplatz. Tatsächlich fand ich den Eingang in den Parkplatz mit den paar Tafeln vor. Es gibt hier einen Ständer, wo ein 2,5-Meter Stück Boden ausgegraben, liegt. Daneben ist erklärt, wie die Bodenschichten aufgebaut sind.

Ich parkte, schloss das Auto ab, liess Simon im Auto. Dann ging ich die fünfhundert Meter hinab. Es war ein prächtiger Ort. Inzwischen schien schon wieder ein wenig die Sonne. Ich besichtigte alles, wischte schon mal die Bänke mit dem Besen, angeschrieben mit dem Ort der Stelle, Harjujärvi (Gratsee), ab. Dann ging ich das kurze Stück zum Auto zurück. Ich

öffnete die Türen und die Hecktür, das liess Mücken rein. In die Tasche mit Simons Spielzeug, die ich leerte, packte ich die drei Schlafsäcke, ich nahm Essen mit, zu trinken, die Fünfliterflasche, die ich mit Seewasser füllen wollte, auch meinen Rucksack hatte ich dabei, wo noch das Zubehör vom Nachmittag lag, die Zeitungen, die Zündhölzer, den Rest Würste.

Dann weckte ich Simon. Es war kein fröhlicher Moment für ihn, aus dem Schlaf gerissen zu werden. Mit dem – nicht schweren, nur etwas voluminösen – Gepäck beladen, Simon an der Hand, gingen wir, stolperte er, an den Platz hinab. Unten ging es ihm wieder gut. Ich hatte das Gefühl gehabt, die grösste Mückenzeit sei schon vorbei, die haben ja ihre Zeiten, wo sie besonders wild sind; allerdings war dies am Abend, und der dauerte noch an. Aber ich täuschte mich. Ich war zuvor nur einfach schneller gelaufen, hatte sie also weniger gespürt.

Ich wischte noch den Steg mit dem Besen ab, legte Simon einen Schlafsack hin, er konnte sich da hinlegen. Es ging aber auch nicht gut, denn auch da kamen die Mücken. Er war in der Zwischenzeit auch wieder wach und fit. Ich machte wieder Feuer, aus einem Stück Holz schlug ich diesmal schöne Späne (am oberen Feuerplatz hatte ich zwei Späne ausgelesen, an die wir unsere Würste gesteckt hatten, unsere finnischen Wurstgabeln). Es gab ein wunderbares Feuer.

Ich legte Simon schon ein wenig Chips in den Teller. Ich hatte noch neues Brot gekauft, es war noch schwarzer, noch feucht, etwas süsslich, fast Kuchen, recht wunderbar. Am Schluss gab es wieder zwei Würste für jeden. Ich legte noch eine der Würste, die man roh essen kann, auf den Grill. Das war aber gar nicht gut. Man sollte das nicht tun. Man sollte aus ihnen Salat machen oder sie gar nicht kaufen.

Es war Viertel vor zehn, als wir wieder gingen und alles aufgeräumt hatten. Wegen der Mücken machte es einfach keinen Sinn, da zu bleiben. Ich hatte auch hier, während das Holz runterbrannte, bis es Glut war, gebadet. Das war schon sehr herrlich, schön und exquisit an den schönen Orten. Ohne Mücken – perfekt. Man hätte einfach zwei Wochen bleiben können.

Es war also erst etwa 22 Uhr, als wir beim Auto waren. Wir luden alles rein, ich richtete alles für die Nacht. Es war noch hell. Dann mussten wir eine um die andere Mücke beseitigen. Es dauerte 45 Minuten, bis auch die letzte noch weg war. Das Surren allein macht einen fertig. Die Lüftung hatte ich anfangs schon voll laufen lassen.

Ich hätte noch Zeit gehabt, um zu schreiben. Den Computer hatte ich am Tag nicht geladen. Keine Gelegenheit. Aber es gab noch 36 Prozent Akku. Das würde für den Abschnitt wohl gerade noch reichen.

Es dauerte aber, bis ich einschlief. Es folgte die kurze Zeit, in der es wirklich nicht mehr sehr hell war, von zwölf bis vielleicht halb zwei. Ich schlief auch in dieser Nacht gegen Morgen wieder tief und in grossen Stücken, bis sechs, döste noch bis gut sieben.

(137) Dann eilte ich aus dem Auto, raffte die Kleider zusammen und schlüpfte in die Turnschuhe, die ich hier auf der ganzen Reise immer getragen hatte, die alten gelben Mizuno. Ich rannte, mit dem Bündel unter dem Arm, zum See hinab. Tuch hatte ich

mitgenommen. Seife hatte ich vergessen. Ich ging baden, trocknete mich, eilte wieder hinauf. Als ich am Steg stand und mich trocknete, riefen sich über den See zwei Kuckucks zu. Am Morgen war es da unten schattig. War der Sonntag jedoch lange grau und verhangen gewesen, war dieser Montag – der letzte Tag in Finnland – herrlich, sonnig, wolkenfrei und warm.

Im Auto drehte ich den Sitz senkrechter und schrieb diesen Abschnitt. Simon schläft noch. Er hatte sich mal gedreht. In Flawil ist es jetzt 7.20. Carla geht jetzt dann gleich in die Schule. Hier haben wir 8.20. Morgen sitzen wir bereits im Flieger.

Bis hierher, 8.20, Leivonjoen-Nationalpark, südlicher Parkplatz, noch 8 Prozent Akku.

Wir assen am Tisch beim Parkplatz. Die Sonne schien. Man sah zum See hinab. In 24 Stunden würden wir bereits im Flugzeug sitzen. Man musste etwas herumgehen wegen der Mücken, dann war es in Ordnung. Ich las noch etwas Zeug zusammen, das andere hatten liegen lassen. Es war die Gegenleistung dafür, dass ich in den Wald gepinkelt hatte. Ein Taxi, wenige andere Autos, preschten über die Sandpiste. Das Taxi versorgte den Ort weiter draussen (weitere fünf Kilometer), es fuhr dann später zurück.

Etwas später fuhr ein weisser Mercedes vor, etwa 25-jährig. Er sah bestens aus. Der Unterboden war schwarz. Er war tiptopp sauber. Es war ein Dieselauto. Zwei Männer stiegen aus, der eine siebzig, sein Kollege, sein Freund zehn Jahre älter, hagerer und etwas gebrechlicher. Beide trugen Gummistiefel. Sie waren sehr gut beieinander, wie ihr Auto, das ewig laufen würde, das einfach immer fraglos lief. Sie gingen Richtung See hinab, der durch den Wald weiss heraufglänzte. Ich war, während Simon etwas langsamer als ich ass, ebenfalls hinab gegangen, auf einem kleinen Pfad durch den Wald. Es war teilweise leicht sumpfig gewesen. Ich hatte die Blumen bewundert, die Sumpfbeerenblüten.

(138) Wir fuhren dann raus nach Leivonmäki, vorsichtig auf der Sandpiste, dann langsam auf der Strasse. Ich fuhr nach Leivonmäki rein, wie am Vortag, nur war es Montag, und die Sonne schien. Eine Frau – 65, rundlich, aber sehr gesund und fit ausschauend; wie es Gärtnerinnen in der Regel sind – hatte sich auf dem Platz vor ihrem Bus bereit gemacht. Sie hatte in Töpfen eine Vielzahl und Vielfalt Blumen und Pflanzen ausgebreitet und wartete auf Kundschaft. Sie sah zu uns herüber, als wir, langsam, vorbeifuhren. In Finnland werden sehr oft Blumen gekauft. Die Menschen schmücken ihre Häuser im Frühling, im Sommer, jetzt gerne mit Blumen. Es gehört meistens dazu. Kleine Ortschaften, die vielleicht nur kleine Einkaufsgeschäfte für Lebensmittel haben besitzen doch ein Blumengeschäft, „kukkakauppa“ (Blumen kaufen; ist das kompliziert?) sowie eine Apotheke, „apteekki“, sie gibt es meistens, und eine Schule, „koulu“. Das folgt unmittelbar nach dem Brot (leipä).

Es hatte wenig genützt, dass ich ins Dorf selber hinein- und nicht die 4/E 75 hinuntergefahren war. Ich fuhr langsam, wiederum wie am Vortag, dem Sonntagmorgen, die ganze Strasse mit den Wohnhäusern hinab, meist flachen pavillonartigen Häuser, der Platz ist ja da. Die Abzweigung Richtung Hirvensalmi auf der 431 folgte unmittelbar, bevor die Strasse unten am Dorf Richtung Teboil-Tankstelle rüber und dann wieder in die E 75 bog. Nach Hirvensalmi waren es etwa 70 Kilometer, aus dem Kopf. Im wesentlichen fährt man zum See Puula runter. Er ist neben dem sehr langgestreckten See Päjänne, der sich

von Jyväskylä bis nach Lahti hinunterzieht, das ist mehr als die halbe Strecke bis ans Landesende, Helsinki, einer der grossen Seen im Süden. Wir reden hier von 300, 350 Kilometern insgesamt. Der Päjanne, der vor den Toren Jyväskyläs liegt, ist tatsächlich 150, 200 Kilometer lang. Wir hatten gelernt, dass der Inarisee der grösste Nordfinlands ist. Päjanne und Puula dürften die grössten Seen im Süden sein, ohne dass ich jetzt die Karte ausbreite und das so richtig genau anschau. Auf jeden Fall sind in dieser Gegend, durch die wir jetzt fahren, die Seen dominant, so dominant wie in der Gegend von Puumala, wo wir hinaufgefahren waren. Ich habe jetzt die Karte doch umgedreht. Die Saimaa dort dürfte nach Quadratkilometern noch grösser sein als die Päjanne. Aber jedenfalls sind es mächtige Seen. Sie zerteilen das Land. Man kann nicht einfach quer, in der Ostwestrichtung, fahren, sondern ist an die Nordsüdachsen gebunden. Und man könnte sehr, sehr lang auf diesen Seen reisen – und das Land und die Strassen vergessen. Und, in Anbetracht des sumpfigen Lands, der Brücken, die die Landverbindungen erfordern, kann man davon ausgehen, dass alles mit der Fortbewegung auf den Seen anfing, nicht auf den Strassen. Boot, nicht Volvo (dies schon historisch) respektive Pferd. Na, Pferd war wohl schon möglich. Man kann ja mit dem Pferd schwimmen über ein Gewässer setzen. Ich meine, ich hätte genau dies in einem finnischen Spielfilm (Aku Louhimies, „Käsky“) gesehen.

Ich erinnere mich jetzt nicht mehr gut an die Fahrt nach Hirvensalmi. Es war eher einsam. Es war schön. Ich weiss nicht, ob ich mal noch auf eine Sandpiste musste. Die Fotos gäben ein paar Hinweise, was ich jeweils an Bemerkenswertem, Auffälligem sah und dann aus dem Auto zu fotografieren versuchte. Denn das war immer so, ich sah irgend ein Bild, das häufig vorkam. Und das wollte ich dann festhalten, hielt danach während des Fahrens Ausschau. Und meist gelang es mir eben nicht, das dann auch einzufangen, entweder nicht so schön, wie ich es original gesehen hatte, wegen der Perspektive, des Ausschnittes während der Fahrt, noch technisch. Oder es gelang mir nicht mal schlecht, sondern eben gar nicht. So ist das, so war es auf allen bisherigen Reisen. Aber man versucht es doch. Ist ja logisch, würde mein Bruder sagen, an den ich genau bei dieser Gelegenheit dachte, man fotografiert auch nicht aus dem Auto. Man muss schon aussteigen. Auf die richtigen Lichtverhältnisse warten. Noch zwei Mal hingehen. Es ist eine andere Strategie.

In einem kleinen Örtchen, das weiss ich noch, hielt ich, weil ich eine Deponie sah und den Abfall, der zum grössten Teil nicht mal meiner war – ich hatte ein paar Saft- und Joghurttüten geleert –, entsorgen wollte. Es gab auch eine grosse Metalldeponie. Da war fast alles abgestellt, was man in einem Haushalt so verwenden kann: ein Herd, eine ganze Stereoanlage, Fahrräder.

Ich fuhr dann weiter, bei wenig Verkehr, auf der nicht grossen Strasse, an den Häusern des Orts vorbei. Simon sagte nach dreihundert Metern, da hinten ist noch offen. Ich hatte den Beutel geleert und vorne unten beim Beifahrersitz wieder hingelegt, wo er in unserem Haushalt seinen Platz hatte. Die Heckklappe hatte ich vergessen. Es hätte mir die Tücher, die zuoberst lagen, wegfetzen können. Simon war meine Demenzstütze, auch dann, wenn ich immer wieder das Auto schloss, ich selber drückte die Funktion auf dem Schlüssel, ging sogar wieder zurück, um nochmals zu kontrollieren, ob zu war, aber wusste beim Weglaufen immer noch nicht, ob das so war, weil ich bereits wieder was anderes dachte. Das war auch in Island so und in den USA bereits; und zu Hause ebenfalls. Nur konnte ich in Finnland Simon sagen, er solle mal noch rasch zurück nachschauen gehen, ob wirklich

verschlossen sei. (Das war sicherer, als wenn ich es getan hätte und abermals nicht konzentriert gewesen wäre. Sonst hatte ich ihm organisatorisch aber schon noch was voraus.)

So gelangten wir Richtung Hirvensalmi. Ich erwartete nichts Grosses. Die Lage zwischen zwei Seen, an einem, verbundenen See, etwas kleiner, unterhalb der Puula, war wunderbar. Beim Hineinfahren hatte ich ein schönes Haus mit einer Scheune gesehen, die auf den ersten Blick etwas auffällig, nicht so gerade und im Winkel erschien. Es war aber nur ein altes Haus, das sehr gut instandgehalten war. Im Garten war eine Frau, die irgendwas werkte, eine moderne, schöne Frau in den Dreissigern. Sie war braun gekleidet. Sie sorgte an diesem Montagmorgen dafür, dass irgendetwas noch schöner wurde, als es schon war. Beim Weiterfahren hatte ich auf dem Grundstück ein grosses Schild „Suonsalmi“ gelesen. Es war ein wunderschöner Ort. Gleich danach wurden die beiden Seeteile durch einen Kanal verbunden, über den die Strasse führt. Ein Schleppboot schob ein grosses Floss vor sich her. Ich weiss nicht, was es geladen hatte. Dafür ging es im Auto zu schnell. Das Wasser war blau, weil es schön war. Es waren einfach wunderschöne Bilder. Man hätte aussteigen und die Postkartenfotos machen sollen. Das ist ja immer so, dass ich an so vielen Dingen vorbeifahre, die ganz toll sind, und mir das wehtut. Das gehört integral zu meinen Reisen, ebenso wie die Tatsache, dass man dann das Land irgendwann zurücklässt – was soeben geschehen ist; und auch nicht zum ersten Mal in meinem Leben.

(139) Aber es war ein toller Auftakt für Hirvensalmi. Ich hatte gedacht, das Beste hätte ich schon gesehen. Wir fuhren in den Ort hinein. Ich hatte gern hingeschaut, als in Pielavesi die Leute ihren Samstags- und Wochenendbesorgungen nachgegangen waren. Es war auch interessant zu gucken, wie die Leute hier in Hirvensalmi, gegen elf Uhr, aus dem Wochenende auftauchten und hauptsächlich im S-Market Dinge für den Bedarf einkauften. Ich hielt da auch an. Ich wollte Saft kaufen. Ich glaube, ich kaufte auch noch Brot und Schinken beziehungsweise Aufschnitt, der spottbillig ist. Und dann kaufte ich noch einen Fisch, einen rökt sik (Felchen; finnisch: siika savustettu), es war ein halbes Kilo, es kostete 5 Euro 62 oder so etwas. Simon liess ich kurz im Auto. Eine Frau hatte eingekauft und holte dann an der Hirvensalmen Posti, die ins Geschäft integriert war, ein Paket ab, trug es zum Volvo, verstaute alles, fuhr davon. Ein Mann, der aus ein paar Metern Distanz gut aussah, kam mit dem Rad und einem Rucksack, der am Boden fleckig war. Er wirkte wie ein pensionierter Lehrer. Von nahem sah man, dass er verraucht war, er hatte eine raue, kaputte Stimme. Er hatte eine 0,33-Liter-Dose Bier in den Recyclingautomaten gegeben und gab nun den Coupon an die Zahlung einer neue Dose. Dazu kaufte er, wenn es mir recht ist, eine Packung Zigaretten, für die man wie bei uns auf Knopfdruck das Gestell bei der Kasse öffnen muss. Er gab 15 Euro auf die Theke. Es war alles, was er kaufte. Diese Szene ereignete sich, als ich zum zweiten Mal ins Geschäft gegangen war, diesmal mit Simon. Ich wollte nachträglich noch Margarine kaufen. Der Mann war abgewirtschaftet. Er sah von Nahem viel älter aus, als er war. Die Jeans waren speckig, in der er nach Kleingeld grub. Aber er war fröhlich. Er spielte, redete mit Simon, der auf ihn eingegangen war respektive hinter ihm rumgetanzt hatte, während er einkaufte. Ich sah noch einen Mann mit Rossschwanz in den Fünfigern, der ebenfalls ziemlich kaputt war. Er hatte auch einen ziemlich schrottigen Nissan Prisma. Er würde irgendwann für 1200 Euro wieder so eine Karre brauchen. Er hatte einen Karton Bier gekauft. Er brauchte ziemlich viel Geld dafür und nicht für die Erneuerung wichtiger Sachen. Er rauchte im Auto. Ich hatte Simon, vor dem zweiten Besuch des Geschäfts, aus dem Auto genommen. Ich hatte gesehen,

dass es auf der Hinterseite des Geschäfts, etwas vom Eingang entfernt, einen Schlauch hatte, wo die Leute Frischwasser rausliessen. Das war so, es gab diesen Service. Ich ging mit unserer Fünfliterflasche hin, leerte das Seewasser vom Leivonmäki in die Büsche und liess frisches Wasser rein. Ich sah erst gar nicht, wie es funktionierte, aber es hatte einen elektrischen Schalter, der das Wasser in Betrieb setzte. Drückte man einmal, kamen etwa zwei Deziliter, weniger ging nicht. Man konnte gedrückt halten, dann kam so viel, wie man wollte. Ich füllte die Flasche halb. Das würde genügen. Ich spülte noch ein paar Joghurt-/Safttüten, trank den mit Wasser verdünnten Rest und warf die Tüten weg. Es hatte hinter dem Markt die entsprechende Deponie und es gibt in Finnland extra Tonnen für die Tüten. Ich füllte Simon auch noch ein Joghurt in die PET-Flasche, leicht mit Wasser verdünnt, sein neuer Drink für heute, etwa 1,2 Liter.

Wir gingen danach zum Strand runter. Er lag gleich unterhalb des Markts, und das war gegen den südlichen Dorfeingang hin (zum bei Hirvensalmi näher gelegenen Kanal, der die beiden Seen verband, war es etwa 300 Meter). Es gab da zwei Bootsstege. Der eine mit mehreren Booten war privat und hatte ein abgeschlossenes Gitter davor (mit dem obligaten „Videoüberwachung“-Symbol; wobei in der Regel nirgendwo eine Videokamera fixiert ist). Der andere Steg trug das Wappen von Hirvensalmi. Es war sozusagen die offizielle Anlegestelle für den Bootsverkehr auf dem See – und zu den Inseln (für alles andere brauchte man ja eigentlich kein Boot, auch wenn es je nach Adresse praktisch sein konnte). Ich hatte oben bei dem Schlauch noch einen Mann gesehen, der auch Büchsen zurückgebracht und ein paar Dinge eingekauft hatte. Er hatte sogar seine Tüte gespült und mit Vehemenz ausgeschüttelt, so eine Tüte, die im Markt 20 Cent kostet. Nun kam er mit seinen Einkäufen hinter uns hergelaufen auf den Steg zu. Es gab ein kleines, hübsches, maisfarbenes Boot. Es war seins. Ich fand das spektakulär. You go to an island, fragte ich ihn. Ja, sagte er, auf der anderen Seite im anderen Teil des Sees. Es gebe hier zwei Seen, die connected seien. So erfuhr ich das. Ich studierte hernach auf dem weiteren Spaziergang durch das Dorf auch die Karte und versuchte zu erraten, wo er etwa hingefahren sein mochte. Der See hiess Hirvensalmi, das heisse moose, was dem Ort den Namen gebe. Klar, Hirvas, Salmi von den moose, wieder das Adjektiv, also die Lachsfische bei den Elchen, eigentlich konnte ich wirklich langsam Finnisch, ich hätte es selber checken können, und alles hiess hier -salmi, wie vorher das Suonsalmi, noch mehrere Namen lauteten so. Ich hatte nur nicht drüber nachgedacht – und auch das Ortsschild einfach abfotografiert, ohne wirklich das Hirn eingeschaltet zu haben. Ob er da wohne? Nein, er sei jedes Wochenende hier und dann noch sechs Wochen. Sorry, sagte er, es ist ja schon Montag, ich sagte Wochenende, korrigierte er sich. Er war 35, 40 Jahre alt. Er war kleiner als ich, er war feingliedrig, ohne mager zu sein, er hatte eine feine, angenehme Stimme. Er war einer der ersten Finnen, die von selber Informationen preisgegeben hatte. Er wollte auch wissen, woher wir stammten, Schweiz sagte ich. Oh, er rede kein Deutsch. Er stieg ein, legte seine Säcke ab. Er war schon drin gewesen, als wir noch redeten. Ich sagte, er solle den Sommer geniessen. Und wir unsere Reise. Ich schlaufte das blaue Tau vom Anlegepfosten weg und gab es ihm in das Boot rüber. So? Ja, einfach über die Windschutzscheibe legen. Auch Simon war begeistert, wie er da mit seinem Boot mit den Einkäufen heimfuhr wie wir mit dem PW. Er zündete den Yamahaaussenbordmotor, tuckerte erst wenige Meter, beschleunigte dann, fuhr in den See raus und in einem weiten Bogen Richtung Kanal hinab. Er kam ziemlich schnell voran. Es war nicht weit auf die andere Seite. Er konnte in zehn Minuten daheim sein und in Ruhe und Frieden anlegen.

Ich fand bei dieser Gelegenheit, dass dies schon mal was wäre, sich einen Sommer oder halben Sommer lang ein Häuschen auf einer Insel in einem See zu mieten und dort wirklich auszuspannen und gemütlich hie und da, wenn man echt mal was brauchte, ins Dorf zu fahren, und sich sonst wirklich einfach nur auf der Insel umzutun, die Zeiten zu geniessen, wenn keine Mücken waren (tagesüber, während sie gegen Abend und bis zum Morgen einfuhren.) Das würde ich mir anschauen, und Hirvensalmi war ein sehr guter Tipp. Es war eigentlich schon so, dass ich jetzt in den drei Wochen doch sehr viele Orte kennengelernt hatte, die ich ein wenig beurteilen konnte. Finnland war mir nicht mehr ganz fremd. Ich hatte ein paar Ideen, wo ich andocken könnte. Es gab da schon ein paar Möglichkeiten. Ich bleibe dabei, dass ich Lappland super gern habe, mir die herbe Landschaft gefällt. Das Tageslicht des Nordkapps braucht es nicht. Dass es im Süden zumindest jetzt Ende Mai noch eineinhalb Stunden halbwegs dunkel wurde, hatte was Gutes. Wenn die Sonne 24 Stunden lang wie am Nachmittag brannte, wurde man schon ziemlich kirre, es hatte einen Reiz, aber es war auch irgendwie tough, extrem eben. Das war mir auch in Island an den zwei Orten, wo ich ganz nah am Polarkreis in den Fjords draussen genächtigt hatte, so eingefahren. (Mag auch sein, dass man sich rasch daran gewöhnt und es sich dann normalisiert und nicht mehr so aufregend ist.)

Ich verstand in Hirvensalmi auch, dass die Perspektive, sagen wir es mal extrem, dass es sich bei Finnland um ein Land handle, verkehrt ist. Natürlich, wir sind uns so gewöhnt, wir haben ein Auto oder fahren mit Bus und Zug durch ein Land, auch unseres. Finnland, Leben im Wald oder so ähnlich, hätte ich nach dem Gastspiel südlich Rovaniemi am Donnerstagmorgen dieses Tagebuch über Finnland betitelt. Ich lernte in Hirvensalmi, dass diese Perspektive falsch ist. Finnland ist ebenso sehr See wie Land. Finnland, Leben im Wald, am See oder sogar im See, musste es heissen.

Wir gingen dann noch das ganze Dorf „hinauf“. Es gab ein Café, wo schon Lounas serviert wurde, das Lokal sah hübsch aus, seine Terrasse war sein Schaufenster, und auch das Essen wirkte gediegen. Aber ich hatte es anders geplant. Ich hatte jetzt was zum Draussenessen eingekauft. Schade, wir hatten die Lounaskultur von Finnland schon ein wenig zu wenig genossen. Sonst hatte ich ja nicht so viel verschoben, sondern auch gelernt, wenn eine Gelegenheit kommt, muss man es grade machen, anschauen. Es ist nicht so sicher, dass das Moment wiederkommt. Aus diskutierten Gründen war der Marathon in Oulu die Ausnahme. Wenn ich was nicht tat, sondern verschob, dann merkte ich es immer, mir war es immer klar. In der Überzahl der Fälle ergriff ich die Möglichkeiten, was anzuschauen, und ich fuhr auch fast nie, ausser, wenn es nötig war – bei einem Portemonnaieverlust – zurück.

In dieser Dorfhälfte gab es auch wieder einen öffentlichen Bootssteg. Es gab einen Badeplatz mit Steg, der ganz hübsch über ein Brückchen ging. Es gab einen Spielplatz. Toilette und Umkleide. Die Features sind einfach gut. Wir gingen den Bootssteg raus, Simon macht das immer gerne – gehen wir da raus. Wir machten da ein paar Fotos – für Bea, sagte er da. Während ich auf der Toilette war, spielte er auf dem Spielplatz. Es gab nebenan auch ein Café, wo zwei Zwanzigjährige vor einer Cola sassen. Sie wurden hernach von einer Vierzigjährigen im Citroën abgeholt, die ziemlich rassig herfuhr und ebenso abbremste, aus dem Auto sprang und sich entschuldigte, dass es gedauert habe. Kein Problem, sagten die beiden, auf Finnisch. Es war zu verstehen. Das macht doch überhaupt nichts. Sie waren freakig und froh. Ich hatte an diesem Tag auch noch darüber nachgedacht, ob es eigentlich überhaupt nervöse Finnen gibt. Ich glaube, das ist sehr die

Ausnahme. Sie sagen – immer on average – wenig, sie sind aber auch ruhig und nicht nervös. Ich spüre nicht viel Stress. Ja, es gibt schon die Autofahrer, die vorwärts kommen wollen, ins Büro wollen, manchmal auch ein Landei mit dem Töff, der dich auf einer grossen Strasse wie ein Gepickter überholt und dann ins kleinste Kaff, das die Abzweiger bieten, abbiegt.

Ich war ziemlich happy, dass ich Hirvensalmi kennengelernt hatte. Ich sah auf der Karte, dass Mäntyharju, der nächste Ort, wo ich schon zwee Mal war, wohin ich am 13.5. auch zurückgekehrt war und glücklicherweise das Portemonnaie wieder erhielt und der mir als einer der ersten auf dieser Reise so gefallen hatte – ich überlegte mir, ob mir Mäntyharju, so ein erster Wahlort, denn überhaupt noch gefiele! Ich sah, dass er etwas weniger am See lag. Die Strasse führte jedenfalls gerade nach Mäntyharju weiter. Ich musste nichts suchen. Wir konnten einfach weiterfahren. In den sehr warmen Montagmittag, den 30. Mai, hinein. Es war jetzt 25 Grad warm. Nicht mehr so gut, um einen Haufen Lebensmittel im Auto aufzubewahren, zumal die Hecktür eine schwarze Deckablage hatte, die sich hochzog, wenn man die Tür öffnete. Unter der sengte es jetzt so richtig. Ich hängte sie im Verlauf des Reisetags aus.

(140) Die Strasse von Hirvensalmi nach Mäntyharju kreuzt etwa auf halber Strecke die Strasse Nummer fünf, die ich am ersten Abend hochgefahren war und die Richtung Mikkeli hinaufführt. Und gerade dort, am Ende des Stücks der 368, wenn man von Mäntyharju herkommt, hatten wir an dieser etwas industriegebietähnlichen Stelle an dem kleinen Parkplatz, wo jeweils ein paar Autos wie für eine Freizeitaktivität parken, auf dem bemoosten Stein den letzten Hamburger gegessen. Ich tauchte vom Neuland, von Hirvensalmi, her kommend, bei der Fünf auf – und musste jetzt vor mir bekannte Bilder sehen. Und so war es auch, rechts, grob gesagt westlich die Industriehalle, links der Platz, nachdem man unter der Fünf auf der 368 weiter und durchgefahren war. Ich stach mit Simon auf den Nebenweg ab und hielt oberhalb des Parkplatzes an. Du warst hier schon mal, sagte ich, komm, steig aus. Er erinnerte sich nicht. Ich ging mit ihm bis zu dem Stein, auf dem wir gegessen hatten. Weissst Du nicht mehr, dass du hier, ganz am Anfang unserer Reise, Hamburger gegessen hast? Er wusste es nicht. Es war wohl aus kognitiver Sicht eine der interessantesten Erfahrungen und auch Entdeckungen dieser Reise. Ich sah immer wieder, dass sich Simon kurzfristig gut orientiert. Er merkt es auf unseren kleinen Runden innerhalb eines Tags, wenn wir wieder an die Stelle zurückkommen, wo wir geparkt haben. Das heisst, er hat eine sehr gute Orientierung (ich auch, sehr, denn es gab kein einziges Mal, wo ich bei recht vielen solcher Runden, über Land oder durch einen Ort oder eine Stadt, den Ausgangsort nicht wieder präzis, nicht nur ziemlich präzis, angesteuert hätte). Aber an das Ereignis und die Stelle von vor fast drei Wochen (12. Mai, wir hatten jetzt den 30., 18 ganze Tage, eine wirklich lange Zeitperiode) erinnerte er sich nicht mehr. Es war sozusagen evidence dafür, dass Kinder unter fünf die Dinge nichts (wenig) ins Long term memory transferieren, als keine aktiven Erinnerungen und vor allem auch keine aktive retrieval-Möglichkeit haben an die Dinge, die sie vor dem vierten, fünften Jahr sehr wohl intensiv erleben, woran sie sich erfreuen, auch woran sie leiden! Man sagte das immer. Ich hatte auf dieser Reise den proof und den case, dass sich das genau so abspielte.

(141) Wir erreichten Mäntyharju um gut zwölf Uhr, und es war Zeit, Mittagzuessen. Ich wollte erst in den K-Market, wo man mir das Portemonnaie so treulich aufbewahrt hatte. Aber da gab es nur Food. Keine Stiefel, die ich für Carla kaufen wollte, und zwar neu –

nicht die für sieben Euro, die ich im Kirppis von Kuusankoski gesehen hatte, wo ich noch hinwollte. Offenbar gab es das nur den K-City-Markets. Ich ging davon, dass es das in Kuusankoski/Kouvola auch gab.

So gingen wir wieder aus dem Laden, ohne was gekauft zu haben. Ich guckte noch, ob mir eine der Verkäuferinnen noch bekannt vorkam, erkannte aber niemanden. Ich lief über den Platz, wo es eine Info hatte. Ich wollte einen Badeplatz suchen, wo wir essen konnten. Denn auch Mäntyharju liegt an einem See. Es gibt auf der Südseite des Orts sogar noch einen kleinen See, ebenfalls mit einer Badestelle. Insgesamt ist Mäntyharju, auch vom Geschäftsangebot und von der Bevölkerungszahl und Fläche her, grösser als Hirvensalmi – sicher ein Vorteil. Und einen See hat es auch. Sicher ist er kleiner. Aber er genügt auch.

Wir stiegen ins Auto, und ich fuhr etwa in die Richtung, wo es einerseits nach Süden zu dem kleinen und nach Norden zu dem grossen See gehen muss – man musste Richtung Westen etwas aus dem Zentrum rausfahren, es war die 368, die ich von Kuusankoski am Abend des 12. hergekommen war. Ich musste jetzt ohnehin auch wieder in diese Richtung wegfahren.

Ich hatte die Namen der Badestellen auf der Info gelesen, ein bisschen vor mir hergesagt, aber spätestens, als ich beim Rückwärtsfahren aus dem Parkplatz auf eine alte, gebrechliche Frau aufpassen musste und dann Simon geredet hatte, hatte ich die Namen natürlich wieder vergessen. Deshalb musste ich aufs Geratewohl der Nase nach losfahren. Ich hatte gedacht, ich könne ja mal beide Stellen anschauen und dann entscheiden. Aber das lohnte sich nicht.

Ich fand, als ich einfach mal so ungefähr einen Abzweiger nach Norden nahm, die Badestelle am grossen See. Als erstes kam – nach einem Altersheim, einer fast einen Kilometer langen Strasse durch ein lockeres Wohngebiet, die Leute, auch mit „kleinen“ Häusern, haben Grundstücke mit Gärten nach hinten ohne Ende – ein grosszügiger Spielplatz. Dann folgte ein Elektrohäuschen und eine Doppeltoilette. Sie war neu. Als ich sie später brauchte, befand sich an dem Besen noch der Kleber, der ihn am Untersatz fixiert hatte. Ich glaube, ich war der Erste, der das benützte. Dann sah ich eine Reihe Tröge. Ein Frau war dabei, dort etwas zu spülen. Es gab auch ein paar Stege, wo man was aufhängen konnte. Erst dachte ich, die Frau, die etwa sechzig war und Stiefel trug, sie hatte kurze braune Haare, sei fischen gewesen und habe jetzt ihren Fang ausgenommen, geputzt, wie ich das aus den USA kenne. Dann sah ich noch, dass es eine Vorrichtung mit zwei Rollen und einer Kurbel gab. Man konnte hier Teppiche spülen und auswringen. Sie hatte mit Sicherheit den halben Morgen lang und über den Mittag jeden, auch den allerletzten Teppich gespült, den es in ihrem Haus gab, es war acht oder zehn Stück in allen Grössen, meist grosse, und Mustern. Es war ein hartes Stück Arbeit, und sie war noch dran. Es kam dann, als sie praktisch fertig war, eine Frau mit einem Kübel, einem Teppich, Waschmittel auf dem Rad. Und jemand mit einem BMW mit den Nummernschiler BIL 650 – auf Schwedisch Auto Nummer 650. Ich hatte noch gedacht, dass es vielleicht ein Gedränge gäbe, wenn jemand stundenlang wäscht und andere auch wollen. Aber das funktionierte nicht so. Nun standen drei Leute, Frauen, miteinander da und wuschen ihre Teppiche. Jemand auch in Badelatschen. Nicht ausgeschlossen, dass auch ein Mann darunter war. Und es war keine Koonkurrenz, sondern es war eben so, dass man das gemeinsam verrichtete und miteinander schwatzte, tratschte, womöglich lachte – wie früher an den Dorfbrunnen. Es handelte sich einfach um eine ultrasupergute Einrichtung.

Ich glaube, es gab auch Heisswasser, dazu das Elektrohäuschen. Es folgte dann die Umkleide, der Sandstrand. Der See war ein Stück hinaus mit einer juteartigen Blache ausgelegt, die manchmal Blasen bildete, wenn man drauf stand. Es gab einen Steg, der – der Holzfarbe nach zu schliessen, die noch kaum verwittert war – keine zwei, drei Jahr alt war. Er führte 30 Meter hinaus durch den anfangs seichten See. Es bestand ein Nebesteg, es gab drei Chromstahleinstiege mit Holztreppe und drei Bänke. Es war sogar architektonisch gut und einfach schön. Es war schon eine Frau da, mit zwei Mädchen. Und ganz draussen auf dem Steg lag ein Paar, das sich dort mittags abknutschte. Sie waren nicht etwa jung, sondern 35, aber mit Trieben wie mit 20. Es nahm kein Ende, man wagte sich sozusagen fast gar nicht da raus.

Simon wollte auf den Spielplatz. Vorderhand trugen wir noch die lagen Hosen und Pulli, Langarmshirts, für die jetzt die Zeit abgelaufen war, so sehr wir sie eine grosse Zeit unserer Finnlandreise lang gebraucht hatten – und noch mehr Wolle, Mützen, ja Handschuhe waren mal angesagt gewesen, etwa damals auf dem Naturlehrpfad im Lemmenjokipark. Simon vergnügte sich. Das Picknick fand dort statt. Es gab Bänke – keinen Tisch. Ich strich ihm Wurstbrote mit dem Aufschnitt. Ich öffnete die Fischpackung. Auf den Teller legte ich eine Handvoll Chips. (Von denen Simon gar langsam genug hat, so versessen er doch anfangs darauf war.) Ich ass erst den halben Fisch. Es war ja total nahrhaft. Dann fand ich, wenn ich das aufbewahre, dann stinkt nachher der ganze Wagen. Also ass ich auch noch die zweite, grössere, vordere Hälfte. Auch für mich hatte ich zwei Brothälften mit der Margarine bestrichen (die im Verlauf des Tags davonlief). Ich war doch eigentlich ziemlich satt wie ein Waldmensch nach dem Essen. Ich hätte jetzt wieder so an die zwölf Stunden weiter auf die Pirsch können. Wir räumten alles auf. Dann holten wir die Badehosen aus dem Auto und das Tuch und gingen ins Umkleidehäuschen.

Simon spielte am Ufer. Manchmal hatte er ein bisschen Berührungsängste gegenüber den beiden Mädchen (eine der Schwestern war kleiner, eine grösser und älter als er). Er hatte erst recht Berührungsängste, als zwei Mädchen kamen, von denen die eine das Alter von Carla hatte (aber wesentlich schwächtiger war; sie tanzte im Wasser und ich freute mich riesig über ihre Fröhlichkeit und dachte darüber nach, was sie wohl im Leben noch alles aushalten müsste und welche ernsten, schwierigen Situationen ihr eben auch noch bevorstanden; das andere Mädchen war zwölf, dreizehn, etwas pummelig. Sie waren Freundinnen). Ich ging den Steg raus. Ich stieg zuerst bei der nächstgelegenen Treppe ein, schwamm zurück. Ging wieder raus, der nächst weiter aussenliegende Steg. Dann schliesslich noch der dritte, der nach aussen zum See hinlag. Und das tat ich noch einmal, rhythmisch, langsam, mit Genuss. Es war beim Einsteigen ein wenig kühl. Man hätte aber ohne weiteres länger schwimmen können. Zum Ufer hin, wo man auch bald waten musste, war das Wasser schon warm. Im Sommer würde es mit Sicherheit zu warm sein.

Bis hierher, 31.5.16 im Flugzeug, auf dem Flug, von Helsinki 8.15; Zürcher Zeit 7.15; jetzige CH-Zeit 10.13 Uhr, Sinkflug, Landung in 15 Minuten.

Simon spielte manchmal in Ufernähe. Ich setzte mich auf eine der Bänke auf dem Steg draussen. Ich konnte Simon im Auge behalten. Die beiden Mädchen mit den gelben Bikinis waren ebenfalls dort. Sie kamen mal zum Steg raus, kletterten darauf herum. Ihre Mutter wachte dreissig Meter eingangs des Stegs. Wären sie ins Wasser gefallen, hätte ich mich darum gekümmert. Simon kam zu mir raus, ging dann wieder ans Ufer – und wieder.

Ich sah von weitem die Bewohner von Mäntyharju, die in einer Gruppe an den Trögen standen und ihre Teppiche wuschen. Ich sah die am Ufer Badenden. Im Verlauf des Nachmittags wurden es immer mehr. Ich sass an der Sonne, am letzten Tag in Finnland. Der Sommer war mit unserer Reise gekommen. Als wir angekommen waren, war noch Frühling gewesen, im Norden war das immer noch ein wenig so. Für mich war das, was ich sah, ein Bild des Friedens. Hirvensalmi hatte mir sehr gut gefallen. Doch es bestand kein Grund zur Angst, dass mir Mäntyharju nicht mehr so gut gefiel. Es zeigte sich immer noch von seiner allerbesten Seite.

Es war vielleicht 15 Uhr, als noch ein paar Jugendliche kamen – drei Jungs, ein Mädchen, einer, der grösste, etwas massige Junge, war besonders laut. Es wurde etwas unruhiger auf dem Steg. Sie waren halt in dem Alter, stiessen einander rein, machten auch Blödsinn. Es kam ein Vater mit zwei Kindern. Weiter eine Grossmutter – sie hatte schwere Beine, war ansonsten weder alt noch unjugendlich – mit ihren beiden Enkeln, Mischlinge, mit buschigen, aber fast geraden Haaren. Später kam der Vater dazu. Seine Haut war sehr dunkel. Er war mittelgross.

Bald zogen wir uns um, und ich ging mit Simon noch ein Stück dem Ufer entlang. Endlich zog ich die neuen Jeans an, die ich in Inari schon mal getragen hatten – als wir von der Hütte aus in die „Stadt“, in die Bibliothek gegangen waren. Ansonsten hatte ich bis anhin immer die braunen Wranglerhosen getragen. Und Simon die gleichen Jeans. Er behielt sie an bis nach Hause. Ich wechselte vom langärmeligen Mitsunoshirt zum kurzärmeligen Zurich-Marathon-2015-Finisher-Leibchen. Hier beachtete das kaum jemand. Am Tag drauf im Flughafen kam, da das Flugzeug ja nach Zürich flog, kam ich mir etwas komisch vor. So viel Commitment wie das, wonach es aussah, war nicht gemeint. Es waren einfach praktische Kleider. Aber Simon kriegte noch ein neues Shirt, in dem er dann auch nach Hause ging. Es war Zeit geworden für die leichten, die Sommerkleider.

Hier in Mäntyharju kam man sogleich in ein Wäldchen. Ein Stück landeinwärts, auch nach etwas sumpfigem Gelände, folgten immer die bungalowartigen Wohnhäuser und entsprechenden Quartieren. Ich hatte mehrere junge Frauen, Pflegerinnen, gesehen, wie sie mit alten Leuten den Kiesweg unter den Birken dem See entlang, dorfauswärts und Richtung Strasse 368, woher wir kamen, in der östlichen Richtung, gingen, so wie wir jetzt eben. Ich wollte wissen, ob dort aussen ein Altersheim lag. Aber das war ja an der Strasse, die wir heruntergefahren waren. Ich sah das aber erst wieder am Ende unserer Runde.

Es war ein schönes Ufer. Es gab bald den privaten Bootssteg, der auch wieder vergittert war und das Videokameraemblem trug. Weiter den Weg entlang folgte ein verwunschener, bereits etwas morscher, im Sommer sicher ruhigerer Badesteg, den Simon ebenfalls rausgehen wollte. Wir gingen hinaus wie auf einer Leiter auf dem Wasser, die uns trug. Es hatte aussen ein Bänkchen, wie das hier oft üblich, wenn nicht sogar immer der Fall ist. Auch in Ahkun Tupa war das ja so gewesen. Und – an fast jeder Birke war ein Boot festgemacht. Ausserdem stiegen an einer Stelle gerade ein älterer Mann und eine ältere Frau aus dem Kajak ins Gras. Sie waren siebzig oder noch älter. Er war vorausgegangen, hatte das Boot sicher ans Ufer gezogen. Er war noch der Rüstigere, eher gross, eher hager. Sie war schon etwas aus der Form geraten, hatte vielleicht etwas schmerzende Knie. Sie zwängte sich eher aus dem runden Loch des Kajaks. Ich fand es schön, wie sie nicht locker gaben und gemeinsam, eine nur noch gezählte Anzahl Male, raus auf den See gingen, doch wie vielleicht früher, ganz zu Beginn ihrer Beziehung, und danach

jahrzehntelang, durch alle ihre Lebensphasen. Vielleicht war es sogar das erste Mal dieses Jahr gewesen, dass sie eine Bootsfahrt unternahmen.

Wir bogen bald wieder ab, gelangten auf einer Teerstrasse an einem mit Tukikohta angeschriebenen Gebäude vorbei wieder ins Dorf. Zwei Männer waren dort, in leuchtenden Arbeitswesten. Es sah aus wie eine Feuerwehrdepot, doch ich sah keine Fahrzeuge. Die beiden Männer gingen dann gleich, einer zu Fuss, der andere fuhr davon. (Tukikohta heisst Stützpunkt.) Unter anderem gelangten wir an einem einfachen zweistöckigen Gebäude mit bereits einige Jahre altem hellgrauem Anstrich vorbei, das von einem stark bewachsenen Garten umgeben war, in dessen Garage sich ein Mann zu schaffen machte. Ich grüsste ihn im Vorbeigehen. Er verschwand dabei gerade im Innern, dann drehte er den Kopf nochmals auswärts und grüsste auch. Als wir später im Auto wegfuhr, das Haus lag auch gerade an der Ecke zu der Strasse, die zum Altersheim und dann zum Badestrand hinabführte, mähte er den Rasen, und ich sah, dass sich sein Grundstück – von normaler Grösse wie aller anderer Häuser auch – noch weit diese Strasse zum See hinabzog. Der Mann hatte geschorene Haare, die die eierförmige Kopfform zeigte, die wir ja eigentlich fast alle haben. Es gibt viele Finnen, die sich, modern, die Haare geschoren haben. Ohne Skins zu sein, das denke ich nicht. Ich sah übrigens wenige solche Anzeichen. Man sieht in den Städten vielleicht mehr Metaller, andererseits rockerähnliche Typen in Autos und auf Töffs auch auf dem Land.

Wir gingen an dem Altersheim vorbei. Ich wagte nicht richtig, den Leuten ins Gesicht zu fotografieren. Ein alter Mann und eine alte Frau sassen je im Rollstuhl vor der Eingangstür unter den Bäumchen, im Halbschatten. Sie unterhielten sich. Sie waren sehr alt und sehr gebrechlich. Ich hatte den Eindruck, dass sie vielleicht etwas dement waren. Ich winkte den beiden zu, nachdem ich vor dem Gebüsch, das sie verdeckte, doch ein Bild gemacht hatte. Der Mann winkte zurück, zwei Mal. Ich sagte dann auch Simon, er möge ihm zuwinken. Er fragte auf diesem Spaziergang nach Frau Krüse, was mich auch rührte, denn ich hatte ebenfalls an sie gedacht. Er erwähnte dann auch Anni, Mbombo, und fragte, nicht zum ersten Mal auf dieser Reise, wieso sie gestorben seien. Sie waren alt und mochten nicht mehr. Er fragte auch bei vielen Bäumen, wenn wir irgendwo gingen, und das taten wir ja häufig, wieso gerade einer geknickt war. Das will schon etwas sagen in einem Land, in dem es Millionen, wenn nicht Milliarden von Bäumen gibt, und wir waren Hunderte, ja Tausende Kilometer hauptsächlich an Bäumen vorbeigefahren, und Simon sah ja von seinem Fensterlein im C1 nicht eben nach draussen; ich hatte oft mal kurz nach hinten geguckt, vielleicht, wenn er schon schläfrig war, aber auch noch wacher, und beobachtet, wie seine Augen in einem Dreissiggradwinkel nach oben zu den Bäumen, zum Laub oder den Nadeln kreisten und oszillierten, immer wieder eine neue der eine um die andere vorbeiziehenden Baumkronen fokussierten. Er musste einen unvorstellbar langen Film von Bäumen gesehen haben, auf dieser Reise. Er fragte also auch bei einzelnen Bäumen, dabei hätte man das bei so vielen wirklich vernachlässigen könnten, wieso der jetzt so aussah, wie er das tat, geknickt war oder umgefallen. Ich sagte, er sei alt gewesen, müde, er habe nicht mehr gemocht. Vielleicht war er ja jünger, gar nicht so gross und alt geworden. Dann hatte er halt sonst etwas nicht mehr ertragen. Genauso wie bei den Menschen. Und genauso war es auch bei Frau Krüse; Anni; und Mbombo. Nicht gerade jedes Mal, ich wollte ja nicht übertreiben, sagte ich Simon auch, das würde dann bei mir auch mal so sein. Auch wir wurden irgendwann müde und legten uns einfach nur noch hin oder brachen zusammen, einige schon viel früher vor andern, weil sie irgendetwas nicht ertrugen. Ja, und Finnland, es war das Land der Myriaden: Bäumen, manchmal Mücken,

Seen. Man konnte das Wort Myriaden ein paar Mal einsetzen. Man braucht es ja in der Regel für die Mückenschwärme. Und im Leivojokinalpark, noch am Morgen, hatte es Myriaden – Myriädchen – ja auch gegeben. Aber vor allem gab es auch Myriaden von Bäumen. Simon wollte auch wissen, wie alt Frau Krüse geworden sei. Ich wusste es nicht einmal aus dem Stand. Aber ich sagte ihm, dass sie sehr alt gewesen sei, fast hundert; und Anni war fast 90. Beide waren sehr alt gewesen.

Ich bewunderte auf dem Spaziergang vor allem auch den Flieder. Auch in Jyväskylä am Abend, als wir auf den Harju, den kleinen Berg, rauf gegangen waren, hatte es gerochen wie in einem wunderbar frischen, durchgelüfteten, weder heissen noch zu kühlen Bad. Es war dort auch eine andere, weisse, kleine Blüte gewesen, die ich nicht kannte – auch nicht der Vogelbeere, die kaum roch –, deren Duft so gut gewesen war. Hier umstand die Häuser, auch das, dessen Rasen der Mann gerade schor, weisser und violetter Flieder. Finnland roch aber dieser Woche nach Flieder, überall. Es war wunderbar.

(142) Es war bereits 16 Uhr, als wir weiterfuhren. Ich kannte ja die Strecke, und es war von nun an interessant, Streckenteile und -einzelheiten wiederzuerkennen, was von der anderen Seite her gesehen und nach drei Wochen und auch bei einer leicht fortgeschrittenen Saison gar nicht so einfach war. Ich erkannte die Kirche und ein markantes Gebäude, vielleicht ein Gasthaus, wieder, die etwas ausserhalb von Mäntyharju standen, wo die Strasse von West nach Süd drehte. Dann folgte die Kreuzung, die 368 Richtung Vuohijärvi ging ein Stück östlich, dann wieder südlich weiter. Die Strasse, so hatte ich es in Erinnerung, führte ein wenig über Hügel, wo ich bei der Durchfahrt am Beginn unserer Reise einige Velofahrer gesehen hatte, und an ein paar Seen vorbei. Eine Campinganlage bei der Herfahrt hatte ich fotografiert. Simon hatte damals geschlafen. Es war nach Kuusankoski gewesen, wo wir im Hallenbad erstmals geschwommen waren. Ich wollte ohne Umschweife nach Kuusankoski zurückfahren – wo ich nochmals ins Hallenbad gewollt hatte und dann in Kouvola ins Brockenhaus, wo ich die roten Nokianstiefel gesehen hatte, bei denen ich an Carla gedacht hatte.

Aber nach dem Bad im See hatte sich das Hallenbad, so gern ich nochmals hingegangen wäre, erübrigt. Und ich hatte entschieden, dass ich Carla nicht die getragenen Brockenhausstiefel bringen, sondern das Geld für funkelneue, glänzend rote ausgeben wollte, die es in den K-City-Märkten überall gab (in der Vorvorwoche als Aktion für 44 Euro ungrad; nun, wie sich herausstellte, nur noch zum Normalpreis, 49 Euro; daher sollte man zugreifen, nicht verschieben). Das wollte ich dann in Kouvola machen. Der Kirppis Kuovola hätte sicher um 18 Uhr geschlossen, aber die Supermärkte waren lang geöffnet. Deshalb war ich auch länger am Badestrand von Mäntyharju gewesen und hatte beschlossen, dass wir es dort ein letztes Mal so richtig genossen, und dieser Plan war ja auch aufgegangen.

Allerdings wollte ich auch nicht mehr zu viel Zeit verlieren. Nach Kuusankoski/Kouvola waren es sicher wieder zwei Stunden mit allem Drum und Dran. Ich wusste, wenn ich heute die Stiefel verpasste (auch die paar anderen Mitbringsel, Käse, Fisch, eine Ration Würstchen wollte ich noch mitbringen), dann wär's das gewesen, denn am andern Tag gab ich um fünf das Auto ab, und um acht ging der Flieger.

So wollte ich geradeausfahren, als ich die Strecke über Jaala sah, das zwischen Mäntyharju und Kuusankoski auf einer graden Linie liegt und ausserdem noch etwas

früher in die vier einbiegt, als das die 368 via Vuohijärvi tat. Ich entschloss mich also zu dieser Route – und fuhr nach wenigen hundert Metern auf eine Sandpiste. 15 Kilometer. Aber ich ging nicht zurück. Es war gekiest. Ich musste im dritten Gang fahren. Es ging folglich zwischen 27 und 33 Kilometern schnell. In Mäntyharju waren wir bei 25 Grad weggefahren. Im Auto war es richtig heiss gewesen. Man musste und konnte bei recht weit geöffneten Fenstern reisen, was das Fotografieren aus dem Seitenfenster erleichterte (ich muss es auf allen Reisen immer probieren, auch wenn diese Bilder immer enttäuschend werden, weil sie einfach nie das bringen, was man wirklich sah). Bei einer ähnlichen Temperatur ging es nun über Land. Auch die 368 war nach Vuohijärvi nicht gerade durch überbevölkertes Land gefahren und auch viel über hüglige, bewaldete Gebiete. Hier ging sich der Kiesweg andauernd wellig auf und nieder, und zwar auch mit Biegungen in den Steigungen und auf dem Sand. Es gab Häuser. Aber wenige. Es hiess überall – auch vom Navi her – Südfinnland. Aber es war eine der einsameren Gegenden, einer der einsameren Streckenabschnitte, die ich auf der ganzen Reise durchfahren hatte. Jedenfalls konnten sich die 15 Kilometer über die Hügel und durch die Wälder, die auch steinige Formationen enthielten, mit den einsamen Gegenden im Norden fast messen – auch wenn es dort jeweils vielleicht 50 oder 60 Kilometer so gegangen waren. Dort war aber, wenn es schon kaum noch Häuser, manchmal nur noch simple Pavillons, die sich gerade zum Schlafen während der Arbeit eigneten, gab, immerhin noch die Renzucht vorgekommen. Hier gab es Forst – oder das Gebiet wurde nicht mal dafür genutzt. Es werden ja immer bloss verhältnismässig kleine Gebiete aus dem Wald geschlagen. Im Grossen und Ganzen macht das fast nichts aus. Die Astberge, dazwischen mit Planen, die manchmal vor sich hinwitterten, zugedeckt, waren hallengross. Ich fragte mich manchmal, wie viel Holz so ein Waldstück von vielleicht 200, 300 auf ebenso viele Meter ausmachte. Wahrscheinlich machte jeder LKW, wenn die auch noch so viel Holz aus den Wäldern schleppte, nur ein Kinkerlitzchen eines solchen Waldstücks aus – und dieses wiederum einen nicht einmal messbaren Teil aller finnischen Wälder.

Häuser tauchten hier erst wieder auf, als es nach den 15 Kilometern wieder auf eine Teerstrasse ging – und auch von dort an bis Richtung 46 blieb es eher einsam. Es hatte hier aber wieder grosse Bauernhöfe mit weitausladenden Wiesen, halbe Täler bildend, und man sah jeweils hinter den Höfen und Wiesen auch die Seen.

(143) Auf der 46 hatte ich dann wieder Autos und schnellfahrende LKWs hinter mir, die ich hin und wieder vorliess. Ich fuhr an der Ausfahrt Kuusankoski – das von der 46 aus nicht zu sehen ist – vorbei. Ich wusste nicht genau, wo die grossen Märkte waren (obwohl wir ja in der Nähe einiger davon die erste Nacht geparkt hatten). Daher dachte ich, ich versuch's mal in Kouvola. Ich wollte auch an die einen oder anderen Orte, wo ich mit Simon gewesen war, nochmals hinfahren: Hallenbad Kuusankoski, wenn auch ohne Schwimmen – dort hatte ich ursprünglich geplant, auf dem Parkplatz unterhalb des Schwimmbads, zu übernachten und dann am frühen Morgen das Gepäck zusammenzustellen. Und auch die Bank in der Fussgängerpassage Kouvola, wo Simon das Eis gegessen hatte, hätte ich gern nochmals aufgesucht. Die Frage war einfach, in welcher Reihenfolge. Darüber war ich mir nicht so im Klaren.

Es war einfach so, dass die 46 Kuusankoski und Kouvola in einem weiten Bogen östlich umfuhr und dass ich auf diese Weise einen langen und langweiligen Umweg machte, bis ich endlich und auch auf anderen Wegen nach Kouvola hineinfahren konnte. Aufgrund dieser anderen Einfahrtrichtung musste ich mich auch erst orientieren, Bahnhof,

Hauptgasse, die Strasse, wo wir geparkt hatten, der grosse Platz schräg gegenüber mit dem damals geschlossenen Markt. Nach einer gewissen Zeit gelang mir das. Es war bereits wieder die Kreuzung, wo die Strasse am Nordwestende von Kouvola Richtung Kusaankoski hinausbog (und dabei an den Einkaufszentren und an dem Ort vorbeiführte, wo wir geschlafen hatten, mit dem Hügel dahinter, wo der Naturlehrpfad gewesen war – all das sahen wir, sah ich nun wieder). Die Kreuzung ausgangs Kouvola beinhaltet neben dem Strassenschild nach Kuusankoski, auf zwei Spuren und mit Ampeln, auch den Wegweiser zum Spital von Kuusankoski. Es war also so, dass es in Kuusankoski ein Spital gab, nicht in Kouvola, wobei ich eher davon ausging, dass Kouvola die ältere, grössere Stadt war als Kuusankoski. Aber vielleicht hatte man das Spital in Kuusankoski mal neu gebaut und dann das bisherige in Kouvola geschlossen. Und vielleicht war auch die Umgebung von Kuusankoski als „Neustadt“ von Kouvola nördlich des Kymijoki-Flusses in vergangener Zeit stark gewachsen, und es hatten sich die entsprechende Agglomeration und auch Nachfrage nach Spitalinfrastruktur gebildet. Die Plantage mit den Einkaufszentren gerade dazwischen (allerdings noch vor dem Fluss und somit auf der Kouvolaerseite) liessen darauf schliessen.

So hatten wir halt die Stationen von Kouvola nicht wieder befahren oder begangen, sondern fuhren direkt Richtung Kuusankoski zurück.

Es gab den Komplex Prisma, dann den K-City-Market, alles Riesendinger mit Parkplätzen von Hunderten Metern Länge. Ich war da schon mal vorbeigefahren. Aber ich hatte zweieinhalb Wochen früher und am Anfang der Reise die Label und auch etwa den Unterschied zwischen K-Market und K-Citymarket eben noch nicht gekannt. Die Märkte hier, auch Prisma, waren nicht kleiner als derjenige in Oulu es gewesen war. Es waren bereits die grossen Agglomerationen des Südens. Ich fuhr gleich weiter zum „K“, um die Kreisel herum, auf das Gelände. Es war so, dass es – gut 18 Uhr – immer noch sehr warm war. Die vom Haupteingang – „Tervetuola!“ steht überall in meterhohen Lettern, wie herzlich das wirklich sei, wenn es einfach so dazugehört, bleibe dahingestellt – in dem (halbbogenförmig angelegten Komplex) am weitesten entfernten Parkplätze lagen im Schatten. Ich fuhr dorthin. Dann halt etwas Gehen. Ich glaube und überlegte nicht zum ersten Mal, dass es ganz bestimmt einen Bevölkerungsteil gab – in den USA, hier, wo das Einkaufsverhalten, der Städtebau und teils auch die Entleerung der angestammten Geschäfte in den Towns sehr amerikanisch ist –, der nur „dank“ den Einkaufszentren (vom Parkplatz zum Eingang, sodann in den riesigen Geschäften) wenigstens glücklicherweise noch ein paar hundert Meter ging, während sie Hamburger (hampurlainen) jagten, die das dann allerdings gleich wieder egalisierten.

Wir kauften die Stiefel, suchten den Käse, die Würste, beim Fisch zögerte ich, so toll war das Angebot gar nicht, die Sonderangebote, die offenbar einen ziemlichen Preisnachlass boten und vermutlich ziemlich vermarktet werden, ausverkauft. Aber dann nahm ich doch alles am gleichen Ort. Ich gab 88 Euro aus, 50 hatten die Stiefel, an die 20 Euro hatte der Fisch ausgemacht – zwei Stücke, Rökt Sik, ganz, wie ich es Mittag gegessen hatte, das Flesch war ja sehr gut gewesen, Lachsforellenfilet, eine ganze Seite; Alice fand die Fische am Folgetag schön, schaute sie aber nicht richtig an, als ich sie auspackte und deshalb gleich in den Kühlschrank legte.

Dann begaben wir, aus dem gekühlten Geschäft, wieder in die Wärme des Autos. Ich fuhr anschliessend an dem Kreisel vorbei, der nach Kuusankoski führte (Würth ist dort mit

einer Filiale platziert) und steuerte zum Örtchen hinunter, wo wir übernachtet hatten und auf den entsprechenden Parkplatz. Man sah bereits wieder den Hügel mit dem Rundlauf und dem Turm drauf – der von hier aus gesehen, beides nicht verriet.

Ich fand den Weg gut, auf dem ich mich heute einfach orientierte, während ich in jeder Nacht nicht hätte orten können, wo wir uns befanden und wie es hier aussah. Aber dass dort oben bei den Kreiseln grosse Gebäude lagen, sich zumindest ein grosses Gebäude befand, und auch noch etwas Verkehr herrschte, das hatte ich herausgehört. Andererseits war ja dann am andern Morgen drei Mal der Traktor vorgefahren, was eher nach Land aussah. Und die Häuser hatten den Eindruck eines kleinen Dorfs erweckt. Ein kleines Dorf war es ja auch, wenn man dort die Strasse auswärts, Richtung Westen fuhr. Aber es war schon lustig, wie ich heute alles einordnen und ansteuern konnte, während ich damals keine Ahnung hatte. Nach der Übernachtung waren mir damals ja auch die Himmelsrichtungen durcheinandergeraten – ich war davon ausgegangen, dass Kouvola erst noch folgen würde, das wir westlich über Land umfahren hatten.

Als wir auf dem Parkplatz unseres ersten Übernachtens standen, hatte Simon keine Erinnerung. Genau hier hat unser Auto gestanden, fragte er. Ich zeigte ihm die Brücke zum Weglein an der Wiese hinüber, an deren anderer Seite ein fabrikartiges Gebäude stand. Da waren auch die Wegweiser. Ich ging mit ihm die zweihundert Meter bis nach der Biegung und in den Wald hinein, wo die Anzeigetafel für den Naturlehrpfad stand. Der Bärlauch bedeckte immer noch den Boden beim Waldeingang, die Blätter grösser, ausgewachsener, lederner. Seitdem hatte ich keinen mehr gesehen, sondern unterwegs eben mal die – jungen – Herbstzeitlosen.

Auch das Anzeigeschild sagte Simon nichts – ebenso wenig, dass wir hier eine Runde zum Turm rauf gelaufen waren, die Klasse der anderen Kindern an dem Tag, an dem er selber Spielgruppe gehabt hätte, und die ersten Heidelbeerpflanzen von unendlich vielen auf der Reise mit den Blüten, kleinen, weissgelben Lampionen, wie beim Stock auf unserer Terrasse. Im Gegenteil, im Wäldchen hatte es Mücken. Er wollte nicht weiter in den Wald hineinlaufen, was ich nicht vorhatte. Ich hatte nur seine Erinnerung auslösen wollen. Also gut, kehren wir wieder zum Auto zurück. Er rannte den Weg hinab.

Es gab nach dem Würth, beim Kreisel, eine Tankstelle. Ich fuhr auf den Platz, tankte voll. Der Kilometerstand lag bei 28530 Kilometer. Ich stand jetzt bei 184 Litern Benzin und 265 Euro für genau 4500 Kilometer. Es waren ein bisschen, bisschen mehr als vier Liter und ein Mü weniger als sechs Euro auf 100 Kilometer. Ich wollte noch die Scheibe waschen. Die wenigsten Garagen verfügen über Wasser bei den Tanksäulen, es war daher immer etwas Glückssache, und entsprechend oft stellte ich die Sprinkleranlage beim Wischer ein (das Auto hat vorne nur einen grossen Wischer und hinten auch einen). Ich erkundigte mich bei der Frau an der Kasse danach – nachdem sie mich gefragt hatte, ob ich noch das Auto waschen wollte. Wieso, ist es im Preis dabei, fragte ich noch zurück. Nein, natürlich nicht, aber sie müsse das fragen. Aha, in the name of Shell witzelte ich, aber sie folgte mir nur ungefähr. Ist schon okay, beteuerte ich daher. Also, das Wasser sei hinter der Garage, um die Ecke.

Der vesi-Eimer stand mit dem Kompressor – wie in Island und wie in Schweden – in einer Vitrine. Ich brauchte die ganze Zeit meiner Reise, um das wiederzuerkennen und wiederzuentdecken. Womöglich hatte bei ganz vielen Garagen eine solche Vitrine

gestanden (aber doch bei weitem nicht bei allen, glaube ich; es gibt überhaupt viele Billig- und „Express“-Tankstellen in Finnland, die ein bisschen günstiger sind, aber auch nicht bedient, so dass man auch nicht bar bezahlen kann. Und sie haben auch null Services, ausser den Zapfhähnen: keine Toilette, kein Wasser, keine Luft, kein Kaffee – kein Zubehör, keine Imbisse.

Hinter der Garage stand ein Mercedes mit ein paar Jungen. Sie wuschen die Scheiben, machten Unsinn mit dem Schwamm- und Schaberstab. Soll ich dir das Gesicht damit waschen, machte einer zu dem anderen. Sie trödelten. Wie auch ich mal – das war in Kittilä gewesen – getrödelte hatte, in dem ich noch längelang was aufgeschrieben hatte, bis – nach fünf Minuten! – der junge Fahrer eines Fordpickupjeeps, der schon da gestanden und gewartet hatte, als ich nach dem Bezahlen und nach einem Toilettengang wieder aus der Garage gekommen war, bis der schliesslich an meine Scheibe klopfte. Oh, sorry, sagte ich, er wischte es mit einer Handbewegung weg, kein Problem. Ich fuhr damals etwas vor, um mein Büro zu beenden. Nun hatte ich ohnehin noch was aufzuschreiben, ich führte eben auf einem Zettel, wie bei jeder Reise, über alle Ausgaben Buch und rechnete auch immer nach, ob der verbliebene Portemonnaieinhalt denn so ungefähr mit dem Konto auf dem Zettel aufging, abzüglich der 45 Euro, die ich bis jetzt mit der Kreditkarte bezahlt hatte – nicht weniger und nicht mehr (auf den ganzen Betrag von bis dahin 1055 Euro). Schliesslich waren sie fertig. Ich fuhr hin – ich betrachtete nun auch die Vitrine, als ich den Kübel mit den beiden Wischerstäben rausnahm, es lagen zwei in dem Drittel seifigem, dreckigem Wasser, das der Kübel beinhaltete. Die Vitrine hatte Stromanschluss, nicht nur für den Kompressor. Und an der Rückenwand gab es einen Elektroofen. Nun war es mir – nach drei Nordreisen – Schweden 2014, Island 2015 und nun am Ende der Finnlandreise 2016 – schlussendlich klar, wieso kein Wasserkübel bei den Zapfsäulen steht (wo das Benzin, das wohl einen andern Gefrierpunkt hatte, aus der Erde kam, also eine gewisse Isolation aufwies, oder war das nicht so?; Benzin gefriert erst bei minus 45 Grad). Im Winter würde das Wasser schlicht einfrieren. Es war da drinnen im Winter geheizt, damit man es doch brauchen konnte.

(144) Wir fahren in die Stadt hinein, ich erinnerte mich wieder an die Hügelansicht mit den Gebäuden drauf, bevor man in die Stadt runterkam und die Strasse die Brücke überquerte. Eingangs sah ich den Hauptplatz mit ein paar Bänken. Ein paar Leute sassen in der Abendsonne. Ich schwenkte in die Strasse nach Nordosten ein, die zum Spital und zur Uimahalli sowie wenn man will auch wieder zur 368 Richtung Mäntyharju führte (der Industrieanlage, deren Einfahrten auch in Russisch angeschrieben waren). Dann bog ich zum Schwimmbad und den übrigen Sportanlagen hinunter. Weissst Du, dass Du hier schon gebadet hast? Simon sagte Ja, aber ich glaube, er war sich nicht sicher. Er schien sich an den Fels zu erinnern, bei dem ich auch diesmal wieder parkte und wo er damals gespielt hatte. Es war damals wesentlich kühler draussen gewesen, obwohl Mittag gewesen war. Jetzt hatten wir Abend, schon gegen acht, und es war noch sehr warm. Es kamen Leute aus dem Bad. Am hinteren Ende sah ich wieder den Weg in den Wald mit dem Sackgasseschild, wo beim erstenmal ein Mann und eine Frau in einem alten, etwas verbeulten Auto – keine reichen Leute – hineingefahren waren. Ich hatte gedacht, dort liegt wohl ein entlegenes Wohnquartier der Stadt. Sie wohnen wohl im Schatten, am Ende. Es schien mir sehr abgelegen zu sein. Aus heutiger Sicht hatte ich die Sicht der Leute hier – es war noch ganz zentral, selbst wenn sie noch einen Kilometer in den Wald hineinfuhren.

Wenn man zu den Sportanlagen herunterkam, gab es eine Schule und einen Spielplatz –

es gibt fast überall die Spielplätze der Gemeinden und dann auch noch die der Schulen, das heisst, es liegen oft auch an kleineren Orten gleich mehrere Spielplätze nah beieinander. Natürlich sind die Spielplätze an den Unterstufen für die Kinder der Schule, nicht für alle Kinder. Ich hatte beim Herfahren auf dem umzäunten Platz zwei Bänke zu sehen geglaubt, und wir gingen mit der Picknicktasche hinüber. Als ich da war, gab es gar nichts. Wir kehrten wieder zurück. Ich fuhr in die Stadt, zum Park am Platz, der das Zentrum des Orts bildete. Es war nicht viel los. Das heisst, es waren schon noch ein paar Leute da, aber der Platz war gross, die Orte sind weitgestreckt, also ist es eben auch keineswegs eng, selbst wenn es noch belebt ist. Es gab eins oder zwei Cafés, wo noch Leute waren. Die Eisbude war zu. Es gab einen Hersburger-Drive-in-Laden. Dessen Rückseite, wo die Autos durchfahren, lag am Hauptplatz, wo sich insofern auch der Parkplatz befand, deshalb hatte man das wohl so gemacht. Aber es war doch dennoch schöne Seite. Den Kern des Platzes bildet eine Steinmauer mit zwei Bänken zur Hauptstrasse hin, wo gegenüber auch Geschäfte lagen und ein Stück weiter die Strasse hinab das Hotel. Aber die mindestens von einer Seite durch die Mauer nicht einsehbare Stelle war ein wenig versifft. Es war offenbar das Säuferbänkchen – mit den für heute schon weggetretenen Säufern. Der Boden rings um die Bänke war von Kippen übersät. Richtig, die Kübel waren in Meter- und Reichweite. Es waren Holzbänke. Ich mochte mir eigentlich die Hosen derer, die hiergesessen hatten, nicht vorstellen. Wir setzten uns doch. Ich packte alles aus. Ich strich Brote mit Margarine, die fast aus der Dose lief, für die Flugreise, denn da kriegte man ja nichts zu essen. Simon gab ich einen Teller Kartoffelchips und die letzte Karotte. Ich hatte noch den halben Becher zwar etwas trockenen, doch nahrhaften Hüttenkäse. Der Becher hatte geleakt. Die Brote, bestrichen und mit Aufschnitt dazwischen, packte ich gleich wieder ein. Aber dann passte mir der Ort nicht. Wir setzten uns an einen der grossen, langen und auch breiten Bänke an der Strasse unten. Hier war es, trotz Strassennähe, hübscher. Bei der übernächsten Bank waren lang eine Mutter mit einem Kleinkind im Wagen und ihr etwa neujähriger Sohn auf dem Rad. Oben auf dem Platz zirkulierte ein bunt, graugelb bemalter Amischlitten.

(145) Es war etwa 21 Uhr, als wir weiterfuhren. Gleich an der Kreuzung folgte der – blaue – Wegweiser nach Helsinki. In die Hauptstadt waren von hier gut 130 Kilometer. Das war es also, was bis zum unteren Ende des Lands blieb. (Es gibt noch ein paar Orte, die sich etwas südlicher als Helsinki befinden.) Die Strasse ging hier im Westen nach Süden, nicht wie die 46, die im Osten an den Städten vorbeifuhr. Aber ich kam auch so bald auf die Sechs. Diesmal wich ich nicht davon ab. Ich fuhr wieder an den Orten wie Elismäki vorbei, wo ich beim Herkommen abgebogen war. Doch ich erinnerte mich an manche Szenen aus der Umkehrperspektive und bei anderen Lichtverhältnissen nur vage. Von Westen schien teilweise die Sonne durch eher schwere Wolken. Manchmal gab es ein ganzes, manchmal teilweise ein Sonnenloch, manchmal kam die Sonne auch nicht durch. War es hell, lagen die grossen Bauernhöfe entlang der Sechs freilich in einem schönen Licht. Es gab hier auch, an einer Kreuzung, den Ort Antikann. Auch das war mir beim Herfahren in die Augen gestochen. Die Webseite antikanna.fi war gross angeschrieben. Es war ein Haus mit Nebengebäude und Mauern. Ich hatte es beim Herfahren nicht fotografiert und auch beim Runterfahren nicht. Es würde also der Vergessenheit anheimfallen, dachte ich damals. Dabei hätte ich unter der Adresse gern nachgeguckt, was es damit auf sich hatte – welche Art kirppis und oder Bed & Breakfast dazu. Schliesslich zeigte so etwas auch immer, wie und wovon die Leute lebten.

Manches Feld stand voll verblühten Löwenzahns. Ich hatte das Bild nicht mehr vor Augen

– aber zweieinhalb Wochen zuvor mussten die Felder noch gelb gewesen sein. Aber die Pustebblumen leuchteten im Licht in einem Gelbsilber vor Grün stärker, als es das Gelb der richtigen Blüten hätten tun können. Die Felder schimmerten, spiegelten, fast wie ein See. Ich hätte es gern fotografiert. Auch das gelang vom Auto aus nicht.

Es folgte aber, wie oft bei der Einfahrt in Städte, wieder eine Hauptstrasse, die 170, die durch die Ortschaften hindurchging – vermutlich die alte, ursprüngliche Strasse nach Helsinki runter. Sie führte über Porvoo, die Stadt, die als schön gilt und die ich bei der Herfahrt verpasst hatte. Ich nahm diese Route. Sie führte etwas durch das Hinterland, an Bauernhöfen vorbei. Es wurde 22 Uhr.

Es war ein bisschen später, als wir in Porvoo waren. Ich meinte das Schild kirkku nach rechts, zum Hügel hinan, gesehen zu haben. Ich fuhr eine der Seitenstrassen hinauf, ein Stück zurück – aber da war nichts –, und wieder hinunter. Ich fuhr auch in die Stadt hinein, deren Zentrum an der 170 am unteren, linken, das heisst südöstlichen Ende liegt. Zuunterst steiss man an den Fluss. Es gab dort die meisten Bars, wo noch manche Leute draussen waren, ein schöner, genussvoller Ort. Auf der anderen Seite hatte jemand eine grosse Zahl (drei Dutzend) Appartements, Einzelhäuser mit grossen Verglasungen direkt zum Fluss hin und auf das ursprüngliche Zentrum gebaut. Eine grosse Investition, die sicher gut Geld brachte. Man musste die Stadt wieder hinauf, um auf die 170 und von dort über die Brücke zu gelangen. Die Promenade führte unter der Brücke der 170 durch.

(146) Ich hatte auf meiner eher primitiven, groben Karte Vantaa ausgemacht, also den Namen des Flughafens, wo ja wohl auch der Flughafen lag. Dazu musste ich von 170, die wieder eher nach Süden führte, weg und noch westlich halten, auf die 148 zu, die über Sibbo – ebenfalls bekannt wegen seiner Kirche – in die Richtung der Autobahnen vier und drei führt, die hier alle zusammenlaufen (dazwischen gibt es noch die Autobahn, die nur von Vantaa nach Helsinki runterführt).

Die Kirche von Sibbo lockte wirklich schon von weitem rechts im sich bereits verdunkelnden Feld. Hauptattraktion ist aber offenbar nicht die rote, neuere Kirche, sondern eine alte, steinerne Kapelle, sie sieht aus wie ein Herrschaftsgebäude und liegt zwischen schönen alten Bäumen, die man entdeckt, wenn man zur neuen Kirche hinauf will, die man schon von viel weiter sieht. Ich guckte alles aus der Distanz ab. Ich bog gleich wieder hinunter zur Hauptstrasse. Es war jetzt keine Zeit mehr – und auch kein Licht. Spät würde es ohnehin werden. In der Nacht gab es noch einiges zu tun.

Ich kam nach Vantaa, einem kleinen, trotz der Grösse langgestreckten Ort. Und kein Flughafenzeichen, dazu die einbrechende Dunkelheit, jedenfalls Dämmerung, bestimmt keine Mitternachtssonne mehr. Obwohl es ja auch ganz im Süden zu dieser Zeit nur zwei, zweieinhalb Stunden so einigermassen, aber auch nicht völlig dunkel war.

Ich bog vorne links ab, kam zu einer Schule, ein junger Mann ging auf mich zu, ich fuhr an ihm vorüber, ein anderer Heimkehrer ging gerade in meiner Richtung an der Schule vorbei. Ich hielt an seinem, dem Strassenrand der Gegenfahrbahn, an sich hochverboten, und fragte nach dem Flughafen. Er war ein 18-Jähriger, angenehmer Typ, ein Mischling.

Er wusste es so halbweg, wissen Sie wo X ist, ich verstand nicht. Ja, sagte er am Schluss, er empfehle mir die Vier zu nehmen, und, Ja, rauf, Richtung Lahti, nicht runter Richtung

Helsinki. Ich machte es so, und ich fuhr bis zur ersten Ausfahrt, Kerava, und dann auch noch bis zur zweiten, Jervonpää. Ich verfluchte mich ein wenig, dass ich nicht doch auf der Sechs geblieben, also jene Autobahn genommen hatte, wo sicher Flugplatzzeichen erschienen wären.

(Wenn ich allerdings heute auf die Karte schaue, bezweifle ich es. Alle Autobahnen, die nach Helsinki runterführen – oder von da weg –, sie kommen auf der Ringautobahn zusammen. Ich wäre also ziemlich sicher bis zur Ring runter gelotst, von da im Gegenuhrzeiger weiter und dann bis zur Fünf geführt worden, die rauf zum Flugplatz ging. Den Versuch, die Direttissima über Vantaa zu nehmen, war es also durchaus Wert, wenn es auch wohl – trotz dem in jenem Fall kilometermässig wirklich grossen Umweg – über die Ringautobahn schneller gegangen wäre.

Ich fuhr von der Ausfahrt wieder westlich – beziehungsweise im Westen der Vier wieder alles südlich. Es ging von hier nach Tuusula. Es gab Baustellen. Es war alles recht mühsam. Ich war auch schon lang gefahren. Man musste aufpassen. Dabei fuhr ich nach den Tausenden Kilometern auch irgendwie mechanisch. Ich merkte das, wie ich die Kurven nahm, ohne was zu denken, ich zog einfach durch, ohne kaum was mit der Hand am Rad zu machen. Ich denke, es war ein minimalistischer Fahrstil geworden – wobei ich in Fällen grosser Gedankenlosigkeit (beziehungsweise beim an was Anderes denken, etwa an die Route und so) bis zum Schluss auf der Fahrt danebenkuppelte.

Ich hielt einmal an. Es war jetzt wirklich schon ziemlich dunkel. Auf der Karte – die ich immer noch nur vage anblickte, ich wollte ja weiter – sah ich, dass der Flughafen tatsächlich gegen Tuusula hin eingezeichnet war. Wenn ich jetzt noch einmal auf die Karte gucke, dann sieht man, dass er ein Stück nördwestlich von Vantaa liegt, aber immer noch näher bei Vantaa als bei Tuusula. Ich hatte also auf der Autobahn einen überflüssigen Umweg nach Norden gemacht. Und durchfuhr am Schluss, weil es dunkel war, merkte ich es erst wieder anhand des Ortsschildes, tatsächlich wieder Vantaa. Der Junge hatte mich nicht wirklich auf den richtigen Weg geschickt. Ich trudelte weiter. Schliesslich war ich wieder in Tuusula. Es war ein bisschen eine Irrfahrt. Tuusula war weitläufig. Was im Norden schon grosse Orte sind, sind hier einfach Agglomerationen. Beziehungsweise die Kleinstädte hier wären im Norden grosse – oder jene sind nicht mal so gross wie die Kleinstädte hier.

Ich fuhr an Schulen und Geschäften vorbei. Aber ich hatte jetzt wirklich den Nerv nicht mehr, mir irgendwas davon anzugucken. Ich wollte jetzt den Flughafen. Ich fuhr am Süden aus der Stadt raus, es gab einen McDonalds und auf der anderen Seite einen Burgerking mit Tankstelle. Beide hatten Licht, beide boten 24-Stunden-Betrieb. Ansonsten hatte ich vorher keinen Menschen mehr auf der Strecke gesehen, den man hätte etwas fragen können.

Der Burgerking hatte Hochbetrieb. Ich ging an all den Leuten vorbei, die vor dem Geschäft Colas oder Shakes mit Röhrchen aus Pappbechern schlürften, drinnen waren die Tische besetzt, wo immer kleine Gruppen Junger (von wirklich jung, also 17, bis 30, 35 Jahre) Fingerfood assen. Leute kamen mit den Foodpapiertüten aus dem Lokal. Ich dachte, wenn ich hier wohnte, würde ich sicher nicht hier Essen kaufen, sondern es daheim zubereiten. Leute fuhren an und ab ohne Ende. Ganz viele waren Jugendliche in Autos, von denen der Fahrer sicher noch nicht lang die Bewilligung hatte, mal war auch eine junge Frau am

Steuer.

Ich ging rein, Simon war schläfrig, aber wach, er hatte davor geschlafen, ich ging an den Leuten vorbei, die hier Freizeit hatten, ich hatte nur ein Ziel – ich wollte den Flughafen finden, alles Auschecken, damit ich für den anderen Morgen gut, sicher und grosszügig und ohne Stress timen konnte.

Vorne bei der Essensausgabe gab es eine Schlange. Ich ging nach hinten, wo es auch Autozubehör hatte und die Kaffeetheke stand. Ein junger, asiatischer Mann bediente, er stand nicht an der Theke, denn es war niemand da, sondern verrichtete abseits irgendetwas. Aber er wandte sich mir zu, er sagte, ich müsse die Strasse 148? gleich am Kreisel hinunterfahren. Unten folge dann das Schild für den Flughafen nach rechts, westlich. Ich ging raus, setzte mich zu Simon. Eigentlich musste ich auf die Toilette, ich trat nochmals ein, selbstverständlich dürfe ich es benützen, er wies nach hinten, als ich wieder rauskam, zeigte er mir sein Handy, er hatte die Route geladen und erklärte sie mir mittels Displays nochmals. Ich ging zwei Schritte weiter und kaufte einen Kaffee. Ich trank ihn im Auto – Simon fühlte, fühlt sich immer nahezu benachteiligt, wenn er nicht das Gleiche bekam oder bekommt wie ich, so egalitär habe ich trotz allem meine Kinder immer erzogen..., er akzeptierte um diese Zeit und weil es Kaffee war so halbwegs, dass ich nun den Becher zu mir nahm. Aber er wollte es schon genau wissen, dass und was ich da trinke. Ja, Simon, ich trinke jetzt hier diesen Kaffee da. Ich wusste, ich würde auch so schlafen können oder auch nicht, es würde einfach keinen Unterschied machen. Ich sass im Auto, guckte auf die Karte, schaute dem Treiben draussen zu, stellte mir vor, wie es aussah in den Winternächten, ob die Leute dann auch draussen stünden, redeten, tranken, rauchten, mal ausspuckten, einige in den Autos sass. Ja, bestimmt.

Dann fuhr ich los, ich schaffte es auf den Weg, es ging um ein paar Schlaufen, mal auch an einem Fels vorbei, an einer Shelltankstelle, da würde ich am anderen Morgen füllen, zwei Kilometer vor dem Flugplatz, nicht an der Tankstelle gleich vor den Terminals, ich fuhr auf das Finnairgebäude zu, dessen weisse Neonleuchten das hellste im Bild waren und gelangte auf den Flugplatz, von der anderen Seite als der des Ulos, den ich am 11. Mai auf den ersten Metern mit dem Citroën genommen hatte, und erkannte dann die Situation mit den Parkgaragen, dem Fujitsulogo wieder. Ich fuhr durch, bei Ulos wieder raus, hoffte, dass es mich nicht auf die Autobahn nach Helsinki trieb, aber ich schaffte es, wieder Richtung Vantaa zu fahren, Tusby hiess es dort.

Als ich runtergefahren war, kurz vor den verschiedenen Einbiegungen zum Flugplatz, Richtung Südwesten hin und vor der Shelltankstelle hatte ich auf der letzten Geraden Leuchtstäbe erblickt. Ein Unfall? Dann das Polisiauto gesehen. Grenzwahe oder Polizei, es waren fast immer VW T5, sicher auch mal ein Volvo. Ich hatte ja nichts zu befürchten. Ich war ziemlich ruhig. Es war ein deutliches Zeichen, dass ich anhalten musste – rechts hin oder zu dem Polizisten? Schräg gegenüber stand noch eine Kollegin, auch mit Leuchtstab, sie deckte offenbar die Gegenspür ab. Er grüsste, man grüsste freundlich, aber es gab nicht viel zu sagen, ich hatte ausgekuppelt, die Handbremse gezogen. Dann stellte ich noch den Motor ab. Ich sah gleich eine Batterie Röhrchen, jedes einzelne im Plastic verpackt. Er riss eins ab, ohne es zu kommentieren, es war ja selbstredend, hielt er mir eins hin, ich blies, er schaute es an. Gut. Es war fertig. Es lief alles ab wie selbstverständlich. Nur hatte ich das noch überhaupt nie gemacht und erlebt, in meinem Leben nicht. Und in Finnland hatte ich auf der Strasse gar nie mit der Polizei zu tun

gehabt. Ich war eine Handvoll mal an den Polisiengebäuden vorbeigefahren, nicht selten festungsartige, verschlossen und abweisend wirkende Bauten ausschauten. Finnische Architektur, die funktioniert und gleichzeitig die Funktion verdeutlicht.

(147) Ich fuhr also wieder vom Flughafen weg, kam auch wieder auf den Weg nach Tusby, Vantaa. Ich hatte mir vorgenommen, vor der Biegung was zum Schlafen zu suchen, dort nicht nochmal durchzufahren. Aber inzwischen waren ein paar Dinge passiert, und ich war mit den Gedanken schon lang wieder woanders. Wieder die Leuchtstäbe. Wieder der Mann. Wieder halten, auskuppeln, abschalten, Scheibe runter. Er deckte offenbar beide Spuren ab. Sie stand einfach dabei, als Unterstützung, für den Fall, logisch ist man zu zweit.

Ich war gleich schon hier. Das habe ich mir eben auch gedacht. Ich habe morgen früh einen Flug hier. Ist gut. Gehen Sie weiter. Ich hab das noch nie in meinem Leben gemacht! Okay. Gute Fahrt. Beim ersten Mal hatte ich noch gedacht – ich hätte ihn besser nach dem Weg zum Flughafen gefragt. Aber ich hatte die Geistesgegenwart nicht.

Ich kam zum Ort, erst ein paar Industriegebäude, dann der Wohnort, hiess das jetzt Tusby, war es Vantaa oder wieder Tuusala? Ich verstand langsam nichts mehr. Hauptsache, ich würde morgen den Weg zum Flughafen wieder mühelos finden, das würde ich schon. Ich fand lange nichts Passendes, um zu parkieren. Es war Nacht, es ging gegen eins. Dann sah ich einen S-Market – ein vertrauter Ort. Es lag daneben eine Wohnsiedlung mit dem Autoparkplatz, der dort dazugehörte, mit den Stromsäulen, von denen ich unbotmässigerweise in Ivalo mal Gebrauch gemacht hatte und die für mich seitdem Tabu waren.

Ausser einem Lieferwagen war der Parkplatz hinter dem S-Markt leer, er mass fünfzig auf 20 Meter. Ich fuhr nach hinten. Ein kleines Flutlicht reagierte. Die Phase war lang, sie mass fünf oder zehn Minuten. Aber ich blieb. Simon schlief im Kindersitz, ich weckte ihn nicht. Ich blieb in den Kleidern und auf dem Fahrersitz, den ich neigte. Später, als Simon erwachte, nahm ich ihn vom Sitz und breitete ihm den Schlafsack aus, der auf der Rückbank gleich dabei lag. Er schlüpfte in den Kleidern rein. Er war dankbar, dass er so weiterschlafen konnte.

Es war gut ein Uhr, als wir angekommen waren. Ich machte mir nicht die Mühe, bei angedrehtem Zündschlüssel in der ersten Position, der auch die Uhr beim Radiodisplay anzeigte, die Kamera zu laden. Es war das einzige Mal, dass ich das nicht tat. Normalerweise musste ich den Schlüssel so zwei Stunden gedreht lassen. Dann leuchtete die gelbe Diode bei der Kamera nicht mehr. Ich stellte jeweils irgendwann ab, wenn ich zwischendurch mal erwachte. Die Kamera hatte ich immer vorne bei der Mittelkonsole, wo Handy, Portemonnaies, Kamm, Desinfektionsspray, Messer, Quittungen und meine Buchhaltungszettel lagen, so obenauf gelegt, dass ich aus der Schrägstellung des Beifahrersitzes, wie ich schlief, die Diode gleich sehen konnte, ohne auch nur den Kopf zu heben. Ich hatte herausgefunden, dass das Auto gut startete, auch wenn der Schlüssel mehrere Stunden in dieser Position war. Denn ich hatte auch mal eine Nacht so lang geschlafen, bis gegen fünf Uhr, dass das Ausschalten wohl mehrere Stunden vergessenging. Es hatte auch das nichts ausgemacht. Wir hatten nicht selten weitab vom Verkehr genächtigt. Ich war schon froh und auch drauf angewiesen gewesen, dass das Auto gut startete.

Ich schlief eine Stunde, dann eigentlich nicht mehr. Es war um zwei immer noch ein bisschen dunkel. Gegen drei spurte ein LKW – für einmal ohne Anhänger und bloss ein Zweiachser – auf den Platz, rückwärts. Er trug das Logo Pirkka, die Sonderbeziehungsweise Eigenmarke der Supermärkte. (Es gibt auch noch Valio und vielleicht ein, zwei andere Sachen, Pirkka ist jedenfalls an mehreren Orten zu finden, nicht nur in den S-Märkten.)

Er parkte einen guten Meter vor meiner Nase. Der Mann beachtete mich nicht, als er von der Führerkabine, auf meiner Seite, nach hinten zur bereits heruntergelassenen Hebebühne ging. Ich reckte den Kopf auch nicht hoch, ohne mich jetzt gerade zu verstecken. Ich blieb einfach, wie ich war, die Frontscheibe war ohnehin auch angedampft. Der Auslad dauerte eine Viertelstunde oder zwanzig Minuten. Offenbar brachte er nicht nur ein Produkt oder nur die Pirkkaprodukte, sondern lieferte gleich alles, was der Laden angeschrieben hatte. Es waren sicher mehrere Gitterpaletten, die er auslud – und von denen er leere wohl auch einlud. Ich sah es nicht. Es spielte sich hinten am und auf der anderen Seite hinter dem LKW ab.

Als der Mann wieder ging, warf er einen Blick in meine Richtung. Aber er gab kein Zeichen einer besonderen Rührung. Er fuhr gleich davon. Später sah ich ihn die Strasse nochmals runterfahren.

Ich hatte die Uhr des Mobiltelefons (dessen Display sich auf der Reise nochmals deutlich verschlechtert hatte; etwa ein Drittel der Fläche war jetzt unsichtbar und von schwarzen Rissen und Schatten überzogen, Schreiben und Bedienen tat man nur noch so ungefähr), eins der wenigen mal auf der Reise – ich glaube, das andere Mal war im Hirvas-Häuschen gewesen, als ich schlafen, aber nicht zu lange wollte) auf vier Uhr gestellt. Ich stieg um halb vier aus dem Auto und begann mit Packen.

Ich fing an mit den einfacheren Gepäckstücken, die ich weglegen konnte. Dem Rucksäcklein von Simon, das aber immerhin die Brote, den Rest in der angefangenen Chipstüte und eine zerknüllte PET-Flasche enthielt, womit wir ennet der Sicherheitskontrolle, im Dutyfreebereich, Wasser holen konnten. Dazu hatten noch seine beiden Stofftiere Platz: Tiger und Hund, je 20 Zentimeter; wie viele Stunden hatte er hinten im Auto gesessen und mit den beiden oder dem einen oder anderen geredet, Gespräche geführt, Rollen gespielt, deklamiert, repetiert, seinem Spieltrieb, seinem Rollenspieltrieb Raum gebend; die Schilderung dieser Tatsache verdiente viel mehr als einen Klammersatz – es gibt aber einige Filmsequenzchen davon, die ich während des Fahrens, während die Landschaft vorbeizog und Simon im Off zu hören sein muss, machte). Später, bereits im Flughafen beim Warten vor dem Gate, drückte Simon dann noch die omnipräsente, zu einem Primärgegenstand gewordene Spiderman-Hero-Mütze rein. Seinen Koffer: Ukulele, mit den Stiefeln Carlas, die würde er ihr übergeben dürfen, alle seine Bücher, sein „Hausaufgabenbuch“ (es hatte die Bedeutung meines Computerleins, wo ich meine Hausaufgaben machte/mache, und war auch etwa gleich gross, nur was dünner und rot, nicht schwarz; und analog, nicht digital), ich stopfte Kleider dazu, so viel wie ging. Manches war somit schon untergebracht. Mein Rucksack: Tasche mit der Elektronik, den Ladegeräten, Stick, externer Harddisk; Nécessaire; Würste, Käse, Regenhosen von beiden, nochmals ein paar – der lange Tage eingesetzten, weggelegten – Kleider von Simon. Würste, Käse, Hygieneartikel nahm ich später wieder raus, als ich merkte, dass die

Haupttaschen noch genügend Gewichtsreserve hatten. Ich hätte so sicher keine Probleme. So gingen Papiere und Computer und Computerladegerät wieder rein, die ich in der GBS-Tasche anfänglich noch separat hatte tragen wollte. Dann die grossen Taschen mit dem ganzen Rest, in der einen zuunterst der Kindersitz. Die paar Kilometer konnte Simon ohne fahren. Einzig seinen Schlafsack liess ich noch übrig. Er fuhr dann im Schlafsack und angegurtet. Um Gewicht zu sparen hatte ich schon gedacht, ich würde in den Wanderschuhen heimreisen. Aber ich hatte gesehen, dass es nicht nötig war. Die Aktion, mein Tun auf dem postbeliefernten Supermarktparkplatz jenseits der Wohnsiedlung und deren zugehörigen Parkplatzes, dauerte 45 Minuten.

(148) Es war also 4 Uhr 15, als ich losfuhr. Bei der Shell tankte ich voll. Bis sechs konnte man nur mit Karte zahlen. Ich ging aber rein und fragte, ob ich – ich meinte ausnahmsweise – bar zahlen könne, weil ich eben genau füllen wollte (es ist zwar so, dass man per Kreditkarte den Maximalbetrag eingibt, verbucht wird dann aber nur, was man braucht, bis zu eben diesem Betrag, das hatte ich im Norden, in Karigasniemi, beim Genauerlesen rausgefunden, vor der Einfahrt nach Norwegen – nur hatte der Automat dann weder die eine noch die andere Karte gefressen). Selbstverständlich sagte der junge, ein feingliedriger, blonder Mann, er war keine 25. Es sei in der Nacht unmöglich wegen allfälligen Diebstahls. Aber wenn man frage... Es waren die letzten sieben Liter und zehn Euro der Reise. Als ich nach dem Bezahlen aus der Garage ging, ging von Osten, aus der Richtung, wo der Flughafen lag, die Sonne auf.

Die Lettern des Finnairhauptsitzes (*des Finnairhauptsitzes*) leuchteten nicht mehr in weissem Neon, sondern verblassten, so unbeleuchtet, im von hinten vom Sonnenlicht beleuchteten Morgen. Es war gerade fünf gewesen, als ich auf dem Terminal einfuhr. (Einen Schlenker hatte ich noch machen müssen. Gerade vor dem Einlenken in die Strasse zum Flughafen hin hatte ich gesehen, dass die Tankuhr gar nicht voll angab; eins der sechs Klötzchen – eines hatte stets knapp 150 Kilometer gemessen; insgesamt waren es sechs gewesen, gleich 30 Liter, plus eine Reserve – der Tank mochte also etwa 35 Liter fassen – zeichnete nicht an. Ausgerechnet. Aber dann hielt ich, stieg aus, ging nach hinten. Der Tankdeckel war korrekt draufgeschraubt, aber das Türchen nicht ganz zugeedrückt. Das machte den Kontakt aus – und der fehlte. Ich drückte zu, fuhr los, und es war korrekt.)

Dann stand das Auto – im zweiten Stock der Garage 3 – ein paar Meter weg von dort, wo ich es 20 Tage davor (einen Tag zu spät gemäss der Buchung) mit Tachostand 24035 Kilometer genommen hatte. Es stand jetzt auf 28730. 4800 Kilometer war ich gefahren. (Drei Stunden später gaben die Flugzeugschirme die Strecke nach Zürich mit 1779 Kilometern an. Wenn man noch die Fahrt nach Flawil dazu nimmt, darf man mit 3600 Kilometern hin und her ab Helsinki rechnen. Die Reise hatte also rund 8500 Kilometer betragen – Flawil–Nordkapp und zurück – es war ein Fünftel der Erdumdrehung.)

Wir beluden den Gepäckwagen. Sie sind klein. Es war gar nicht so einfach, alles so aufzutürmen, dass es auf dem Weg zum Check-in nicht wiederholt herunterfiel. Neben unserem C1, rückwärts eingeparkt, stand ein zweiter, gleich hingestellt. Ob er schon mehr gefahren war als unserer, schaute ich nicht. Aber er war sauber. Unserer teils staubig. Der Kühler hatte manche Mücke und Fliege erschlagen. Beide Autos waren rot. Aus drei, vier Metern Distanz schaute unserer nicht mal viel schlechter aus.

Die Bestätigung mit dem Anfangs- und Endkilometerstand, der Auflistung der Fahrkosten, Tage plus Versicherung plus Grundgebühr plus dies und das, total 431 Euro, bereits bezahlt, Saldo null, lag am gleichen Tag, nachmittags etwa 13 Uhr, im E-Mail-Posteingang als PDF auf dem Home-PC. 24 Prozent davon waren die VAT für Finnland – die Mehrwertsteuer. Das machte also 80 Euro aus, somit blieben der Company 240 Euros. 1,5 Stunden plus etwas Material benötigte doch wohl die Reinigung und Wartung, geschweige denn der Aufwand des Büros, und etwas erhielt noch Rentalcars.com. Man konnte sich schon fragen, wie sich sowas rechnete. Aber wahrscheinlich ging's, weil die meisten grössere Autos mieteten, zu grosse, als sie sie brauchten, Geschäftsreisende waren, die an sich nur kurz reisten, nach Helsinki runter, dann den Wagen während Tagen, die sie in klimatisierten Sitzungs- und Hotelzimmern verbrachten, stehenliessen. Es hatte auch noch eine Mercedeslimousine, schwarzglänzend, mit der prestigeträchtigen Nummer JBT oder sowas 999, nichts Geringeres, dort gestanden. Jenes Auto rentierte sicher. Allerdings sah ich zu Hause auf einer Foto, dass es schon ungenutzt dort gestanden hatte, als wir unser kleines Auto genommen hatten.

Ich entleerte hinter dem Auto – der Garagenboden hatte einen kleinen Schacht – die Fünfliterflasche, die ich in Hirvensalmi, 18 Stunden davor, halbgefüllt hatte. Dann verabschiedeten wir uns, vom Auto.

Ich liess Simon auf der Strasse vor dem Terminal auf die Bank sitzen, wo er zwanzig Tage davor Hamburger gegessen hatte. Das wusste er noch (primacy effect). Vor dem Eintreten in den Terminal machten wir ein Selfie. Es war das letzte Mal, dass wir uns in Finnland im Freien befanden; und auf finnländischem Grund waren wir jetzt nur noch drei Stunden.

Wir liefen durch den Terminal. Es hatte schon ziemlich viel Betrieb. Auch Simon fielen die Leute auf, die auf den Bänken ausgestreckt lagen und schliefen. Es waren Viererbänke in einer Reihe. Sie waren nicht wie bei uns meist von Ablagen unterbrochen, so dass man eben nicht schlafen konnte. Die einen Passiere hatten die Schuhe ausgezogen und artig neben ihrem Lager auf den Boden gestellt. Die andern schliefen in den Schuhen. Auffällig viele hatten es nicht verpasst, eine Augenbinde dabei zu haben. Mir würde das immer fehlen. Sie waren offenbar Routiniers. Augenbinden hatten für sie den Stellenwert wie bei mir Ohrenstöpsel, die ich immer im Portemonnaie liegen habe. Die ganz Geübten und Gediegenen lagen unter einer leichten Decke.

Ich warf den Schlüssel in das Loch beim Sixtschalter. Auf einen Zettel hatte ich von Hand geschrieben: C1 MMA 557, P 521, 31.5.16, 5.30, kiitos! M.Walther. Den Zettel konnte ich in den Schlüsselring klemmen. Einen Schreiber hatte ich beim Budgetschalter gefunden. Er war gelb und mit Hertz angeschrieben. Ich liess ihn auf der orangen Sixttheke.

Beim Check-in-Desk wurden wir von einem jungen, smarten Mann (ich stelle das als Besonderheit fest und war einmal ein gleicher solcher mit Fertigkeiten und der Perspektive, dem Mut, der Zuversicht, der Leichtigkeit, der Ahnungslosigkeit des 23-Jährigen) mit „Deutsch oder Englisch?“ empfangen. Ich zögerte. Aber warum nicht Deutsch. Er hätte wohl besser Englisch gesprochen als ich. Sein Deutsch war meisterhaft, auch was den Wortschatz, die Komplexität der Sätze und seine Syntax betraf. Er war einfach perfekt. Er hatte mit grosser Wahrscheinlichkeit in Deutschland studiert oder gearbeitet. Sonst wären die Schulen hier einfach unvorstellbar gut – oder sein Deutschlehrer war es gewesen – und seine eigene Motivation. Sie sind unglaublich, sagte

ich. Ach ja, wirklich, sagte er. Es tönte fast überzeugend, wie wenn er es nicht wirklich gewusst hätte. Doch er freute sich. Beide Taschen wogen unter 23 Kilos, je um die 19. Sie haben zwei Koffer, fragte er. Ich zeigte ihm Simon, den er hinter der Theke gar nicht hatte sehen können. Ja, dann bleibt mir nur ein näkkemiin und ein herzliches kiitos für alles, was uns dieses Land gegeben hat, sagte ich. Oh, es ist schön, wenn es Ihnen gefallen hat. Waren Sie lange hier? Drei Wochen. Ja, da sieht man schon etwas von Finnland. Ja, das ist schon so. Es war so. Es war nicht unbescheiden, das zuzugeben. Es wäre schlicht falsch gewesen, wenn ich es nicht bestätigt hätte. Ja dann, auf ein anderes Mal. Ich war sicher, und ich war es bei allen weiteren Begegnungen, dass ich hierher schon wiederkommen würde. Als wir weggingen, sortierte eine Frau auf den Knien auf dem glatten Fliesenboden den Koffer um. Ich guckte nicht in die offenliegenden Schalen.

Die Sicherheitskontrolle war kompliziert, weil wir vieles ablegen mussten. Vor allem dauerte es, bis Simon den Gürtel wieder angezogen hatte. Wir trugen beide Jeans, die ohne Gurt nicht gut hielten, als wir unter dem Scanner durchgingen. Aber wir hatten einen Haufen Zeit. Ein paar andere Reisende gingen mit ihren Plastictablets mit den Wertgegenständen, Jacken, Laptops um uns herum.

(149) Der Gate lag gleich vorne, nach dem kurzen Stück durch die Dutyfreezone, wo man immer auf Abwege gelenkt wird. Die Sessel gingen alle – viele jedenfalls – zu den abgestellten Flugzeugen und auf die Flugbahnen hinaus. Und von dort schien die Sonne herein. Es war wohl gerade mal gut nach sechs. Aber es wirkte – warm und hell – wie zehn Uhr.

Am Platz, den ich zuerst ansteuerte, sass ein Mann, 40, glattgeschorener Schädel, wahrscheinlich ein Geschäftsmann, auf seinem trendigen Hemd stand Howdy, und tippte in seinen Computer. Das Kabel führte zu einer Konsole. Ich legte den Rucksack so ab, dass es zur Konsole reichen musste, wir aber doch etwas Abstand zu ihm hielten. Ich drehte die Seitenverschalung der Alukonsole weg, nachdem ich das Kabel an den Computer angeschlossen hatte. Der Stecker passte nicht. Ich bückte mich, auf den Knien sah ich, dass es Stecker für Internetverbindungen waren. That's another story, sagte ich halblaut. There must be a couple of them over there, antwortete der Schreiber, als Einziges, davor und danach.

Ich ging rüber. Da war gleich der Desk des Gate 22. Über dem Pult hatte es zahlreiche Steckdosen, aber ich wollte mich da nicht vergreifen. Doch in der Wand danach mit einer weiteren Sitzreihe gab es eine Steckdose. Danach folgte eine Bar, „Old Barrell“, wo alsbald die Leute auch schon Bier tranken, meinetwegen, Abschiedsbier von Finnland, das letzte, wenn man das davor an schönen Orten genossen hatten; erst waren da ein paar Junge, dann auch noch ein Ehepaar, sie trugen Shorts, sie waren wohl wirklich Schweizer, Zürcher. Zwischen Desk und der Bar war man dort recht abgeschlossen. Das Kabel reichte von der Wand gut bis zum ersten Sessel. Den Rest des Handgepäcks stellten wir ab. Wir blieben ein wenig da. Ich wollte gar noch nicht schreiben. Ich wollte nur den Tank voll haben, wenn wir im Flugzeug sässen, wenn Simon schlafen und ich mir einen Ruck geben würde. Als wir mal auf die Toilette gehen musste, liess ich den Computer und auch alles andere einfach da. Obwohl ich beispielsweise meinen Text seit zwei oder drei Tagen nicht mehr gesichert hatte. Und Stick und HD lagen ja auch im Rucksack. Ich ging später nochmals zur Toilette hinüber, um die Flasche zu füllen. Ich war schon herumspaziert, um einen Kaffee zu suchen. Das erste Mal hatte ich auch Simon kurz da gelassen. Vor einer

Bar gleich um die Ecke gab es eine Schlange, die bestimmt zehn Minuten dauerte. Um diesen Preis nicht. Dann ging ich mit Simon etwas weiter auf die Suche. Noch ein paar Geschäfte weiter gab es eine ruhige Bar. Ich suchte aus dem Kühlgestell einen Saft für Simon. Für mich nahm ich einen grossen Kaffee, ich glaube es stand mega. Er kostete vier Euros. Zwei verschiedene, kleinere Dosen kosteten je 3.50. Ich verstand die Preisgestaltung nicht. Aber ich hatte gelernt, in diesem Fall konnte man, wenn man denn Lust hatte, auch die grössere Einheit nehmen. Es machte kaum mehr Geld aus. Vor dem Durchgang neben der Theke zur Verglasung mit unserer Sitzreihe stand eine Kreidetafel. Kreidestücke lagen am Boden. Ich dachte nicht darüber nach, was es sollte. Vielleicht sollte es gar nichts. Vielleicht konnte man Adieu sagen. Die Leute hatten es auch vollgekrabbelt. Ich bückte mich nach einem Kreidestück – sie lagen wie Abfall verstreut – und schrieb auf eine freie Fläche ziemlich weit oben Simon-James hin, in meiner krakeligen Unschönschrift.

Simon trank. Ich lag an der Sonne, die Beine von mir gestreckt. Ich fotografierte noch meine Buchhaltungszettel und dergleichen. Den Becher hatte ich auf dem Heizkörper unter der Glasfassade abgestellt, dem jetzt kühlen Metall, als einigermaßen sicherer Abstellfläche, bis der Kaffee etwas kühler war. Man trinkt den Kaffee aus Bechern zu heiss, verbrennt sich am Anfang fast immer den Mund, „cautious, I'm hot“ hiess es, amerikanisch, als Disclaimer, auf dem auf den Karton gedruckten Plasticdeckel mit der kleinen Rechtecköffnung, wie man heute Kaffee trinkt. Es braucht nur die beiden Male wie bei mir, in der Nacht zuvor und jetzt, und ein paar Stellen am Gaumen sind schon aufgescheuert. Ich genoss den Kaffee. Aber machte mich eher schläfrig. Und als er kühler wurde, schmeckte er sauer. Wir hatten noch ein Brot gegessen. Aber auf den offenbar doch halbleeren Magen war es fast zuviel. Er stiess mir auf.

Als wir durch die Gangway liefen und zum Flugzeugeingang kamen, sah man links vorne den Piloten, der sich vorbereitete – ich sah es und zeigte es Simon. Die Crew am Eingang freute sich über den kleinen, frechen, hübschen Jungen, in den Jeans, den grossen, starken Schuhen, der peppigen braunen Kunstlederjacke, dem Kraushaar. Elementenführer, sagte er bei Gelegenheit immer, wenn er Lokomotivführer sagen wollte. Dafür hatte ich ihm als drittem meiner Kinder auch schon beigebracht, was Kalfatern heisst. Das ist zwar kein Grundwort und nicht wichtig. Es bereitet aber die Synapsen vor für manches Komplizierte, das sein muss. Meine Überzeugung. Auch er hatte von mir Reisenamen bekommen, Johnny, Fritz, Freak, die Leute wussten nicht genau, ob wir nun Deutsche, Engländer, Amis oder Freaks waren. Aber sie fanden sicher heraus, dass wir ein verdammtes Durcheinander redeten – und dass der Kleine das offenbar, wider ihr Erwarten, auch verstand. (Hatte Simon, wie üblicherweise, jeweils noch die witzige Spidermanheromütze auf, nicht selten verkehrt herum, war er noch erfolgreicher. Aber er nahm es nicht gross wahr und wurde auch nicht verführt, sich viel draus zu machen. Nun ja, nicht selten drehte er schon auf, wenn ihm Erwachsene zugetan waren. Aber das kam bei den Finnen auch nicht so oft vor, dass sie das zeigten.)

(Mir war in der Zwischenzeit auch klar geworden, wieso man sich in diesem Land vermeintlich so wenig umeinander kümmerte. Es war, folgerte ich, nicht Ignoranz und Desinteresse. Es war die Gewohnheit eines Volkes, das sich gewöhnt war – lebte man in einer Stadt, so lag die Gewohnheit erst eine Generation oder sogar nur in der eigenen Kindheit zurück –, dass man genau so weit auseinander wohnte, dass man den anderen nicht sah, also seine Ruhe hatte.)

(150) Simon schlief nach dem Start und nachdem er vor dem Start wieder eingehend das Blatt mit den Sicherheitshinweisen gelesen hatte, ja sogar seins noch mit dem an der Rücklehne vor meinem Platz verglichen hatte. Er machte Finde-die-zehn-Unterschiede, an einem Beispiel, wo es keine gab. Wir hatten wieder eine Dreierreihe, Simon F am Fenster, ich E, D, der Gangplatz neben mir, blieb leer. Ich hatte schon den Computer hervorgezogen und den Rucksack auf den Boden gedrückt. Er war relativ starr und mit der eingepackten Dokumentenmappe lang, ich bekam ihn, vom Winkel her, gerade hinab und nach vorn geschoben. Vor mir im Gumminetz steckte schon der Pulli, in seinem eigenen Simons Jacke. Ich steckte den Computer ins Netz der Rücklehne des freien Nebenplatzes ein, als die Stewardess kam. Aber ich musste ihn in den Rucksack verstauen, weil er unter dem hochgeklappten Tischchen nicht ganz verschwand und leicht überlappte. Er musste ganz darunter, sonst hätte er bei einem brüsken, unerwünschten Manöver rausrutschen und den Leuten um die Ohren fliegen können. Ich erklärte das Simon.

Man sah wohl die Strassen, wo wir am Morgen gerade noch durchgefahren waren, vielleicht gar den Parkplatz vor dem Supermarkt. Man sah Helsinki. Ich glaube, Simon schlief da schon. Ich guckte raus, filmte auch ein wenig, bis wir nach den Inseln vor Helsinki über dem offenen Meer flogen – dem finnischen Meerbusen, korrekterweise – und das Land, Finnland, definitiv zu Ende, vorbei und weg war.

Dann schrieb ich. Man kann schon sagen, dass die Zeit wie im Flug verging. Auf dem Herflug hatte ich ja eine halbe Stunde Karte studiert, Routen ausgedacht, ein paar Hinweise im Iwanowski angeschaut. Danach war mir die Zeit – bis es auch etwas zu trinken gab – eher sehr lang vorgekommen. Es kann sein, dass ich einmal auf die Bildschirme guckte, als wir über Visby flogen, dann war mal Danzig, dann waren wir über Deutschland, ich guckte kein einziges Mal hin, Simon schlief, ich schrieb, dann begann schon der Sinkflug.

Es war diesmal recht früh gewesen, als die Getränke kamen. Kaffee hatte ich gehabt. Ich nahm einfach zwei Becher Blaubeersaft. Einmal musste ich zur Toilette, auf dem Herweg war's ohne gegangen. Von dem vor- (oder vorvor-)her stank es. Die Becher, die auf dem Tischchen D lagerten, ich hatte von meinem erst einen Schluck genommen, manövrierte ich auf Simons, jetzt durfte er gerade nicht aufwachen, gerade in dem Moment war er aufmerksam, klappte Tischchen D hoch, ging zu Platz D, klappte E runter, manövrierte von F auf E. Als ich aus dem nicht gut riechenden Kabäuschen wiederkam, dasselbe rückwärts.

Simon wurde vor der Überquerung der Luftraumgrenze in die Schweiz wach. Ich schrieb noch. Das waren nun Thurgauer Felder. Danach sah ich aber den Rhein, Zurzach oder Kaiseraugst oder Weiach, die Rheinbiegungen. Wir flogen also über dem Kanton Aargau. Ebenso schnell tauchten da schon die aus den Fugen geratenen Dörfer der Zürcher Landbezirke auf, vielleicht des Weinlands, Autos krochen wie Ameisen, Krane reckten sich in die Höhe, neu erstellte Siedlungen frassen sich in die Felder.

Ich hatte den Deckel des Computers zugeklappt. Ich hatte sieben Seiten geschrieben. Ich hatte am Frühstückstisch im Leivomäkinationalpark am Vormittag des Vortags begonnen und war jetzt am Ende des Badenachmittags in Mäntyharju, einem meiner Lieblingsorte und -momente der Reise, angelangt.

Die Piste. Die Landung. Jetzt kannst Du von zehn zurückzählen, sagte ich Simon. Wir taten es. Wir waren da.

Thank you, goodbye, grüssten die Damen der Crew am Ausgang. Ich sagte näkkemiin, kiitos, till the next time. Sie lächelten uns – Simon, mich durch ihn – an. (Stimmt nicht. Ein wenig freuten sie sich auch, weil mir das kiitos und näkkemiin, ja eigentlich auch keine Sache, leicht von den Lippen ging. Und vielleicht, weil sie merkten, dass es ehrlich war.) Guten Rückflug, sagte ich auch noch.

(151) Es kam die Welcometafel, die nicht für alle gilt, als Dreifachweltformat, Switzerland stand drauf, das Bild war von Luzern, der claim war it's natural, ich erlebe das nicht so, man muss in diesem Land, das man gerade betreten hatte, erst mal 100, 150 Kilometer – wenn auch ökonomisch effizienten; dies auch langfristig? – Agglobrei durchqueren, bis man Natur erlebt. Aus einem Land, das diesen Claim fürwahr für sich in Anspruch nehmen konnte, kam ich soeben, und ich war vor 150 Minuten noch real dort gewesen.

Man sah keinen Beamten. Sie sassensicher hinter den Bildschirmen. In der Dutyfreezone stand eine Angestellte am Rand des schwarzen Streifens. Sie gähnte uns an, dann sagte sie uns, mehr Simon, auch noch Hallo! Sie stand vor Gestellen mit Parisiennestangen. Auf einer Tafel stand irgendetwas von, die Packung ist aber sehr hübsch – sagte sozusagen jemandem zu jemandem im Comicstil. Das ist ja nun wirklich ein weit vom Schuss abgelegenes Verkaufsargument. Aber offenbar brauchte es das und offenbar klappte das.

Es gab auch eine Säule mit einem Beamer. Sie beamte Federer. Er sagte, do you like a picture with me, I like pictures, hurry up, man hatte fünfzehn Sekunden Zeit, sich in den Lichtpunkt neben ihm zu stellen, dann verschwand der berühmteste Schweizer – das musste man folgern – von der Bildfläche, bevor er in Endlosschleife wiederauferstand. Ich Naivling glaubte, dass das Gerät wenigstens den/die FotografierteN neben dem Star wirklich als Bild projizierte, ging gar mit Simon zurück, um ihm diese, vielleicht Freude, diesen Bezugspunkt zu dem Mann, den er ja kannte, zu ermöglichen. Aber man konnte sich wirklich nur in den Lichtpunkt, der von Federer abfiel, stellen – bis die Projektion von ihm wieder weg war. Ich wollte sagen, er sei demzufolge wohl der berühmteste Schweizer – nicht, ja wer denn, Einstein. Aber da kam Einstein schon auf einer eisblaugrauweißen Werbetafel. „It's genius“ stand dazu. Ich weiss nicht, auf wen und was sich das bezog. Eine Uhrenmarke? Natürlich waren da auch die Banken.

Vor dem Lift zum Zug hinab (in Finnland mussten wir für den Check-in einen Stock höher und den Lift benützen, wenn wir den Gepäckroller mitnehmen wollten; Lift heisst hissi, war mir in die Augen gestochen, und wieder fand ich, das lässt sich gut merken, es ist eigentlich eine Ableitung aus dem Englischen, vielleicht ja auch als technisches Neuwort, trotzdem – Finnisch ist so kompliziert nicht) putzte ein Mann die Chromstahlverblendungen vor der Glastür. Dürfen wir durch oder sollen wir warten? Sie können durch. Er redete sehr langsam. Sie haben Glück, er geht sogar bis zum Bahnsteig hinunter. Aber dann rannte ich zur Fahrplantafel. Der Zug ging erst in 20 Minuten. Wir suchten die Toilette. Ich ging bei der Post vorüber, liess den Zettel mit dem PC-Kontostand raus. Es waren 6000 und etwas drauf. Das war nicht so schlecht. Aber in allen absehbaren Monaten würde nicht so viel kommen. Wir assen ein Brot. Dann fuhren wir zu den Geleisen hinab. Der Lift war aussen poliert. Drinnen stank es.

Ich hätte wohl die Zeit gehabt, aber ich hatte kaum nachgeschaut, wo der Zug denn hält. Während mehrerer Fahrplanwechsel war immer klar gewesen, dass alles ausser dem Neigezug, in Flawil hält. Diese Gewohnheit trug mich noch. Aber sie war nicht mehr zutreffend. Wir konnten bis Wil fahren. Ich hätte auch Zeit gehabt, das Ticket abzustempeln, es war ein Rückfahrticket, das ich am Abreisetag in Flawil gekauft hatte, das man aber für die Rückreise stempeln musste. Ich schrieb in aller Eile Datum, Zeit, Abfahrtsort von Hand auf, signierte gar, als der Zug schon durch Effretikon raste.

Wir hatten den hintersten Wagen betreten. Es war eine Zugumstellung und ein besonderer, nicht der zweistöckige Zug. Drinnen sassen lauter ältere Damen und lasen, eine davon mit Kurzhaarfrisur, frecher Welle, die als Einziges stand, Corbusierbrille, alles schwarze Kleider, wie eine Architektin oder Designerin, 70, mit dem Look von 50. Ich kannte sie von irgendwoher, wusste aber nicht, wer sie war. Als wir reinkamen, guckten alle auf, skeptisch (neugierig?) zu uns hin: Wer sind die? Wieso haben die so viel Gepäck, nicht ein bisschen zuviel? Sind die nicht ein bisschen laut? Gibt's jetzt Krach mit dem Jungen? Hoffentlich nicht zu viel. Ist das sein Vater – zu alt –, Grossvater – zu jung –, woher hat der Junge die Haare, aber dunkel ist er nicht so, jedenfalls sind es nicht die dünnen Haare des Manns. Niemand hätte, niemand hatte drei Wochen hingeguckt in Finnland. Aber eben, nicht aus Ignoranz. Es gab keinen Argwohn. Es gab auch keine gezeigte Neugier. Es gab einfach Raum, für einen selbst und die gerade drum herum.

Ich bewunderte die Wiesen um Eschlikon, gegen Aadorf, vor Sirnach. Das Gras stand hoch in der Schweiz. Die Grasähren ragten weit hinauf. Die ungemähten Wiesen, die sich mitunter leicht hoben und senkten, sahen aus wie die Felle der Tiere, die ich in Finnland gesehen hatte.

Der Säntis verbarg sich hinter Wolken. In Wil stiegen wir um. Wir sassen im letzten Wagen des Zugs nach Chur. Vor Flawil kümmerte ich mich um die grossen Taschen, eine würde ich wieder schultern. Ich musste bei Simons kleinem Bag die Rückenträger richtig einstellen, so dass sie sich genügend satt über den Zuggriff der grossen, schweren, grauen Tasche legen liess.

Als wir über den Platz zum Hotel Bahnhof in Flawil gingen, das nur noch ein, zwei Jahre zu stehen hatte, eigentlich schon lang hätte einer Überbauung wie allen andern weichen müssen, hätte es da nicht die Grundstücksquerele mit einem mächtigen ansässigen Industriellen gegeben (der dagegen anlieff, weil man ihm bei den Schrebergärten vor seinen Hallen eine noch viel grössere Überbauung wie alle andern verweigerte), da sang Simon, wieder dihei, mir sind wieder dihei. Als wir über die Strasse zur Gupfengasse am Bärenplätzchen liefen, sang er es auch, er sang auch, i freu mi, i freu mi, mir sind wieder dihei. Ich hatte niemanden unterwegs gesehen, den oder die ich kannte. Der Transport allen Gepäcks war erstaunlich leicht vonstatten gegangen.

Ich balancierte mit der einen Tasche über der Schulter durch den schmaler werdenden Gang, an allen Rädern vorbei, zur Haustür. Carla hatte das Velo nicht schön an den Rand gestellt. Ich stiess es um. Ich stellte die Taschen in den Eingang und ging gleich in den Garten. Es sah schön aus. Oh, da wächst ja was. Die Petersilie, Karotten, Radieschen waren ausgeschossen. Zwar etwas unregelmässig. Es wuchs auch eine Kartoffelpflanze. Der Beinwell stand schon hoch. Die Erdbeeren waren (zu) hoch geschossen (weil die Erde

im Hochbeet zu tief lag – Erdbeeren sollen kriechen, nicht raufschiessen, in Wattwil würde ich das besser machen). Von den Kürbiskernen sah ich nichts. Die Maggipflanze war gross, der Ruccola beträchtlich. Die Hühner waren wohlauf. Es fehlte das Wasser. Ich füllte es auf.

Ich ging in den Gang. Mit rosa Leuchtstift beschrieben hing ein Zettel am Küchentürpfosten, Ihr Lieben, welcome home, ein paar Herzen. Josua hatte das Brett bei der Durchreiche Korridor–Küche reingemacht. Es ging gegen halb zwölf, wir waren um 11.20 daheim gewesen. Wir gehen dann gleich noch Carla abholen, hatte ich zu Simon gesagt. Es reicht gerade.

Da sah ich, dass mein Rucksack fehlte. Ich lief in den Garten. Hatte ich ihn auf eine Bank gelegt? Hatte ich ihn auf die Bank vor Werners Gartenausgangstür gestellt? Ich war in der Küche, im oberen Stock nicht gewesen. Verdammt, ich hatte den Rucksack im Zug vergessen. Darum war der Transport zu Fuss vom Bahnhof hierher so leicht gewesen. Ich hatte mich um die schweren Taschen gekümmert. Mit den Würstchen, dem Saft, dem Käse drin.

Aber der Rucksack? Darin lagen der Computer ohne aktuelle Sicherung; Stick und HD auch im Rucksack, Quittungen, Papier, CDs für Alice, für Bea, es liesse sich entschuldigen, Handy, Navi, Kantoreinoten. Alle Fotos. Ich hatte eine Karte im Portemonnaie und eine angefangene im Apparat, aber alles aus Ahkun Tupa wäre weg, Nordkapp wäre weg, als Simon Hamburger ass, als wir baden waren, das Fest in Joensuu: weg, weg, weg. Und wozu hatte ich im Flugzeug noch wie wild geschrieben; und die letzten Tage? Agenda – weg auch sie.

Ich ging nicht Carla abholen, sondern mit Simon zum Bahnhof. Nein, wir können nichts ausrichten, es gibt die Internetseite, es gibt die Hotline.

Als Carla heimkam, tippte ich die Suchmeldung in die Maske. Ich entschuldigte mich. Ich konnte sie, nach drei Wochen – und wie sie mich tief vermisst hatte und ihren Bruder ebenso – nicht mal richtig begrüßen. Doch immerhin erklärte ich es ihr. Sie war sich ja gewöhnt, sie konnten den Spinat, die Kartoffelchen, die da waren, selber in den Teller schieben.

Carla hatte nachmittags Schule. Ich stiefelte weiter der Suchmeldung nach, rief auch die Hotline an. Nein, es fährt kein Personal auf dem Zug mit. Wir können niemanden benachrichtigen. Man kann Personal in den Zug beordern. Das kostet 50 Franken. Haben Sie die Kreditkarte bereit? Nachher ist es aber genau das gleiche Verfahren wie beim Suchauftrag, der kostenlos ist. Den müssen Sie sowieso machen. Als der Nachmittag voranschritt, tat mir am meisten weh, dass ich die Bilder nicht hatte. Dass Tagebuch, so doof es war, ich könnte es verschmerzen. Aber all die Bilder, dieser ersten, dieser so grossen und auch besonderen Reise, vom Schlafen im Auto, vom Kapp, von den Wanderungen, all die Bilder, die Belege würden fehlen. Und ja, das reflektierte ich auch, ich hatte festgestellt, dass er keine aktiven Erinnerungen behalten würde, und ich hatte erlebt, mitangesehen, wie das funktionierte. Aber, da war ich mir sicher, Simon-James würde wissen, man würde es ihm erzählen, dass er mit dem Vater, bevor er in die Schule kam, ja noch bevor er in den Kindergarten eintrat, dass er, als grosser kleiner Junge, eine grosse Reise gemacht hatte. Und das würde er wissen, dass er das gemacht hatte. Und

das würde was auslösen. So dass er es selber täte. Soo dass er später, viel später einmal, nachgucken ging, wo das denn so ungefähr gewesen war. Und dass er das selber täte: solche Reisen anpacken, durchführen, Schritt für Schritt, Station um Station organisieren. Mit oder ohne zusätzlichem Marathon.

Ich hatte zwei, drei Schutzengel gehabt. Aber einen vierten? Es kann schon sein, dass ein Passant mal was mitnimmt. Aber in 90 Prozent der Fälle kommt es, wenn der Gegenstand noch da ist, auch zu einem Abgleich, sagte der junge Mann in der Hotline.

Ich rief drei Mal auf mein Handy an, liess es so lange, bis es nicht mehr summte. Ich suchte auf dem Computer eine Webseite, wo ich ein SMS auf meine Nummer schreiben können würde: Lieber Finder, liebe Finderin, wenn Du...

Ich beschrieb meinen Rucksack auf der Plattform in allen Details. Und vergass trotzdem einiges.

Es war halb drei, als ich mit Simon auf den Bahnhof ging. Ich kaufte eine Tageskarte nach Wil. Denn vielleicht müsste ich ein bisschen durch den Zug laufen. Und ich würde in Wil, wenn der Lokomotivführer (nicht Elementführer) vom vorderen ans andere Zugende wechseln würde, um gleich wieder zurückzufahren, kurz mit ihm reden. Wir passten den vordersten Wagen ab, der dreieinhalb Stunden davor der hinterste gewesen war, aber wieder etwa an der gleichen Bahnsteigstelle zu stehen kam. Es war der zweitvorderste (zweithinterste) Eingang dieses Zugs gewesen – respektive der zweitletzte oder zweite Eingang der Kombination. Links sass eine Frau. Ich guckte um die Ecke, auf dem Rücken, angeschnallter Pulli – den hatte ich unter anderem vergessen –, die Seite mit den Riemen, die man auf dem Rücken trägt, oben, lag der Rucksack, wie eine gedrehte Eidechse, wohl genau so, wie er gelegen hatte, als ich ihn gelassen hatte.

Ich ging mit Simon zum Bahnhof raus, stolz und glücklich mit dem Rucksack auf dem Rücken, der mir mühelos leicht vorkam. Ich hätte ihn voll Steinblöcken nach Hause getragen. Es war leicht bewölkt, sonnig, eben gerade recht warm. (Später und auch am folgenden Tag war das Wetter dann kühler als in Finnland – das war schon so bei der Ankunft in Zürich gewesen. Es herrschte hier kein Badewetter, während sich in Mäntyharju gerade wieder der Steg füllte; und dies von nun an täglich ein bisschen mehr. Aber ich merkte jetzt, ich folgerte jetzt auch – klar, durch die vielen Breitengrade nördlicher waren es schon nicht so heisse Sommer „im Norden“. Aber weil eben die Sonne doch fast den ganzen Tag schien und eine sehr lange Zeit davon auch steil, ja deshalb mochten die Sommer zwar kurz sein, das schon, aber sie waren intensiver und aufgrund all dieser Faktoren in den nördlichen Ländern unter dem Strich nicht weniger warm als bei uns; das Klischee stimmte eben nicht. Und Finnland war kein armes, karges, es entpuppte sich in den Sommern als überaus reiches Land. Da wurde produziert und geerntet, angerichtet und geschöpft.)

Ich nahm den wiederzurück erhaltenen Rucksack als Zeichen, dass ich mir jetzt erst recht Mühe geben und alles gut und wie erforderlich weiter machen wollte.

Ich hatte Lust, Ulli zu grüssen. Ich wusste, dass es Simon auch gefiel. Ich wollte ein wenig durchs Dorf laufen (fast wie wir auf der Reise Runden durch die Orte gedreht hatten). Ulli war zu Hause. Es war unsicher gewesen. Ich hatte Simon erlaubt, die Treppe unter dem

dichten Zierreblaub hinaufzurennen und zu klingeln. Ulli sah jung aus, in der zeit- und alterslosen Erscheinung, die sie wie ihre Mutter hat. Sie trug die Jeans, mit denen sie eben – wie eine Finnin – in den nahezu finnisch grossen Garten gehen wollte. Sie hatte Erdbeeren gekauft, bot Simon an, versuchte selber. Simon nutzte die Erlaubnis, bis ich ihn schliesslich stoppte. (Er hat einen sehr langen Beerenessenbremsweg. Das muss man einberechnen.)

Ich hatte Ulli gesagt: Es kommt selten vor, dass ich das so unumwunden sage. Aber im Moment bin ich wirklich glücklich. Ich erklärte ihr, wieso. Ich erzählte ein paar Dinge über Finnland, so dass sie dachte, dass ich auch deswegen glücklich sei, was ja ebenfalls stimmte. Und sie sagte – ja, eben deshalb habe es ihnen im Vorjahr doch in Schottland so gut gefallen.

Als wir zu Hause waren, kam bald Carla nach Hause, und bald wurde es auch grau, im Verlauf des späteren Nachmittags und frühen Abends sogar sehr dunkel. Ich legte mich etwas ins Bett und döste, als Alice nach Hause gekommen war und das Zimmer betrat. Simon hatte sich auch zu mir gelegt. Er schoss auf, als sie da war.

Den Rucksack hatte in die Stube gelegt. Die anderen Taschen hatte ich in der Wartezeit, bis der Zug wieder zurück in Flawil war, bereits ausgepackt und alles versorgt.

Ich hatte den Rucksack mitten auf den roten Teppich gelegt und ihn, ohne ihn anzurühren, wieder umgedreht, so wie er im Zug allein gereist war.

Ich holte im Büro einen Zettel. Ich war mit Simon-Jim durch ganz Finnland und bis ans Nordkapp, also fast ans Ende der Welt gereist, als unser Elementführer. Jetzt hatte ich alles wieder beieinander. Nordkapp retour war unsere Reise gewesen. Auf den Zettel schrieb ich „Chur retour“. Ich legte ihn auf den daliegenden Rucksack und schoss ein Foto.

Bis hierher, Mittwoch, 1. Juni, 20:59, während des heutigen Tags ab etwa 14 Uhr mit den üblichen Unterbrüchen des Alltagslebens mit Kindern geschrieben; netto etwa viereinhalb, fünf oder leicht mehr Stunden Schreibzeit.

Ende des Finnlandtagebuchs.

Sleeps & Tachostände

11.5.16 Hols ^{Vanna} 24035 (DA75) 1 ♂
 Kru ♂ Kona to Kuvola 24204 (163)
 12.5.16 ~~Kuusankosken Kuvola~~
~~(Kansojärvi)~~
~~Uonahalli~~
 12.5.16 See near Juvä 24429 (225)
 Di ♂ Rivni Sijkaue
 13.5.16 Selkie to Joensuu 24885 (456)
 Fr
 14.5.16 Kuumuori vs Ahola 25223 (398)
 Sa ♂
 15.5.16 XPerhonen 26 km 25674 (337)
 So ♂ vs Kemijärvi (5) Mäntymäen
 16.5.16 962 near Luosto 25722 (708)
 Mo ♂ Poronj/N-pori (6)
 17.5.16 See near Iinari 95' 26004 (282)
 Di ♂ km

- 18.5.16, Lemmijoki - 26161 (8152) (DA75) ~~1000~~
 19.5.16 - Du - " - 26165 (4) ♂, STAYS 2
 - 20.5. - Fr - " 26258 (9) (95) ♂
 - 21.5. - Sa - " 26262 (4) ♂
 - 21.5. - So - Merikumpu (26622) (931) ♂
 - 23.5. - Mo - Lemmijoki 27127 (484) ♂
 - 24.5. - Di - " 27127 (φ) ♂
 - 25.5. - Mi (12) 27470 Rovaniemi 926 → Tuusula
 (343) 10 km SW
 - 26.5.16 (16) - Outa Vasjakkari 27736 (266)
 - 27.5. Fr (17) 28078, vs Pielavesi 567 (282)
 - 28.5.16 (18) 673 Joutsa 30 km from Juväyly
 28253 (235)
 - 29.5.16 (19) 28348, Lemmijoki - arpen (95)
 - 30.5.16 (20) 28717 Vantaa k-tusue (369)
 - 31.5.16 (21) home 28727 Hols Kuvola - (90)
 Total: 9658 km

Links

- <http://www.linguee.de/deutsch-finnisch>
- <http://www.etranslator.ro/de/finnisch-deutsch-online-woerterbuch.php>

Flurnamen

hovi	Hof
joki	Fluss
järvi	See
katu	Strasse
koski	Wasserfall, Stromschnelle
kukkula	Hügel
kylä	Dorf
lahti	Bucht
linna	Schloss, Burg
maantie	Landstrasse
merenlahti	Meerbusen
merensalmi	Meerenge
meri	Meer
metsä	Wald
mäki	Berg
niemi	Landzunge, Halbinsel
puisto	Park
ranta	Strand, Ufer
saari	Insel
satama	Hafen
talo	Haus
tunturi	waldloser Berg
uimaranta	Badestrand
vaara	bewaldeter Berg
virta	Strom
vuori	Berg

Quelle: Iwanowski's, „Finnland“, 2012, p. 511.



K-Market, Kielotie 29, Vantaa, letzter Übernachtungsort (Screenshot, Google Earth), <http://www.tiendeo.fi/vantaa/kartta/k-market>

Reisekosten

	Euro		
Flüge	360	<i>vorbezahlt</i>	
Automiete	430	<i>vorbezahlt</i>	
Handyprepaid	40	<i>vorbezahlt</i>	
Bücher	60	<i>vorbezahlt</i>	Total vorbezahlt 900
Benzin	290	<i>an Ort und Stelle</i>	
Haus Hirvas	200	<i>an Ort und Stelle</i>	
Postkarten	80	<i>an Ort und Stelle</i>	
Kleider	50	<i>an Ort und Stelle</i>	
Geschenke	110	<i>an Ort und Stelle</i>	
SBB-Ticket Flughafen	20	<i>an Ort und Stelle</i>	
Allgemeiner Verbrauch	370	<i>an Ort und Stelle</i>	Total an Ort und Stelle 1100
			Total 2000 E, CHF 2200

Wörter

- Kaurismäki = Hirschberg, kauris Hirsch und mäki Berg
- kelirikko = Tauwetter; Achtungsignal bei Kiesstrassen; offenbar gilt die Warnung also nur bei Tauwetter!

Fotoordnerstruktur

- 01 - Mi 11.5.16 Flawil-Helsinki Vantaa
- 02 - Mi 11.5.16 Hels Vantaa-Hels
- 03 - Mi 11.5.16 Stadtrundgang Hels
- 04 - Mi 11.5.16 Hels-Lovisa-Elimäki-Niivermäki
- 05 - Do 12.5.16 Niivermäki Luontopolku
- 06 - Do 12.5.16 Kuusankoski, Uimahalli
- 07 - Do 12.5.16 Kuovola Stadtrundgang
- 08 - Do 12.5.16 Kuov.-368-Vuohijärvi-Mäntyharju
- 09 - Do 12.5.16 Mäntyh.-368-5-Mikkeli-Juva-434vorSoiniemi
- 10 - Fr 13.5.16 vorSoiniemi-Juva-Mikkeli-Mäntyh
- 11 - Fr 13.5.16 Mäntyh-420Ristiina
- 12 - Fr 13.5.16 Ristiina-Suurlahti-Hurissalo-Puumala
- 13 - Fr 13.5.16 Puumala
- 14 - Fr 13.5.16 Puumala-Sulkava
- 15 - Fr 13.5.16 Sulkava-Savonlinna
- 16 - Fr 13.5.16 Savonlinna
- 17 - Fr 13.5.16 Savonlinna-Kerimäki
- 18 - Fr 13.5.16 Kerimäki
- 19 - Fr 13.5.16 Kerimäki-71-6-Joensuu
- 20 - Fr 13.5.16 Joensuu
- 21 - Fr 13.5.16 Joensuu-Lehmo
- 22 - Sa 14.5.16 Lehmo-73-Lieksa
- 23 - Sa 14.5.16 Lieksa
- 24 - Sa 14.5.16 Lieksa-524Nurmijärvi-Savijärvi-Tuppuravara-Rastinjärvi-75-Kuhmo
- 25 - Sa 14.5.16 Kuhmo
- 26 - Sa 14.5.16 Kuhmo-912-Vartius
- 27 - Sa 14.5.16 Vartius-Saarivaara-Suomussalmi
- 28 - Sa 14.5.16 Suomussalmi-Suomuskerke
- 29 - Sa 14.5.15 Suomuskerke-915-5-StillesVolk b. Lappi
- 30 - So 15.5.16 StillesVolk-5Aholo-Juntusranta-843Hossa-Murtovaara-Kuusamo
- 31 - So 15.5.16 Kuusamo
- 32 - So 15.5.16 Kuusamo-5Ruka-Kantojoki-950Käylä
- 33 - So 15.5.16 950Käylä-Oulanka-Hautajärvi
- 34 - So 15.5.16 950Hautajärvi-Polarcircle-Kullunki-Salla - crossing polar circle
- 35 - So 15.5.16 Salla964Vallovaara-Salmivaara-82-6-Mäntyvaara
- 36 - Mo 16.5.16 Mäntyvaara-Kemijärvi
- 37 - Mo 16.5.16 Kemijärvi
- 38 - Mo 16.5.16 Kemijärvi-5-Taponniemi-962-Pyhäjärvi
- 39 - Mo 16.5.16 Pyhäjärvi-Pyhätunturi

- 40 - Mo 16.5.16 Pyhäjärvi-962-Luosto-vorAska
- 41 - Di 17.5.16 Aska-4-Sodankylä
- 42 - Di 17.5.16 Sodankylä
- 43 - Di 17.5.16 Sodankylä-4-Vuotso-Tankavaara-Saariselkä
- 44 - Di 17.5.16 4Saariselkä-Ivalo
- 45 - Di 17.5.16 Ivalo
- 46 - Di 17.5.16 Ivalo4Inari
- 47 - Di 17.5.16 Inari
- 48 - Di 17.5.16 Inari-4-See gegen Haapalehto
- 49 - Mi 18.5.16 See gegen Haapalehto-Inari
- 50 - Mi 18.5.16 Inari
- 51 - Mi 18.5.16 Inari955Lemmenjoki Ahkun Tupa
- 52 - Mi 18.7.16 Lemmenjoki Ahkun Tupa Hirvas
- 53 - Mi 18.7.16 Lemmenjoki-Inari-einkaufen retour
- 54 - Mi 18.7.16 Lemmenjoki Spaziergang Nationalparkeingang, Abend
- 55 - Do 19.5.16 Lemmenjoki Ahkun Tupa Hirvas
- 56 - Do 19.16 Lemmenjoki Nationalpark Naturpfad, Abend
- 57 - Fr 20.5.16 Lemmenjoki Ahkun Tupa Hirvas Vormittag
- 58 - Fr 20.5.16 Lemmenjoki955-Inari
- 59 - Fr 20.5.16 Inari, Inari Sajos
- 60 - Fr 20.5.16 Inari, Siida-Museum
- 61 - Fr 20.5.16 Inari955Lemmenjoki
- 62 - Fr 20.5.16 Lemmenjoki Ahkun Tupa Hirvas Abend
- 63 - Sa 21.5.16 Lemmenjoki Ahkun Tupa Hirvas Vormittag
- 64 - Sa 21.5.16 Lemmenjoki Joenkilienen-Tour
- 65 - Sa 21.5.16 Lemmenjoki Ahkun Tupa Hirvas Abend
- 66 - So 22.5.16 Lemmenjoki Ahkun Tupa Hirvas Tag
- 67 - So 22.5.16 Lemmenjoki-955-Inari
- 68 - So 22.5.16 Inari-4-Kamaanen
- 69 - So 22.5.16 Kamaanen-92-Karigasniemi
- 70 - So 22.5.16 Karigasniemi-Karasjok 92
- 71 - So 22.5.16 Karasjok-Skoganvarre-Lakselv E 06
- 72 - So 22.5.16 Lakselv und Parkplatz
- 73 - So 22.5.16 Lakselv-E 06-Olderfjord
- 74 - So 22.5.16 Olderfjord-Repvåg
- 75 - So 22.5.16 Repvåg-Langstrand
- 76 - So 22.5.16 Tunnel-Mageröya-Honningsvåg
- 77 - So 22.5.16 Honningsvåg
- 78 - So 22.5.16 Honningsvåg-Nordkapp

79 - So 22.5.16 Nordkapp
80 - Mo 23.5.16 Nordkapp-Skarsväg
81 - Mo 23.5.16 Skarsväg-Tunnel
82 - Mo 23.5.16 Langstrand-Repväg
83 - Mo 23.5.16 Repväg-KircheKistrand
84 - Mo 23.5.16 Kistrand-Lakselv
85 - Mo 23.5.16 Lakselv-Karasjok
86 - Mo 23.5.16 Karasjok-Karigasniemi
87 - Mo 23.5.16 Karigasniemi-Kaamanen
88 - Mo 23.5.16 Kaamanen-Inari
89 - Mo 23.5.16 Inari
90 - Mo 23.5.16 Inari-955-Lemmenjoki
91 - Mo 23.5.16 Lemmenjoki Ahkun Tupa Hivas Abend
92 - Di 24.5.16 Lemmenjoki Ahkun Tupa Hirvas Tag, Restaurant, Abend
93 - Mi 25.5.16 Lemmenjoki Ahkun Tupa Hirvas bis Mittag Abreise
94 - Mi 25.5.16 Lemmenjoki-955-Repojoki-Pokka
95 - Mi 25.5.16 Pokka-Hanhimaa-Köngas955
96 - Mi 25.5.16 Köngas956-79-Sirkka-Levi
97 - Mi 25.5.16 Levi-Kittilä79
98 - Mi 25.5.16 Kittilä 79-Tapionkylä
99 - Mi 25.5.16 Tapionkylä 934-Rovaniemi - crossing polar circle
100 - Mi 25.5.16 Rovaniemi Stadt und Sprungschanze
101 - Mi 25.5.16 Rovaniemi-Paavalniemi bei 926
102 - Do 26.5.16 Clubhaus bei Paavalniemi
103 - Do 26.5.16 Paavalniemi 926-Petäjaskoski
104 - Do 26.5.16 Petäjaskoski 4-Ossauskoski
105 - Do 26.5.16 Ossauskoski 9231 -Lehmikumpu
106 - Do 26.5.16 Lehmikumpu 923-Sompujärvi-Huhtala
107 - Do 26.5.16 Huhtala-Simo
108 - Do 26.5.16 Simo
109 - Do 26.5.16 Simo 4-Kuivaniemi-Vatunginnokka
110 - Do 26.5.16 Vatunginnokka
111 - Do 26.5.16 Vatunginnokka, 10 km bis 4, E 75
112 - Do 26.5.16 4, E 75, 847 Haukipudas-Oulu
113 - Do 26.5.16 Oulu
114 - Do 26.5.16 Oulu 847, 813 Varjakka
115 - Do 26.5.16 Varjakka Abend, Nacht
116 - Fr 27.5.16 Varjakka Morgen
117 - Fr 27.5.16 Varjakka 813, 847 Oulu

- 118 - Fr 27.5.16 Oulu
- 119 - Fr 27.5.16 Oulu 4-Temmes
- 120 - Fr 27.5.16 Temmes 822-Kestilä
- 121 - Fr 27.5.16 Kestilä 822-Pyhäntä
- 122 - Fr 27.5.16 Pyhäntä 599-Kiuruvesi
- 123 - Fr 27.5.16 Kiuruvesi 561-Ruutana-Vaaraslahti bis Penttilänlahti vor Pielavesi
- 124 - Sa 28.5.16 Penttilänlahti Morgen 561-Pielavesi
- 125 - Sa 28.5.16 Pielavesi
- 126 - Sa 28.5.16 Pielavesi-Kakkomäki
- 127 - Sa 28.5.16 Pielavesi 77-Sävia 554-551-Tervo
- 128 - Sa 28.5.16 Tervo 551-Vesanto 659-Ahvenskylä-Kanal Pohjois-Konnevesi, Konnevesi
- 129 - Sa 28.5.16 Konnevesi 69, 637 Laukaa
- 130 - Sa 28.5.16 Laukaa
- 131 - Sa 28.5.16 Laukaa 637-Jyväskylä
- 132 - Sa 28.5.16 Jyväskylä
- 133 - Sa 28.5.16 Jyväskylä 4, 613 Vihijärvi-Rutalahti
- 134 - So 29.5.16 Rutalahti 613-Nationalparkeingang-Leivonmäki 4-Joutsa-retour
- 135 - So 29.5.16 Leivonmäki-Nationalpark Mäyränkierros-Soimalampi-Lintuniemi
- 136 - So 29.5.16 Selänpohja-Harjupjärvi
- 137 - Mo 30.5.16 Harjupjärvi
- 138 - Mo 30.5.16 Harjupjärvi 613 Leivonmäki 431-Hirvensalmi
- 139 - Mo 30.5.16 Hirvensalmi
- 140 - Mo 30.5.16 Hirvensalmi 431, 368 Mäntyharju
- 141 - Mo 30.5.16 Mäntyharju
- 142 - Mo 30.5.16 Mäntyharju 368 416 Jaala
- 143 - Mo 30.5.16 Jaala 46-Kouvola-Kuusankoski
- 144 - Mo 30.5.16 Kuusankoski
- 145 - Mo 30.5.16 Kuusankoski 6, 170 Porvoo
- 146 - Mo 30.5.16 Porvoo 148-Sibbo-Tuusula-Vantaa Airport
- 147 - Di 31.5.16 VantaaAirport-ÜbernachtungVantaaTown
- 148 - Di 31.5.16 VantaaTown-VantaaAirport
- 149 - Di 31.5.16 Vantaa-Airport nach Check-in
- 150 - Di 31.5.16 Flug HEL-ZRH
- 151 - Di 31.5.16 ZRH Airport-Flawil

mw., 4.6.16